6952 Postvertriebsstück Gebühr bezahlt || # 224 || DM 7.- | CHF 7.- | ÖS 52.- | LUF. 150.-

spex

NO. 07/99

Das Magazin für Popkul

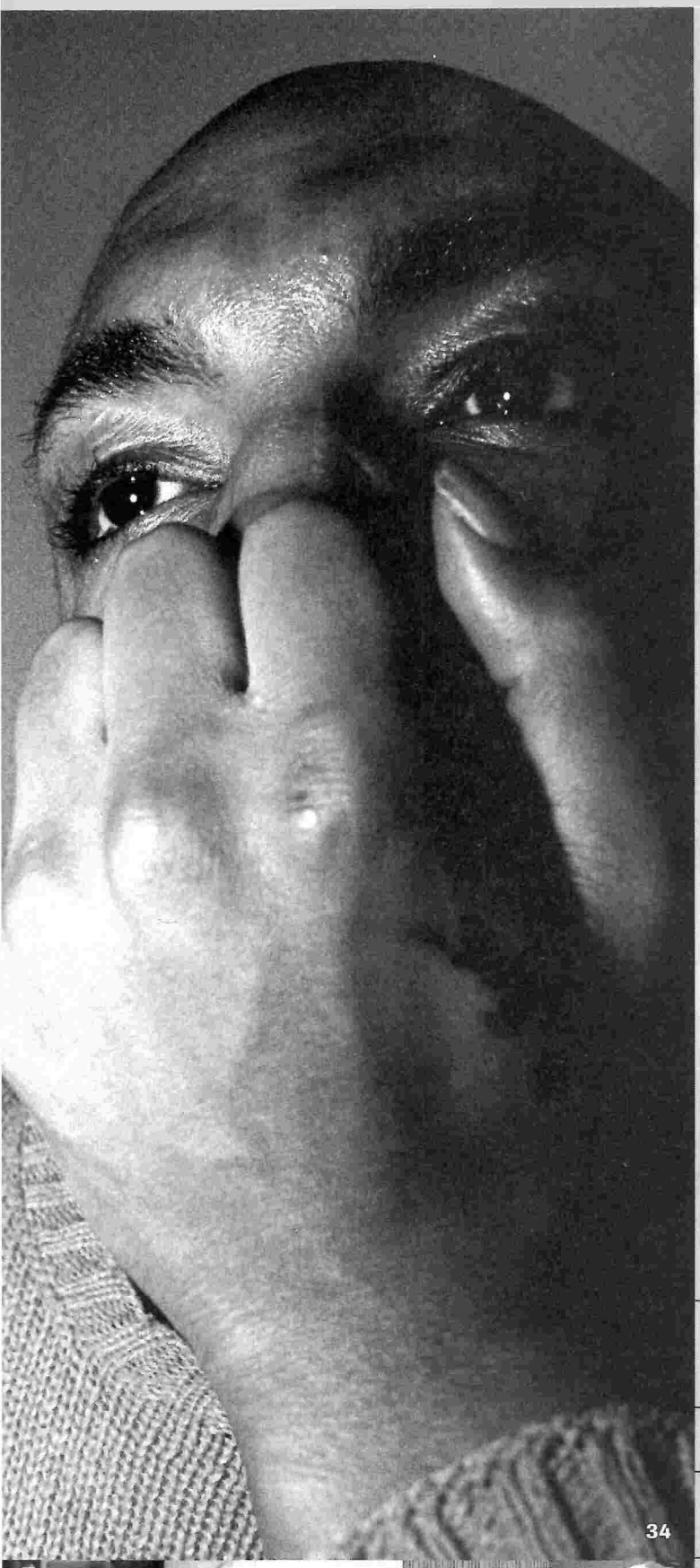
[TRICKY]››› »PRODUCER SIND WICHTIGTUER!«:
LE SKILL POUR LE SKILL? ‹‹‹[WESTKÜSTEN-RAP-REPORT] IHM REICHT'S!
[LIFESTYLE-LINKE]››› SAG BLOSS, DU GEHÖRST AUCH DAZU?
EIN GEHEIMTIP BRICHT DAS SCHWEIGEN ‹‹‹[GODSPEED YOU BLACK EMPEROR!]

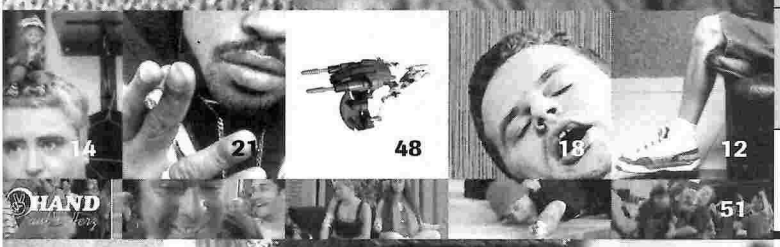
[LABRADFORD]››› LEISE = WEISE?
[BJÖRK]››› SERVO-SEX
LIBERALE SCHEISSE? ‹‹‹[BULWORTH]
[WEHRMACHTSAUSSTELLUNG]››› DAS HÄTT'S BEIM ADOLF NICHT GEGEBEN!

Gestern waren wir noch →[MOTOR MUSIC JAZZ]. Ab sofort heißen wir →[UNIVERSAL JAZZ]. Heute wie gestern definieren wir uns nicht durch unseren Namen sondern durch unsere Veröffentlichungen. Und die sind: *Sound Of The City Berlin* - Compiled & mixed by →[JAZZANOVA] (präsentiert vom Max City Guide). Mit: *Extended Spirit, Liquid Lounge, One Soul, Beat Boutique, Lani Hall* u.v.a. - →[FEMI KUTI]: *Shoki Shoki*. Straight No Chaser:„*'Shoki Shoki' delivers the blueprint for a new era of afro-beat.*" - →[FELA KUTI]: Lange gesucht - jetzt erhältlich: 20 Original-LPs auf 10 CDs. Außerdem streng limitiert: 2 Vinyl-Boxsets mit je 6 Original-LPs - →[VERVE TODAY '99]: ein Querschnitt der neuen VERVE-Veröffentlichungen. Mit: *Vinicius Cantuaria, Bugge Wesseltoft, Abbey Lincoln, Monday Michiru u.v.a.*. Unverbindliche Preisempfehlung: DM 9,99.- - Zum gleichen Preis: →[SUPERCOOL] - ein Querschnitt des MPS-Labels. Mit: *Dave Pike Set, Ernest Ranglin, Clare Fischer, Dieter Reith u.v.a.* - Alle obengenannten CDs/LPs sind bereits erschienen. Im Juli folgen: →[UNITED FUTURE ORGANISATION]: *Bon Voyage*. 10 neue Songs von den drei Musikern/DJs aus Japan. Stilistisch nicht zu beschreiben. Namedropping: *Dee Dee Bridgewater* singt bei einem Titel. - TalkinLoud-News: →[INNERZONE ORCHESTRA] - ein Projekt von und mit →[CARL CRAIG]. Carl Craig: „Futurist is something that I always viewed as being 21st century. Now that there is only months left until the new millenium it's pretty difficult to envision what will be futuristic. As far as I'm concerned, we will be living in the future soon." Deutliche hörbare Einflüsse von John Coltrane, Sun Ra und Fela Kuti. Unberechenbar. Erhältlich als limitierte Vinyl-Box und auf CD. - →[MOJO-CLUB]: *The Remix-Album*. Mojo-Klassiker geremixt von: *Rockers Hifi, Freddy Fresh, Sofa Surfers, Andy Smith, Erobique, Shantel u.v.a.* Vinyl/CD - Ab August erhältlich: →[MOJO-CLUB] *presents Dancefloor Jazz Vol. 8.* - →[TRIP TO BRAZIL] *Vol.2: Samba, Bossa & Beyond*. Straight No Chaser über Vol.1: „I repeat: I can't imagine a better bossa nova compilation." Schwer zu toppen. Mal sehen. - September: →[KRUST]: das neue Album! - →[MJ COLE]: soll laut Gilles Peterson großartig werden. Wir haben erst 2 Titel gehört und die sind sehr vielversprechend. - →[TERRY CALLIER]: wird mit seinem neuen Album den Sommer in den Herbst verlängern. Daneben haben wir natürlich viele herrliche Jazzplatten, die bereits erschienen sind oder noch erscheinen: Diana Krall: *When I Look Into Your Eyes*, Charlie Haden Quartet West: *The Art Of The Song* und Charlie Haden mit dem Liberation Music Orchestra, Götz Alsmann: *Zuckersüss* (ab August), Barbara Dennerlein: *Outhipped* (ab September) und viele andere. Unser Programm: vielseitig formatfrei! Wer schriftliche Informationen erhalten möchte, schickt eine Postkarte an: Universal Jazz, Stichwort: Gestern/Heute, Holzdamm 57, 20099 Hamburg. Wöchentliche Updates außerdem: www.jazzecho.de - Und jetzt setzen wir uns wieder an die Arbeit, denn wir haben noch einige weitere Überraschungen in Vorbereitung, die wir zum gegebenen Zeitpunkt in unseren Medien vorstellen.

UNIVERSAL

UNIVERSAL MUSIC





inhalt

07|99 #224

Titelfoto: KATRIN GEILHAUSEN

WAS DIE SONNE BEI UNS GESEHEN HAT

Am 13. Juni '99, einem Sonntagmorgen, dem letzten Tag einer bodenlos fordernden Heftproduktion, betrat die Sonnengöttin Amaterasu Omikami gegen halb fünf Uhr morgens durch das mittlere der drei großen Fenster des Aufenthalts- und Empfangszimmers unsere leere Redaktion. Die Himmlische betrachtete sinnend das Stilleben auf dem großen Doppel-Tapeziertisch zwischen Plattendecks und Fernseher: zu Kugeln zusammengeballte Silberfolienreste der nächtlichen Take-Away-Schlabber-Mahlzeiten, eine ›FAZ‹ vom Samstag, Proofs fertiger Heftseiten aus der Repro-Werkstatt, Papierchen, eine leere Flasche Mezzo Mix. Dann ging sie barfuß und neugierig durch die verlassenen Räume. Amaterasus Gehör, dessen Reichweite alle Dimensionen des Raums und sowohl Vergangenheit wie Zukunft abdeckte, erlauschte durch die Büros schwebende Fetzen von mehrere Stunden alten Gesprächen, obwohl die Menschen, denen sie zugehörten, längst in ihren Betten lagen: »Scheiße, wenn die e-mail-Verbindung morgen nicht tut, weiß ich nicht, wo wir unsere Plattenkritiken herkriegen sollen!«; »Hat irgendjemand diesen Text korrekturgelesen?»; »Gehst du nochmal zum Kiosk runter? Hat der auf bis halbdrei?«; »Cover machen wir morgen, ich seh nur noch bunte Lichter.« Die Tasse mit der Pfütze Kaffee drin auf Uh-Youngs Schreibtisch, Papierfluten auf Gunters Fußboden, Herbstprogramm-Verlagsprospekte bei Annett, aus denen wie gelbsüchtige Zungen tausende kleiner Zettelchen hingen, um rezensionswürdige Titel zu markieren – das alles gefiel der Göttin sehr, denn es bedeutete, daß hier Menschen standhielten im Ansturm einer Zeichen- und Bedeutungsexplosion, in der weder Anwesenheit noch Abwesenheit, noch Geschichte, noch Ursache, Arché oder gar Telos einen Halt versprachen, und die einzige Gewißheit die war, daß am Montag der Mann von der Druckerei kommt. Bis dahin müssen die Verletzten geborgen, die verdammten Argumente abgeklopft sein. Was mochte dabei rauskommen? Womit würde Felix Reidenbach Redaktion, Leserschaft und Nachwelt diesmal überfallen? Amaterasu lächelte. Sie beschloß, uns ein Geschenk dazulassen, nahm sich einen alten Seitenplan von Michaels Platz, drehte das Blatt um und schrieb mit ihrem goldenen Füller ein paar Worte ihres Lieblingsschriftstellers Lu Xun hin: »Hört nicht auf, das, was geschieht, zu studieren. Besucht die Generäle, dann besucht ihre Opfer. Seht die Wirklichkeit Eurer Zeit mit offenen Augen.« Als wir die Botschaft fanden, erkannten wir uns darin wieder.

Vielen Dank, Frau Sonne.

DIETMAR DATH

22 **Labradford**
Elektronisch Schweigen: mit Reduktion gegen Redundanz, mit Fremdsprachen gegen Selbstverständlichkeiten, mit Paul Celan gegen Nazis. MARTIN PESCH bei Stillen Wassern.

26 **Westcoast-Hop-Report**
Die Westküste ist die Bestküste, vergeßt die Restküste. Ugly Duckling, Quannum, Lootpack und Peanut Butter Wolf reimen, ANDREAS BUSCHE, UH-YOUNG KIM, TORSTEN SCHMIDT schreiben die Beats drunter.

30 **Godspeed You Black Emperor!**
Diese Band sagt nichts. FELIX KLOPOTEK aber hat noch jeden zum Reden gebracht.

34 **Tricky**
ANNETT BUSCH fragt dem Unzufriedenen des Monats ein Loch in den Bauch. Da können wir nun durchgucken.

38 **Wehrmachtsausstellung & Bundeswehr**
Jetzt, da der Krieg im Kosovo »vorbei« ist, darf die Bundeswehr auf Serben schießen. Was das mit dem Bild zu tun hat, das man sich von der Wehrmacht malt, weiß FLORIAN OPITZ.

42 **»Velo«-Romanvorabdruck**
Eine appetitanregende Textprobe aus dem Debütroman des SPEX-Autors JÖRG-UWE ALBIG.

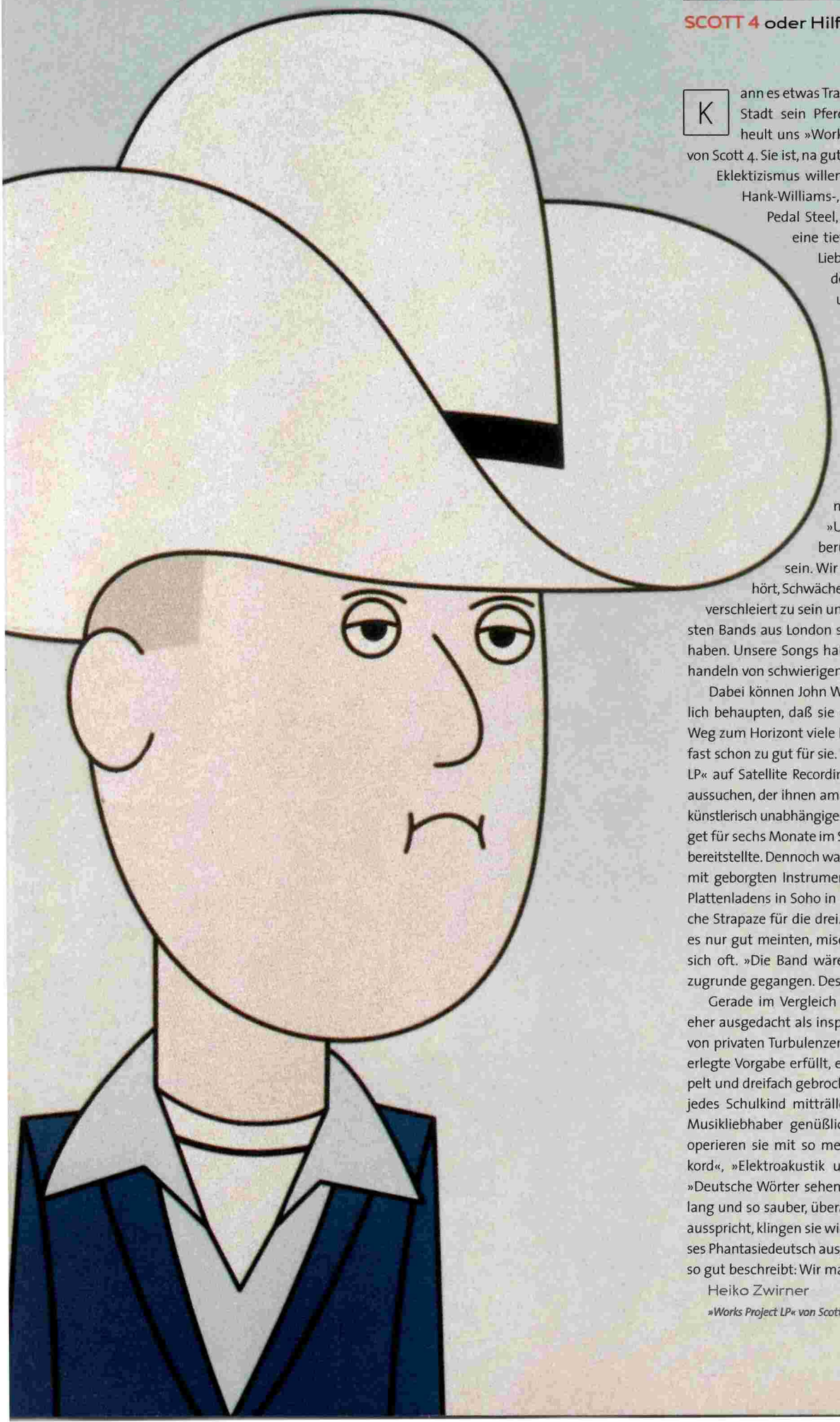
Außerdem: || 04 VORSCHUB. Mit Scott 4, SND, Subetage, Prolapse, Tony Allen/Doctor.L, Plaid, Naked Lunch, Gentleman, Merricks, Live: Lauryn Hill/The Make Up/Daniel Johnston, Die Sterne, Max Müller, Chemical Brothers, Sand 11, Surgeon, Bows, Best of Guru, Electronic. || 45 ALLE FORMATE. || 60 BUCHSERVICE. || 61 ABONNEMENT. || 78 TERMINE UND CLUBLAND. || 81 LESER. || 82 DIE NIEDLICHEN.

Illustration: James Jarvis

Von links nach rechts: Ed Tilley, John Moody, Scott Blixen

Automatisch For The People

SCOTT 4 oder Hilfe, mein Pferd ist synthetisch!



Kann es etwas Traurigeres geben als einen Cowboy, dem die Stadt sein Pferd weggenommen hat? Auf keinen Fall, heult uns »Works Project LP« entgegen, die zweite Platte von Scott 4. Sie ist, na gut, eklektizistisch, aber nicht um des bloßen Eklektizismus willen. Unter den lässig ineinanderfließenden Hank-Williams-, Beck- und Kraftwerk-Anleihen, zwischen Pedal Steel, Analogsynthesizer und Vocoder hat sich eine tiefe Melancholie festgesetzt, die nicht von Liebe und zerbrochenen Träumen handelt, sondern quasi-authentisch vom Weltverzagen und von der Verlorenheit in einer urbanen Umgebung. Wie wenn der Körper im kahlen Zimmer ganz schwer wird, die Knochen zu schmelzen anfangen, der Blues aus einem alten Röhrenradio scheppert und der Verkehr unten auf der Straße so laut und doch so weit weg ist. Das uralte moderne Gefühl, die Melancholie, die sich Song buchstabiert. Ganz ohne Ironie. »Wir suchen aufrichtige emotionale Kommunikation«, sagt Gitarrist John Woody, »Unsere Songs sollen die Leute substantiell berühren und nicht nur ein artifizieller Gag sein. Wir glauben, daß mehr Mut gehört dazu gehört, Schwäche zu entblößen, als so schrecklich clever und verschleiert zu sein und kryptische Poesie zu schreiben. Die meisten Bands aus London sind so kryptisch, weil sie nichts zu sagen haben. Unsere Songs haben sich halb von selbst geschrieben. Sie handeln von schwierigen Zeiten in den letzten zwei Jahren.«

Dabei können John Woody, Scott Blixen und Ed Tilly nicht wirklich behaupten, daß sie es schwer gehabt hätten und auf ihrem Weg zum Horizont viele Kompromisse eingehen mußten. Alles lief fast schon zu gut für sie. Kurz nach ihrem Debüt »Recorded in State LP« auf Satellite Recordings konnten sie sich den Industriepartner aussuchen, der ihnen am wenigsten ins Handwerk pfuschte, sie ein künstlerisch unabhängiges Sublabel gründen ließ und ihnen ein Budget für sechs Monate im Studio und noch dazu ein Streicherquartett bereitstellte. Dennoch war der rasante Übergang vom ersten Auftritt mit geborgten Instrumenten über das Mini-Label im Keller eines Plattenladens in Soho in die Arme eines Global Players eine ziemliche Strapaze für die drei. Der Druck war groß, Sessionmusiker, die es nur gut meinten, mischten sich ein. Scott, John und Ed stritten sich oft. »Die Band wäre beinahe an ihren eigenen Ambitionen zugrunde gegangen. Deshalb sind die Songs so direkt geworden.«

Gerade im Vergleich zur ersten Platte, die rückblickend doch eher ausgedacht als inspiriert klingt, hat sich in der Sublimierung von privaten Turbulenzen zu traurigen Liedern Scott 4s selbstauferlegte Vorgabe erfüllt, eine elementare Einfachheit an eine doppelt und dreifach gebrochene Multireferentialät zu koppeln, damit jedes Schulkind mitträllern und sich gleichzeitig jeder kritische Musikliebhaber genüßlich am Kinn kraulen kann. Aber warum operieren sie mit so merkwürdigen Titeln wie »Deutsche LP Rekord«, »Elektroakustik und Volksmechanik« und »Königskraft«? »Deutsche Wörter sehen wundervoll mechanisch aus. Sie sind so lang und so sauber, überall gibt es Ks, und wenn man sie englisch ausspricht, klingen sie wie Teile von Maschinen. Wir denken uns dieses Phantasiedeutsch aus, weil es die grundlegende Idee von Scott 4 so gut beschreibt: Wir machen eine Art mechanische Volksmusik.«

Heiko Zwirner

»Works Project LP« von Scott 4 ist bereits bei V2/Zomba Records erschienen.

Gestern, Heute, Übermorgen

1 Geschichten, die sich Eminem, die Melvins und Kerry King beim gemeinsamen Abendbrot ausdachten: In Boston/USA versetzte ein mit den Worten »**Atari Teenage Riot**. 60 Seconds Wipeout. May 11th 1999« versehenes Poster, das an einer Highschool aufgehängt war, eine Menge SchülerInnen und Polizisten in Angst und Schrecken. Polizei wie SchülerInnen fürchteten ein neues und obendrein angekündigtes Schul-Massaker. Folglich wurde besagte High School von einer Spezialeinheit durchsucht, und 300 von 800 SchülerInnen durften dem Unterricht fernbleiben.* Am 28. Juni veröffentlichen **Blur** unter dem Titel »Coffee & TV« diverse Remixe und B-Sides. Laut ›NME‹-Info sollen die Mixe Reflexionen ÜBER oder AUS Krautrock, Salsa UND Duran Duran sein.* Jetzt schlägt's 13. Zur Zeit nehmen **Oasis** in einem französischen Chateau ein neues Album auf, das u.U. den Titel »Where Did It All Go Wrong?« tragen soll. Gemäß Liam Gallaghers Charakterisierung klingt es wie Pink Floyds »Dark Side Of The Moon«. »Fucking brilliant. The best record we have ever done.« Ob die Ende dieses Jahres/Anfang nächsten Jahres erscheinende Single »Go Let It Out« ähnlich bescheidenen Ansprüchen gerecht wird, wird sich zeigen.* Modemacher **Tommy Hilfiger** soll in der Ophra Winfrey Show rassistische Bemerkungen geäußert haben. Seitens der Tommy Hilfiger Corporation ist man nun eiligst bemüht, dieses Gerücht zu dementieren. Alle InteressentInnen können sich unter der Nummer (888) 880-8081 nach Tommys Befindlichkeit erkundigen.* Ende Juli plant das Team des Kölner Elektroforschungsinstituts **Liquid Sky** eine kleine Lofi-Open-Air-Wettbewerb, das **Lofi Circle Jerkin**. Jede Performance soll höchstens zehn Minuten betragen. Maximal zehn ElektronikerInnen dürfen gegeneinander antreten. Erschwerend kommt hinzu, daß pro Runde ein Tequlia konsumiert werden muß. Es sollten zudem keine Computer, Plattenspieler, CDs, MPCs, Minidiscs, DATs und Tapes verwendet werden. Bewerbungen mit Soundbeispielen und Equipmentliste bis zum 10.7. an: Liquid Sky Cologne, Stichwort: Circle Jerkin, Kyffhäuserstr.43, 50674 Köln.*

Weiter Seite 10 ▸▸▸

WAH²

IM JULI

6. Juli: Wah²-Classic-Wochen. Episode 3: WARP-das Labelporträt. Steve Beckett und Rob Mitchell stellen die wichtigsten Warp-Künstler und -Clips vor. Das Geheimnis der Richard D. James-Masken wird gelüftet. Interviews mit Autechre, Plaid, Plone, Broadcast und Red Snapper. Electronic Entertainment galore!.

13. Juli: Wah²-Classics, Episode 4: Schneider in München beim Hausmusikfestival 1998. Ein Massaker aus Eindrükken, O-Tönen und Live-Schnipseln. Unter anderem mit Console, Blond, dem Acher-Clan und Anton Kaun. Außerdem: Kim Gordon und Thurston Moore spazieren durch das Kölner Museum Ludwig. Im Rahmen der von Wah² und SPEX präsentierten »I Love NY«-Sause. Besonderer Gast: Jutta Koether.

20. Juli: »Hallo Berlin!« die große, aktuelle Spezialsendung nach der Sommerpause. Schneider flaniert durch seine neue Wahlheimat und stellt neben persönlichen Lieblingsorten die Neuerscheinungen des Sommers '99 vor.

27. Juni: Schwerpunkt Rocco Roll! Mit den Nomads! Den Vätern des Skandinavienrocks (seit '81 im Geschäft). Außerdem: die Hellacopters! Die unehelichen Kinder der Nomads! Plus jede Menge heißer Rock-Scheiß, der noch bis Ende Juli gerührt werden muß!

Wah² immer Dienstags um 22.00 Uhr auf VIVA ZWEI (Wdh.: Fr. 3.00 Uhr/Sa. 22.00 Uhr)

Das pausenlose Soundparkett

Das Geometrikon des Sounds ersinnen, Euklid zum Klackern bringen und im Dreieck springen: ja, das können sie, die Herren von SND.

»Beim Flug nach Frankfurt sind mir diese geraden Linien aufgefallen, daß die Oberfläche so ordentlich aufgeteilt ist, so viele gerade Linien, die von Straßen oder Wegen gebildet werden.« Eine vielleicht etwas seltsame Antwort von Mat Steel auf die Frage, was ihm bei seinem ersten Besuch in Deutschland am meisten beeindruckt hat. Andererseits: Würde man von ihm erwarten, daß er sagt: der Apfelwein, die strenge Zollkontrolle oder die gutsortierten Plattenläden? Beim Hören von snd-Musik wird einem schnell klar, daß hier Leute zugange sind, denen man nicht mit den Kuriositäten des Alltags kommen kann. Hier geht es um Muster, Strukturen, Sur- und Interfaces, um Musik als Produkt der Auseinandersetzung mit Technologie.

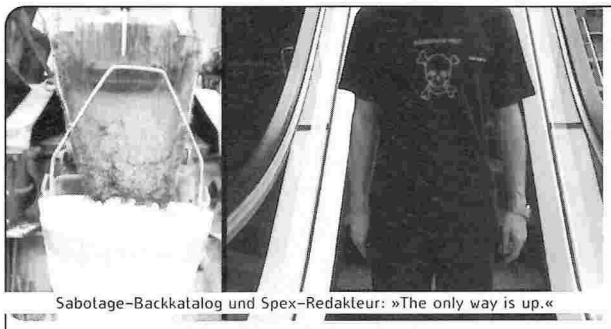
»Uns interessiert«, sagt Steels Partner Mark Fell, »die Geometrie des Sounds. Unsere Musik sind Diagramme als Klang.«

Steel und Fell – der konnotierte Gegensatz beider Namen sollte nicht unbeachtet bleiben – kommen aus Sheffield. Im August letzten Jahres veröffentlichten sie auf ihrem eigenen Label snd und unter selbigem Namen die Maxi »1-5«, der kürzlich die zweite, »21, 22, 23, 34, 35, 36«, gefolgt ist. Beide Platten fanden größeren Anklang, als es die zwei Produzenten je erwartet hätten. Zu gut passen sie aber auch in Sets zwischen Pole und Chain Reaction, zwischen Birds und Plug Research. Dann kam das Angebot, ein Album einzuspielen. »Für uns«, sagt Steel, »war das die Möglichkeit, die Tracks aus der Gebundenheit an das Vinylformat zu lösen. Eine CD wird durchgehört, was an den einzelnen Track ganz andere Herausforderungen stellt. Es gibt deswegen auf der CD keine Pause. Auf der Vinylversion gibt es welche, und die Tracks haben eine andere Reihenfolge.« Und Fell, der an der Uni am Fachbereich ›Formal Arts‹ arbeitet und demnächst als Shirt Trax auf Touch ein Album veröffentlicht, fügt an: »Wir haben lange mit eigens entwickelter Software gearbeitet. Auf dem Album sind wir mit ganz wenigen generierten Klängen auf Cubase zurückgekommen. Ein Programm, das wir fast vergessen hatten.«

Mit dem Album-Titel »Cassette« verweisen sie auf eine Zeit, die vor Dingen wie MiniDisc, MP3 oder Cubase liegt. Ein Hauch von Nostalgie? Oder Spiel mit der tatsächlichen Ungleichzeitigkeit von technologischen Standards? »Die Cassette«, erklärt Fell, »ist das Format, in dem die Musik nicht erscheint, also bezeichnet die Platte etwas, das fehlt. Dann könnte es auch als Fehler aufgefaßt werden, daß wir eine Kategoriebezeichnung falsch angewendet haben.« Für Steel gehen solche Erläuterungen schon zu weit: »Alles, was ich sage, trägt zu der Erwartung der Leute bei, prägt ihr Verständnis von dem, was sie hören. Ich würde unsere Anonymität am liebsten nicht aufdecken, wer weiß, ob unter snd nicht bald ganz andere Leute Musik machen. Das hat nichts mit Coolness zu tun, ich würde die Dinge nur gerne so lassen, wie sie sind.« Andererseits hört und insbesondere sieht man den Platten von snd an, daß es hier zwar um das Kappen von Referenzen geht, aber genau das der Referent ist. »Ich will«, ergänzt Steel sogleich, »daß unsere Platten Identität haben.«

Martin Pesch

»Make snd Cassette« ist bereits auf Mille Plateaux/EFA erschienen.



Sabotage-Backkatalog und Spex-Redakteur: »The only way is up.«

Offene Schublade: Die Subetage

Sabotage Records stampft sich ein und veröffentlicht als Subetage Communications erstmal was zum Lesen – der Reader taucht tief in die Kunstgründe von Anekdoten, Geld und dem ganzen Rest

Seit dem 7. Mai 1999 liegt das komplette Backprogramm von Sabotage im Tanzboden des Wiener FLEX unter einer dicken Teerschicht begraben – weil der Mann vom Straßenbau Angst um seine Fünf-Millionen-Maschine hatte, vielleicht nicht ganz so dekorativ oder demonstrativ assimiliert wie vielleicht erhofft. Eine alte Pfeffersackweisheit behauptet schon lange, daß Wien »doppelt so groß wie der Ohlsdorfer Friedhof, aber nur halb so lustig« ist. Aber zu früh gefreut, denn Sabotage Communications läßt auf Sabotage Subetage folgen. Die ersten Veröffentlichungen kündigten sich zeitgleich mit der Entsorgung der Altlasten an – neben der »Electro Juice Vol.II«-Compilation (siehe hinten) erscheint mit dem Subetage Reader erstmals in der Sabotage Communication eine Druckschrift, die weniger retrospektiv sein möchte als begleitend und/oder erweiternd. Neben einem Gespräch zum »Death Of Sabotage«, das Sabotage-Künstler Alois Huber mit den Machern/Köpfen des Labels, Robert Jelinek und Plak vor dem bewußten Maitag führte, versprühen Brüder im Geist und an den Waffen (»Sabotages comrades-in-arms«) ihre Gedanken, zumeist in Form von Interviews. Mit 72 Seiten etwas dünn geraten, empfiehlt sich das Brevier als Zugbegleiter, Tischlektüre und Alternative zu geschwätzigen, schweren Theorieziegeln.

So liest man von der Arbeit des Tiefseetauchers unter erschwerten Bedingungen wie Golfkrieg und Bakterienansturm – neben Eva Aaron zeigt hier Robert Jelinek eine wenig bekannte Seite seines Lebens unter Wasser. In ihrer Konversation anläßlich des Beginns der Design Session für Equinox Fabrics Interseason® erinnern sich Wally S. und Johannes Schweiger an all die Zeiten, als sie Bauhaus hörten, auf Friedhöfen abhingen und die Klassenkameraden mit Crowleys Tarotkarten aufmischten sowie an Catholic Sex, kleine Mädchen, Oblaten und den symbolischen Blowjob (mit Runterschlucken). Tip: Zu Lebzeiten gekauft, kann die eigene Urne bis zum Ende der Tage als Aschenbecher dienen. Johann Lehrner, Neuropsychologe an der Universitätsklinik Wien, behauptet »Human lives by smell more than by thought« und beschäftigt sich mit Duft wie Gestank – Neandertaler, Boccaccio, Chanel und die berühmten »amerikanischen Wissenschaftler«, hier wird olfaktorische Geschichte geschrieben (weiterführende Lektüre: Alain Corbin und seine Geschichte des Geruchs »Pesthauch und Blütenduft«, erschienen bei Wagenbach).

Weitere Inhalte im Überblick: Einige Entschuldigungen für zuviel Geld, die ökonomische Irrelevanz der Reichen, warum Anarchisten ein ambivalentes Verhältnis zum Geld haben, private Währung, was Geld doch kaufen kann (Liebe, Frieden, Glück, Gesundheit), Candol Lampen, die Sekte Fiat Deluxe und ihr Sponsoring der norwegischen »satanic and (?) death-metal band Graak«, Mikrostaaten, Mini-Nationen und leere Flecken auf der Landkarte, und Kodwo Eshun erzählt was von Plastik.

Lars Brinkmann

Subetage, Robert Jelinek (Hrsg.), Sabotage Communications, 1999, ISBN No. 3-85266-106-04, 25 DM via Groove Attack oder www.mdos.at

Katrin Geilhausen

The Black Flag (Of Two Ghosts)

Theater der Grausamkeit, nämlich Zweisamkeit: Sänger und Sängerin beharken einander gnadenlos vor versammeltem Publikum, postpunk-gepeitschte Hysterie kaudert so welsch wie möglich. PROLAPSE heißt der Vorfall und zieht ZuschauerInnen restlos in seinen Bann.

Prolapse proben nicht wirklich. Warum auch? Jeder macht was er will. Exzessiv und voller Obsessionen. Und aus irgendeinem Grund entstehen Songs. Das liest sich nicht nur bizarr, es klingt auch so. Weil es funktioniert. Kein einzelnes Mitglied der seit 1991 bestehenden Band aus Leicester vermittelt den Eindruck eines manisch Verstörten. Aber gemeinsam...

Der repetitive Moment ist das entscheidende musikalische Merkmal von Prolapse, deren Besetzungsstärke zwischen vier und sieben Menschen variiert, je nachdem wer gerade Zeit hat. Musikalisch bedient man sich beim Pop der 80er Jahre, abgeschmeckt mit einer Dosis experimenteller Musik – aber mehr auf emotionaler Basis als offensichtlich in Akkorden und Sounds. Nichts geschieht ohne die Frühachtziger-typische Form von Post-Punk. An diese Gitarre-Bass-Schlagzeug-Loop-Funktion schmiegt sich der latent psychopathische Gesang von Mick Derrick und die glasklar-hallende Stimme von Linda Steelyard. Ein Paar, das scheinbar ständig über die Texte aneinander vorbeimanövriert. Das aber sehr zielsicher.

Mick ist hauptberuflich ein schottischer Archäologe mit Vollbart und einem Akzent, der dafür sorgt, daß ihn selbst seine Freunde kaum verstehen. »Solange ich den Rhythmus von Geräuschen aus meinem Mund beibehalte, denken die Leute, ich würde singen. Aber dabei können sie mich selbst in England kaum verstehen. Ich könnte heute abend schwedisch singen. Und überhaupt: Wenn ich einen Song nicht mag, dann singe ich eben nicht dazu, wie bei »Autocade« *(ihrem bis dato hittigsten »Popsong«, d. Verf.)*. Da habe ich mich geweigert, weil ich diesen Song wirklich total hasse. Mein Gesang ist Improvisation, und das geht nur, wenn man wirklich will. Und trotzdem wird der Rest der Band den Song weiter lieben und ihn ständig spielen wollen«, erzählt Mick wenige Stunden vor dem Auftritt im Londoner ›The Garage‹-Club. Das erste Konzert nach der Veröffentlichung ihres nunmehr vierten Albums »Ghosts Of Dead Airplanes«. Eine wichtige Angelegenheit für die von der Kritik bejubelten, »mehr als latent Gestörten«, wie mir ein selbsterklärter »Protaku« später an der Bar seine momentane »Lieblingsband direkt nach Joy Division und Gang Of Four« (?!) beschreibt.

»Wir jammen. Beim Songschreiben und auf der Bühne. Wir versuchen mit der Situation klar zu kommen, daß die textliche und die musikalische Seite der Gruppe sehr strikt getrennt ist und sich die beiden Lager definitiv in unterschiedlichen Welten aufhalten«, fügt Schlagzeuger Tim Pattinson hinzu. MICK: »Die Musiker in der Band kreieren so etwas wie einen Noise-Pop-Karaoke-Background für Linda und mich. Und egal ob es zwei Wochen oder 20 Minuten dauert bis wir Lyrics für den Song haben, alles geschieht sehr spontan.« Und das kann man hören. Auch an diesem Abend wieder, bei dem sich Prolapse in erstaunlicher Form präsentieren, so daß einem nicht schwer fällt, zu begreifen, wie ihre Liste von beglaubigten Bewunderern (Pulp, Pavement, Thurston Moore, Halb-Glasgow) zustande gekommen ist.

»Ich persönlich glaube zwar, daß wir sehr, sehr obsolete Indie-Musik machen, aber ich glaube auch, daß sie sehr gehaltvoll ist«, beschreibt Mick die Situation und spielt darauf an, daß sich das Besondere vor allem durch den kombinatorischen Moment Text/Musik ergibt. Instrumental gesehen scheinen Prolapse zunehmend einsilbiger, aber atmosphärisch-offener zu werden. Waren bei ihren früheren Veröffentlichungen wie dem in einer Nacht eingespielten bisherigen Vorzeige-Album »The Italian Flag« noch Ansätze rebellischer »Enzyklopädizität« zwischen Kunsthochschule und Backyard-Poetry zu erforschen, hat nunmehr die Downtempo-Seite Text und Musik gänzlich im Griff – düster, ausweglos, verrannt und dennoch voller absurder, positiver Aggressivität.

Nie zuvor habe ich ein Frau/Mann-Gesangs-Duo derartig ineinander verwoben, miteinander beschäftigt auf einer Bühne gesehen wie hier. Alles, was man bisher kannte, wird auf emotionaler und musikalischer Seite übertroffen. Sie fassen sich an, schubsen sich, zerren sich an den Haaren, lachen, starren, flehen, betteln, kehren sich den Rücken zu und sind alles, was es an Zwischenmenschlichem gibt – gleichzeitig und dennoch nie voll und ganz. Zu viel Autismus steckt dafür dann doch in jeder Bewegung, jedem Fingerzeig und vor allem in jedem Schluck Bier. Diese beiden haben WIRKLICH eine Beziehung zueinander: Tiefgründig, abgrundtief, schwarz und immer irgendwie trotzig. Liiert ist Linda aber mit Bassist Mick Harrison, was die Sache auch nicht einfacher macht. Für leichte Unterhaltung ist da definitiv kein Platz.

»Wir sind eben mehr Leonard Cohen als Phil Collins. Depressive Dinge beschäftigen die meisten Menschen länger. So lassen sich aus ihnen viel mehr interessante Gedanken entwickeln«, murmelt Mick und schaut mich an, als hoffe er, daß ich auch nur ein Wort von seinem Glasgowelsh verstanden habe.

Prolapse meint nicht Gothic. Dann doch eher die ungeliebten Vergleiche mit The Fall und Stereolab, die Vorliebe für Can und Neu!, amerikanische Avantgardisten, Kollosale Jugend und obskure Kollektiv-Krautrock-Bands. Was sich beim Sideproject Cha Cha 2000 von Mick Derrick auch direkt in einer fantastischen »Autobahn«-Coverversion äußerte. Wenn er alleine entscheiden dürfte, würden Prolapse sowieso klingen wie eine »spacige Folk-Band«.

Doch auch so haben sie enigmatische Alben und (unzählige) Singles (auf Labels wie Cherry, Lissy's, Radar, Lovetrain) aufgenommen, mit Songtiteln und Texten, von denen sie selbst behaupten, daß man sich am besten nicht einmal ansatzweise die Mühe geben sollte, sie zu dechiffrieren. Und sie haben eine Menge Leute damit verwirrt.

Tim Pattinson jedenfalls sieht es folgendermaßen: »Wir sind die Band, die die alten, fetten blokes, die hinten an der Bar stehen und The Fall vergöttert haben, japanische Mädchen und die jungen Fans von Bands wie Mogwai und Urusei Yatsura dazu bringen, sich gemeinsam in die erste Reihe eines Prolapse-Konzertes zu zwängen. Und ich weiß echt nicht, warum: The New-Wind-Of-New-Wave. Post-New-Wave-New-Wave...«, er wird langsam leiser und Mick richtet ein letztes Mal das Wort an mich: »Und niemand wird uns je verstehen. Jedenfalls nicht wirklich. Und später einmal, wird man sich höchstwahrscheinlich dennoch an uns erinnern. An die Band, die an ihrer eigenen Demokratie gescheitert ist.« Das, so kommt es mir vor und das macht sein Gesichtsausdruck überdeutlich, wollte er entweder schon immer einmal gesagt haben oder sagt es ständig in Interviews. In jedem Fall wirkt es doppelt, wenn man ihn sich dabei durch den Bart streichen sieht und in Augen blickt, die schon morgen wieder strahlen könnten, weil sie die Knochen eines vor Jahrhunderten verstorbenen Highlanders entdecken. Lazy bones werden es sein. Schwarze Kieferknochen eines vom Irrsinn dahingerafften Barden. Da könnte ich wetten.

Uwe Viehmann

»Ghosts Of Dead Airplanes« ist auf Cooking Vinyl/Indigo erschienen.

Kalrin Geilhausen

TONY ALLEN, weitgereister Meister des Afrobeat (s. auch SPEX 06/99), trifft auf den (so Allen) »jungen Techno-Produzenten«, Franco-Iren und Schulaussteiger DOCTOR.L, und die beiden verstehen einander fast so gut wie ihre Musiken. Ist das nicht einen Asbach Uralt wert? Zumindest aber doch einen zünftigen Doppelartikel!

Bass, how low can you go?

Für einige dieser Zeitschrift nahestehende Autoren war 1998 auch das Jahr einer mysteriösen Figur namens Doctor.L. Sein Album »Exploring The Inside World« gilt als Trip in Zonen jenseits von TripHop. Die Platte war und ist schwer erhältlich, aber wer sie kennt, kennt ein neuartiges Spektrum der Möglichkeiten, mit Referenzen und Emotionalität, mit Frequenzen und seelischen Daten umzugehen. Ein Klassiker, jawohl.

Auch die grandiose EP »Life Of Fortune & Fame« mit sieben Versionen des gleichnamigen Tracks vom Album, der auf einem schwer identifizierbaren Vocal-Sample von Sly & the Family Stone basiert, hat das Interesse an dieser soulsearchenden Archäologie noch einmal angefeuert – und die Neugier auf den Typen »hinter« dem Alias. Jetzt ist es raus: das »L« steht für den irischen Vornamen Liam. Doctor.L (wo der Punkt landet, scheint übrigens Glückssache zu sein) ist das Alter Ego eines 30-jährigen Familienvaters, der seinerseits in kindlichem Alter als Mitglied einer irischen Künstlerfamilie in den 70er Jahren nach Paris emigrierte.

Liams Vater, Michael Farrow, in Irland eine nationale Malerei-Größe, zog es vor, sein Leben auf dem Kontinent zu verbringen. Die Familie schlug sich so durch, war Teil der kleinen irischen Community in Paris, schwärmte aber auch in andere Bereiche der Wahlheimat aus. Liams älterer Bruder machte als Medienkünstler Karriere; Liam selbst ist ein vielbeschäftigter Produzent und Remixer für alle möglichen Sorten von Musik, von Rock bis Afrobeat – so hat beispielsweise das schöne Tony-Allen-Album (s. SPEX 6/99) entscheidend von seinen Mixes profitiert.

Mit 13, 14 hat Liam HipHop gefunden (oder HipHop ihn) und er fing an, Schlagzeug zu spielen. Das Lycée wurde frühzeitig geschmissen, statt dessen arbeitete er als Drummer bei Gruppen wie FFF oder Les Rita Mitsouko. Sein Talent machte sich erst richtig bemerkbar, als die produktionstechnische Seite von Musik entdeckt, den Planeten »Mischpult«, das Universum »Computer« und all die aus dieser Entdeckung ableitbaren Optionen, die Plattensammlung in eine Vision »von den vielen anderen Musiken, die da noch zu entdecken sind«, zu integrieren.

In der ersten Hälfte der 90er Jahre prägte er den Sound der legendären Assassin mit, einer der wegweisenden politischen HipHop-Crews in Frankreich. Inzwischen hat er sich von Assassin getrennt – in aller Freundschaft, aber HipHop, das Genre, der Kodex und die Kultur, all das war mit seinem musikalischen Expansionsdrang in Konflikt geraten. Er arbeitet heute viel mit älteren Musikern zusammen, ein Funkadelic-Mitglied ist an seinen kommenden Projekten beteiligt.

In einem verwinkelten Hinterhaus im Stadtteil Ménilmontant hat sich Liam Farrow Wohnung und Studio eingerichtet. Von hier aus startet er seine »Mission«. Viel ist von »space« und »energy« die Rede. »Ich muß ständig springen, um irgendwo hin zu kommen; gleichzeitig versuche ich, involviert zu bleiben«, sinniert er über den Joint hinweg. »Ich wäre gern in der Lage, einen weniger traditionellen Ansatz zu finden«, fügt er an und legt dann doch lieber, vor allen weiteren Erklärungen, ein DAT mit neuen Aufnahmen ein.

Akustischer als »Exploring ...« klingt das Material, weitläufige Electro-Jazz-Landschaften tun sich auf; »Bitches Brew« ist das Wort, das in diesem Zusammenhang fast zwangsläufig fällt. Das nächste Doctor.L-Album soll eine Triple-CD werden, irgendwann zum Jahresende hin ist eine Veröffentlichung geplant, aber erst muß ein neues Label her. Wie er seine Funktion beschreiben würde? »Ich baue einen Tempel, in den Dschungel. Und ich werde sein Erster Mönch sein.«

Tom Holert

Hear The Drummer Get Wicked

»Weißt du, so genau kann ich mich daran wirklich nicht erinnern. Das war 1969, jetzt haben 99. Dazwischen liegen 30 Jahre«, erwidert Tony Allen auf die Frage, wie das damals war, als er und Fela Kuti während der legendären, sich über Monate hinziehenden US-Tour der Koola Lobitos – inspiriert vom Funk James Browns und den revolutionären Thesen der Black Panther Party – ihren musikalischen und politischen Standort neu bestimmten und Afrobeat erfanden. »Wir waren dort, um ein Album aufzunehmen, und als wir im nächsten Jahr zurückkehrten, fing die Sache an zu laufen.« sagt der ehemalige Drummer und Bandleader von Fela Kutis Africa 70 heute. Das für Allen entscheidende Ergebnis der Tour war die Emanzipation der Band vom Sound der bewunderten US-Jazzer.

»Jahrelang hatte ich versucht, wie die Amerikaner zu spielen. Jetzt wollte ich anders spielen. So fand ich meinen eigenen Beat. Mit Fela zu spielen gab mir die Möglichkeit, in meiner Farbe zu spielen, und ich bin glücklich, das erreicht zu haben«.

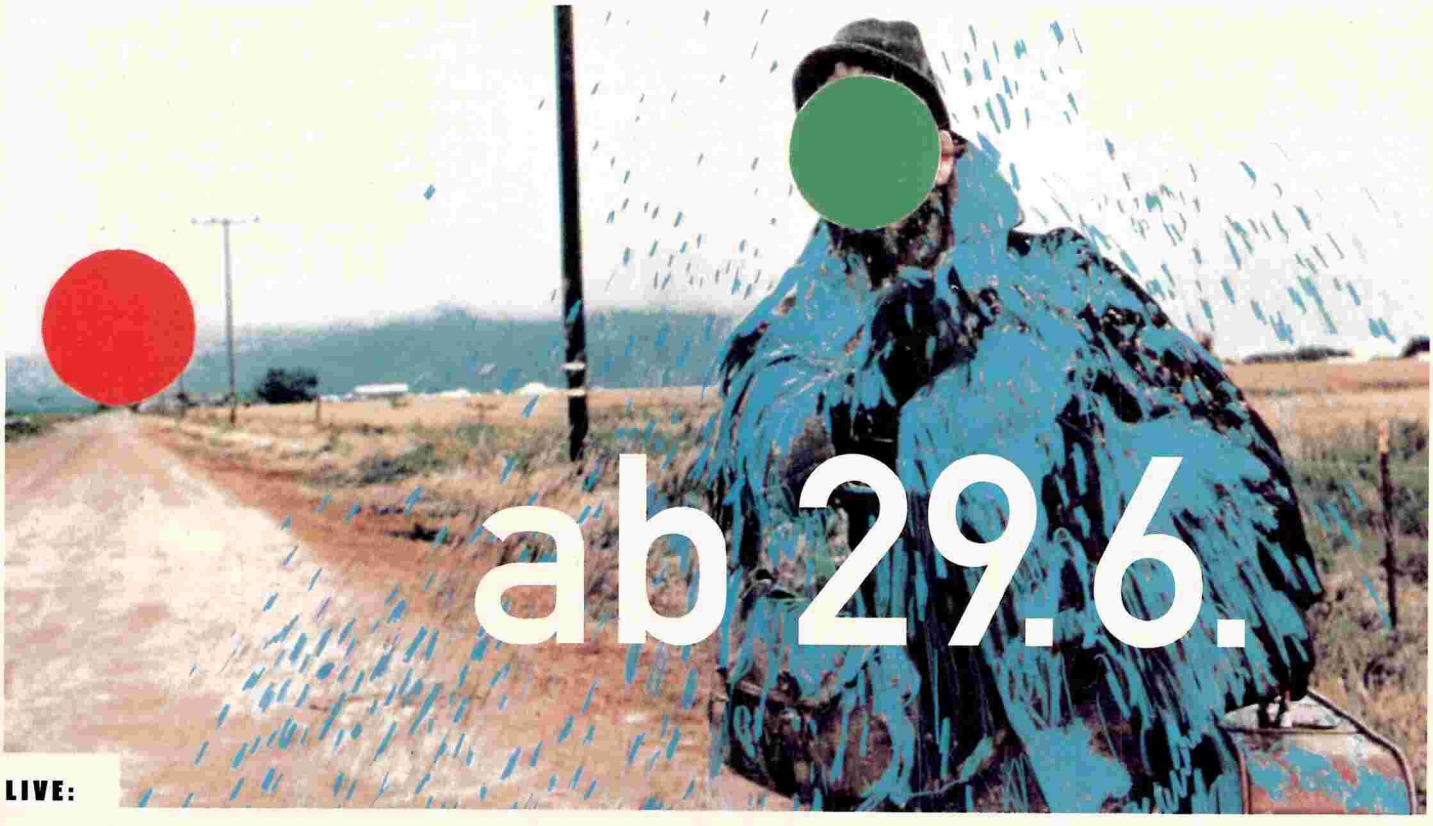
Seitdem ist Tony Allen auf diesem seinem längst ureigenen Beat um die halbe Welt und wieder zurück geritten. Egal in welchem Kontext, wirft er den Funk stets dezent und aus der Hinterhand ab und muß nie auf die Pauke hauen um klarzustellen, daß es sein Beat ist, der den Groove macht. Seine Soloalben, die er Mitte der Siebziger mit der kompletten Fela-Band einspielte, verhalten sich zu den Platten des Meisters wie die J.B.s zu James Brown und sind heute leider genauso vergriffen wie sein superbes »N.E.P.A. (Never Expect Power Always)«-Album, das er 1984 für das Virgin-Label Earthworks in London produzierte und das eine der wichtigsten Afro-House-Blaupausen ist. Fragmente beider Perioden finden sich auf den Compilations »Africa Funk« (Harmless) und »Racubah« (Comet).

Heute pendelt Tony Allen zwischen Paris, wo er Frau und Kinder hat, und London, dem Wohnort seines Bruders; steht mit seiner Band, den Yoruba Jazz People, auf der Bühne und hat Anfang dieses Jahres das Album »Black Voices« aufgenommen. Unter der Produktionsleitung von Doctor.L ist es zu einem ebenso spannenden wie rundlaufendem Austausch von Beats und Produktionstechniken gekommen. Erschienen ist die Platte bei dem kleinen Pariser Label Comet, das bereits mit der Compilation »Racubah – A Collection Of modern Afro Rhythms« den Claim abgesteckt hatte. Bevor die beiden LabelmacherEric Trosset und Manu Boublin ins Plattengeschäft wechselten, spielte Tony Allen regelmäßig in ihrem Club. »Ich habe Fela so Mitte der 80er für mich entdeckt« erklärt Eric: »Mir gefiel das Trance-Element seiner Musik und ihre Tanzbarkeit. Ich mochte immer schon psychedelische und experimentelle Musik, von Grateful Dead bis Miles Davis.« Anders als in Deutschland wird die Rezeption sogenannter World Music in Frankreich nicht durch Barfußtänzer oder schamanische Rituale erschwert. Dennoch ist eine Kollabo wie die von Tony Allen mit Doctor.L alles andere als alltäglich. Der Afrobeat-Veteran hatte von dem »jungen Techno-Produzenten« (O-Ton Allen) vorher nie gehört und »anfangs war Tony ein wenig mißtrauisch« erinnert sich Eric Trossset. »Aber Doctor.L gab ihm den richtigen Raum um sich auszudrücken. Inzwischen sind die beiden gute Freunde.«

»Das Album ist eine Fusion. Ich habe versucht mein Live-Spiel mit der Elektronik zu verheiraten und bis auf ein paar Loops bei den Remixen (auf dem Album DJ Loik, auf der »Ariya«-Remix-12" Jeff Sharel und Catalyst – d.V.) ist alles live gespielt.« sagt Tony Allen. Baß und (Wah-Wah)Gitarre halten sich dabei ebenso im Hintergrund wie die Keyboards und die Afrobeattypischen Bläser fehlen ganz. Im Grunde ist »Black Voices« ein Dub-Album, bei dem Doctor.L das Schlagzeug Rhythmus und Melodie spielen läßt. Die Vocals schweben rein und raus, und daß Gary »Mudbone« Cooper und Mike »Clip« Payne zwei alte P-Funk-Recken mit von der Partie sind, fällt nicht wirklich ins Gewicht. Mit afrobeatiger House Music hat das ganze trotz Mixbarkeit ebenfalls wenig am Hut. Auch wenn die UK-Release-Party im Straight No Chaser-hippen »Shrine«@The Fridge stattfand.

Oliver von Felbert

»Black Voices« von Tony Allen ist bereits bei Comet/Groove Attack erschienen.



Gestern, Heute, Übermorgen

2 Wettkämpfe auch im Battlefield HipHop. Anläßlich der demnächst erscheinenden **Lootpack**-Single »Weededed« richtet das Kölner Groove-Attack-Label einen Wettbewerb aus, bei dem ProduzentInnen ihre Skills testen können. Interessenten sind aufgefordert, eine Karte oder e-mail mit dem Stichwort »Nobody Beats The Biz« an die Firma Groove Attack zu senden. Im Gegenzug erhaltet Ihr ein Dat-Tape mit dem Accapella und Instrumental von »Weededed«. Einsendeschluß für sämtliche Remixe ist der 9. August. In einer Phase tiefer Versenkung wählen Lootpack dann ihren favorisierten Remix aus Deutschland, Frankreich und England aus. Die drei Gewinner erhalten je 800 DM und die Gewißheit, daß der entsprechende Remix zusammen mit dem Lootpack-Original auf einer 12-Inch erscheint: Groove Attack, Stichwort »Nobody Beats The Biz«, Brüsseler Str. 89-93, 50672 Köln, Tel.: 0221-952 91 90, Fax: 0221/5104999, e-mail: label@grooveattack.com*.* Wegen Verwendung von Soundschnipseln aus Carl Orffs Meisterwerk »Carmina Burana« sieht sich das Label **Columbia** gezwungen, das Album »I Am« von **Nas** zurückzuziehen. Am 27. April hatte die Erbgemeinschaft von Herrn Orff, vertreten durch den Schott Musikverlag, eine einstweilige Verfügung gegen das Album erwirkt.* Zeitgleich mit ihrem neuen Album »Da Real World« wird es einen Lippenstift von **Missy Elliott** geben. Ein Teil der Gewinne vom »Misdemeanor Lipstick« soll die Jugend-Organisation »Break The Cycle« unterstützen. Ist geglaubt, ist gekauft.* Die **Super Furry Animals** schimpften Englands Premier **Tony Blair** im Kontext der Bombardierung Restjugoslawiens durch die NATO einen »war criminal« und lehnten es ab, auf einer Veranstaltung von New Labour zu spielen, die durch den Ölkonzern **ELF** gesponsort wurde und ihnen 60.000 Pfund eingebracht hätte. Gruff Rhyss: »Tony Blair is now a mass murderer. Committed acts of mass murder. He's a war criminal. It frightens me.«* Neben Iron Maiden und Mogwai gehört nun auch **David Bowie** zu der Sorte Musiker, Künstler, Alleskönner, die sich selbst bzw. ihren Sound in Video Games featuret. Dr. Bowie komponierte den Soundtrack für **Omikron: The Nomad Soul**, ein Science-Fiction-Abenteuer-Spiel, in dem Herr Bowie mitsamt Kapelle auch selbst in Erscheinung tritt und die Straßen von Omikron City rockt.* Via DF1 plant der nordamerikanische Befreiungssender **MTV** fünf Spartenprogramme auszustrahlen, die die Nischen MTV Jazz, MTV Rock, MTV Charts und VH1 besetzen sollen. Zusätzlich will die Direktion unter dem Namen »M2« ein weiteres Programm etablieren, das uns GlotzerInnen endlich die Möglichkeit interaktiver Mitwirkung bieten soll.* Nachrichten auch von den zähesten Geheimagenten und Vertuschern der Musikgeschichte, die **Residents** sollen Shows in Berkeley und Sacramento am 20. und 21. April dieses Jahres urplötzlich abgesagt haben. Angeblich wegen mangelnden Ticketverkaufs. VerschwörungstheoretikerInnen dieser Erde munkeln jedoch, daß den Residents auf ihrem neuen Album »Wormwood-Curious Stories From The Bible« seitens der Zensur ein unorthodoxer Umgang mit Bibelinhalten vorgeworfen worden sein soll. Amen.* Qualität. Schwere. Materialität. Schellack. Das Label **Stickman Records** veröffentlicht das neue Album von **Soundtrack Of Our Lives** im etablierten

Weiter Seite 14 ▸▸▸

»Muss« kann gar nichts – sollte aber.

NAKED LUNCH, die Band, der wir den Ingeborg-Bachmann-Preis zuerkennen würden, wenn es den in der Kategorie »Band, die mit der Hoffnung singt, mit der Trauer songwritet und mit dem Füllhorn arrangiert« gäbe. Natürlich aus Klagenfurt.

Menschen sterben. Debil-romantisch gesprochen: das einzige, was jede/r muß. »Ich bin sehr früh Waise geworden – der Tod hat mich mein ganzes Leben begleitet. Ich habe da persönlich nicht so die große Panik vor, aber schon so etwas wie eine Obsession, so daß ich mir ganz gut vorstellen könnte, mir morgen die Birne wegzuknallen. Aber nicht wegen Depressionen oder so. Es würde mir nur nicht allzu viel ausmachen. Und ich glaube, es würde sich auf der Welt nichts großartig verändern, wenn ich nicht mehr da wäre«, sagt Oliver Welter, Gesang und Gitarre bei Naked Lunch aus Klagenfurt/Österreich, und ich bin nicht sonderlich verwundert. Nicht, daß mich die Wucht einer solchen Aussage nicht treffen würde. Doch kurz vor Interviewbeginn erreichte mich selbst die Nachricht vom Tod eines mir wichtigen Menschen. Das relativiert einiges, auch Musik. Und Interviews. Wohl habe ich mich seltsamerweise dennoch dabei gefühlt, mir zuvor gänzlich unbekannte Menschen (neben Welter auch Bassist Herwig Zamernik) zu treffen, deren bloße Musik es war, die mir über ihren strahlenden Glanz und ihre zugleich eher zart-melancholische Grundstimmungen noch Minuten zuvor half, optimistisch in die Welt zu blicken. Und von der ersten Sekunde des Interviews an war da so etwas wie Sympathie. Nicht übernatürlich, nicht beängstigend, aber so, daß Trauer gerade jetzt nicht ihren Platz finden sollte in meinen Gedanken. Oliver wirkt wie ein Mensch, der mit sich selbst im Reinen ist. Und mit seiner Musik, in die er zu sehr vernarrt ist, um die Leistungen seiner Band wirklich einschätzen zu können..

»Es hat sich ja insofern nicht viel geändert, als daß wir immer schon dem klassischen Popsong verbunden waren. Nur die musikalischen Stilmittel haben sich verändert. Wir sind weg vom Rocktrio-Sound, hin zum Einsatz von Streichern und Keyboards, die wir auch live einbauen, weil wir jetzt zu viert sind.« (Die anderen heißen: Stefan Deisenberger/Keyboards, Synths, Mellotron und Peter Hornbogner/Schlagzeug.) »Eigentlich sind sogar alle Instrumente austauschbar. Unsere oberste Prämisse ist, daß der Song funktionieren muß, egal ob du ihn auf dem Piano spielst oder mit einer Gitarre. Er muß emotional etwas hergeben – so eine Art von Lagerfeuer-Romantik ist das schon«, führt Oliver aus.

Verantwortlich für die hörbaren Einschnitte waren (wie fast immer) kaputte Beziehungen, der miese Klang der letzten Platte, Verkaufszahlen – einfach alles steuerte in ein Gesamttief. »Dazu kam auch bei uns die große Diskrepanz vieler Gitarrenbands in der zweiten Hälfte dieser Dekade, zwischen der Musik, die man macht und der, die man am liebsten hört.« Ausatmen, sich Luft verschaffen. Disco, Leonhard Cohen, das perkussive eines Daddel-House-Tracks, Barry White, Streichersalven und die unglaublich direktesten Bläsersätze, teilweise so entertaining, daß einem schwindlig wird.

»Es läßt sich wieder mit dem Zeitgeist vereinen, opulent arrangierte Platten mit anspruchsvollem Sound aufzunehmen. Dagegen können auch wir uns nicht wehren. Wer sich krampfhaft verschließt, bleibt auch verkrampft.« Und genau das Gegenteil trifft auf »Love Junkies«, Naked Lunchs mittlerweile drittes (Full-Length-)Album zu. Es wimmelt nur so von Zitaten, Anspielungen auf die letzten 20 Jahre Popmusik, bedient sich, lehnt ab, macht Zugeständnisse und bleibt dennoch nicht zuletzt durch den Wiedererkennungswert der Stimme unverwechselbar – ähnlich wie im Falle Miles. »Nur, daß deren Songs so brutal gut sind, daß sie es gar nicht erst nötig hatten, durch die Produktion großartig aufgebauscht zu werden«, schwärmt Herwig und stellt die nicht wirklich aufgebauschten, aber sehr liebevoll mit unzähligen Melodiesprengseln und Kleinsttönen, Rhythmen und Soundfragmenten opulent arrangierten eigenen Songs zu Unrecht unter den Scheffel.

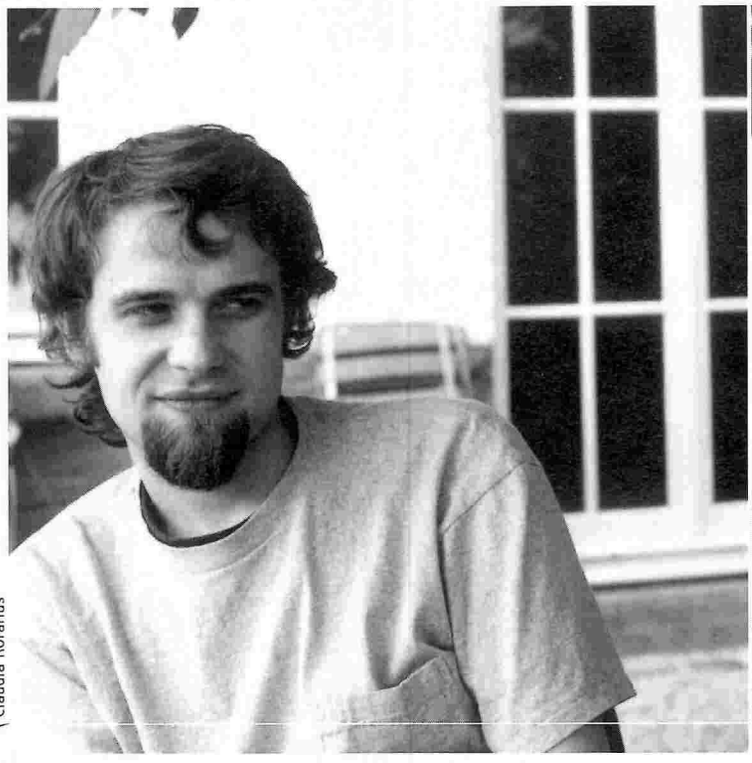
Hilfreich im äußerst aufreibenden Produktionsprozeß (für die Präproduktion eremitierten Oliver und Herwig wochenlang auf eine gottverlassene Almhütte im Niemandsland Österreichs) dürfte Freund und Produzent O.l.a.f. Opal gewesen sein, der leider »seinen größten Produzenten-Erfolg mit einer Band hatte (Liquido, der Verf.), bei der sein Einfluß am geringsten war«, wie Oliver frotzelt. »Und bei uns war sein Einfluß enorm«, führt er fort, nicht ohne selbst über diese »ungünstigen Vorzeichen« bezüglich des eigenen Album-Erfolgs zu lachen. »Ernsthaft: Olaf ist das große geschmackliche Korrektiv für uns gewesen.« Und wer dessen Werdegang, Geschmack und die handwerklichen Qualitäten/Produktionen verfolgt hat, wird dies erst recht nach dem Hören von »Love Junkies« unterstreichen können.

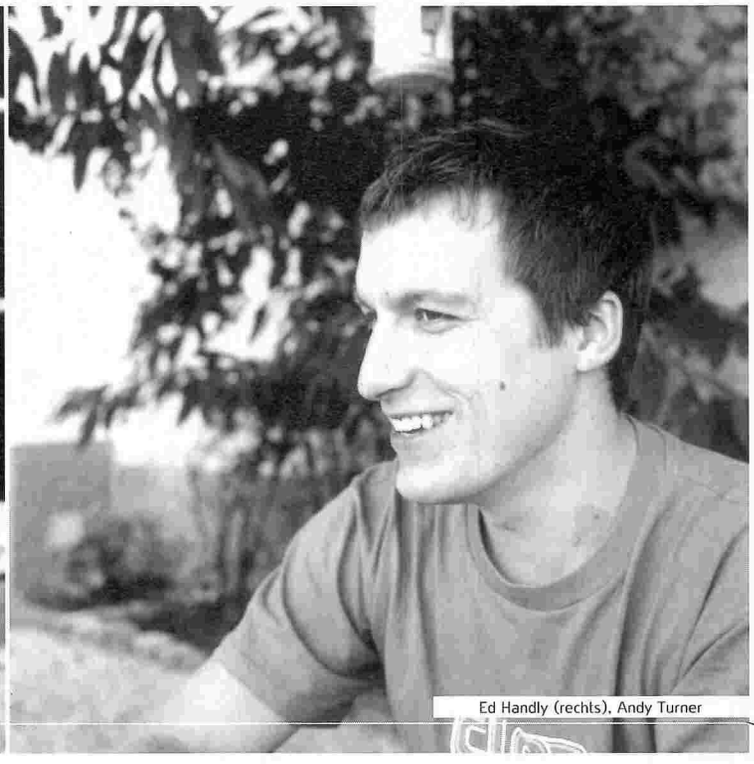
Zurück aus London, für ein Jahr ihre Wahlheimat, zählen nach internationalen Erfahrungen erst einmal andere Dinge als Hektik, Lifestyle und Exzesse. »Klagenfurt ist einfach ein wunderschöner, langweiliger Fleck auf diesem Planeten«, sagt Oliver, und Herwig führt fort: »Die ganze Existenz. In Österreich haben wir überhaupt die Möglichkeit zu leben. Oliver macht Theater- und Filmmusik, und ich arbeite in einem Studio«.

Musikalität, Wissen, Melodien, Sounds und Schemata, »Love Junkies« besitzt bei aller Versiertheit dennoch viele Freiräume. In den Köpfen und am Reißbrett. Vorausgesetzt, man hört sie sich an oder geht ins Konzert. Doch auch hierfür gilt, daß natürlich keiner muß – bloß sterben eben –, aber viele sollten. Und sich so auch der letzte Zweifler an Aussagen wie denen, daß es hier wirklich um nicht viel mehr geht als irgendwann vielleicht den ganz großen Popsong zu schreiben, nicht mehr stört. Dieser eine Song ist es, nicht weniger und vielleicht auch nicht mehr. Auf dem Erkundungsweg zu diesem Mekka sind Naked Lunch quasi mit Siebenmeilenstiefeln vorangekommen.

Uwe Viehmann

»Love Junkies« von Naked Lunch ist auf Big Store/Mercury erschienen.





Claudia Rorarius

Ed Handly (rechts), Andy Turner

Der Klang der 3

Du kennst sie genau: Diese kleine, freundliche Stimme in deinem Kopf, die die Melodien summt, die auf einmal bei PLAID in schillernden bpm–Prismen auftauchen. Schulhof–B–Boys, Children of the Bleep und Ambient–Architekten: Ed und Andy haben das Geheimnis gelüftet, das man Style nennt.

Die sogenannte Demokratisierung der Produktionsmittel hat uns mehr Mittelmaß als wirkliche Innovationen gebracht. Akai, MPC, CD-Brenner, und schon kann das Spiel losgehen: In jedem von uns steckt der verschollene Zwilling von Aphex, und ein Kinderzimmer hat schließlich auch jeder. Da wir außerdem in Zeiten leben, in denen alle alles hören, nimmt auch die Zahl derjenigen zu, die meinen, alles produzieren zu müssen. Nachdem der Versuch, TripHop als Heimat aller Bedroom-Produzenten auszurufen, gescheitert war, überlegten sich (wahrscheinlich waren es wieder mal) Journalisten, die Flut von maschinengenerierten Produktionen ›Electronica‹ zu taufen, was eigentlich nicht mehr aussagt, als daß es sich um elektronische Musik handelt, die sich nicht klassifizieren läßt (was nur ginge, wenn sie beispielsweise auf bestimmte Dancefloors bzw. Szenen ausgerichtet wäre). So fand elektronische Instrumental-Musik Eingang in die heiligen vier Wände, immer mit dem fiesen Kartoffelchips-Geschmack, im Gegensatz zur dominanten Clubmusik nicht stören zu dürfen. Wenn aber etwas richtig nervt, dann ist es Easy Listening.

Selten stechen Produktionen aus diesem Einerlei durch einen distinkten Stil hervor. Auch Plaid wurden vorschnell in einen Pott mit mediokren Generalisten und Supermarktbeschallern geworfen. Doch wie auch ihr Label begannen sie schon früh, ihr Spielfeld kontinuierlich zu erweitern. Als Blackdog produzierten Ed Handley und Andy Turner damals noch gemeinsam mit Ken Downie komplexe, energetisch aufbauende Bleeparchitekturen – ihr 93er Album »Bytes« zählt heute zu den frühen Warpsprüngen des Autoren-Techno. Sie selbst orten ihre Roots im Ambientbereich. Begonnen hat die Geschichte von Plaid jedoch way back – in der Schule. Ed und Andy zählten zu einer kleinen Gruppe, die sich im Gegensatz zur Heavy Metal hörenden Mehrheit der Vorstadtjugend für HipHop interessierte – darunter auch DJ Scratch Daddy Eddy vom Downtempo-Projekt Kushti, der auf dem Opener ihres neuen Albums das Deck rockt. Ed zupft sein Ziegenbärtchen zurecht: »Es war die HipHop-Kultur, die uns zusammenhielt und antrieb, kreativ zu sein.« Nun haben es B-Boys in England nicht so einfach – der Fluch des Akzents. Also wandten sich Andy und Ed dem instrumentalen HipHop zu, der sie – auf plus 8 gepitcht – zu den frühen Breakbeats führte, die auf Plaids neuem Album druckvoller denn je zur Geltung kommen. War der Vorgänger »Not For Threes«, der den Split des Trios Blackdog markierte, noch ein Versuchsfeld, »auf dem wir Sachen ausprobierten, wie z.B. die Zusammenarbeit mit Björk und Nicolette, weil wir die zu der Zeit kennengelernt hatten« (Ed), finden sich auf »Rest Proof Clockwork« fast ausschließlich instrumentale Tracks, die jede Liftfahrt zum freudigen Bounce-Ride machen würden. »Unser letztes Album war mehr für den Kopf. Deswegen gab es diese vage Intention, das neue Album energetischer zu gestalten.« Was ihnen ohne Zweifel gelungen ist.

Nachdem sie vor neun Jahren mit ihrem Latin-Hit »Scoobs« erste Gehversuche auf dem Dancefloor machten, noch bevor dieser für Electronica zur Tabuzone erklärt wurde, haben Plaid ihren Style auf dem neuen Album auf den Punkt gebracht. Gegensätze wie reduzierte hiphopische Funkiness und feine, quirlige Dancefloor-Verspieltheit finden nach der Bearbeitung durch die zwei Londoner zueinander. Organisch breiten sich kathedralische Klangflächen aus, um nach warmen Willkommensheißungen in Samba-Rhythmen, Dope-Beats oder auch Punk-Gedresche aufzugehen. Plaid jonglieren leichthändig und flüssig mit den Genres wie z.B. in »Dang Spot«, wo die Grenze zwischen Electro und Two Step verschwimmt, während simpel-virtuose Melodien verträumt die oberen Hemisphären der lichtdurchfluteten Landschaften erkunden. Alle Elemente in Plaid-Stücken führen so ein autarkes Eigenleben, reiben sich als treibende Rhythmen und frei schwebende Harmonien auf eine Art, die klar werden läßt, warum Engländer sich in Warteschlangen nicht vordrängeln. Denn eins ist sicher: Jeder kommt dran, und alle kommen zur Geltung. Im Spiel der Elemente fließen die Tracks prozessual zum Plaid typischen Sound ineinander. Andy: »Es endet immer wieder bei diesem Sound, ganz ohne Intention. Wir haben nie eine spezielle Ausbildung in Musik gehabt.«

Plaid lassen ihre Musik passieren. Und zwar dort, wo der Synchronizer nicht heranreicht und das Gros der elektronischen Musik durchschaubar wie Soaps geworden ist. »Wenn wir einen Beat programmieren, ist das auch ein fortschreitender Prozeß, bis du es fühlst. Wenn du an einem Punkt nicht aufhören müßtest, weil die Platte rauskommen soll, könnte das ewig dauern«, beschreibt Andy die Suche nach dem Groove. Auch beim Album-Titel haben sie sich vom Random-Faktor leiten lassen: »Rest Proof Clockwork« stand als Druckfehler (Rost Proof...) auf einem Spielzeug-U-Boot. »Manchmal, wenn du offen bist und Sachen aus Spaß machst, kann es sein, daß du später entdeckst, warum dein Unterbewußtsein sich das ausgesucht hat.« Und der Track-Titel »3 Recurring«, verweist der auf Blackdog? Andy: »Nein, es ist eher unsere Obsession mit der Zahl 3 und ihrem Klang. Wenn du ihrer Linie nachgehst, hat sie die Form einer Sinuskurve.«

Plaid haben Style, d.h. sie haben einen unverkennbaren Sound entwickelt, der selbst Menschen, die nie etwas von Plaid gehört haben, vertraut vorkommt: Pop-Musik für das nächste Jahrtausend. Woher kommen diese Melodien? Andy weiß es nicht so genau: »Du bist ja tagtäglich und überall Musik ausgesetzt.« Wenn die Dauerberieselung demnächst von Plaid kommt, dürfte Fahrstuhlfahren in Zukunft wieder zum Ereignis werden.

Uh–Young Kim

»Rest Proof Clockwork« von Plaid ist bereits auf Warp/RTD erschienen.

Sebastian Mayer

Gentleman-like im Hotelflur

From Ragga to Riches

Konkurrenzlos im eigenen Land – MR. GENTLEMAN ist Deutschlands Dancehall-DeeJay Nr.1 – Wie lang ist der Weg von Köln nach Kingston?

»Bevor ich für das ›Trodin On‹-Album die sechs Songs in Jamaika aufgenommen habe, war ich vier Jahre lang nicht mehr dort. Eigentlich muß ich da viel öfter hin – es gibt hier zwar eine Reggaeszene, und es gibt auch Sound Systems, aber wenn es um DeeJaying (›MCing‹ Anm. d. Red.) geht, ist Deutschland nicht gerade inspirierend. Ich habe hier einfach keine Konkurrenz.«

Von Überheblichkeit keine Spur. Es gibt hierzulande wirklich nur wenige Menschen, die sich der Dancehall mit derselben Hingabe und demselben Erfolg widmen wie Tilmann Otto. Vor zehn Jahren war der Mann, den sie Mr. Gentleman nennen, 15 Jahre alt und nicht der einzige B-Boy, der sich Ende der Achtziger für Reggae zu begeistern begann: EPMD hatten auf »Strictly Business« Bob Marley gesampelt, KRS-Ones Vorliebe für Ragga-Basslines und -Chats zeichnete sich seit dem BDP-Klassiker »By All Means Necessary« immer deutlicher ab, und auf der anderen Seite des Atlantiks kamen ihnen Asher D & Daddy Freddy mit offenen Armen entgegen: »Raggamuffin HipHop«. Gentleman aber interessierte sich weniger für den Crossover als mehr für die pure Lehre. Ein Freund hatte vom Jamaika-Urlaub Live-Tapes nach Köln mitgebracht, woraufhin sich Tilmann mit 17 zum ersten Mal ein Ticket ins gelobte Land kaufte, um zu erleben, was er auf Sound-System-Tapes immer nur gehört hatte. Ein paar Jahre später sollte er dann herausfinden, wie es sich anfühlt, auf derselben Bühne zu stehen wie Ninjaman und Beenie Man: Als die Reggae-Folge der ARTE-Reihe »Lost In Music« gedreht wurde, sang Gentleman dem Veranstalter des »Kwanzah«-Fetivals backstage ein paar Takte vor und wurde in einer Pause umgehend auf die Bühne geschickt. Die Feuerprobe war bestanden.

Zurück in Deutschland folgten die ersten Schallplattenaufnahmen mit Roger & Shorty, die als Killin Riddim Section bei Live-Auftritten auch Gentlemans Backing Band sind, sowie etliche Dances mit dem Hamburger Silly Walks Sound System und dem Kölner Pow Pow Movement. Bei einem Dance in Stuttgart schauten Freundeskreis vorbei, man verstand sich gut, nahm gemeinsam mit Mellowbag die »Tabula Rasa«-Single auf, und irgendwann hatte Tilmann einen Major-Deal mit Four Music/Sony in der Tasche: »Wobei Four Music für mich kein typisches Major-Label ist. Vom Vibe geht das eher in die Independent-Richtung. Ich hab' immer gedacht, daß ich als Reggae-Künstler bei einem Major Kompromisse eingehen müßte, wenn ich eine Single auskopple und ein Video dazu mache. Daß die auf jeden Fall einen HipHop-Beat wollen und vielleicht eine R'n'B-Sängerin – und das war halt gar nicht so. Ich konnte mir mit »Heat Of The Night« ein Original Dancehall Tune aussuchen, das dann auch noch parallel in Jamaika auf Richie Stephens Pot-Of-Gold-Label erscheint. Auch in der Hinsicht ist Four Music ziemlich cool.«

Der Vorteil einer 7-Inch-Veröffentlichung auf einem jamaikanischen Label liegt auf der Hand: Während Four Music bisher nur den Markt in Deutschland, Österreich und der Schweiz anvisiert, werden die zur Zeit heiß begehrten Pot-Of-Gold-Releases auch nach Amerika, Großbritannien oder Japan exportiert, das nach Jamaika der größte Reggaemarkt ist. »Hast du schon mal vom Japan Splash gehört? Da würde ich gerne mal auftreten. Vor 80.000 kreischenden Japanese Girls, Mann...«

Marcus Mohr

»Trodin On« von Mr. Gentleman ist auf Four Music/Sony erschienen.

Wilfried Petzi

Auf dem Weg aus der Stadt: Merricks

Lob der Gelassenheit

Was reimt sich auf »München«, außer Lynchen, Übertünchen und (mit viel Toleranz) Thomas Pynchon? Nichts. Gut, daß die MERRICKS keinen HipHop machen. Sondern Programmusik. Beziehungsweise...

Die Merricks aus München haben in der Vergangenheit unter ihrer eigentümlichen Begabung fürs falsche Timing gelitten. Beim letzten Besuch (vgl. SPEX 8/1997) erzählten sie von ihrem 93er-Album »In Schwierigkeiten«, das mit seiner Orientierung an Easy Listening und Filmmusik seiner Zeit soweit voraus gewesen sei, daß der Easy-Hype danach spurlos an ihnen vorüberzog. 1997 hatten sie ihr Album programmatisch »The Sound of Munich« getitelt und – gemeinsam mit Moritz Reichelt – das knallbunte Frühsiebziger-Pop-Einkaufszentrum »Schwabylon« aufs Cover gepackt, gerieten aber gegenüber »Roxy Munich« (FSK) und »Munich Machine« (DJ Hell) doch ins Hintertreffen. Heute, 1999, tourt ein »Isar Listening« – Package durch die Republik, »MTV« ist nach München gezogen, die Stadt hat in der kommenden Saison drei Erstligaclubs – und die Merricks nehmen Abschied von »München«, der Pop-Idee.

Natürlich impliziert »Escape from Planet Munich« nicht, daß man de facto daran denkt, die Stadt zu verlassen, »dazu ist sie viel zu angenehm«, aber man hat symbolisch einige Tikis zwischen sich und den Olympiapark in den Boden gerammt, und auf diesen Tikis kann man lesen: Bruckner, Morricone, Moondog, was soviel heißen könnte wie: Impressionistische Programmusik mit repetitiven Momenten. In einem Sommer, in dem die Industrie buchstäblich jeden deutschsprachigen Rapper unter Vertrag nimmt und ansonsten auf freundliches, elektronisches Gefrickel á la To Rococo Rot setzt (nichts dagegen, klar!), widmen sich die Merricks wieder ihrer alten Vorliebe für Filmmusik und haben eine Reihe schöner, stark repetitiver Instrumentals wie »Happy Charme Fool Dunce Munich« oder »Nenn' es nicht Liebe« eingespielt, die es nach Möglichkeit vermeiden, »auf den Punkt zu kommen«. Für mich klingen die Merricks immer wie eine NDW-Kapelle der späten 70er Jahre, irgendwie gewollt zickig. »Zickig« sei sicher das falsche Wort, gibt Keyboarder Carl, im anderen Leben Schlagzeuger bei »FSK«, zu Bedenken, räumt aber ein, daß das Aufnahmeverfahren »altmodisch« auf die Transparenz des Live-Spielens Wert gelegt habe, allerdings könne man den Kompositionen auch anhören, wie zentral instrumentale und elektronische Musik die Hörgewohnheiten der einzelnen Bandmitglieder in der letzten Zeit bestimmt habe. Sein Vorschlag statt dessen: »Spröde!« Wenn die Merricks überhaupt marktstrategisch denken, dann nur streng antizyklisch, weshalb »Escape« mit Songs wie »Slacker's Paradise« und »Ne Travaillez Jamais« die Utopie gelassener Faulheit zum Thema hat. Programmatisch ist die Wahl der 83er-Anti-Aktivismus-Hymne »Move ahead» von »FSK«, die in einer kompakten Version das neue Album eröffnet und auch eine neue Qualität der Bezüge zwischen beiden Bands bezeichnet: Nach linernotes, Textproduktion, Doppelmitgliedschaft, jetzt die Cover-Version. Also: »Was man nicht im Kopf hat, muß man in den Beinen haben!«

Am Schluß von »Merrick Machine« verkündet eine Frauenstimme: »No! Stasera non vengo in Discoteca con voi!« Wir sollten in Kontakt bleiben.

Ulrich Kriest

»Escape from Planet Munich« von den Merricks ist bereits auf SubUp/EfA erschienen.

Gestern, Heute, Übermorgen

3 180-Gramm-Doppelvinyl-Gourmant-Format und mit Gatefold-Cover. Ein Leckerbissen für alle »echten« Schmecklecker, für die das Echte nicht aufhört, »echt« zu sein.* Der Sportartikelhersteller **FILA** bringt mit **F-Records** nun sein eigenes HipHop-Label heraus. Auf dem Sublabel **Rhymes Galore** soll die gleichnamige Debütsingle erscheinen, produziert von DJ Tomekk und dem Beats-Opa Grandmaster

Flash, Public Enemys Flavour Flav und ein bisher unbekannter deutscher Zungenbrecher sollen sich in Kürze ein Reimduell liefern.* Am 17. Mai starb **Augustus Pablo**. Der Musiker und Produzent ist eine Schlüsselfigur der Reggae-Historie. Der gelernte Klavierspieler setzte die bis dahin nur als Schulinstrument bekannte Melodica als Melodie-Instrument ein. Nach seinem Start als Musiker für den Produzenten Herman Chin-Loy im Randys Studio 17 und ersten Instrumental-Klassikern wie »East Of The River Nile«, »Java Java« und »Skanking Easy«, einer Bearbeitung des Studio-One-Hits »Swing Easy«, begann sein fließender »Far East«-Oriental-Sound zunehmend eine an neuen Sounds und Experimenten interessierte Generation zu beeinflussen. Die Zusammenarbeit mit Mixmeistern wie Lee Perry und besonders King Tubby sind Meilensteine der Dub-Geschichte... der Mutter aller...ihr wißt schon.* Jazz-Sänger und -Komponist Mel Torme ist ebenfalls verstorben. Der 73-Jährige war Komponist des Nat-King-Cole-Klassikers »Christmas Song« und des Meltones' Songs »What IS This Thing Called Love«.* Unheimliche Begegnung mit der Techno-Ursuppe von **Kraftwerk.** Sie haben die Erkennungsmelodie für die in Hannover stattfindende Weltaustellung **EXPO 2000** komponiert, den EXPO-Jingle. Überdies werden Kraftwerk am 9. Juni 2000 live in der Arena der Weltaustellung zu bestaunen sein.* Ab dem 1. Juli wird **Rough Trade Zomba Records** heißen.* Jetzt wird alles verraten, Freunde der Vorfreude: Am 27. September veröffentlichen die **Pet Shop Boys** ein neues Album mit dem Titel »Still«. Auszüge aus dem Tracklisting: »I Don't Know What You Want But I Can't Give It To You«, »For Your Own Good Call Me Tonight«, »You Only Tell Me You Love Me When You're Drunk«. Besser geht's nicht.* Der 79jährige Dortmunder **Karl-Ernst Wiegand** hat ein **singendes Kondom** entwickelt. Das bereits zum Patent angemeldete Produkt sei wie jedes andere Kondom aus Gummi gefertigt, wobei in der Spitze ein hauchdünner Mikrochip eingearbeitet sein soll, der jeweils ein Stück aus einer Auswahl von acht Songs spielen können soll. Überdies soll das Kondom waschbar und mehrmals verwendbar sein. Das Tracklisting des Kunststoffproduktes umfasse bisher eine aufgemotzte Version von Elvis' »Love Me Tender«, Mendelssohns »Hochzeitsmarsch« und »For He's A Jolly Good Fellow«. Es sei aber durchaus denkbar anstelle der Musikstücke auch Aufklärungstexte gegen AIDS oder Tips für Teenager einzusetzen.* ◂◂◂

Daniel Johnston – 6. Juni, Volksbühne/Berlin

Der Tag danach. Pressekonferenz. Jad Fair sitzt neben dem Manager von Klaus Beyer. Irgendwie bekommt man das Bedürfnis, dem Half Japanese-Leader mit seinem überlangen Fischerhemd, der Lennon-Brille und dem Soz.-Päd.-Karma ein Müsli vor die Nase zu knallen. Aufwachen! Du bist doch eine Legende! Die Beyer-Vertretung erläutert noch ein paar semi-interessante Details über die neue Sgt.-Pepper-Uniform, die Klaus zusammen mit seiner Mutter aus einem Fleischerkittel gebastelt hat. Doch eigentlich geht es bloß um einen, um IHN, Daniel Johnston, der etwas am Rand steht und sich so gierig eine Zigarette nach der anderen reinzieht, daß man ständig laut zischelnde Glutgeräusche vernimmt. Eine labbrige blaue Jogginghose hat er an, dazu weiße Leinenturnschuhe und ein verwaschenes T-Shirt passt sich einem mächtig runden Bauch an.

Daniel gibt Antworten auf alle möglichen Fragen. Sein allergrößter Superheld? »Captain America« (war klar, kommt noch vor den Beatles). Was passiert als nächstes? Er wird weiter touren, fühlt sich ja ganz gut zur Zeit, zwei neue Platten stehen zur Veröffentlichung an, hunderte Songs hat er auf Halde, mit Paul Leary und den Butthole Surfers steht auch wieder eine Zusammenarbeit an. »Und mein Dad, der sitzt da drüben« – dabei zeigt er auf den ehemaligen Piloten, Daniels Tourbegleiter, einen klapprigen Herrn, der mit seiner übertrieben hochgezogenen Hose und der Baseball-Kappe über der zerfurchten Stirn aussieht wie einer aus der Jack Daniels-Werbung.

Daniel Johnston – Superstar. Daniel ist zufrieden mit seinem Auftritt am Vorabend in der Volksbühne, die gnadenlos ausverkauft war. Aus München kamen sie angereist, von überall her. Am Eingang spielten sich dramatische Szenen ab. Da ist ER einmal da, kommt vielleicht nie wieder, wer weiß das schon und dann – Ausverkauft. Es muß wohl Caspar, the friendly ghost gewesen sein, der vielen der zu spät gekommenen Verzweifelten den Eintrittsstempel augenzwinkernd auf die Handgelenke zauberte. Das Konzert. Zuerst Klaus Beyer mit den Beatles. Wie gehabt. Dann Jad Fair mit Daisy Cooper aus Hamburg. Wahrscheinlich haben die Jad versprochen, dessen komplette Scherenschnittsammlung anzukaufen, wenn er sie als Bakkingband engagieren würde, da ihre Tour mit Mr. Slowhand kurzfristig gecancelt wurde. Kurz: ein grausamer Auftritt.

Dann aber endlich: ER. Mit einer schwarzen Jogginghose, noch schlabbriger, noch tiefer im Schritt hängend als die blaue, die Stoffturnschuhe leuchten strahlend weiß. So stapft er ans Piano und legt mit dem ersten Song los. Dem Intro zu einem – es hilft nichts, man muß es so sagen – ergreifenden Konzertabend. Daniel spielt fast ausschließlich neue, unbekannte Songs, lauter Liebeslieder zwischen Verzweiflung und Sehnsucht. Laurie, Daniels ewig große Liebe ist wohl nicht im Publikum, ein Song heißt »it hurts to be alone«. Sogar richtig gut Piano spielen kann er, die Gitarre – Marke Pfadi-Wandergitarre – schnappt er sich nur für ein paar wenige Lieder. Hin und wieder schaut er, ob seine Finger den richtigen Bund greifen – tun sie, die Songs sind wunderschön.

Nach dem Konzert reden alle über das Ereignis. Einer neben mir meint, er hätte sich kaum der Tränen erwehren können und ich schmeiß noch schnell mein Taschentuch in den Müll. Irgendwo rennen Schlingensief, Jörg Buttgereit und Sophie Rois rum, in der »Rampe 003«, der offiziellen Daniel Johnston Hall, sind längst alle Johnston-Tapes ausverkauft und Jad Fair steht allein in einer Ecke rum und ißt ein Müsli. Vielleicht zieht er aber auch bloß an seiner Zigarette.

Andreas Hartmann

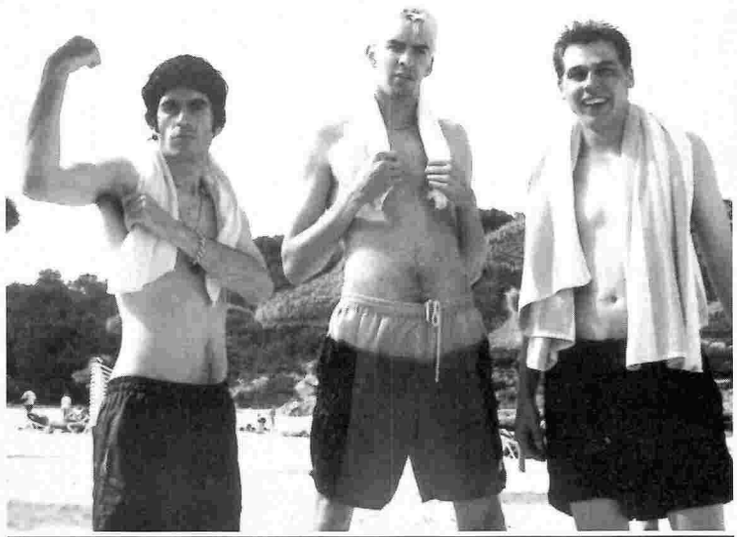
Lauryn Hill – 19. Mai, Philipshalle/Düsseldorf

Bei allen Vorschußlorbeeren: zu solchen Konzerten geht man in der Regel mit der denkbar minimalsten Erwartungshaltung. Großevents in der grauenhaften Düsseldorfer Philipshalle tragen dazu ein Übriges bei. Und dann sowas: die sparsamste Effektdeko seit Menschengedenken. Umgeben von einer Art Umkleidekabine drapiert sich eine Big-Band. Die bis zu 18 Menschen, die sich dort wie beim lockeren Abhängen (Kabine!) ansammeln, treiben das Live-Konzept der Fugees in der Folge auf die Spitze. Man kennt ja dieses Juke-Box-Prinzip: jede Entwicklungsstufe von HipHop und deren Ursprung ist im Rahmen eines solchen Set-Ups spontan abrufbar. Daß sich gerade Lauryn Hill dieses didaktischen Moments bedient, dürfte mehrere Gründe haben: daß sie dabei eine HipHop-Las-Vegas-Revue ersten Ranges auf die Bühne bringt, erstaunt hingegen schon. Erstens, weil man's auch billiger und unaufwendiger haben kann, und zweitens, weil man dabei als Soloartist leicht in den Hintergrund gerückt werden kann. Nicht so hier: das souveräne und weise Understatement von Lauryn Hill nimmt mittlerweile beängstigende Züge an. So ausgereift und perfekt hat noch niemand HipHop inszeniert, ohne dabei die immanenten Schwächen und blinden Flecken als solche offen mit zu kommunizieren. Und das funktioniert nicht immer, wie sich zeigte. Kaum war das Hallenlicht wieder an, blickte man in die Gesichter eines diffusen Publikums, wie man es im Zwei-Drittel-Mix aus jeder beliebigen Fußgängerzone deutscher Städte kennt – also jene Konsumentenschicht, die Künstler wie Lauryn Hill zu kommerziellen Megasellern macht, von denen man aber nicht so genau weiß, warum eigentlich. Denn als das Orchester zum von Lauryn Hill »dirigierten« Battle mit den beiden DJs antritt, bei dem HipHop-Klassik mit »Black-Music«-Nabelschau geclasht wurde, kann das Publikum mitunter nicht mehr folgen. Bloße Nebensache also, daß die Band/das Orchester den Wettstreit letztendlich mit einer originalgetreuen Fassung von »Hard Knock Life« für sich entscheidet? Reine Selbstversicherung der eigenen, total geilen musikalischen Versatilität, wenn perfekt zwischen Bob Marley und Stevie Wonder hin und her gejammt wird? Hallo Welt, kannst du ihr noch folgen? Wer das hier gesehen hat, weiß jedenfalls, daß die Fugees als Rolemodel Geschichte sind. Weil Lauryn Hill ohne Wyclef und Pras nicht nur besser ist, sondern auch viel deutlicher einen Entwurf formuliert, der HipHop endgültig und für immer entghettoisiert und ihm einen Platz im Performance-Olymp neben Prince, Madonna und Michael Jackson sichert.

Ein sichtlich um große Worte ringender George Michael nannte Lauryn Hill letzthin das größte musikalische Talent seit Stevie Wonder. Dieser hatte mit 23 seine »Innervisions«. Bis zu einem prätentiösen Totalabsturz à la »Ebony & Ivory« hätte Lauryn Hill demnach noch neun Jahre Zeit. Bis dahin bleibt diese Frau konkurrenzlos. Irgendwie erschreckend und faszinierend zugleich.

Ralph H. Christoph

Tim Spott



Michelle Mae

Daniel Johnston (l.) im Bauchvergleich, Ian Svenonius (l.) mit dem Autorengespann in »Nur die Sonne war Zeuge« und Lauryn Hill killing you softly...

The Make Up – 28. Mai, Sonoton/Palma de Mallorca

Im leicht heruntergekommenen Schwulenviertel von Palma de Mallorca, nur ein paar Minuten von jenen Orten entfernt, wo spanische Kellner in bayrischen Trachten Weißbier servieren und der DJ die Aso-Hymne »Gib Mir Zehn nackte Friseusen« mit den Worten »Dieter aus Emden hat heute Geburtstag« ankündigt, gibt es einen Club namens ›Sonoton‹. Der etwas langsame Portier der erbärmlichen Neckermann-Herberge, in der wir abgestiegen sind, kennt den Laden nicht und kann ihn auch im Branchenverzeichnis nicht finden, aber Spectrum, die Hard Ons und Sebadoh haben dort neulich erst gespielt, und bald kommen Mogwai. Heute abend sind The Make Up da. Auf der Insel, die alljährlich von acht Millionen Touristen heimgesucht wird, gibt es tatsächlich eine Indieszene. Als die lokale Vorgruppe El Diabolo en el Ojo in Erinnerung an die feierlich kaputte Tristesse der frühen Birthday Party schwelgt, ist der Laden schon voll mit Jungs im 92er-Grunge-Look und Mädchen in langen Sommerkleidern. Es riecht nach marokkanischem Haschisch. Der Inhaber des lokalen Plattenladens versucht sich Zugang zum Backstage-Raum zu verschaffen, um sich eine rare Make-Up-Single signieren zu lassen. Die goldenen Tage aufgeregter kleiner Rockkonzerte, hier im Mittelmeer dauern sie an: Unruhiges Warten, bis Make Up gegen ein Uhr endlich die Bühne betreten. Dann atemloses Staunen, als Ian Svenonius zum ersten Mal ins Publikum springt, sich einen Ahnungslosen greift und ihm mit einem »Can I hear you say Yea?« einen Kuß auf die Lippen drückt. Der Laden schreit »Yea«, aber die, die sich eben noch in die ersten Reihen gedrängt haben, begeben sich nun außerhalb der Reichweite seiner Arme. Ein bißchen schüchtern und ehrfürchtig sind sie zunächst, die spanischen Kids. Das soll sich noch ändern.

Die vier von Make Up tragen heute abend rote, viel zu enge Anzüge, mit denen sich jede andere Band der Lächerlichkeit preisgeben würde. Make Up aber sehen supersexy aus. Svenonius springt. Von der Decke auf die Knie. Seine Band bleibt eigenartig unbeteiligt, bis auf Gitarrist James Canty, der mit seiner schmierigen Spätsiebziger-Frisur ausschaut, als wäre er gerade vom »Boogie Nights«-Set hereingestolpert. Er langt neuerdings hin wie Pete Townshend. Neue Songs wie »Dr. Frankenstein« und »I Am Pentagon« kommen uns vor, als hätten wir sie als Kind im Radio gehört. Zweimal verlangt Svenonius einen Übersetzer, damit die Botschaft alle Spanier erreicht. Die beiden, die sich zur Verfügung stellen, sind des Englischen allerdings ebenso unkundig wie der Rest. Was nichts macht. Alle tanzen jetzt. Dann explodiert »Hey Joe«, als wäre Jimmy Hendrix nie geschehen. Make Up entzünden ihre parareligiöse Revolutionsextase aus der Asche von 80.000 Coverversionen. Und das fünfzehn Minuten lang. Svenonius kreischt, predigt, fleht und rudert, bis es nur noch uns hier und jetzt und da draußen nichts mehr gibt. Nach dem Konzert legt der lokale Hippiebooker den lieblosesten Mix aller Zeiten auf: Us3, Beasty Boys, Offspring. Die Leute tanzen weiter mit der Selbstverständlichkeit jener Menschen, die wissen, daß Himmel und Hölle auf ihrer Insel nur ein paar Minuten voneinander entfernt liegen.

Sebastian Wehlings/Heiko Zwirner

Claudia Rorarius

Hamburgisch-Kölsche Pizzaconnection.

Die rekonstruierte Begegnung

Eine Band, die selbst Benjamin v. Stuckrad-Barre nicht versteht, hat uns zu interessieren. Daß es sich dabei um DIE STERNE handelt, macht die Sache auch noch angenehm.

Eine altbekannte, dumme Situation: Immer dann, wenn alles klar erscheint, ist keine Aufzeichnungsmöglichkeit anwesend. Noch dümmer allerdings, wenn ein kurzes, nettes, irgendwie ergiebiges Gespräch hinter dir liegt, davon dein kleiner elektronischer Privatsekretär jedoch nichts außer einem Mille-Plateaux-artigen digitalen Rauschen, unterlegt mit Lichtjahre entfernten Wortfetzen, mitbekommen hat. Klarer Fall von technisch bedingtem Gedächtnisschwund. Alle geäußerten Gedanken, vor allem die interessanten, unter unerforschbaren elektromagnetischen Feldern verborgen und somit für immer beerdigt.

Geht man davon aus, daß wahrscheinlich jedem unwiederbringlichen Absturz von Daten ein natürlicher Wille und Plan zugrundeliegt, möge sich dieser Text dem wohl so ergeben. War so gedacht, wird so gemacht.

Schreiten wir also zur Nacherzählung. Kurz vor Schalterschluß des Jahrtausends: Die Sterne, allgemein als gute, wirksame, sympathische Hamburger Popband mit Spezialgebiet und Lieblingsthema Groove bekannt, haben ein neues Album aufgenommen. Und eine Frage formuliert: »Wo ist Hier?« So der Titel ihrer fünften (?) Langspielplatte und so auch ihr Gemütszustand. Musik und Band wirken dabei sowohl gelassen als auch beunruhigt, mit neuem Tatendrang und doch so durchdrungen von einer leichten Erschöpfung, ähnlich einem körperlichen und mentalen Zustand kurz vor der Nachspielzeit, der nächsten Zugabe, dem letzten Vorhang. Möglich, daß Künstler auf Interview-Tourneen stets genau dieses Bild zwischen Müdigkeit, Hunger und psychischer Leere zeichnen, wäre da nicht »Wo ist Hier« und einige darin enthaltene emotionale Bilder, die sich teils damit decken, aber auch ausbrechen, irritieren, relativieren. Und natürlich grooven.

Erinnert man sich an ihre letzte LP/CD, im Bandjargon kurz »Die Interessanten« genannt, drängen sich zunächst all die catchy T-Shirt-Slogans in den Vordergrund, von denen die Texte Frank Spilkers zu jener Zeit geradezu überflutet waren: Ich hab' doch gar nichts gemacht, bin doch abstrakt. Ich bin ein ganz normaler Tag. Bis Neun bist du okay, bei Zehn erst k.o. Kannst du dich nicht endlich mal verbindlich entscheiden?

»Von allen Gedanken...« war ein starkes Stück Wort, fast eine kleine Sternstunde deutscher Poptextlichkeit. Von wo aus und wovon da gesprochen und gesungen wurde, ließ sich koordinatengenau errechnen, und heraus kamen Zwischensummen von Lebensweisheit und temporärer Klarsicht. Aussagekraft im Sternzeichen Löwe oder Widder. »Wo ist Hier« trägt dagegen die Waage im Aszendent, hat nun selbst dieses unterschwellige Problem der verbindlichen Entscheidung, der Festlegung und Affirmation. »Ich variiere meinen Rhythmus« heißt denn auch der Eröffnungsrefrain und verhandelt das Gefühl von der Unmöglichkeit »Ja« zu sagen unter den Bedingungen von nicht enden wollender Beschleunigung von Ansichten, Meinungen, schließlich Wahrheiten. Die Themenläden sind gehörig durcheinandergeraten, statt dessen stapeln sich Widersprüche, Einschränkungen und Gegensätze vor dem Eingang. Was dann zunächst als ein Aufruf zu Flexibilität und permanenter Bereitschaft zum »Umdenken« funktioniert, läßt im Subtext zarte Resignation aufblitzen. Ständig seinen Rhythmus anpassen zu müssen, ist eine ungeheuer anstrengende Angelegenheit, auf eine gänzlich andere Art und Weise kräftezehrend als affirmative Haltungen dies tun. Einen eigenen, verläßlichen Rhythmus zu besitzen, Stunde um Stunde sozusagen, wie ihn Kirchtürme seit Jahrhunderten schlagen, wie ihn Radiowecker oder tropfende Wasserhähne besitzen, ist doch mehr oder weniger lebensnotwendig, oder? Empfindest du dich dagegen manchmal wie ein lebloses Stück festgeschnalltes Vinyl, ständig darauf vorbereitet, rauf- und runtergepitcht zu werden, immer abhängig von der nächsten Mixsituation (in die du eigentlich gar nicht hinein willst)?

Musikalisch folgen die Sterne konsequent ähnlichen Mustern. Während »Die Interessanten« noch wie aus einem Groove gegossen erschien, variiert das aktuelle Werk tatsächlich vielmehr Rhythmus und Struktur. Einen stoisch-hypnotischen, Basslauf-getragenen Track wie »Themenläden« (von der dritten LP »Posen«) sucht man nun vergebens, schlicht und einfach, weil nun (wo ist) hier und jetzt, anders gedacht, empfunden und gegroovt wird. Die Sterne haben diese einmal gefundene Gußform wohlwissentlich von neuem aufgeweicht, umgeformt und hier und da sogar absichtlich zerstört. Der Blumfeld-Weg liegt da genau auf der anderen Seite der Kreuzung, nicht in Richtung strengere und ausgefeiltere Komposition, hin zu einem »gutem« Mainstream-Pop, sondern nach Kreidler, Stereolab etc. geht die Reise, da wo »Geräuschpop« an der Abzweigung geschrieben steht. Welcher Weg denn nun mehr »Modernität« verspricht, mag in der ewig gültigen Floskel »Der Weg ist das Ziel« besser beantwortet sein als irgendwie sonst.

Der eine folgt eben »Gesetzen, die gelten«, die Sterne beschreiben statt dessen im eigentlichen Titelsong »Unterwegs« ihre nicht weniger zwangsläufige Unsicherheit und Ratlosigkeit:

»Hier sind keine Grenzen/es gibt kein Gesetz/wir sind so lange hier/Unterwegs/wir sind so weit weg/-wo ist hier?«

Das Wort »Ratlosigkeit« löst eine kurze bandinterne Diskussion aus, schließlich einigt man sich darauf, sie

nicht als »Ahnungslosigkeit« zu werten, sondern vielmehr im Sinne der oben beschriebenen Schwierigkeit, dieser Tage überhaupt noch eine Position mit Haltbarkeit einnehmen zu können, zu interpretieren. Was also noch treffender wäre ist: Ruhelosigkeit.

Die Hoffnung auf Transzendenz, die immer dann auftaucht, wenn es um Grenzen geht, wird im Sterne-Kontext auch nicht unerheblich von einer immer noch nicht ganz ausgeträumten Vorstellung von der Möglichkeit einer musikalischen Erweiterung des System Pop angetrieben. »... Pop und das, was über sein Radioformat hinausführt miteinander verbinden« möchten die Sterne 1999, so schreibt zumindest Michael Girke im Presseinfo, ein Ansatz, dem die Band zwar äußerst vielversprechend folgt, den ich einerseits aber als eine einigermaßen logische Zielsetzung so ziemlich jeder zweiten relevanten Popmusik ansehe, andererseits müßten die Sterne bei einem kritischen Blick in den Spiegel vielleicht eingestehen, wie stark sie selbst dann doch in einem ureigenen System mit entsprechenden Grenzen funktionieren. Was ja auch gar nicht so schlecht ist.

Denn trotz aller Störgeräusche im Untergeschoß der Produktion und der ein oder anderen zitronenhaften Dekonstruktion von Erfolgsrezepten klingen die Sterne schließlich doch so wie man sie kennt (und weswegen man sie so lieb hat).

»Wir müssen nichts so tun/wie wir's kennen/nur weil wir's kennen/wie wir's kennen« (aus: »Nichts wie wir's kennen«) markiert zwar diesen Ansatz so treffend, als hätte hier Schorsch Kamerun als Co-Autor fungiert, das Erdgeschoß, die Bodenebene der Sterne-Musik bleibt sich unterdessen trotzdem treu, ist so charmant, swingend, mal wütend, mal euphorisierend wie spätestens seit »Universal Tellerwäscher«-Tagen als Sterne-Groove kanonisiert. Nach mehrmaligem Hören schält sich dann doch wieder eine Gußform heraus. Wie eine brandneue, gerade entblätterte Kirchturmglocke, mit neuem Klang und neuem Takt, aber eben immer noch eine Glocke.

Trotz eines mittlerweile eingerichteten Band-eigenen semi-digitalen Studios und verstärkter Auseinandersetzung mit den Funktionen elektronischer Klangerzeugung, würde ich »Wo ist Hier?«, im Gegensatz zu Michael Girke, jetzt gerade nicht mehr an der »Schnittstelle zwischen Band-Musiken/Lebensaspekten und elektronischen Musiken/Lebensaspekten« sehen. Ohne nun übertrieben protektionistisch den eigentlichen Charakter elektronischer Lebensaspekte durchzudefinieren, sind die Sterne doch, auch das im Gegensatz zu Blumfeld, einen Schritt zur Seite getreten, haben die digitale Schlinge, die spätestens seit den Themenläden-Remixen als Erwartungsschlinge um ihre Hälse lag, nicht weiter zugezogen. Vielmehr benutzen sie technische Möglichkeiten nur so konsequent und so weit wie möglich, um als moderne Popband ihre ganz persönliche Schnittstelle, ihren Treffpunkt mit sich selbst, neu organisieren und manifestieren zu können, nicht aber um vehement Anschluß an ein anderes Musik/Lebensfeld zu finden. Das haben sie erstens nicht nötig und würde wohl zweitens nur für noch mehr Verunsicherung sorgen.

Als erklärter Fan des Wortes lägen mir noch mindestens fünftausend Zeichen auf der äh, Zunge, die sich gerne mit den verbalen Aussagen dieser Platte beschäftigen würden. Möge dies bestenfalls die Besprechnung im LP-Teil übernehmen, während ich diesen Text von einem verschluckten Interview am Rande des Sommers mit der schönsten Zeile von »Wo ist hier« beschließe:

»Warte nicht/daß es besser wird/das bißchen Besser/wär' das Warten nicht wert.«

Tobias Thomas

»Wo ist hier?« erscheint am 29.06. bei L'Age d'Or/Epic.

Endlich Live

Sebastian Mayer

MAX MÜLLER hat »the world up his ass«, würden Punkrokker sagen. Das kann ihn jedoch nicht aufhalten. NICHTS kann ihn aufhalten.

»Wir sind zur Zeit auf der Suche nach einem Label. Die Stücke sind schon fertig und in Berlin haben wir probeweise komplett das neue Programm präsentiert«, sagt Max Müller, Sänger und Texter der Berliner Band Mutter zur Arbeit an einem neuen Album. Zuletzt war er in eigener Sache unterwegs. Als »Special Guest« von Blumfeld stellte er in der Kölner ›Live Music Hall‹ einen Querschnitt seiner zweiten Solo-LP »Endlich tot« vor, ergänzt durch Stücke seines vier Jahre zurückliegenden Debüts »Max Müller«. »Die waren selbstverständlich alle wegen mir da«, gibt er sich auf Nachfrage nach der gut gefüllten Halle ironisch. Wohl wissend, daß sich der Bekanntheitsgrad seiner Person als Solokünstler und Bandmitglied von Mutter beim anwesenden Publikum in Grenzen hielt, und einige, die zu diesem frühen Zeitpunkt in die Halle strömten, in erster Linie versuchten, einen guten Platz für Blumfeld zu ergattern. Dementsprechend verhalten blieb der Beifall. Und spätestens, als das von stumpfen Techno-Rhythmen bestimmte »Schweine« an der Reihe war, und er vom Podium immer wieder die Textzeile »Ihr benehmt euch alle wie Schweine« entgegenschleuderte, reagierten einige mit Stirnrunzeln. Ist der Mann fertig mit der Welt? Nun, der Albumtitel »Endlich tot« könnte diesen Eindruck entstehen lassen. »Das ist eine Geschichte von dem Schauspieler Gert Haucke (Tatort- und Seriendarsteller d.A.)«, erklärt Müller. »Der hat ein Radiointerview gemacht, und da ist er dann gefragt worden, weil er ein bißchen korpulent ist, ja wie finden sie es denn, daß sie dick sind. Darauf meinte er, er könne die Leute nicht verstehen, die immer sagen oh toll, endlich alt, oder toll, ich bin dick. Da meinte er, er hätte sich mal überlegt, ein Buch zu schreiben: ›Endlich tot‹.«

Trotz dieser »beruhigenden« Erklärung: von den Sonnenseiten des Lebens spricht das Album nicht gerade. Klanglich pendelt die Mischung aus schwoofigem Blues, LoFi-Rock, Kleinkunst und elektronischen Frickelminiaturen meist zwischen »traurigem Lied« und düsteren Soundscapes. Und in seinen Texten geht es entweder um Trennung oder Vereinsamung, das Hoffen auf eine zweite Chance und Verharren vor dem Fernseher, oder Max Müller schlüpft in Rollen von Menschen am Rand der Gesellschaft. Die fiktiven Figuren aus »Pferdemörder« oder »Freitag morgens« wären auch denkbarer Stoff für Sex-and-Crime-Themen in TV-Boulevardmagazinen. Angesprochen auf das moralisch aufgeladene »Jeder«, in dem es heißt: »Niemand tut das was er soll/Alle wollen größer sein, als sie es je waren/Keiner will zugeben was seine Bestimmung ist« und das in der Schlußzeile »Können oder wollen wir nicht begreifen was denn wirklich wichtig ist« gipfelt, erweist sich Max Müller als Mensch, der »nicht anspruchslos ist...«, aber auch Sachen akzeptieren kann, die er »nicht unbedingt gut findet«. In Sachen Tagespolitik läßt er sich nicht so leicht aus der Reserve locken. Die mit großer Emotionalität von den Medien begleiteten wirtschaftlichen Diskussionen um Scheinselbständigkeit und 630-Mark-Jobs tangieren ihn nicht, weil »ich nur noch Musik mache«. Als »sehr ambivalent« beschreibt er zunächst seine Meinung zu den NATO-Luftangriffen und den Vertreibungsaktionen der serbischen Paramilitärs, ergänzt aber nach einer kurzen Pause: »Naja, ich meine, es ist nicht gut, Leute zu bombardieren.« Auf dem Album finden sich zwei Stücke, die zu diesem Thema passen. »Geh zum Fenster!« mündet in eskalierenden Kriegslärm, bei dem nicht mehr zu unterscheiden ist, ob er aus dem Fernseher kommt oder von draußen. Der Auszug einer Kassette, der »Das Vermächtnis« des Gründers der Deutschen Volkspartei enthält, bietet mit seinen »kränkesten Stellen« und Zeilen wie »Weshalb soll ich was gegen Juden haben, die mir nichts getan haben« auch einen übertragbaren Gegenkommentar zu den gebetsmühlenartigen Beteuerungen der Schröder-Regierung, es ginge bei den Angriffen auf Jugoslawien nicht gegen die Bevölkerung. »Das ist ein Anti-Kriegssong«.

Lutz Semmler

»Endlich tot« von Max Müller ist bereits bei WSFA/EFA erschienen.

Tim Spolt

Welten bauen wie Burgen

SAND 11 werfen die Frage auf: Gibt es Lado-House? D.h. sie werfen die Frage um. Oder hinter sich. Bzw. in die Höhe. Also jedenfalls praktisch, doch, schon.

Ursprünglich nannten sie sich bloß Sand, doch irgendwann erfuhren sie, daß eine zu vernachlässigende Creation-Band vor ihnen die Idee hatte, sich nach dem Grundmaterial für Strandburgen zu benennen. Also: ein Zusatz mußte her (für kurze Zeit hießen sie Sand 8). Die Band ist ein Duo, vormals Trio. Lars Bulnheim von Superpunk ist nach Fertigstellung der neuen Platte ausgestiegen und wird vielleicht bei den Ostzonensuppenwürfelmachenkrebs einsteigen. Bleiben (Los) Jimi Siebels und Pascal Fühlbrügge. Der eine ist die Hälfte von Egoexpress, der andere war in einem anderen Leben bei der Kolossalen Jugend. Gemeinsam machen sie slowen (Big Beat) House, Lado-House, wenn es so etwas gibt. Musik, zu der man gerne mitpfeift und sich im Takt auf die Schenkel klopft, Musik, immer der Sonne entgegen und mit regenbogenfarbenem Schleifchen im Haar, Musik, die klingt wie der Soundtrack zu einem Schulmädchenreport 2000.

Sand 11 erträumen sich mit ihrem cheesy easy sound einen Club, in dem es keine dress-codes gibt (bei sowas würden die extrem unstylish daherkommenden zwei bloß unangenehm auffallen), in dem der Vorgang von Szenen-Zersplitterung rückgängig gemacht oder zumindest entstandene Trennwände eingerissen und verschiedene Formen von Euphorie wieder gelebt werden sollen. Der Club, die Disco, als abstrakter Ort eines besseren Lebens, dessen utopistische Versprechen Auswirkungen around the day haben sollen – Pascal: »Unsere Musik bezieht sich auf alle Tageszeiten, nicht bloß auf den Club oder die Zeit vor dem Club«. Schaffen wir uns eine eigene Welt. Pascal: »Man baut sich ja stets eine Welt zusammen, mit Sachen, die man macht und die man eben nicht macht. Unsere Platte ist so eine Welt.«

Eine über einen längeren Zeitraum hinweg enstandene. Sand 11 haben immerhin gut drei Jahre für ihren ersten Longplayer-Release gebraucht. Eine kurze Zeit lang waren sie in einen dieser berüchtigten Deals mit einem längst wieder eingestellten Dance-Sublabel eines Majors eingebunden. Entstanden in einer Zeit, als alle großen Firmen heiß liefen und die DJs vom Plattenteller weg unter Vertrag genommen haben, vor lauter Angst, das große neue Ding Dance zu verschlafen. Edel wollte ein Album releasen, dann doch nicht, eine Maxi kam immerhin raus, die üblichen Querelen.

From: Disco to: Wohnzimmer. »Around The Day In A World« ist ein Manifest des Dazwischen. Jimi: »Die Platte gibt es bewußt bloß als CD, also in der Listening-Form. Gleichzeitig wollen wir aber auch eine Relevanz für den Club betonen, deshalb wird es verschiedene Maxis dazu geben.« Pascal: »Für mich war der Club immer etwas, wovor ich großen Respekt habe. Selber sehe ich mich gar nicht so richtig in diesem Kontext verortet – so als Macher, als DJ oder so – ich nehme da eher so eine außenstehende Position ein. Jimi macht dagegen mit Egoexpress Musik, die sich ganz konkret auf den Club bezieht.«

Auf der Mayday, wie jüngst Egoexpress, landet man mit dieser Form von Unentschlossenheit kaum. Musik ohne bewußte Verortung hat es schwer. Oder: Quatsch, hat es eigentlich leicht. Aber wer weiß das schon so genau.

Andreas Hartmann

»Around The Day In A World« von Sand 11 ist bereits bei Ladomat 2000/RTD erschienen.

Pub-Music

Wer hat die Biggesten Beats auf dem Planeten? Die CHEMICAL BROTHERS wollen keine Pioniere sein und Popstars schon gar nicht. Dabei rocken sie mit Oasis, verwandeln Gitarren in Acidlines und bringen Trance in die Charts. Aber wen interessiert das?

Ed und Tom lachen, und einiges in ihrem Leben muß tatsächlich zum Krümmen sein, z.B. diese Tage, an denen wildfremde Menschen in Horten der Kurzweil zusammentreffen und alles über einen wissen wollen, Fragen stellen, um Bildschirme zu füllen, die wiederum Blätter füllen, die ihrerseits Hirngefäße so so füllen sollen, daß viele Taschen geleert, einige wenige dagegen... – die Promo-Maschine dreht am Rad, und die Chemischen Brüder sind mittendrin.

Nach acht Jahren im Geschäft und dem zwölften Interview am Tag scheinen die Chemical Brothers einen lockeren Umgang mit wißbegierigen Plagegeistern gefunden zu haben: »Wir tun einfach, was wir fühlen.« Ah ja. Klar, was sonst? Pionierleistungen für Große Beats, Genrefizierung und Auflösung der Kategorien, Mainstream und Underground usw. sind sowieso Dinge, die nur in Journalistenköpfen herumschwirren und eigentlich niemanden – ganz besonders die vermeintlichen Urheber solcher Konstrukte selbst – nicht die Bohne interessieren.

Und sonst? Ja... »London is definitely a city.« Ed und Tom streifen nach wie vor durch die Clubs Londons, wo man sich zu Trance, »demSound der Stadt, wenn nicht gar der ganzen Welt, isn't it«, auf »Mitsubishi Es« näher kommt als bei Pressetexterminen sowieso. »Wir mögen es, Leute auf Musik abgehen zu sehen.« Dieses Bild tragen sie dann auch mit ins Studio zum Produzieren. »Es ist gut zu sehen, wenn Dinge in der Masse funktionieren. (...) Es ist zwar nicht unser erstes Ziel, Leute zum Tanzen zu bringen, aber das ist einfach, wo wir herkommen, aus dem Club. Wir wissen, wie Musik funktioniert und wie sie zusammengestrickt ist«, sagt Tom und grinst Ed dabei an, als ob es gleich zu Brians Kreuzigung ginge.

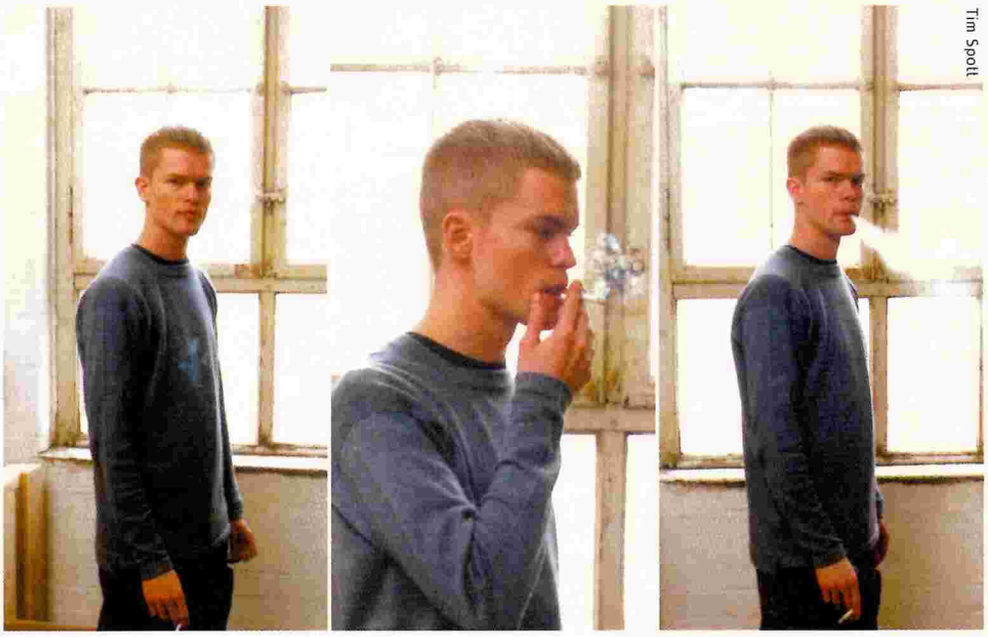
Ihre neue LP »Surrender« klingt jedoch mehr danach, als ob sie ihren typischen BigBangBoom-Effekt beiseite gelegt hätten, um sich nun der kundenfreundlicheren Seite des Business zu nähern. »Es ist interessant, wie Leute Angst davor haben, daß Dance-Musik so populär werden kann wie eine Oasis-Platte«, wundert sich Tom. »Wenn ein Norman Cook es drauf hat, diesen schnellen Kick von Euphorie zu erzielen, dann ist das einfach nur genial.« Und nochmal: »Wir reden nie über Fusionen von Techno und Pop oder was weiß' ich. Für uns ist das alles ziemlich natürlich.« Was ja auch den anhaltenden Erfolg von BigBeats im bpm-variierenden Spektakel der Breakbeats erklären würde: Natürlichkeit im Sinne von Altbekanntem wie z.B. Rock und dazugehörige Rockstars Noel Gallagher, ein echter Mate, mit dem sie den schunkeligen Singalong-Song »Forever« aufgenommen haben.

Würde es Euch stören oder freuen, »Forever« im Pub zu hören. Ed und Toms unfreiwillig ermüdete Popstar-Gesichter hellen sich auf: »Wir würden es liebendgerne im Pub hören! Ja, es ist ein guter Pub-Song!« Tom erhebt sich, singt und schwenkt seinen imaginären Pint. Ja, lustig ist es, das Leben der Chemischen Brüder. Prost.

Uh-Young Kim

»Surrender« von den Chemical Brothers ist bereits auf Virgin erschienen.

Mareike Foecking



Tim Spolt

Die dunkle Seite des Bretts

SURGEON, der Dr. Frankenstein des Notstromgenerator-Operationssaal-Techno, schnippelt wieder. Aua! Danke!

Anläßlich seines ersten Releases auf Tresor, der rohen und darken Platte »basictonalvocabulary« vor zwei Jahren, saß mir ein ruhiger, etwas verklemmter Anthony Child aka Surgeon im EFA-Promotion-Office gegenüber, um zu erklären, warum ein Track auf seiner Platte »Krautrock« heißt, was Industrial für ihn bedeutet und wie ich mir das Leben in seiner homebase Birmingham vorzustellen habe.

Gerade ist die inzwischen dritte Surgeon-Platte auf Tresor erschienen. »Force & Form« entspricht mit ihrem experimentellen Approach nicht bloß der musikalischen und persönlichen Weiterentwicklung des jungen Artists, sondern wird einmal mehr der derzeit ständig konstatierten neugewonnenen open-mindness des Labels gerecht.

Wieder sitze ich mit Surgeon im selben EFA-Büro. Der Buddy von Mick Harris hat immer noch dieselbe komische Frisur wie damals, die ihn aussehen läßt wie einen von Mami gestutzten Kurzhaar-Prinz Eisenherz. Aber sonst ist alles anders. Anthony ist locker, selbstbewußt, manchmal lächelt er sogar verschmitzt. Er bildet inzwischen neben Vogel und Neill Landstrumm eine Art englisches Triumvirat der Post-Detroit-Orientierung von Tresor, ist Resident in Clubs all over the world und genießt die Annehmlichkeiten, die dezent gepflegter Underground-stardom mit sich bringt. »Meine Musik reflektiert stets meine persönliche Lebenssituation. Früher ging es mir nicht so gut, deshalb klang mein Zeug auch viel rougher und darker. Industrial music for industrial people – post-industrial for post-industrial people. Surgeon bekennt sich begeistert zu seiner Vorliebe für die klassische industrial-culture, deren Erbe er in seiner Art Techno verwalten möchte. Suicide, Throbbing Gristle, Coil, der ganze gute alte Endsiebziger-Industrial-Kanon – und dessen logische Prä-Verknüpfung, Krautrock, will er immer noch nicht missen. Aber in letzter Zeit sind doch auch ganz andere Einflüsse dazugekommen. Basic Channel/Chain Reaction und die Kosmen von Miles Davis und Herbie Hancock.

Nicht von ungefähr kommen so auch die regelmäßigen Kollaborationen mit Mick Harris, die als gemeinsame Auftritte und Remixe des längst von der Double-Bass ans Mischpult gewechselten Ex-Napalm Deathlers formatiert sind. »Mick Harris hat sich stets seine Liebe zu extremen Sounds erhalten. Ob in einer Grindcore-Band oder bei der Arbeit mit slowen HipHop-Beats.« Leute, die über jeden Weichei-Verdacht erhaben sind, bekommen Surgeons Respekt.

Andreas Hartmann

Surgeons » Force & Form « ist bereits bei Tresor/EFA erschienen.

★ ★

e-mail-Zitat von Unbekannt zu Fußball aus dem Tages-Anzeiger vom 4.6.:

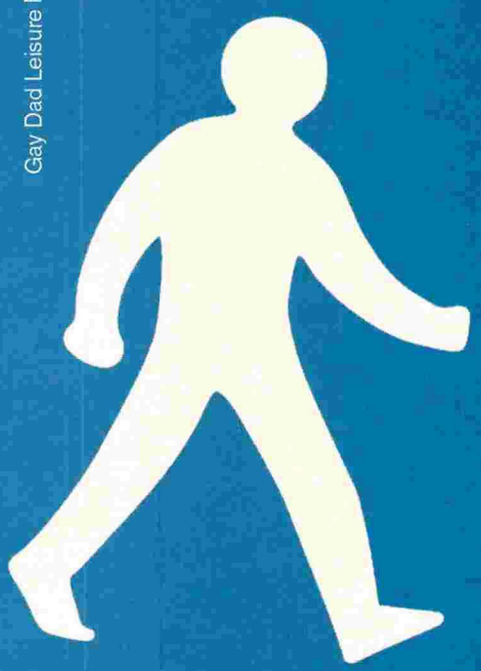
»Manchesters Mauer stand schlecht. Und der riesenhafte Torhüter sah auch nicht gut aus, als der Deutsche den Freistoss schoss. Es folgten Fehlpässe und Ungenauigkeiten der Roten, während die Minuten verrannen. Und ich, ohne Geld im Sack und ohne Geld auf der Bank, begann an meinem Leben zu zweifeln. Oh, ich hatte die Roten ihre Spiele gewinnen sehen, fröhlich, mit langen Pässen auf schnelle, fantasiereiche Flügel. Aber das war nicht ihr Abend. Und plötzlich sah ich die ganze Welt vor mir, und ich sah, wie die Bleigrauen, die Langweiler, die disziplinierten, ausdruckslosen, äußerlich häßlichen Automaten gewannen. In diesem Moment wurde mir klar, daß die Welt verkehrt herum erschaffen ist, nämlich genau nicht so, wie man sie sich wünschte, und daß die Bleigrauen immer gewinnen werden und daß auch mir nichts anderes übrig bleiben wird, als mich in bleiernes Grau zu verwandeln.

UND DANN KAM DIE 90. MINUTE.

Ich bin überzeugt, es war ein Entscheid der Götter, eine Eingebung des Himmels. Es war ein Entscheid, wie er typischer nicht sein könnte für das Ende des Milleniums: ein Entscheid, der den Streit zwischen Rot und Grau um weitere tausend Jahre verlängert.«

Gay Dad

Gay Dad Leisure Noise



Album
"Leisure Noise"
out 28.06.99

MID LONDON

www.eastwest.de
eastwest records gmbh
a warner music international company

eastwest

Manchester, bald wieder united?

Die Schnittmenge aus Nordenglands sagenumwobenen Bandlegenden New Order und The Smiths hört bekanntlich auf den Namen ELECTRONIC, hat eine neue Platte und soll laut Gerüchten demnächst auch hierzulande (auf dem Bizarre-Festival) zu sehen sein.

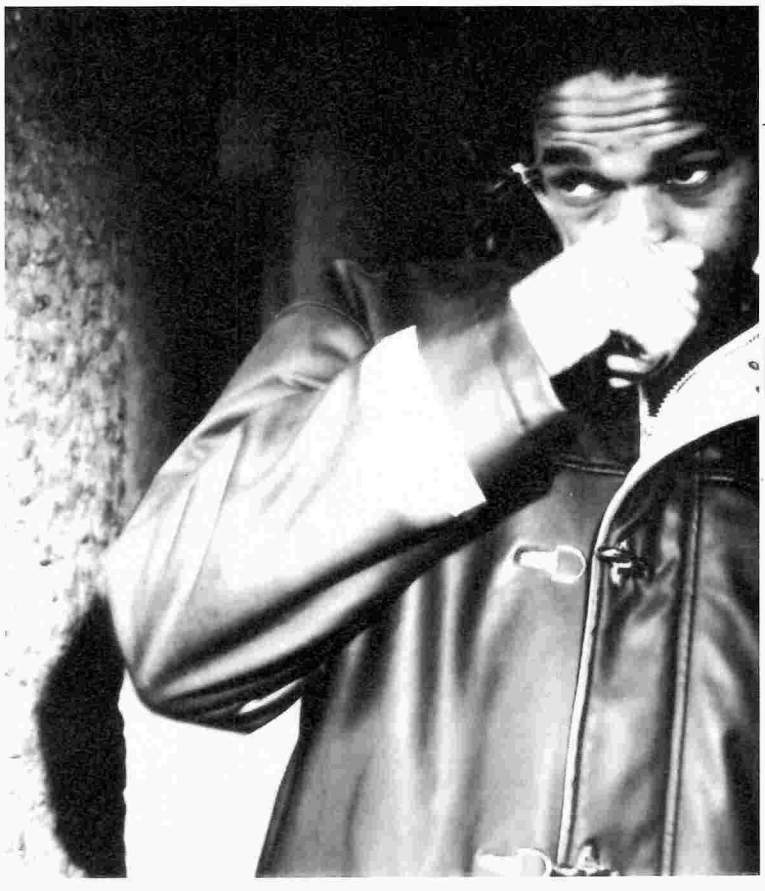
Johnny Marr und Bernard Sumner stehen in der Halle des Köln/Bonner Flughafens. Den ganzen Tag haben sie Interviews gegeben. Jetzt suchen sie ihr Flugzeug, das sie nach London zu »Top Of The Pops« fliegen wird. Dort werden sie mit dem jüngsten Hit ihres jüngsten Albums auftreten. Zum zehnten Mal in ihrem Leben vielleicht. Marr hat ein Doppelkinn bekommen und Sumners Haare sind an den Schläfen ergraut, aber wie sie jetzt am Flughafen stehen, wirken sie wie zwei aufgeregte Jungs, für die es gleich auf große Reise geht. Zwanzig Jahre widmen sich Marr und Sumner jetzt schon der Erschaffung dieses magischen Etwas namens Pop, seit zehn Jahren zusammen mit ihrem Projekt Electronic. Langweilig war es nie mit ihnen und wird es auch nie sein. Das dritte Electronic-Album »Twisted Tenderness« ist zwar nicht mehr der ganz große, phantastische Entwurf. Aber immer noch klingen diese Songs so, als würden sie denen, die sie gemacht haben, wirklich etwas bedeuten, und hier und da finden sich noch diese Momente, diese gänzlich weltentrückten Momente, von denen die meisten Bands immer nur träumen werden.

Daß Marr und Sumner mit Electronic niemals aus dem Schatten ihrer früheren Bands heraustreten konnten, grämt sie nicht. Denn sie wissen um die Einmaligkeit ihrer Vergangenheit. Electronic ist ihre zufriedene Gegenwart, aber wenn Marr von den Smiths und Sumner von New Order redet, dann leuchten ihre Augen, dann lassen sie sich zu Sätzen hinreißen wie: »Wir haben wirkliche Leidenschaft gezeigt. Und was gibt es sonst im Leben?« und »Die Smiths und New Order waren kein Bullshit. Wir hatten etwas in uns, das wir mit unserer Musik offenbarten. Wir mußten nie etwas vortäuschen. Unsere Musik war ein Haus. Und wir lebten in diesem Haus.«

Sumner ist – wie er über sein Gepäck gebeugt erzählt – schon seit einiger Zeit wieder mit New Order im Studio. Und es halten sich auch Gerüchte um eine mögliche Versöhnung von Marr und Morrissey, seit der Sänger im letzten Jahr einen Preis für sein Lebenswerk öffentlich seinem früheren Gitarristen gewidmet hat. Marr auf die Möglichkeit einer Reunion angesprochen, grinst nur kopfschüttelnd, aber so, als ob er sich doch kurz denken würde, was für eine schöne Idee das wäre. Dann nehmen die beiden ihre Taschen, gehen durchs Gate und sind verschwunden. »Top Of The Pops« warten nicht.

Sebastian Wehlings

»Twisted Tenderness« von Electronic ist bereits auf EMI erschienen.

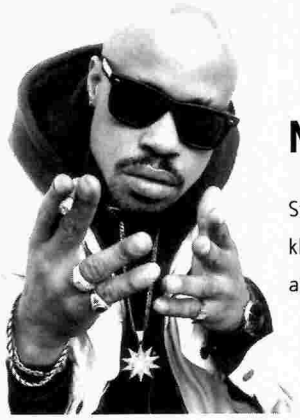


Kryptokatholische Läuterung

LUKE SUTHERLAND, Ex-Long-Fin-Killie-Frontmann, kehrt mit neuem musikalischem Projekt namens BOWS und einem Roman zurück, der sogar für den Whitbread-Preis nominiert wurde.

Ist das nun einer, den das Leben einmal zu oft angespuckt hat? Oder einer, der bloß »um ein paar Erfahrungen reicher« ist? Oder gar einer, der, mit Dante, von dem er viel erzählen kann, »den Pfad verlor des rechten Strebens«? Was sagt uns seine Körperhaltung?:

Die Schultern sind ein wenig hochgezogen, als würde es den Engelsflügeln, die unterm Pullover am Rücken anliegen, langsam unbequem. Eine suggestive Furche zeigt sich auf der Stirn. Die leicht rauchige Stimme spricht: »Es ging einfach nicht mehr. Die ganze Sache hatte sich so... es war für alle in der Band, als reiste man mit einem Haufen Leichen durch die Lande. Wir hatten uns nichts mehr zu sagen, es war schauerlich. Ich meine, wenn das bei Pink Floyd passiert, tja, die können nach Hause gehen und sich auf ihr Bankkonto legen, um frisch gestärkt am nächsten Tag wieder mit diesen wildfremden Menschen auf die Bühne oder ins Studio zu dackeln... aber bei einer Band wie Long Fin Killie ist sowas absolut niederschmetternd. Da haben wir uns denn, wie heißt der Spruch? Aufgelöst. Ja. Hier sitze ich, aufgelöst. Fühlt sich ganz gut an.« Alle, die das schwundstufenhafte Verstummen intimer Arbeitszusammenhänge unter gruppendynamischem Abnutzungs-Druck kennen, oder schon mal eine Liebesbeziehung am bitteren Punkt des »Na gut, dann bin ich eben ein Schwein, dann kann ich jetzt ja gehen, gottseidank!« beenden mußten, werden Luke Sutherland verstehen. Diese Erlebniswirklichkeit, also daß man es, wenn man



Mostly The Voice...

Stimme, Beat, Flow – Guru von Gang Starr klopft zwölf deutschsprachige Rap-Releases ab, ohne ein Wort zu verstehen.

Um US-Rap zu fühlen, muß man weder englisch sprechen können, noch Herr über die letzten Street Codes sein. Rhythmik, Metrik und Stimme transportieren die Skills einer Rap-Produktion um die inhaltliche Ebene herum. Wie sieht es aus, wenn ein Amerikaner deutschen Rap hört? Überrascht im großen Stil zeigt sich G(ifted) U(nlimited) R(hymes) U(niversal) von der hiesigen Qualitätsexplosion in Sachen Rap:

»Dies sind heiße Tracks, Mann! All diese Rapper haben die Gabe, und jeder einzelne klingt sehr charakteristisch. Das ist ein gutes Zeichen. Ihr habt euch HipHop zu eigen gemacht. Mir scheint, daß hier gerade das gleiche läuft wie in Frankreich vor ein paar Jahren, es klingt alles so selbstverständlich... und wenn hier jemand Beats braucht: Ich habe Beats, fette Beats...! Ich bin auch beeindruckt von der Qualität des Sounds. Die Levels von Beat und Stimme sind sehr gut balanciert. In dieser Dichte ist das selbst in New York nicht der Fall.«

[Massive Töne – Chartbreaker]

Das gefällt mir sofort, weil die Musik dope ist, schon bevor der Rapper reinkommt. Die Stimme klingt auch gut. Ich mag die Produktion, der Flow und die Hook sind auch dope. Ich glaube, ich habe letzte Nacht das Video gesehen.

[Eins, Zwo – Danke, gut]

Das ist auch ziemlich dick. Für meinen Geschmack ist der Beat ein bißchen zu kommerziell, es gefällt mir trotzdem. Es hat zwar einen gewissen Pop-Sound, aber die Delivery ist gut und er hat 'ne coole Stimme.

[Stieber Twins – Schlangen sind giftig]

Dieser Rapper ist fett. Der Track hat zwar Potential, das Drum-Pattern ist mir jedoch zu old school. Aber der Rapper ist sehr gut: dope voice plus a dope style. Ich würde gerne mal einen Track für ihn machen.

[Fanta 4 – MfG]

Das ist ganz anderer Scheiß. Das kann man mit den anderen Sachen nicht richtig vergleichen. Es hat einen anderen Groove, cool und laid back. Das sind die Fantastic Four, right? Man kann hören, daß diese Jungs Erfahrung haben und sich nicht stressen. Ich habe gehört, die haben jetzt ein Label und geben etwas zurück. Das ist 'ne smarte Sache, ein bißchen wie Master P, wenn du weißt was ich meine. Ich respektiere das sehr. Aber der Style klingt mir zu poliert.

[Absolute Beginner – Hammerhart]

Gefällt mir. Hat so einen gewissen Reggae-Feel. Das Video hab ich auch schon gesehen – Yeah, and now the black kid starts rapping...! Guter Flow, auch die Stimme ist decent.

[DCS – Stift & Papier]

Das ist ein nicer Club- und Party-Beat: Get motherfuckers hype, make them wanna dance and still peep the lyrics. Der Flow ist mad dope, die Stimme auch. Das Ding bounct einfach gut. Der Track erinnert mich ein bißchen an »Guess Who's Back« von Rakim.

[Curse – Erfolg]

Sehr schöner Bounce für die Clubs. Die Vocals sind zwar ein bißchen leise, aber der MC klingt sehr gut. Ich mag seine Stimme.

[5 Sterne Deluxe – Dein Herz schlägt schneller]

Ich will mich nicht wiederholen, aber die Stimme ist dope, die Delivery ist dick. Was den Beat angeht: Mir gefällt die Musik, aber die Drum-Sounds und -Patterns sind anders. Ich müßte länger hier sein, um den Vibe zu verstehen.

[Freundeskreis – Esperanto]

Auch das Video habe ich schon gesehen. Sehr gut. Der Beat ist crazy, ich kenne das Sample. Mir gefällt jedoch vor allem, wie sie die einzelnen Elemente zusammengefügt haben: »It's not just about a sample and a loop, it's how you hook it up and the rhymestyle, troop!« (aus »Take It Personal«, Anm. d. Red.) Das Lied ist fly, big record! Es klingt irgendwie universell.

[Kinderzimmer Productions – Doobie]

Der Beat gefällt mir überhaupt nicht. Die Reime sind in Ordnung; er braucht aber dringend einen besseren Beat. Darauf kann man nicht flowen. Es passiert zuviel, klingt zu abstrakt. Ich weiß nicht... einige werden es wahrscheinlich mögen.

[Dynamite Deluxe – Weg vom Set]

This kid is nasty... Der Track gefällt mir, er klingt dope und flowt wie... (Guru fehlen die Worte)

[Afrob feat. Ferris MC – Reimemonster]

Der Beat ist richtig fett: der heiße Party-Scheiß. Und die beiden reimen hart, Mann! They coming in back and forth like nice! Einer meiner Favoriten.

Die Best-Of-CD »Full Clip - A Decade Of Gangstarr« erscheint am 12.7. auf EMI/Chrysalis.

zusammen etwas ganz Wichtigem zu dienen glaubt, auf keinen Fall allzulange ohne soziale Alternativen aushält, wäre nicht der schlechteste Grund, den Kommunismus, wie ihn sich Marx/Engels dachten, also den freien Zusammenschluß freier ProduzentInnen, doch noch einzuführen: niemanden mehr zu zwingen, seine oder ihre Produktions- oder Liebesarbeit immer in derselben Tretmühle abzuleisten. Nein, ein Doppel- und Zigfachtalent wie Luke Sutherland soll nicht lebenslang Long-Fin-Killie-Angestellter sein müssen, wenn er seine beachtliche Befähigung dazu, angedüsterte Bänkelsängermelodien, weitschweifige Drum-N-Bass-Adagios, geheimnisvolle lunare Fugen, tiefe Beckentöne, die dem Wort »Becken« einen körperlichen Sinn geben (ohne Knochenmark: hohl, gespenstisch, magisch) und ähnlich elegante Ton-Mobiles herzustellen, in ein neues Projekt namens »Bows« einarbeiten will. Aber auch das Festgelegtwerden auf die damit bewiesene Berufung zum Komponisten und Arrangeur soll so einem erspart bleiben, wenn er zugleich das Verlangen verspürt, nach jahrelangen Vorarbeiten, dem Nicht-Angenommenwerden von Short Storys durch literarische Zeitschriften und sonstigen Mißerfolgen nun doch noch den großen Roman zu schreiben, der auf mit vollen Händen ausgeschöpftem Hintergrund von Dantes »Göttlicher Komödie« und den darin behandelten Kreisen der Hölle sowie sieben Todsünden das merkwürdige Tourleben einer Jazzband schildert, und zwar mit für heutige sogenannte Popliteratur absolut seltener diegetischer und mythenresonanter Kraft.

»Jelly Roll« heißt das Buch, »Blush« die erste Bows-LP. Kreative Freiheiten zum Ausscheren in heterogene Domänen, multiple Zusatzverpflichtungen und -Verträge einer dichten Biographie, sollten einem solchen Menschen schon deshalb gewährt werden, weil das PUBLIKUM und die KRITIK dadurch in die genußsteigernde Lage versetzt werden, allerlei Beziehungen zwischen den verschiedenen Werkgruppen herbeizuspekulieren. Beziehungen, die Sutherland naturgemäß bestreitet: »Man könnte die Bows-Platte zwar erzählerisch finden, so: hier hat er die zwei Frauenstimmen, wie Figuren in seinem Buch, aha, er möchte also jetzt ganz Autor sein, auch als Musiker. Klar verschleppen sich solche Impulse von der Musik ins Schreiben und zurück. Aber wenn es dann nicht doch völlig verschiedene Felder wären, also... dann wäre ich ja blöd, beides zu machen. Könnte mich ja auf das EIGENTLICHE beschränken.« Das Eigentliche, the essential thing: so spotten Engel, die der Welt noch lange nicht abhanden kommen wollen. »Für mich sind das Projektionen, diese Versuche, eine geschlossene Lebenskurve zu zeichnen. Nehmen wir nur mal mein Buch... diese Figur des Liam... der schwarze Saxophonist ist für die anderen Bandmitglieder eine Leinwand für ihre Todsünden, die Hochmut, die Wollust und so weiter, während seine eigene Sünde die ist, daß er die anderen beneidet, so ein Leben will, ein stimmiges. Dabei sind die Leben der anderen gar nicht stimmig. Sie brauchen ihn – den, der sein will, wie sie, damit sie selber sein können, wie sie sind.«

Gesellschaftlich ausgeformte Sehnsüchte ergeben, wo mehrere Figuren in ihrem Namen versammelt sind, stets ein ungeheuerliches Bestiarium. Deshalb dürfen Zwischenüberschriften im Roman »Wolves«, »Lions«, »Leopards« heißen: hic sunt leones, hier gibt es Löwen, wie´s auf alten Landkarten stand, wenn unerforschte Gegenden gemeint waren. Das kryptokatholische Fegefeuer »Kreativität« wird in »Jelly Roll« als fatalistisches Mysterienspiel lustvoll durchlitten: »Erzähler sein« – ein schwarzer Engel, der Sakramente wie den Jazz, die Homoerotik, das ungesicherte Dahinleben, den Ernst des Schöpferischen und andere Profunditäten austeilt. Das rockt, ihr Heiden! Wäre Dante nicht der verklemmte, von fixen Ideen wie »Buße« und »Sühne« angefressene katholische Doktrinär gewesen, als den man ihn kennt und liebt, und lebte der Alte heute noch, dann bliebe ihm wohl nichts übrig, als Luke Sutherland, diesen seinen Konfrater im Geiste der Verwandlung schluchzenden Sozial- und Körperelends in BLEIBENDES und GÜLTIGES, an die Brust zu nehmen, zu herzen und zu loben.

Zwei Genossen des lehrhaften Eskapismus. Eigenartige Begegnungen, seltsame Freundschaften, fürwahr, stiftet die alte und doch täglich neu zu gewinnende Erkenntnis, was der Boden des Sozialen, wo Jazzmusiker, Rocksänger, Dichter, Priester und nüchterne Berichterstatter ihre guten Taten tun, Sünden begehen, straucheln und wieder auf die Beine kommen, in Wahrheit ist: ein geweihter Ort.

Dietmar Dath

»Blush« von Bows ist bereits bei Too Pure/Zomba Records erschienen.

Mehrsprachiges Schweigen

»Die Stille hörbar machen«, oh prätentiöse Hölle: das lädt ein zum Haarausfall und zur Gänsehaut, ob sich damit ein Jazzlabel oder die englische Gruppe LABRADFORD selbst erklärt. Der Witz ist aber, daß es bei immer konsequenterer Reduktion klanglicher Mittel, Eliminierung von Gesang und allen anderen Verständniskrücken, gar nicht um das geht, was wegfällt, sondern um das, was übrigbleibt. Und selbst wenn die Künstler das nicht wissen (wollen): MARTIN PESCH weiß es.

Treibenlassen (in der Kirche)

Die Union Chappel im Londoner Stadtteil Islington ist kein allzu großer sakraler Bau. Über einem achteckigen Grundriß erhebt sich ein hoher Raum, von einer Kuppel bedeckt. Es gibt einen Galeriegang und ebenerdig füllen Sitzreihen aus Holz den Platz zwischen dem kleinen Vorraum hinter dem Eingang und dem Altar. In der letzten Reihe liegen Stapel von Gesangsbüchern; diese werden heute abend zweckentfremdet, um Videoprojektoren zu justieren. Hinter dem Altar hängen vom Galeriegeländer herab Leinwände. Darunter stehen ein paar spärliche Instrumente, Keyboards, Monitorboxen, Verstärker, eingerahmt von zwei PA-Türmen. Dies ist der Ort des mehrtägigen Festivals Of Drifting, das zum zweiten Mal stattfindet. Initiiert wird es von LaBradford. Neben ihnen treten hier u.a. Silo, Sean O' Hagan, Oval und Chris & Cosey auf. »Musik, die uns interessiert«, stellt LaBradford-Bassist Robert Donne die Beweggründe dar, »paßt weder in Clubs noch in normale Rockvenues. Es geht hier weniger um die Kirche an sich, sieht man mal von der besonderen Akustik ab, als darum, der Musik und dem Publikum einen anderen Rahmen zu geben.« Am Abend sitzt er zusammen mit Carter Brown, dem Keyboarder, und Mark Nelson, dem Gitarristen, auf Stühlen auf der kaum erhobenen Bühne. Sie spielen Stücke ihres neuen Albums »E Luxo So«. Da es so kurz ist, könnten sie es im gegebenen Zeitplan vollständig aufführen. Aber die Enden der Stücke ziehen sich noch mehr als auf der Platte in die Länge. Man sieht drei Männer, die anfangen Musik zu machen, um zu zeigen, daß man eigentlich damit aufhören sollte. Ein einziges Aufhören vom ersten Ton an, ein langes Verklingen, ewiges Fade Out.

Psst. Shhh. Mmm.

LaBradford wird 1992 von Carter Brown und Mark Nelson in Richmond, Virginia, gegründet. Ihre erste Single heißt »Everlast«. Der Song ist auf dem CD-Reissue ihres ersten Albums »Prazision« enthalten. Mit Moogs, verhallten Gitarren und Stimmen, rückwärts laufenden Bändern und viel Feedback und Gedröhn schaffen sie schleppend-langsame Songs. 1995 erscheint auf Kranky das Album »A Stable Reference«, bei dem der Bassist Robert Donne mitarbeitet; seitdem ist er festes Mitglied der Band. Kurze Zeit später veröffentlichen sie auf dem Stereolab-Label Duophonic die 10-Inch »Scenic Recovery«. Der Titelsong ist auch auf ihrem dritten Album enthalten (»LaBradford«, Blast First, 1996). Ein Jahr später erscheint »Mi Media Naranja«, kürzlich wurde ihr fünftes Album »E Luxo So« veröffentlicht, beide auf Blast First. Mark Nelson hat ein Soloprojekt, Pan American, mit dem er kürzlich auf FatCat eine 12-Inch herausbrachte.

Bevor auf den Platten von LaBradford der erste Ton eines Stücks zu hören und oft nachdem der letzte verklungen ist, hört man Rauschen. Es ist das Rauschen von Verstärkern, das nicht unterdrückte Rauschen des Aufnahmematerials, das Rauschen des Raumes, in dem die Auf-

▸▸▸

nahme vorgenommen wird. Dieses Geräusch ist Zeuge der Stille, in die hinein die Musiker spielen, Zeuge ihres Schweigens, das sie brechen. Gerade auf ihren frühen Platten setzt sich dieses Rauschen fort in den Feedbacks der Gitarren, in den Obertönen, im Droning der Moogs, im Hall der Stimme, in den durch die elektrische Verstärkung verursachten Klangüberschüssen. »Experience The Gated Oscillator« heißt ein Stück auf ihrem ersten Album. Verhallte Feedbacks, monotones Moog-Dröhnen, das seinerzeit klang wie eine riff-, melodie- und drumlose Version von Spacemen 3. Alles, was man hört, ist, glaubt man dem Titel, aber nur das, was durch die Einstellung der Geräte auch hörbar wurde. Der Rest bleibt außen

vor, bleibt ausgeschlossen, gegated. Das Stück selbst wird zum Zeugen dessen, was da ist, aber nicht ausgesprochen bzw. gespielt wird, es wird zum Zeugnis des Verschwiegenen. »Im Grunde«, sagt Mark Nelson, »geht es bei uns immer um die Thematisierung der Stille, um die Einfügung von Stille in unsere Musik, es gibt immer den Gegensatz von Stille und uns, die Musik machen.«

Incorporating the Silence. Im Deutschen muß man den Unterschied zwischen Stille und Schweigen mitdenken. Stille, die da ist, die überwunden und zerstört wird; Schweigen, das man macht, das man bricht. Schweigen wird wahrnehmbar innerhalb von Kommunikation, als Unterbrechung des Sprechens, als Verschweigen von etwas. Stille ist unabhängig davon, Stille ist gegeben. Wenn LaBradford von der Wichtigkeit von Silence sprechen, so findet sich Stille und Schweigen in ihrer Musik wieder. Die Stille in Form des Geräuschs, gegenüber dem die Musik hörbar wird, als von LaBradford hörbar gemachtes Produkt der Stille. Und das Schweigen? Es zeigt sich in ununterbrochener Langsamkeit, in Monotonie, in der Vermeidung jeder Dramaturgie, im Ein- und Ausfaden, im Schattenhaften aller ihrer Platten. »Wahr spricht, wer Schatten spricht«, heißt es in einem Gedicht von Paul Celan. Für LaBradford ist Musik nur noch als Abklang möglich, als simplifizierte und entdramatisierte Form dessen, was Bands vor und neben ihnen gemacht haben und machen. Für sie gilt nicht Shakespeares Flügelwort »Der Rest ist Schweigen«, ihre Musik ist, um einen Gedichttitel Celans zu paraphrasieren, der »singbare Rest«.

Klar

Daß Paul Celan hier im Zusammenhang mit LaBradford als Referenz erscheint, ist kein Zufall. Ohne die existentielle Begründung der Thematisierung von Stille, Schweigen, Verstummen in den Gedichten Celans und damit eine von den Nazis bedrohte Lebensgeschichte mit der von drei jungen Männern kurzzuschließen, die unbeeinträchtigt von Dingen wie Holocaust und Emigration aufgewachsen sind und leben, fällt in ihren künstlerischen Arbeiten eine allmähliche Präzisierung des Ausdrucks auf. Wurde Celan vom Zweifel an der Sprache zu einer Klarheit der Worte, zu einer nicht mehr zu reduzierenden Wortverwendung getrieben, in der Klang und Plazierung auf dem weißen Papier immer wichtiger wurden, haben sich LaBradford eine Soundklarheit erarbeitet, die, von ihrem neuen Album aus betrachtet, ebenso wie die Sprachklarheit in Celans Spätwerk kaum mehr zu steigern ist. Dröhnen, Rauschen und Geräusch - vorhin noch als Zeugen von Stille und Schweigen beschrieben - sind weitgehend weggefallen und haben Räume hinterlassen, die nun die Orte bilden, an denen sich das Zwiegespräch zwischen Musik und der Infragestellung ihrer Möglichkeit abspielt. Schon auf »LaBradford« und dem darauf folgenden Album »Mi Media Naranja« deutet sich dies an. Dort kristallisieren Sounds zu vagen perkussiven Mustern, schon dort wird der sphärische Effekt von elektrischem Noise von akustischen Instrumenten übernommen. Durch diese Erweiterung öffnet sich der Raum zwischen den Musikern und ihnen wird bewußt, daß man ihn nicht mit Sounds und Musik füllen muß, um die Zweifel an ihr auszudrücken.

Für die Ambiguität von Öffnen zur und Verschließen vor der Welt und Wirklichkeit haben LaBradford auf ihrem neuen Album ein Klangbild gefunden. Mitten im dritten Stück und fast in der Mitte der gesamten CD hört man plötzlich das Geräusch einer schließenden Tür, dann ein Liftgeräusch, das Schleifen der Seile. Alles bleibt im Takt des Stücks, das nach diesem Sound-Insert unverändert weitergeht. »Das ist der Fahrstuhl in dem Gebäude, in dem unser Studio ist«, erklärt Nelson. »Die Musik auf dieser Platte ist sehr friedvoll und driftend, wie unsere Musik insgesamt ist sie Abbild einer Phantasiewelt. Den Fahrstuhl haben wir als Kontrapunkt gesetzt.« Daß es gerade ein Fahrstuhl, daß es gerade das deutliche Schließen einer Tür ist - das ist laut ihrer Aussage eher Zufall. Aber gerade dieses dargestellte und hörbargemachte In-einen-anderen-Raum-treten-und-den-eigenen-Standpunkt-Verlassen ist innerhalb ihrer Musik, der stets und atmosphärisch durchaus berechtigt der Hang zum Isolationismus nachgesagt wird, äußerst wichtig: die äußere Wirklichkeit in ihrer akustischen Gestalt als Gegenpart der eigenen Musik, als das zu inkorporierende Vorhandene. Und weil dieses Stück auf »E Luxo So« aus einer einfachen Pianofigur mit elegischen Streichern besteht, daß man am ehesten an eine Volkslied- oder Traditionalbearbeitung denken möchte, wird die Parallelität zu einem anderen nordamerikanischen Musiker bewußt. In den gerade in Neueinspielungen erschienenen Sonaten für Klavier und Violine von Charles Ives (»Sonatas for Violin and Piano«, ECM, 1999) wird dieses Muster von einfachster Eigenkomposition versus komplexer akustischer Umwelt bewußt. Beim 1954 gestorbenen Ives zeigt sich dies nicht durch die Collagierung musikfremder Geräusche, sondern durch das Einarbeiten von musikalischer Umwelt in Form von Schlagermelodien und Marschrhythmen. Beide Platten verbindet über die Jahrzehnte hinweg, die zwischen ihren Kompositionen liegen, der Charakter, der umgebenden Klangwelt abgehört zu sein. Die Ergebnisse sind, bei LaBradford noch weniger als bei Ives, nicht mimetischer Gestalt, sondern Zugaben in Form hörbargemachten Schweigens. Daß man auf den Covern beider Platten Schwarz-Weiß-Fotos sieht, mit undeutlichen Schemen menschlicher Figuren, schattenhaft - dazu ein drittes Mal Celan: »Sprich -/Doch scheide das Nein nicht vom Ja./Gib deinem Spruch auch den Sinn:/gib ihm den Schatten.«

Bezugsfertig (Modern Talking Talking)

Wo sich Referenzlosigkeit auszubreiten scheint, gibt es letztlich nur eine Möglichkeit, um nicht ins stillschweigend affirmative Raunen zu verfallen: Bezüge schaffen bis zum Abwinken, Diskursivität herstellen auch auf die Gefahr hin, sie als Bildungshuberei erscheinen zu lassen. Wenn Gedichtverse, ECM und der Staub aus dem Germanistikproseminar wehtun, ist dieser Schmerz allemal besser als der befreite Aufschrei, daß es nun endlich nichts mehr über Musik zu sagen gäbe. Dagegen heißt es hier: LaBradford und ihre Musik sind lediglich Material der Interpretation, einer Interpratation, die nur so schlüssig und transparent wie möglich sein kann. In diesem Sinne könnte es hier auch, mit punktuell ausgewechseltem Handapparat, um Pan Sonic, To Rococo Rot oder Autechre gehen.

Oder um Talk Talk. Die Redundanz des Sprechens, den steten Fluch der Sinnlosigkeit haben sie schon in ihrem Bandnamen thematisiert. Ob »Endspiel« oder »Warten auf Godot« - wer das gelesen hat, weiß, was Talk Talk ist, Reden-Reden. Ihre letzten beiden Platten sind, vergleicht man sie mit den vorhergehenden Phasen, Schweigen, Gesprächsverweigerung und andererseits: Hörbarmachung des bislang Verschwiegenen, Öffnen von Räumen, in denen es einen Ort finden kann. Daß LaBradford den Einfluß von »Spirit Of Eden« und »Laughing Stock« nicht verleugnen können, daß er gerade mit »E Luxo So« noch deutlicher als bislang geworden ist, spricht nicht gegen sie. NELSON: »Ich verehre sie sehr für das, was sie auf ihren letzten beiden Alben gemacht haben, sie waren sehr extrem in ihrer Absicht, die Instrumente so organisch wie möglich, die Räume zwischen den Instrumenten klingen zu lassen.« Der Einfluß war bei LaBradford schon immer zu spüren. Auf ihrem zweiten Album »A Stable Reference« gibt es mit »SEDR 77« einen Song, dessen Gitarre jene aus Talk Talks »Ascension Day« (von »Laughing Stock«) aufnimmt, und das Cover ihrer dritten CD mit weißer Grundfarbe, quadratischen Bildmotiv und handgeschriebenen Credits nimmt die Gestaltung der angesprochenen Talk-Talk-Alben auf. Das im letzten Jahr erschienene Solo-Album des Talk-Talk-Sängers Mark Hollis fängt mit halbminütigem Raumrauschen an und hört mit solchem auf. Die Stille sitzt ihm die Abspieldauer über auf der Schulter.

Hauptsache »klingt gut«?

Robert Donne und Mark Nelson (Carter Brown war beim Interview nicht dabei) sind nicht gerade offenherzig, wenn es um das Warum und Wieso geht. Den Bandnamen hätten sie zwar von einem Basketballspieler übernommen, aber hauptsächlich weil er gut klinge. Daß das auch der Hauptgrund ihrer gesamten Titelei sei - der Wortklang und wie Titel gedruckt aussähen -, mag zwar sein, kommt dem Phänomen aber kaum nahe. Warum sich dem Gedanken, daß man sich dabei was gedacht haben könnte, gegenüber sperren, wenn dieser so gut in den eigenen ästhetischen Prozeß paßt und sein tatsächliches Ergebnis so gelungen ist? Denn wie sie ihre Musik zu einer Klarheit und Deutlichkeit getrieben haben, verunklaren sie den Rahmen, in dem sie präsentiert wird. Je schärfer ihrer Soundprofil wird, je unschärfer die verbale Begleitung. Der Titel ihres ersten Albums »Prazision« behauptet sprachlich, was sie musikalisch erst mit ihrem fünften erreicht haben. 1993 benutzten sie auch noch ›sprechende‹ Titel, assoziativ an den Liedern: »Listening In Depth«, »Sliding Glass«, »Skyward With Motion«. Auf dem Cover sieht man freigestellt ein Meßinstrument, die Möglichkeit einer stabilen Beziehung zwischen Maß und Gemessenem wird suggeriert. »A Stable Reference« hieß das zweite Album. Wird mit den Titeln der beiden ersten Album deutlich auf Beziehungen und Bezüge angespielt, fällt dies mit dem selbstbetitelten dritten Album weg. Die Referenz auf ein Außen wird durch den Selbstbezug ersetzt. Die Titel der letzten beiden Alben sind fremdsprachlich. »Mi Media Naranja« ist spanisch, »E Luxo So« portugiesisch. Beide Sprachen gehören zwar zu den meistgesprochensten auf der Erde, bezogen auf den Verbreitungsgrad der LaBradford-Platten sind sie aber mit steigender Tendenz exotisch. Waren bei den bisherigen Platten die Titel der Tracks, die Bandbesetzung und weitere Credits angegeben, verliert sich auch das immer mehr. Im Inneren des Booklets von »Mi Media Naranja« sieht man in sieben Zeilen untereinander sieben einzelne und einmal zwei Buchstaben. Es sind die Reste der Titel der sieben Stücke. Auf der neuen Platte gibt es keine Stücktitel mehr. Ihrem Wegfall entspricht der des Gesangs. War »Mi Media Naranja« schon fast instrumental, ist es »E Luxo So« vollständig. Der Stille in den Räumen zwischen Tönen, der Ruhe des Driftens von einfachsten Rhythmus- und Melodiemustern entspricht das Schweigen im verbalen Überbau. Das muß man respektieren. In Ehrfurcht erstarren muß man nicht. Denn so eloquent wie LaBradford hat noch niemand die Einverleibung von Stille, Schweigen, Sprachlosigkeit und -verweigerung inszeniert.

»E Luxo So« von LaBradford ist bereits bei Blast First/Intercord erschienen.

NEUE TÖNE

LO FIDELITY ALLSTARS

Tracklisting u.a.: Black Street - No Diggity · **Jungle Brothers** - Black Is Black · **Armand van Helden** - Funk Phenomenom (Kenny Dope Remix) **The Tams** - Be Young Be Foolish Be Happy · **Prodigy** - Outta Space

SUPER_COLLIDER

Sie haben sich gefunden: Christian Vogel (26) und Jamie Lidell (25), zwei hochkreative Köpfe mit einem bemerkenswerten Gespür für einen überraschend neuen, aufregenden und frischen Elektroniksound. Zusammen sind sie Super_Collider - "Futuristic and highly original" (DJ), "Genre busting ... at the top of a league of its own" (Mixmag Update).
Platte des Monats in Spex

INDIAN ROPEMAN

Die Macher von Skint, der Homebase von so namhaften und erfolgreichen Künstlern wie Fatboy Slim, Lofi Allstars oder Bentley Rhythm Ace, halten ganz große Stücke von Sanj Sen, dem kreativen Kopf hinter Indian Ropeman. Der Grund ist ebenso schlicht wie einleuchtend: Sein überragendes Können, das er einem größeren Publikum u.a. auf einigen Singleveröffentlichungen und auf der Brassic Beats-Compilation vorstellen konnte. Einigen dürfte Sanj Sen, der Mann mit der Sitar, nicht nur von jener Compilation bekannt sein, da er sich ebenfalls als Remixer einen Namen im Musikgeschehen erarbeitet hat: So kamen u.a. die Levellers, Vitro und Fundamental in den Genuß einer vom Indian Ropeman überarbeiteten Version ihres Originals.

THE BOUTIQUE LIVE – MIT FATBOY SLIM – 8.7.99 BERLIN

EPIC MID skint

www. sonymusic.de/epic

v.l.n.r.: Wild Child, Peanut Butter Wolf, Madlib

Im Westen geht die Sonne unter

Touch Ground. Wo HipHop-Attitüden erst zum Exportschlager und dann zur eigenen Karikatur wurden, wuchsen regionale Netzwerke und unschuldige B-Boys heran, die lieber an ihren Skills feilen, als sich Drive-By-Gefechte zu liefern. Die Westküste ist zurück – ohne Gs & BBQs, dafür mit Originalität, Innovation und der Vibe der Old School. ANDREAS BUSCH-BOY traf auf **PEANUT BUTTER WOLF** – Dreh- und Angelpunkt der vitalen HipHop-Szene San Franciscos – und auf das **LOOTPACK**, die Bay-Area-Crew mit dem heißesten Underground-Flavour des Sommers. FOTOS: SEBASTIAN MAYER. Nach Manchester hat der Cali-Boom die Long-Beach-Bubis von **UGLY DUCKLING** verschlagen. Dort wollte UH-YOUNG KIM wissen, wie nah Compton ist und was so neu an der Alten Schule sein soll. Und in London hatte TORSTEN SCHMIDT Gelegenheit dazu, **DJ SHADOW** und seine neue Crew zu fragen, ob **QUANNUM** nun eine Rap-Super-Posse oder eine gänseblümchenwerfende Hippie-Kommune ist.

DIE BAY AREA: To B Or Not To Boy

Die »old values« haben gut Lachen. Momentan scheint es, als hätte man sie in den letzten Jahren einfach vergessen, und plötzlich gelten sie als die unglaublichste Erfindung seit Obst in Dosen.

Wir erinnern uns noch schwach: Vor ca. zwei Jahren traten ein paar New Yorker DJs (X-Men oder auch X-Ecutioners) vor die Mikrophone der Weltpresse und forderten wieder etwas mehr Respekt für ihr goldenes Handwerk ein. Die Skills waren nicht verkümmert und der Respekt nicht verloren. Nur pflegte der wahre B-Boy seit Ende der Achtziger den originalen Lifestyle unter Ausschluß der Öffentlichkeit, weil mit u.a. Ice-T, Ice Cube oder einige Jahre später auch dem notorischen Lieblingsfeindbild Puff Daddy Hip-Hop auf ganz anderen Ebenen diskutiert wurde, vornehmlich im Musikfernsehen. Und da zählen andere Werte.

Die Westküste ist dann noch mal ein Fall für sich: Während die Underground-Struktur (Plattenläden, Radiostationen etc.) in New York immer noch relativ gut war, ging in der Bay Area und im Großraum LA nichts. Außer »Guns and Bulldogs«. Kurzzeitig sorgten die Freestyle Fellowship, Pharcyde oder Divine Styler noch mal für Staunen, ansonsten wurde das G-Rap/Funk-Klischee genußvoll breitgetreten und in alle Welt exportiert. Die spannenden Dinge kamen in dieser Zeit immer wieder von der Ostküste.

Auch Jurassic 5 schienen sich vor gut einem Jahr lediglich in den »Es gibt doch noch Hoffnung an der Westcoast«-Tenor einzureihen. Seitdem hat sich aber eine rasante Entwicklung vollzogen. Die Westküste lebt, und es purzeln plötzlich Namen, die schon als sicheres Geheimnis (auf Lebzeiten!) gehandelt wurden. Versucht man diese Entwicklung rückblikkend zu analysieren, was von Deutschland aus verständlicherweise schwerfällt, stößt man immer wieder auf dieselben Namen: selbstverständlich die Invisibl Skratch Piklz (aber eher in eigener Sache) und – mehr in Dienste des Ganzen – King Tee, Kut Masta Kurt, die Beat Junkies und Peanut Butter Wolf.

Nutznießer waren bisher – ganz weit vorne – die Alkaholiks und Xzibit, o.g. Jurassic Five, Rasco, Defari, Dilated Peoples und das Lootpack.

PEANUT BUTTER WOLF: Ein Steinwurf nah

Ausgerechnet zur letzten Show der »Superrappin'«-Europa-Tour macht Chris Manak, der Peanut Butter Wolf, der Nakken schwer zu schaffen; seit Stunden haut er sich gute deutsche Schmerzmittel rein und bewegt sich dabei wie ein alter Mann über die Etagen, als trage er immer noch die Verantwortung für die gesamte Bay-Area-Szene auf seinen Schultern. Aber spätestens seit dem Überraschungserfolg von Rascos »Time Waits For No Man« (Top 5 des ›Source‹-Poll '98) kann er sich darauf verlassen, daß seine Jungs auch auf eigenen Füßen stehen. Zur Belohnung durfte er dieses Jahr auch endlich sein eigenes erstes »richtiges« Album »My Vinyl Weighs A Ton« (nach dem Instrumental-Album »Peanut Butter Breaks«) rausbringen. Daß Chris sich nicht völlig verarscht vorkommt, grenzt dabei schon an ein Wunder, immerhin ist er als Peanut Butter Wolf seit 1987 in der Bay Area aktiv und immer noch mit überlebenswichtigen Zentralfunktionen ausgestattet. Sein Label Stones Throw gehört mitsamt Anhang seit 1996 zu den wichtigsten Motoren zwischen Frisco und der Stadt der Engel. Der späte Ruhm...

PBW: Vielleicht ist es aber auch gar nicht so schlimm, daß ich erst jetzt mit meinem Album rauskomme. Die Zeit dafür ist gerade genau richtig. Bei seinem ersten Album schöpft ein Künstler noch aus den Ideen seines gesamten bisherigen Lebens. Das zweite ist dann nur noch ein Jahr an Ideen wert. Mein zweites Album wird jetzt sicher wieder einige Zeit brauchen. Ich denke aber auch, daß ich mit ›My Vinyl Weighs A Ton‹ meinen Standpunkt erstmal hinreichend klargemacht habe.«

▸▸▸

Bleib am Beat

Man kann wirklich nicht behaupten, daß Peanut Butter Wolf bisher mit Glück überhäuft worden ist. Daß er meint, seine Karriere sei eine Anhäufung von ups und downs, ist eine glatte Lüge. Am schlimmsten traf es ihn, als 1993 sein bester Freund, der Rapper Charizma, auf offener Straße bei einem Überfall erschossen wurde. Kurz zuvor hatten beide gerade einen Vertrag beim Disney-Label Hollywood unterzeichnet. Zu den strukturellen Problemen in der Westküsten-HipHop-Szene kann so einer natürlich ganze Bücher erzählen. Chris Manak hat jahrelang beim Vertrieb TRC gearbeitet.

PBW: Ich glaube, von allem, was ich getan habe, war das wichtigste, HipHop zum Platten-Vertrieb zu bringen. Und gerade dafür habe ich bisher die wenigsten Credits bekommen. Jeder sieht mich nur als Künstler oder Produzent oder Labelmacher, aber der Vertrieb kriegt eigentlich nie die Credits. Dabei gab es vor TRC an der Westküste nicht mal eine richtige Underground-HipHop-Szene, zumindest nicht so eine wie heute. Der zweite wichtige Faktor war ›Fat Beats‹, der beste Plattenladen in LA. Als ›Fat Beats‹ 1995 nach LA kam und anfing, unsere Sachen zu verkaufen, blickten plötzlich alle anderen Läden auf ›Fat Beats‹. Vorher hatten sie mich noch aus ihren Läden rausgeschmissen, und plötzlich riefen sie bei mir an.

Networking wird auch in Zukunft einen Großteil seiner Zeit in Anspruch nehmen, und wenn dabei noch mehr vom Kaliber seines All-Star-Albums »My Vinyl Weighs A Ton« (mit Rasco, Lootpack, Planet Asia, Q-Bert, Kid Koala, Z-Trip, Rob Swift etc.) rauskommt, soll er nur machen. Unseren Segen hat er.

LOOTPACK: Innen Real – Außen Raw

Madlib, Wild Child und DJ Romes auf der Bühne zu sehen, ist alles, was man sich von HipHop wünschen kann. Das B-Boy-Evangelium runterrappen, im fairen Battle die Styles und Skills testen, Respektsbekundungen in alle Richtungen, tighte Cuts und Rhymes und jederzeit mit dem bedingungslosen Willen, die Party zu rocken. Auf ihrem Debüt »Soundpieces – Da Antidote« fragt Kut Masta Kurt das Lootpack, was sie für HipHop denn heute überhaupt noch tun könnten. Die Antwort: Den alten B-Boy-Style zurückbringen, den raw vibe. Positivity! Ihre Live-Auftritte sind Leistungsshows auf höchsten Unterhaltungsniveau, unverkrampft und wortgewandt; sie »rocken fresh« und »freaken die physics«.

Begriffe wie »Authentizität«, »Realness« und »Positivity« sind fest im Regelwerk des Lootpacks verankert, »fake motherfuckas« schicken sie mit jedem Vers ohne Wasser in die Wüste, »weak beats« und »sloppy raps« passen nicht in ihr Weltbild.

Wer sind die »wack MC«?

WILD CHILD: Alle die, die nur dabei sind, um Cash abzugreifen, just for the game and the fame and the money, Leute, die keine Bemühung zeigen, in dem was sie machen, ob nun im Studio, bei Live Shows usw.

ROMES: Nicht zu vergessen die ›Over-Night-Ones‹, die nicht die Geschichte kennen und einfach plötzlich da sind.

WILD CHILD: Jeder, der in irgendeiner negativen Form an HipHop partizipiert, ist ein wack MC.

MADLIB: Ein Rapper, der nur zwei Reime beherrscht.

WILD CHILD: Viele Leute denken, daß wir es nur darauf abgesehen haben, wack MCs zu dissen, nowaddamsain'? Aber ich sage dir, Mann: Auch ich mache Sachen, die ›wack‹ sind, nowaddamsain'? Wenn ich mal nicht auf den Punkt komme, sagen mir meine Brüder hier, was Sache ist. That's wack! Wie wir zusammenarbeiten, uns gegenseitig hochziehen, das ganze Ding nach vorne pushen. That's positive!

ROMES: Die Essenz von HipHop ist Battling, so fing alles an. We stick to the essence and that's part of the style!

WILD CHILD: Egal was du machst, Musik, Leben, Sport, du mußt dich immer an anderen messen, das macht dich besser.

Selbst ist die Scene

Madlib, Wild Child und Romes kennen sich noch von der Junior High School ihrer Heimatstadt Oxnard. 1991 gründeten sie Lootpack und kamen über die Alkaholiks, die zu der Zeit selbst noch unter der Schirmherrschaft von King Tee standen, ziemlich schnell in Kontakt zum LA-Underground. Die sagenumwobene Likwit Crew, ein loses Kollektiv von Rappern und Crews, zu der außer Lootpack noch Xzibit, Defari, Barber Shop und die Dilated Peoples gehören, ist wiederum auf dem Mist der Alkaholiks gewachsen. Man hilft sich gegenseitig aus und arbeitet zum Wohle der Posse (Lootpacks Raps hatten ihre Premiere auf dem ersten Alkaholiks-Album »21 And Over«). Das funktionierte bisher ganz gut: Die Alkaholiks und Xzibit haben's geschafft, Defari hat sein Debüt auf Tommy Boy raus, und jetzt rechnen alle mit den ganz großartigen Dilated Peoples, die auch Lootpacks »Soundpieces« zulieferten.

Die Fälle Alkaholiks, Xzibit und Defari zeigen, daß Underground-HipHop sich längst nicht mehr über »Major« oder »Indie« definiert. Auch Lootpack klapperten zwei Jahre lang die großen Companys ab, bevor man sich auf die eigenen Beine stellte: Madlibs Vater (!) gründete eigens für ihre »Psych Move EP« das Label CDP. Der Ansprechpartner beim Vertrieb TRC wurde Chris Manak. Undsoweiter...

Die Likwit Crew ist ein Paradebeispiel für die neue Unternehmerstrategie von Underground-HipHop. Nach über 15 Jahren schlechter HipHop-Politik bei den Majors hat sich im Underground endlich ein autarkes Netzwerk konsolidiert, das wahlweise nach oben hin Druck machen oder genügend Kräfte bündeln kann, um auch allein entsprechende Absatzzahlen zu schaffen. No Limit oder Rawkus sind die erfolgreicheren Vertreter, Labels wie ABB, Dolo, Fondle' Em oder eben Stones Throw werden nachziehen. Die ersten Majors haben bei Peanut Butter Wolf bereits angeklopft. Auch Wild Child gibt den DJs und lokalen Plattendealern die größten Credits dafür, daß Crews wie Lootpack oder Dilated Peoples neuerdings auch über die üblichen Insiderzirkel hinaus Respekt zuteil wird. Die Strukturverbesserungen haben sich in LA auch in den Mainstream-Radiostationen bemerkbar gemacht: noch vor drei Jahren hätten die Sendungen »Friday Nite« (mit Flava und den Baka Boys, gehosted von den Beat Junkies), »Soul Assassins« (B-Real und Bobo, ebenfalls gehostet von den Beat Junkies) und natürlich die »Wake Up Show« (Sway und Tech) dort kein Airplay gefunden.

G.W.A.

Keep It Real – bei Lootpack wird dieses essentielle Postulat so selbstverständlich mit Leben erfüllt, daß die Lyrics Tonnen an zitierfähigem Material liefern. Im Gegenzug zitieren DJ Romes und Producer Madlib selbst aus 15 Jahren HipHop-Historie. Geschichtsstunde with Attitude. »Keep the soundpieces real« ist das zentrale Anliegen, wie auch schon der Albumtitel suggeriert. Mischst du die Pieces im richtigen Verhältnis, hast du das optimale Antidot gegen negatives B-Boytum.

WILD CHILD: Alle sehen »to loot« *(dtsch: plündern)* nur im Zusammenhang mit Geld, Stehlen etc. – eben Negativem. Das wollten wir ironisch brechen. Hey, Mann, es gibt eine Menge zu verändern, nowaddamsain'? Wir versuchen, die gesamte Industrie zu plündern, um die Szene zu verändern. Wir sind keine Super-MCs, wir wollen den Leuten nur etwas Positives vermitteln, damit es weitergeht.

»Soundpieces: Da Antidote« von Lootpack und Peanut Butter Wolfs »My Vinyl Weighs A Ton« sind auf Stones Throw/Groove Attack erschienen.

UGLY DUCKLING: Zitate-Karate

»Every word I say should be a HipHop quotable«
Pos Plug Wonder Why/De La Soul »Stakes Is High«
»So recognize me, Kids memorize me«
Q-Tip/A Tribe Called Quest: »God Lives Through«

Ugly Duckling sind nicht die typischen Rapper. Andycat, Dizzy Dustin und DJ Einstein haben rein gar nichts vom West Coast Bad Boy – sie sind blaß, harmlos, und wenn sie die Arme verschränken, sieht es so komisch aus wie vorstadtrepräsentierende Helly-Hansen-Kids in der Fußgängerzone – mit dem Unterschied, daß Ugly Duckling nicht cool sein wollen. Mit den Jurassic 5 zählen sie zu den Crews, die den Party-Vibe der Old School im nostalgischen Endneunziger-Format aufleben lassen. »Wir wollen einfach nur Spaß haben und den Leuten eine gute Zeit bieten«, lautet ihr simples und sympathisches Credo.

Long Beach bei Compton

Dabei lebt das Trio in Long Beach, dem Mekka von G-Funk, wo das Chronic wächst und die Jeeps hüpfen. Der nahe bei LA gelegene Ort grenzt sogar direkt an Compton, Wiege des Wild Wild West, in den Hauptrollen: NWA, Bloods, Crips, Schweine-Cops und der ganze Drive-By-Film.

ANDYCAT: Natürlich wurde das total übertrieben dargestellt. (...) So um '93 rum explodierte dann das ganze G-Funk-Ding, und wir waren mitten drin. Daher wollte ich genauso nicht sein.

DIZZY: Der ganze Gangster-Shit verdrängte die Musik, die wir hörten: ATCQ, Whodini und die Native Tongues.

Der Zugang zu HipHop kam bei den »Häßlichen Entlein« über die Radiostation KDAY und nicht über die Zugehörigkeit zu einer Minderheiten-Ghetto-Kultur zustande. Parallelen, die auch die HipHop-Kultur hierzulande prägten. Ohne Härte vorzutäuschen, gibt DJ Einstein zu: »Einmal spielte ich meinem Vater LL Cool J vor. Er schrie mich an, ich solle sofort diesen Lärm ausmachen«, und wahrscheinlich hat er das dann auch getan, denn wie ein »Rebel Without A Pause« wirkt der schüchterne Produzent der Gruppe nicht gerade. DIZZY: »Heute ist das anders. Rap ist überall im Pop-Format präsent«, und wird andereseits auch im Underground extremer, betrachtet man die Spannweite zwischen den perfekten Hi-fi-Produktionen von Missy und der Sperrigkeit eines Company-Flow-Tracks. Diesem Spannungsfeld von Skills, Credibility, Representation und Realness entziehen sich Ugly Duckling mit sympathischer Selbstverständlichkeit:

DIZZY: Meinen ersten Rap schrieb ich über Gambi von Gambi & Poky, eine Cartoon-Serie.

ANDYCAT: Mein erster Rap handelte von meiner Katze Cara, die letztes Jahr gestorben ist. Sie war eine sehr fette Katze. Rest In Peace!

Nenn es QuoteHop

Auch auf der Bühne lassen sich Ugly Duckling nicht unter Druck setzen. Ohne je eine Block-Party erlebt zu haben, wissen die drei, wie man die Crowd rockt. Schlaksig und kugelrund macht das MC-Duo nicht gerade die Figur, die einem Respekt einflößt, ein Grinsen jedoch läßt sich nicht vermeiden (das ›Bam‹-Magazine nannte sie auch mal »Laurel & Hardy des HipHop« [11/97]). Das Goldimitat um Einsteins Hals erinnert an die Zeiten, als Troop-Sneakers und Mercedes-Sterne noch zum heißen Scheiß zählten. Aber peinlich ist an diesem Abend in Manchester nichts, denn Andycat hat mit einer Michael-Jackson-Tanzeinlage allen Dissern den Wind aus den Segeln genommen, noch bevor die Jungle Brothers im Hauptprogramm all ihre Old School Credibility in BigBeats und D'n'B vermixen werden. Hier hat keiner mehr etwas zu verlieren. Und es ist erstaunlich, wie die drei Mittzwanziger den Vibe rüberbringen, den viele HipHop-Acts im harten Kampf um Props und Respekt verloren haben. Das Publikum dankt ihnen für ihr klar paraphrasiertes Frage-Antwort-Spiel, bei dem tief in die Zitate-Sammlung gegriffen wird. Von Rakim über NWA, Stetsasonic, Guru und Biz Markie, Highlights der Rapgeschichte als »Homage an die Old School«.

Wie kamt ihr zu diesem QuoteHop-Stil?

ANDYCAT: Wenn du auf 'nem Jam bist, wird garantiert »Eric B. For President« oder »The Bridge Is Over« gespielt, und das ist der Teil am Abend, an dem ich den meisten Spaß habe. Und auch die Hardcore-Typen tauen auf und haben 'ne gute Zeit. Wir wollten die Gruppe sein, die genau das rüberbringt. Und da sind Zitate nunmal ein Muß, wo wir doch damit aufgewachsen sind.

Kümmert ihr euch denn gar nicht darum, wie sich Rhyme Skills und Produktions-Techniken entwickeln?

DIZZY: Nein, wir haben uns unseren Style ausgesucht. Wir machen da bei diesem Wettbewerbs-Ding nicht mit.

ANDYCAT: Diese neuen Styles, wo MCs die Zeilen mit tausend Silben vollstopfen und die Beats dauernd verstetzt werden, verwirren mich nur. Wir wollen das Ding nur loopen und rocken, wie EPMD damals.

Auch an der East Coast gibt es eine Renaissance der Old School, mit Mos Def etc.. Worin unterscheidet Ihr euch davon?

ANDYCAT: New York bezieht sich auf die ganz frühe Old School mit Run DMC und selbstprogrammierten punchenden Beats. Wir stehen für eine etwas spätere Phase im HipHop, mehr für die groovigen Sachen.

Movement oder Hype

Der groovige Sound von Ugly Duckling entspringt der Prä-Cut-Up-Produktions-Technik DJ Einsteins. Als ob es keinen Premier und keinen Timbaland geben würde, werden bei Einstein Beats noch als gesamte Ein-Takt-Loops 1:1 vom Original gesampelt. Später bei einem Besuch in Manchesters Haupt-Vinyl-Umschlageplatz ›Vinyl Exchange‹ interessiert sich der Jäger des schwarzen Goldes dann auch mehr für die Rare Groove/Rock-Abteilung als für die HipHop-Sektion: »Ich besitze etwa 10.000 Platten, davon nur 500 HipHop-Scheiben.«

Ihre EP »Fresh Mode« dürfte deshalb besonders Freunde von positivem, gut abgehangenem Funk-HipHop ansprechen. Man macht es sich bequem im HipHop-Land, die verhofften Innovationen sind ausgeblieben und Verfeinerungen reißen nur Spezialisten vom Hocker. Der Rückgriff auf Altbewährtes liegt da nahe – oder ist tatsächlich eine neue Bewegung am Start?

Was haltet ihr von der momentanen Blüte von West Coast HipHop?

ANDYCAT: Alle denken, wow, es muß richtig cool sein bei euch, mit Gruppen wie den Visionaries, Lootpack, Dilated Peoples, Black Eyed Peas, Jurassic 5 und den Beat Junkies, Aber ich sage dir, wenn diese Gruppen mal zusammen auftreten, ziehen die vielleicht gerade mal 1.000 Leute, und es sind immer dieselben Leute, die du triffst.«

Seid ihr Teil einer bestimmten Szene?

ANDYCAT: Also, man kennt sich schon untereinander. Aber es ist nicht so, daß wir jeden Abend bei Cut Chemist (Jurassic 5) abhängen und Football gucken.

DIZZY: Es ist gesplittet in viele kleine Gruppen. Es gibt die Gangbanger und kicked-back HipHop-Kids wie uns, die ein paar Bier trinken und keinen Ärger machen.«

Die »Fresh Mode«-EP von Ugly Duckling ist auf 1500Records/PIAS erschienen.

v.l.n.r.: DJ Einstein, Andycat, Dizzy Dustin straight outta Long Beach

QUANNUM: Projekt Flow – Permutation

Was da los ist im Staate Quannum, merkt am ehesten noch der Rumpf. Unprätentiose Basslinien, die letztendlich zwar doch alles anschieben, auf dem Weg dahin aber auch all jene einsammeln, denen die Unterschiede zwischen SP12 und MPC 60 bis 3000 so egal sind wie die berühmten Reissäcke in einer großen Volksrepublik. Die Schnittmenge zu jenen, denen ein gewisser Gestus an HipHop zwar sehr sympathisch ist, das damit einhergehende Gehabe aber gehörig auf die Nerven fällt, ist groß. Gerade in Zeiten von Southern Federbeinspringern und küstennahen Vollbassbreitseiten, egal ob plus oder minus Jigga-Anteil.

Wenn der Kopf sich dann irgendwann mit voller Aufmerksamkeit dazugesellt, weiß er oft nicht so recht, wohin. Zwar zeigen Blackalicious auf der A2G-EP, daß mit Mos Defs anno '97 immer noch unglaublicher »Ultramagnetic MC«-Hymne das letzte Wort in Sachen ABC-Reime noch nicht gesprochen ist. Doch im selben Maß wird das Wohlwollen auch von »Deception« gedrückt – kann dieser Flipside-Track es auf der nach oben offenen postgymnasialen Klugscheißerei-Skala doch locker mit dem »Chartbreaker« der Massiven aufnehmen.

Dabei ist die Herde der MCs dieses nordkalifornischen Kollektivs alles andere als untalentiert, als da wären: Chief Xcel (1), The Gift of Gab (2), Lateef the Truth Speaker (3), Lyrics Born (4) – allesamt plus DJ Shadow, das selbsternannte Auge des Sturmes innerhalb dieses Quantensprungs, den der Kollektiv-Name so ganz charmant andeuten will. Je nach Konstellation nennt sich das Ganze dann eben auch mal Blackalicious (1+2?), Latyrx (3+4??) oder Maroons (1+2+3???) (gelangweilte Geschichtsstudenten werden da sicherlich bald das passend verifizierte Schaubild einreichen).

Jedoch, selbst so simple wie brillante Ideen wie die eines älteren Latyrx-Release', jedem MC einen eigenen Kanal (links bzw. rechts) zuzuweisen, täuschen nicht darüber hinweg, daß HipHop als aufgeblasener Gesamtballon inzwischen groß genug ist, um endlich auch jenen eine Nische zu schaffen, die ansonsten ihre Leidenschaft nur nach Feiertag hätten ausleben können. Daß so nur selten Entwürfe geboren werden, mit der Kraft, die Welt in ihren Grundfesten zu erschüttern, mag auf der Hand liegen. Doch auch wenn Lateef behauptet, daß er »abgesehen von den Jurassic-5- und Hieroglyphics-Sachen auf dem neuen Album einfach nur ganz gerade HipHop-Beats basteln wollte«, und es ihm nicht darum ging, »daß mir dauernd jemand sagt, oh, das ist aber experimentell«, dann nehme ich ihm das voll ab. Dafür werden die Geschichten rund um ihr damals von Marlboro Music in Deutschland vertriebenes Label Solesides (das jetzt in Quannum aufgegangen ist) mit zuviel Ernst, Ehrlichkeit und Selbstironie wiedergegeben, zeigt man sich zu berührt von der eigenen Naivität und Desperanz, unbedingt die Ergebnisse des eigenen Schaffens unter die Leute zu bringen – »ohne extra neue Studentenkredite aufnehmen zu müssen«, so DJ Shadow (sic!). Daß bei all dem dennoch gezeigt wird, wofür zwischen all den wöchentlichen Bay-Area-Attacken Marke ABB, Stones Throw et al und konventionellem Lowrider-Funk sonst noch Platz ist im Klang der Westküste von 1999 – dafür dürfte wohl mehr als nur das kleine Quan(n)tum Zusammenhalt und Liebe zum Detail verantwortlich sein. Die netten Feierabend-Funker von nebenan. Nicht mehr, aber ganz bestimmt auch nicht weniger.

Das Album »Spectrum« des Quannum Projects ist bei Mo'Wax/Beggars Banquet erscheinen, die 12-Inches »The Extravaganza« und vor allem »Bonbonyall« unter Quannum MCs sind schon im Laden erhältlich.

Sag Ja zum Nein!

Wer nur mit JournalistInnen redet, um ihnen zu erklären, daß er nicht mit JournalistInnen redet, es sei denn, um ihnen zu erklären, daß er nicht... und außerdem noch Musik macht, die davon handelt, daß man mit majestätischer, zugleich aber verschrobener Band-Musik die Hörerschaft nicht so ohne weiteres erziehen kann, es sei denn zum Verständnis der Tatsache, daß man mit majestätischer, aber auch verschrobener Band-Musik die Hörerschaft... tja, der kann eigentlich nur Musiker bei GODSPEED YOU BLACK EMPEROR! sein. Und wer mit so jemandem spricht, um ihm zu entlocken, daß so ein Gespräch eigentlich, respektive: eigentlich nicht... tja, der heißt natürlich FELIX KLOPOTEK. War ja klar. Fotos: PHILIP LETHEN.

»For a second we can forget it up there and that's why we wanna rock just like zeppelin 9 and leave the high ideas behind mostly...« [Godspeed You Black Emperor!]

Nichts sagen. Nicht: Nichtssagend.

Vielleicht hat man sich ja tatsächlich zu schnell von der großen Band als soziales Modell oder präziser: als Gegenentwurf und subversive Zelle verabschiedet. Die Rede ist hier nicht von Bandmodellen, wie sie primär mit Pop oder Jugendkultur assoziiert wurden, also den berüchtigten 4 Jungs mit Schrammelgitarre. Es gab schließlich auch eine vom Punk und der Autonomie kommende Tradition von Bands, die neben Familienersatz auch Hausbesetzerplenum, Aktionskommitee, Teil eines international networks waren. Denken wir an: Crass, Fugazi, The Ex. Hiervon muß die Rede sein, wenn wir über Godspeed You Black Emperor! (GYBE) sprechen (was sie mißtrauisch beäugen) bzw. wenn man mit ihnen direkt kommuniziert (was für einen Vertreter der Presse gar nicht so einfach ist).

Als letztes Jahr ihr unaussprechlicher Longplayer auf Kranky erschien, war überall die Rede von einer neuen Dimension des Bombastrocks. Man staunte über neun Musiker, Gitarristen, Bassisten,

Drummer, eine Streichersektion, Tape-Einspielungen, die mit einigem Pathos schwere, dramatische Instrumentalmusik in der Nachfolge von Post-Rock und Ambient spielten. Man bekam was geboten: die Präsenz von Musikern an altertümlichen Instrumenten, die mit Disziplin und Konzentration ihre abweisende und gerade deshalb faszinierende Sprache entfalteten. Eine präzise Angelegenheit, hermetisch und erhaben. Aber auf den naheliegenden Komplex, daß sich angesichts dieser Musik neun Musiker nicht einfach so gefunden haben und nicht einfach so ihr Ding mit aller Konsequenz durchziehen, kam kaum einer zu sprechen. Und daß diese Musik Kollektivität, gewachsene Strukturen, einen großen Pool gemeinsam gemachter Erfahrungen voraussetzt, und davon ausgehend die Nähe zu politischen Anliegen evident ist, ging im Jubel der Presse unter. Nein, sowas geht nicht unter, es ist nicht von Belang, wird ausgeblendet, kommt einem archaisch vor. So jedenfalls muß es dem britische ›NME‹ gegangen sein, als sich GYBE einem Interview verweigerten. Statt dessen schickten sie eine lange Erklärung und pochten in (natürlich:) pathetisch-manifesthaften Sätzen auf ihre Autonomie: »we don't trust what other people choose to do w/our words, ideas and feelings... everybody knows that you can't sum up the complexities of what people actually feel in a chopped up quote...« und: »ultimately, we strive to present the same unified voice when talking about the music we made...« Aber das Bemühen, ein für allemal den Zudringlichkeiten der Musikpresse zu entgehen, provoziert das Gegenteil: das Interesse an der Band steigt, Manifeste und Mythisierung sind top selling points, und die Tatsache, daß es die Musiker offensichtlich ernst meinen, erhöht ihre (mediale) Attraktivität. Eine Band mit Substanz, heißt es dann.

Angebot und Absage/Abgrenzung und Nachfrage

In Godspeeds Pamphlet taucht das Gespenst der Abgrenzung auf. Eine Haltung, die unproduktiv geworden ist, weil sie ihre Widersprüche und Paradoxien nicht in eine subversive oder zumindest kritische-reflexive Praxis umsetzen kann:

CCS-TAPE
AUDIO
CHROM-SUPER-II, unbespielt
C 20 10Stck 15,30 100Stck 139,-
C 40 10Stck 17,90 100Stck 162,-
C 60 10Stck 20,40 100Stck 186,-
C 90 10Stck 24,30 100Stck 222,-
Kopien auf CR-S-II von DAT,CD
C 20 50Stck 98,50 100Stck 180,-
C 40 50Stck 119,- 100Stck 217,-
C 60 50Stck 140,- 100Stck 256,-
C 90 50Stck 171,- 100Stck 313,-
inclusive Cassetten !!
CCS-TAPE
VHS
VIDEO
Leercassetten in Buchbox:
E 10 Stück 4,15 10 Stück 38,-
E 20 Stück 4,30 10 Stück 39,50
E 30 Stück 4,50 10 Stück 41,-
Bespielt vom (S-) VHS-(C) Master
incl. Cassette und Buchbox:
E 10 10Stck 6,90/Cass. 50Stck 5,90/Cass.
E 20 10Stck 8,05/Cass. 50Stck 6,95/Cass.
E 30 10Stck 9,30/Cass. 50Stck 8,- /Cass.
CCS-TAPE
CD
Kopien
ab 5,- je CD
Preisbeispiel: 100 Kopien, Länge max 15min
andere Mengen/Längen bitte tel. erfragen.
CCS-TAPE
CD
500 CD's DM 1.998,-
1000 CD's DM 2.698,-
ab CD-R, incl. CD-Druck, Glasmaster,
4-Seiten Booklet, Inlaycard, Jewelbox
zzgl. GEMA, Filme für Drucksachen
CASSETTEN COPY SERVICE
10785 BERLIN - KLUCKSTR.35
FON 030/261 57 88 FAX 030/265 12 19

die Abgrenzung produziert Interesse, das weitere Klärung, weitere Abgrenzungen etc. nötig macht. Das Ganze trägt dann die Züge sowohl eines Privatkrieges als auch eines anschaulichen Spektakels. Trotzdem muß man diese Kritik relativieren: So offensichtlich es ist, daß die Strategie der Abgrenzung (wie sie aus der Punktradition sich entwickelt hat) sich totläuft, so selbstgefällig ist es, ihr das vorzurechnen. Die öffentliche, diskursive Praxis von GYBE macht zumindest diese Widersprüche deutlich und beharrt auf etwas jenseits der kulturindustriellen Totalität. Und dieses Jenseitige verstehen sie auch deutlich zum Ausdruck zu bringen, in ihrer Musik, in ihrer Kollektivität oder in einem der wenigen Interviews, die sie doch noch geben (uns z.B. – vielleicht bildet sich ja so etwas wie ein flexibler Dogmatismus heraus, wäre nicht das schlechteste).

Auch dieses Interview, dessen Fragen Efrim, einer der drei Gitarristen, beantwortete, ist von dem Staunen geprägt, wer in aller Welt sich jetzt für GYBE zu interessieren beginnt, und dem Unwillen, über das vermeintlich Unmittelbarste, die Musik, zu sprechen. Es geht natürlich um die großen Dinge, die Verteidigung der eigenen Geschichte: »Die Musiktradition, mit der wir aufgewachsen sind, ist amerikanischer Hardcore. Widerstandsstrategie gegen die Musikpresse zu entwickeln war überflüssig: es gab kein mediales Interesse an dieser Musik. Als wir jung waren, gab es in größeren Zeitungen kein Interview mit Black Flag oder Minutemen. Es hat sich keiner für sie außerhalb ihrer eigenen Szene interessiert. Für uns war das insofern eine angenehme Angelegenheit, weil wir uns mit der Musik und ihren Inhalten auseinandersetzen konnten, ohne auf medial gefilterte, externe Informationen zurückzugreifen. Das gleiche trifft auch auf unsere Musik zu: es ist uns einfach lieber, wenn die Leute unsere Platten hören und sich mit der Musik so wie sie ist auseinandersetzen. Das entspricht der Hardcore-Tradition, aber auch dem, wie wir angefangen haben: Jahrelang wollte die Presse oder die Musikindustrie nichts von uns wissen. So war es einfach selbstverständlich, daß wir Interviews, Fototermine, Promo-Touren nicht brauchen. Sie waren und sind für unsere Praxis überflüssig.« Schon interessant, so ein Statement in einem Interview (sic!) zu hören, das de facto nichts anderes tut, als ihre Tour zu promoten (sic!). Ein verflixtes Ding, wenn die Form (unser Interview) den Inhalt sabotiert (wir geben keine Interviews). Aber davon abgesehen – sofern man davon absehen kann – ist es absolut legitim, eine Tradition für sich zu beanspruchen, zu der man sich verhalten muß, der man Rechenschaft schuldig ist. Schließlich geht es um die Behauptung eines Claims, das sich den Zumutungen der kulturindustriellen Verwertung verweigert oder zumindest: verweigern will. Eine prekäre Angelegenheit, denn wie schnell werden aus solchen Claims Nationen mit all ihren Identitätsansprüchen an ihre Bewohner oder konkreter: Wie schnell wurde aus einer Hippiekommune die Manson-Family.

Efrim bemüht sich aber, die Sache nicht überkochen zu lassen, GYBE sind schließlich keine Sekte sondern... »Wir sind nicht anders als jede andere Rockband. Natürlich hoffen wir, irgendwann von der Musik leben zu können, weil das angenehmer ist. als anderer Arbeit nachzugehen. Natürlich wollen wir Leute erreichen, wir wollen unsere Platten veröffentlichen, auf Tour gehen, uns mit anderen Bands austauschen. Aber wir wollen dabei nach unseren Bedingungen vorgehen: Es ist absolut unnötig und uninteressant, sich so zu verhalten, wie das die Presse oder die Musikindustrie erwartet. Wir wollen auch kein Modell für Erfolg oder zukünftige Rockbands abgeben. Es stimmt schon, Tracks nur für unsere Freunde aufzunehmen, ist definitiv reizvoller als sich nicht von uns ausgemachten Spielregeln zu fügen.«

Aber jetzt wo die Band an die Öffentlichkeit gegangen ist und unwiderruflich ihre Musik und ihre Haltung Interpretationen und Zuschreibungen von außen zugänglich gemacht haben, ist es doch allenfalls melancholisch diese weltabgewandte bzw. strikt basisbezogene Perspektive aufrechterhalten zu wollen. »Deshalb reden wir auch lieber darüber, wie es ist, ein Interview zu geben, als über unseren Gitarrensound oder welche Bands uns beeinflußt haben. Wir denken und reden über unsere Musik, wenn wir sie aufnehmen. Wir waren das ganze letzte Jahr auf Tour und wenn du irgendwo in der Mitte von Nirgendwo bist, an einem Ort, den du vorher nicht gesehen hast und an dem du mit großer Wahrscheinlichkeit nie wiederkehren wirst, denkst du nicht an Musik. Du fängst an zu reflektieren, was du da eigentlich machst und in welche Mechanismen du dich verstrickst. Da wird Musik zwangsläufig zur Nebensache. Sie wird zu einer alltäglichen Tätigkeit. Wir werden die Konsequenzen ziehen und nach unserer Amerika-Tour im Herbst eine längere Pause machen, um herauszufinden, wie es weitergehen soll und welche Rolle unsere Musik dabei spielen wird.«

Performativer Widerhaken

GYBE lassen sich von ihren Widersprüchen nicht vorführen. Die Irritation, in Zusammenhänge (Tourleben, Musikindustrie, Presse) geschmissen worden zu sein, von denen sie gar nicht dachten, daß sie sich in ihnen einmal wiederfinden würden, spricht aus ihren Statements. Deshalb betont Efrim dauernd, daß man sich noch in einem mannigfaltigen Lernprozeß befindet und man Kontakt und Austausch zu anderen Bands sucht. Gerade beginnen sie sich für die Nihilist Spasm Band zu interessieren, eine Gruppe mittlerweile ehrwürdig ergrauter kanadischer Anarchisten, die seit 30 Jahren einen Höllenkrach produzieren.

Es ist für GYBE eine Situation, in der es zuvorderst gilt, klaren Kopf zu behalten, die Definitionsmacht über ihre Musik zumindest versuchen zu behalten. Sonst würde das Kollektiv, in dem die Musik jahrelang gewachsen ist, zerbrechen. Auch eine vertrackte Sache, denn umgekehrt ist es das Kollektiv, das ihnen Souveränität verleiht, z.B. dem ›NME‹ ein Interview abzulehnen. Es ist zugleich Trutzburg und zerbrechlicher Gegenstand. Und es ist der Schlüssel zu ihrer Musik. Spricht man Efrim auf das Kollektiv an, ist es auch möglich, etwas über die Musik zu erfahren. »Wir entwickeln unsere musikalischen Ideen im Kollektiv. Jemand hat ein paar Ideen, wir benutzen sie dann zum Jammen, bis sich daraus etwas Tragfähiges

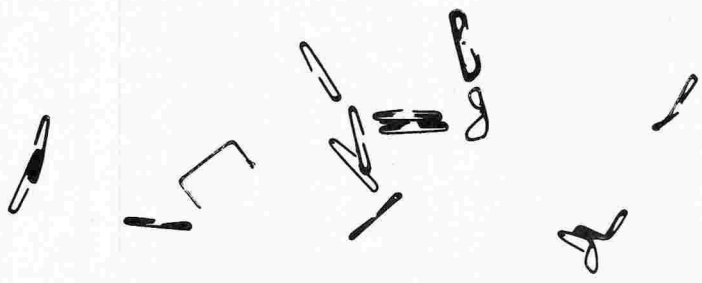
kristallisiert hat. Dann versuchen wir das Resultat mit anderen Ideen zu verknüpfen. Wir sind neun Leute und spielen sehr laut, es ist daher sehr schwierig, alle Ideen unter einen Schirm zu bekommen. Zumal viel von unserer Musik für eine kleinere Besetzung geschrieben wurde. Wir arbeiten immer noch daran, wie wir das für das große Kollektiv umsetzen können.« Ihre Musik ist daher auch keine leichtfüßige Angelegenheit. Sie nimmt Anlauf, schwingt sich dann majestätisch langsam in ungeahnte Höhen, schraubt sich in einen Rausch, der aber nichts Orgiastisches hat. Ein dunkler Rausch, der zuviel von dieser Welt weiß – um im Duktus der Band zu bleiben. »Es ist ziemlich willkürlich, unsere Musik mit Filmmusik oder Soundtracks zu vergleichen. Unsere Musik basiert eher auf Flächen, auf Spannungsbögen, auf einer Dramatik, die nicht auf typische Akkordfolgen oder dem Songformat beruht. Und es ist Instrumentalmusik. Die naheliegende Assoziation ist natürlich Filmmusik, klar, jeder fragt uns jetzt, ob wir imaginäre Filme vertonen würden. Unsere Musik hat sich aber aus einer anderen Tradition entwickelt, eben Hardcore, und ist aus dem Prozeß der Auseinandersetzung mit Hardcore heraus zu einem Punkt gelangt, wo es Außenstehenden vielleicht einfacher fällt, sie mit Soundtracks zu vergleichen.« Schön, und wie verhält es sich bei einer Instrumentalband mit der politischen Seite der Hardcore-Tradition, die die Politizität im Musikalischen (Härter! Lauter! Schneller!) in erster Linie über Texte definiert? »Es stimmt, daß politische Musik sehr oft mit Texten oder dem klassischen Song assoziiert wird. Aber politische Musik darauf zu reduzieren, wäre eine grobe Vereinfachung. Die Entscheidung nicht zu singen und dennoch seinen Unmut über das herrschende politische System auszudrücken, eröffnet die Möglichkeit, andere Wege der Kommunikation zu suchen, auf die man nicht gekommen wäre, beschränkte man sich auf das Singen. Du kannst z.B. das Medium der CD-Verpackung nutzen, Plakate, Poster etc. mit einbeziehen, dem Publikum Raum für Diskussionen einräumen, sich stärker auf die Arbeit im Kollektiv konzentrieren etc. Aber auch hier ist es so, daß wir in den verschiedensten Diskussionen stecken und noch lange nicht die Lösungen gefunden haben, wie man politische Inhalte vermitteln kann.«

Wie früher (aber!)

Kommt Ihnen das bekannt vor? Alles schon mal dagewesen? Und was, wenn das, wogegen Godspeeds Ahnen (politisch gesehen, nicht musikalisch) wie Crass oder Fugazi opponierten, immer noch Bestand hat? Die Haltung von GYBE, ein Konglomerat, in dem Musik, Kollektivität und ein gerechter, oft namenloser Zorn auf die Verhältnisse zusammenschießen, verdankt sich nicht zuletzt globalisiert prozessierender Verwertungslogik. Das ist sehr allgemein ausgedrückt und man sagt dann gerne: die Zeiten ändern sich. GYBE lassen aber keinen Zweifel daran, daß ihre Widersprüche verschwindend gering sind angesichts derer, die der Kapitalismus tagtäglich produziert. Noch mal: sie tragen ihre Widersprüche aus, stellen klar, daß sie sich in einem fortwährenden Klärungsprozeß befinden, der nicht abzuschließen ist. Dies alles vor dem Hintergrund einer Musik, die schon für sich genommen nur nach ihren eigenen Maßstäben bemessen werden will und eine Energie aufbietet, die genau dies einzufordern imstande wäre. Bei aller Angreifbarkeit und auch Absehbarkeit ihrer Statements, ist es vermutlich mehr als man verlangen kann: Es ist die Anstrengung, Trotz und Autonomie für sich zu reklamieren und das Modell eines netzwerkhaft verflüssigten Kollektivs zu verwirklichen, auch wenn man damit vorläufig nur kulturindustriellen Erfolg hat. Nein, wir sollten diese Positionen tatsächlich nicht aufgeben.

»f#a#∞« und die »Slow Riot For New Zero Kanada« sind auf Kranky/Hausmusik/Cargo erschienen. ACHTUNG: SPEX präsentiert die Tournee von GYBE! (siehe Termine).

»Als wir jung waren, gab es in größeren Zeitungen kein Interview mit Black Flag oder Minutemen. Es hat sich keiner für sie außerhalb ihrer eigenen Szene interessiert. Für uns war das eine angenehme Angelegenheit, weil wir uns mit der Musik und ihren Inhalten ohne medial gefilterte, externe Informationen auseinandersetzen konnten.«



springerin

Hefte für Gegenwartskunst

Messeplatz 1/Fürstenhof
A-1070 Wien
T + 43 1 522 91 24
F + 43 1 522 91 25
e-mail: springerin@springerin.at

Jahresabo ös 364,– | dm 52,–*;
Studentenabo ös 290,– | dm 41,–*
* plus Versandkosten

Fundamentale Unmutsäußerung

(darüber, daß sich die ungerechte Welt und der an dieser leidende Körper niemals verständigen können, geschweige mittels ihrer Musik)

TRICKY ist kein Neuling mehr auf diesen Seiten. Das letzte Mal (6/98) sprach aus seinem Mund eine Schar von Identitätspolitiken, während seine Musik, noch immer sehr beeindruckend, sich vom Hier und Heute zu verabschieden begann. Ist er jetzt endgültig im Abseits? Oder erlebt man mit ihm die Stunde vor dem Wachwerden, wenn Deine Träume oder Lieblingssätze am deutlichsten sind und hinterher am besten erinnert werden können? ANNETT BUSCH war ausgeschlafen genug und hat alles aufgeschrieben. Fotos: KATRIN GEILHAUSEN.

Was macht ein sensibler Mensch ohne Revolution? – Schimpfen natürlich. [Frei nach Ronald M. Schernikau]

Scheiße als Kognitive Dissonanz

»The world is shit, the world is shit. This is a shit world.« Nach einer dreiviertel Stunde Interview ist es ausgerechnet dieser Satz, der sich in meinem Ohrgewinde festgesetzt hat und noch tagelang vor sich hinloopt. Weniger als Satz, eher als ein tiefer, rauher Akkord, bei dem »shit« wie ein unkontrollierter Pegelausschlag nach oben ausbricht und gleichzeitig von einer durchgängigen kehligen Baßlinie gebrochen wird. Der Satz könnte an jeder Klowand stehen, ohne irgendeine Bedeutung, so wie er hunderte millionen Mal an Tausenden von Orten erneut ausgekotzt und lamentiert wird und sich dadurch wohl nur höchst selten das geringste ändert. Ein dahingeworfener Satz, bei dem Erkenntnis, Resignation, Haß, End- und Anfangspunkt gleichzeitig aufeinandertreffen und man sich beim Aussprechen wohl alles andere als komplex fühlt. Dessen Konsequenz und wortwörtliche Bedeutung aber nur schwer für länger auszuhalten sind – und damit beginnt alles von vorne. Der Satz markiert eine Bruchstelle im Rede- und Antwortspiel, denn bei Tricky hört er sich an wie eine universelle Weltformel.

»This is a shit world« ist keine Unmutsäußerung, die die Abgefacktheit einer konkreten Situation auf die Welt überträgt, sondern eine, die sich die Beschissenheit der Welt durch die individuelle Wahrnehmung derselben zu eigen macht. Welt heißt hier vor allem die wahrgenommene Gleichzeitigkeit von unerträglichen, banalen und schönen Ereignissen an verschiedenen Orten. Bomben auf Belgrad als Alltäglichkeit, »Star Wars« als Inszenierung von vorgeblich ungemeiner Wichtigkeit, Kriege in Afrika als nicht der Rede wert, mit Freund oder Freundin durch die Straßen laufen und über Liebe reden. (»You and I walking through the suburbs/We're not exactly lovers/and then you wait/for the next Kuwait«, »Overcome« und SPEX 4/95). Nichts anderes also als der alltägliche Wahnsinn. Wenn man aber ein Problem damit hat, all das normal zu finden, ist die Frage natürlich: wie darauf reagieren, ohne verrückt oder folgenlos moralisch zu werden? Wenn Tricky leiert: »The world is shit, the world is shit« und resümiert: »This is a shit world«, dann liegt darin weder Resignation, noch ein zynischer Freibrief für beliebiges Handeln. Vielmehr die fragile, empört-leidende Körperlichkeit einer hochsensibilisierten Wahrnehmungsmaschine. Wenn Tricky spricht, wird der Sprechakt zum ausgehauchten Lebensodem, sein Körper denkt mit, was die Stimme spricht und wird andererseits von der im Gesprochenen gegenwärtigen Selbstwahrnehmung strukturiert. (Bewußtseinserweiternde Drogen, behaupte ich, sind dabei immer nur Medien, nie Ursachen.) Auf diese Weise kann eine pauschale Negation ziemlich komplex werden. Es ist ja nicht dieses zurückgelehnte, selbst-

▸▸▸

gefällige, breitbeinige Motherfucker-Shit-Gerede, eher eine sprunghafte, vielleicht auch paranoide Zappeligkeit.

»Ich gab Interviews, bei denen Leute meinten: Du hast aber eine ziemlich negative Einstellung, you are a negative person. Aber das ist Unfug, nicht ich bin negativ. Du kannst nicht behaupten, daß das eine gute Welt ist, sie ist abgefackt. Die letzten fünf Jahre habe ich mich mit diesem world-shit beschäftigt. In gewisser Weise hat das auch auf mich abgestrahlt, du gewöhnst dich an dieses Negative und richtest dich darin ein. Auf dem neuen Album habe ich begonnen, darüber zu schreiben, doch du wirst natürlich immer wieder enttäuscht. Du schreibst darüber, aber nichts verändert sich. Als ich anfing, Musik zu machen und Teil der Musikindustrie wurde, dachte ich, ich würde die Welt verändern. Ich dachte, meine lyrics würden die Welt verändern. Dann realisierst du, daß du das nicht kannst, aber du machst trotzdem weiter. Yeah, but the world is pretty shit.«

Was hast du mit dieser Erkenntnis gemacht?

»Nachdem ich realisiert habe, daß ich die Welt nicht ändern kann? Ich habe angefangen, mehr über Leute zu schreiben, als, sagen wir, gegen die Regierung und solche Dinge. Viele meiner Texte handelten von Menschenhaß, von Typen, die dir die Knochen brechen, es waren antihuman-lyrics. Ja, die Texte gingen eher über Leute als über die Welt. Aber ich wurde auch immer persönlicher, habe mich selbst als Teil davon begriffen, und sagte mir, okay, ich bin ein Typ, bin auch irgendwie abgefackt. Ja, ich habe angefangen, mehr auf solche Dinge zu achten. Ich denke, dadurch kann man letztendlich einen größeren Effekt erzielen. Du kannst etwas bewirken durch die Art und Weise, wie du dich kleidest, ich meine, wenn ich ein Kleid trage und Leute schauen mich an, denken über mich nach und hören vielleicht meine Musik, davon könnten sie irgendwie berührt werden. Ich denke, man kann Gesellschaft von so kleinen Dingen aus verändern.«

Die, denen die Welt nicht gefällt

Apropos Welt, Veränderung und Widerstand: Zwei Tage später, der Satz loopt in meinen Ohren, gilt es, in Köln Neonazis am Demonstrieren gegen die Wehrmachtsausstellung zu hindern. Gescheitelte und rasierte Jungs mit Bomberjacken und gesteiftem weißen Hemdkragen. Im Gleichschritt singen sie von Vaterland und den Verdiensten des deutschen Soldaten. Doch weiter als 100 Meter kommen sie nicht, da sich auf der Straße wesentlich mehr Menschen versammelt haben, um genau das zu verhindern. Das dauert Stunden. Stunden, während derer Tomaten, Eier und Joghurtbecher als Waffen eingesetzt werden, die Kategorien gut und böse nochmal ganz eindeutige Konturen haben, der Antifaschismus einen kleinen Sieg für sich verbuchen kann. Am Abend hat jeder und jede eine eigene Heldengeschichte zu erzählen.

Was man jedoch dringend gebraucht hätte, war Pop in dem Sinne, daß noch etwas anderes die Leute einen könnte als das, wogegen sie sind: eine Sehnsucht vielleicht, etwas Offensiveres, etwas, das über die Abwehr des größten denkbaren Übels hinausginge. Was daher ebenfalls fehlte, war »gute Kleidung«, wenn gut meint: sich »so und nicht anders anziehen«, weil man öffentlich zeigen, bezeugen und bezeichnen will, wie man aussehen würde, wenn alles anders wäre, als es ist, also: nicht scheiße. Dasselbe gilt für all die anderen Zeichen und »Äußerlichkeiten«, die Körpersprache, die Musik. So stimmt deshalb nach wie vor: »Das schlimmste an den Nazis ist immer noch ihre Musik.« In diesen Stunden standen alle an ihrem Platz und traten auf der Stelle, angeordnet in konzentrischen Kreisen: Nazis, Bullen, Linke. Die Nazis (es waren nur etwa 200) sahen bald schon ziemlich armselig aus, betröppelt und gedemütigt, der einzige Triumph, der ihnen geschenkt wurde, war das durchdringende Geschepper aus ihrem Lautsprecherwagen. An diesem Nachmittag war das der ganze Terror, den sie verbreiten konnten. Von jauligem, lagerfeuerromantisiertem Gitarrengeschrammel über Edward Grieg, Richard Strauß bis Wagner: die ganze Palette. »Wenn sie wenigstens Nazirock gespielt hätten.« Aber wo bitte war der Soundsystem-Wagen, der all dem widersprechen und all das übertönen hätte können? Eine kleine Lektion in Sachen symbolische Kämpfe am konkreten Beispiel: Einfach mit der besseren Musik zu kontern, wäre schon cool gewesen.

Der Bezug zu Trickys Gemaule ist aber eher nicht so cool und ziemlich launisch, ja auf verwegene Art unzufrieden. Körperlich nicht einverstanden. Denn zwar gab es hinterher dieses befriedigende Triumph-Gefühl, aber während der ersten Meter, in denen alles noch seine »Ordnung« hatte, spielten sich ganz andere Szenen ab. Zum Beispiel, daß man gar nicht anders konnte, als laut zu schreien. Als einzig befreiende körperliche Reaktion auf den Anblick dieser marschierenden Jungs. Das beliebte »Nazis raus« ist natürlich Unfug, »Maul halten« schon präziser, aber es geht ja hauptsächlich um den Akt des Schreiens, dieses sich Gegenüberstehen und laut Beschimpfen. Neben mir ein Typ, der so aussah, als wäre er nicht aus Deutschland, zwischen den Nazis ein Typ, der ebenfalls nicht so arisch aussah, wie man es von einem guten Nazi erwarten würde. Der eine macht den anderen an: »Warum läufst Du bei diesen Arschlöchern mit?« Der antwortet irgendwas, was ich nicht verstehe. Der Typ neben mir ist kurz davor, auszurasten und über die trennende, niedrige Absperrung zu klettern. Wieder diese sprunghafte, aggressive, sich etwas zu eigen machende, hochsensibilisierte Körperlichkeit wider das sich unerschütterlich gebende, dummbatzig selbstgefällige sprücheklopfende Herumstehen. Darin liegt ein ähnlicher Tonfall: This is a shit world.

Das Reale ist natürlich Böh!

Sprechen wir von Realität. Das erste Stück auf der neuen Platte heißt »For Real«. Von welcher Realität sprichst du genau, wie würdest du deine eigene beschreiben?

»Gut daran ist doch, daß es nicht von meiner Realität handelt. Der Song handelt von der Realität anderer Musiker. Ich sehe viele Künstler, die versuchen, wie ihr eigenes Video zu sein. Sie haben ein bestimmtes Image, das sie mit auf die Straße und in die Clubs nehmen. Ich glaube, ich bin schlau genug, zu wissen, daß es nicht real ist. Es geht nur ums Geschäft. Ich sehe so viele Künstler in den New Yorker Clubs, oder auch anderswo, und alle nehmen sich so verdammt wichtig, nur weil sie einen Plattenvertrag haben. Es sollte genau anders herum sein. Du solltest einfach dafür dankbar sein, daß du einen hast, denn der Plattenvertrag ernährt deine Familie und das ist das einzige, was wirklich zählt. Es geht nicht mehr um Musik, es geht nicht darum, Songs zu schreiben, es geht darum, einen bekannten Namen zu haben. Ich hab nicht viele Musiker als Freunde. Denn Musiker haben dieses bestimmte Verhältnis zueinander, wie sie zusammen rumhängen und so. Wenn ich mit Musikern rumhänge, endet das meistens im Streit oder irgendeiner Auseinandersetzung. Ich halte mich da etwas raus. I really don't like artists. Wie sie sich verhalten, was sie denken wer sie sind, wie sie mit Leuten reden, wie sie meinen, mit irgendwas zurecht zu kommen.«

Es hat sich ja bereits in deinem letzten Album angekündigt, aber mir scheint, du hast wirklich genug von der Musik-Industrie.

»Nun, ich denke schon. Ich habe inzwischen ein eigenes Label. Ich will immer weniger mit der Industrie zu tun haben. Alles, was ich rausbringe, kann man nicht im Radio spielen, man kann nichts damit anfangen. Ich baue etwas auf, was nicht massentauglich ist, und versuche gleichzeitig, es populär zu machen. Das ist auch mit dem neuen Album so. Ich versuche, die Dinge von innen heraus zu verändern, du kannst die Dinge immer nur von innen verändern. Manchmal ist es schon verrückt. Ich sehe jemanden, der Millionen von Platten verkauft, der zweidreimal täglich seine Videos im Fernsehen laufen hat, der so viel Macht, so viel zu sagen hat, und nur über Müll singt. Es ist so eine Zeitverschwendung, die Leute sitzen rum, schauen sich die Videos und all das an. Ich meine, versuch doch irgendwas, change your mind or something.«

»Veränderung? Du kannst etwas bewirken durch die Art und Weise, wie du dich kleidest, ich meine, wenn ich ein Kleid trage und Leute schauen mich an, denken über mich nach und hören vielleicht meine Musik, davon könnten sie irgendwie berührt werden. Ich denke, man kann Gesellschaft von so kleinen Dingen aus verändern.«

Kognitive Dissonanz zweiter Teil: Missmut und Gelassenheit

»Als ich berühmt wurde, hatte ich noch viele Freunde und Familie, die immer noch mit einer Menge Dinge zu kämpfen hatten, die im Gefängnis waren oder einfach versuchten, über die Runden zu kommen. Ich hab' jeden Tag mit ihnen telefoniert, ich war in New York und hörte jeden Tag von ihren Problemen und all den Kämpfen. Und danach bin ich mit so eingebildeten, bescheuerten Künstlern abgehangen, die Millionen von Dollars auf der Bank liegen haben, und nichts Besseres zu tun hatten, als ihre eigenen Egos aufzupolieren und ihren Berühmtheitskult zu pflegen. Was denken die denn, wer sie sind? Ich kann mit solchen Leuten nicht rumhängen.«

Das Wettern gegen Images will nicht die Fahne des Authentischen hochhalten. Worum es wohl geht, ist: gar keine Fahne hochzuhalten, sich durch das Schimpfen über die Welt einen Raum zu öffnen, der mit der Welt verbunden bleibt und gleichzeitig eine neue Ebene von Humor zuläßt. Der »Negativen Kulturkritik« als Ausweis der eigenen, sauber gesinnungsmäßigen Verweigerung fehlt Humor, das ist ihr großes Problem, deshalb wird sie so schnell kleinlich, detailkrämerisch. Die umfassende Unmutsäußerung dagegen, die sich durch keinerlei privilegierten Seinsbezug (Gesinnung) oder tollen Akt (Verweigerung) legitimiert, verbeißt sich nicht im angefeindeten Detail, hat außerdem noch Platz für so etwas wie Emotionalität und ist dennoch nicht vage betroffen, la-

mentierend oder romantisierend. Das ist das Sympathische an Tricky, wenn er schimpft. Seine ästhetische Strategie, im Unrat wühlend mit all dem Unschönen dieser Welt umzugehen, ist nach all den Variationen klanglicher Düsternis heute wesentlich entspannter, vielleicht aber auch schlampiger, gleichgültiger, seltsam auch.

»Es ist ein völlig relaxtes Album, denke ich. Viele Songs haben einen Sinn für Humor. Das Album nimmt sich selbst nicht so ernst und die Leute haben dabei vielleicht Spaß. Ich hab' natürlich auch andere Seiten. Spaß haben, machen was ich will, nochmal experimentieren. Ich habe immer versucht, zu experimentieren, mit unterschiedlichen Dingen. Es kann nicht nur Dunkelheit geben, da muß irgendwo auch Licht sein.«

Wenn du mit den unterschiedlichen Stilen experimentierst, worin liegt da für dich das produktivste Moment? Oder: Würdest du das als Arbeit bezeichnen?

»Sowas wie Genius gibt es nicht, du kannst Musik nicht kontrollieren, die Musik kontrolliert dich. Du schreibst etwas und versuchst, in etwas hineinzukommen. Ich spiele mit dem Keyboard, und die Dinge passieren einfach, und es ist, als hätte es nichts mit mir zu tun.«

Wer ist der Typ, der auf einigen der Stücke rappt?

»Der Typ heißt Maddog. Es ist das erste Mal, daß ein richtiger vocalist auf meinem Album auftaucht. Er ist völlig unbekannt und hat ziemlich viel Talent. Die Leute sollen ihm gefälligst zuhören, denn es ist hart, in England so isoliert zu arbeiten. Ich bin nun in einer Position, die ihm das ermöglichen kann. In Amerika denken die Leute, wir hätten in England keine guten Rapper, doch er kann durchaus neben Maxwell und all den anderen bestehen. Davon handelt letztlich auch das Album. Es geht nicht nur um mich, es geht ebenso um englischen HipHop, denn so was gibt es und einiges davon ist wirklich gut.«

Im falschen Film

Das einzige, was Tricky liest, sind Gangster-Romane. »I never read anything. I can't stay focused long enough, I get bored.« Auch ins Kino geht er nicht. »Ich hab' nie Zeit. Naja, ich hab schon Zeit, aber keine Energie dafür. Es ist so anstrengend. Ins Auto steigen, dann zum Kino fahren, aus dem Auto aussteigen, ins Kino gehen. Ich meine, das dauert alles so lange.« Ist natürlich ein Argument.

Tricky würde wohl eh nicht in europäisches Autorenkino gehen – derzeit gäbe es da aber zwei Filme zu sehen, die sich aus einem der Tricky-Mentalität möglicherweise verwandten Bewußtsein heraus auf ästhetische Gratwanderungen begeben haben zwischen der Weltscheiße und der Gelassenheit und Schönheit, mit denen man sie abbilden könnte: die Kunst des Trostes, der kein billiger ist. Zum einen »Megacities« von Michael Glawogger (damit sei Tobias Nagl widersprochen, siehe SPEX 06/99), und »Os Mutantes« der portugiesischen Regisseurin Teresa Villaverde. In »Megacities« sind es Überlebenskämpfe und Arbeitssituationen in Bombay, New York, Moskau und Mexiko D.F. Zwei Bilder: Das Zusammentreffen von lange-die-Kamera-draufhalten, zeigen, wie kopflose Hühner in einer Tonne zucken, immer wieder ein neues draufgeschmissen wird, während sich dahinter das Rot (Blut) auf der weißen Kachelwand immer neuen Muster bildet. Ein Freund sagte, das mit dem Rot sei wie ein Gemälde von Jackson Pollock gewesen, ich hätte vor lauter Ekel so etwas gar nicht sehen können. Das, worüber sich viele Leute gestritten haben, war, ob Elend auf diese Weise ästhetisiert wird. Es ist vielleicht eher so, daß ein »schönes« Bild, das etwas »Unschönes« zeigt, dem Betrachter eine Absurdität vorführt, die wesentlich schwieriger auszuhalten ist, als die ostentative Verdoppelung von »Elend«.

»Os Mutantes« schildert die Überlebenskämpfe Jugendlicher in Lissabon. Der enge Raum von Freiheit zwischen den Koordinaten zu Hause, auf der Straße, im Heim, im Jugendgefängnis. Der Film hat etwas konsequent Gnadenloses. Eine junge Frau, die auf der Toilette einer Tankstelle ein Baby gebiert. Man sieht dabei vor allem ihr schmerzverzerrtes Gesicht, den Ausdruck von Einsamkeit; es hört einfach nicht auf. Die Ausdehnung dieser Szene will etwas zumuten, nicht zeigen, und mit einem Gefühl von Betroffenheit kommt man auch hier nicht weit. Das ist das Großartige dabei. Warum ich all das erwähne? Weil es zusammengehört. Weil mir Trickys anfangs beschriebener Tonfall und Tricky als Person mehr erzählt haben als Trickys neue Platte.

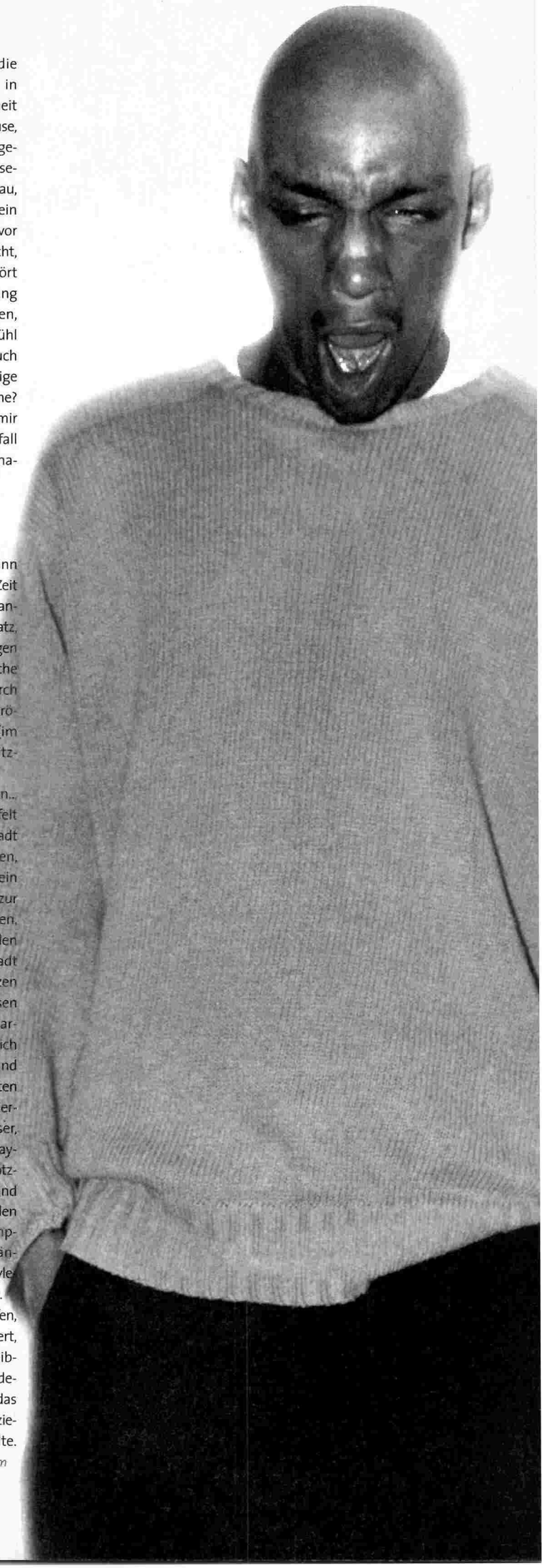
Debattendelirium

Der Weltscheiße letzter Teil: Man kann es natürlich auch übertreiben. Eine Zeit lang ist so ein Satz bequem auf alles anwendbar. Das ist ja das Schöne, ein Satz, auf den man sich so problemlos einigen kann. Wie auf ein paar jämmerliche Nazis, bei denen die Bedrohung durch das, was sie wollen, auf jeden Fall größer ist als die durch das, was sie (im Moment) können. Gegen miese Witzfiguren sein, das entspannt.

Die tatsächliche Macht dagegen... Während dieser Tage jedenfalls gipfelt es in Köln bis zum Abwinken. Die Stadt scheint sich vorgenommen zu haben, dem Bürger zu zeigen, was das ist, ein Polizeistaat. Hubschrauberlärm ist zur ständigen Geräuschkulisse geworden. Unmengen an grünen Autos in allen Größenordnungen, in der Innenstadt läuft man Gefahr, beim Fensterputzen von einem Scharfschützen erschossen zu werden (»Öffnen Sie nicht ruckartig das Fenster und nähern sie sich nicht mit langen Gegenständen«) und Sondereinheiten aus Bayern hätten fast, aus Versehen, ein längst legalisiertes besetztes Haus gestürmt. (Häuser, die so aussehen, kennen die aus Bayern eben nicht.) Dafür sieht man plötzlich auch Punks im Schottenrock und viele, viele junge Menschen, alle in den selben schwarz-bis-dunkel-Schlampklamotten aus allen möglichen Ländern dieses vereinten Europas. Lifestyle-Linke, wo bist du? Am Schreibtisch.

Andererseits: wer soll das angreifen, was an all den Schreibtischen passiert, wenn nicht die, die selber an Schreibtischen sitzen? Man kann nicht nur demonstrieren gehen, man kann auch das aufschreiben, singen, tanzen oder anziehen, wofür man demonstrieren sollte.

»Juxtapose« von Tricky erscheint am 16. August auf Mercury/Polygram



Ein Heer von Lügen

Die deutsche Öffentlichkeit, deren beachtliche Schwierigkeiten mit einer plakativ und präzise die »Verbrechen der Wehrmacht« dokumentierenden Ausstellung das Weiterleben alter Weißwäscher-Legenden belegen, nimmt an der zeitgleich unternommenen schleichenden Militarisierung deutscher Außenpolitik wesentlich weniger Anstoß. FLORIAN OPITZ über propagandistische Wehrmachtmärchen gestern und heute.

TATEN, MYTHEN, BILDER

Was hat die Ausstellung »Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944.« gebracht? Nachdem sie vier Jahre in 33 deutschen und österreichischen Städten für Aufklärung gesorgt hat, kehrt das von einem Bombenanschlag und anderen Attacken ramponierte Schlachtschiff Wehrmachtsausstellung in den Heimathafen Hamburg, Sitz des Hamburger Instituts für Sozialforschung, zurück. Die Schlacht um die Annäherung an die historische Wahrheit hat bei ihr und dem Team der Ausstellungsmacher sichtbare Spuren hinterlassen. Eigentlich sollte Hamburg der letzte Ort sein, an dem die Ausstellung gezeigt wird. Doch wegen des ungebrochenen Interesses wird die Ausstellung vorerst nicht eingemottet, sondern noch einmal überarbeitet. 60 weitere Städte haben ihr Interesse an der Schau angemeldet. Damit sich das Hamburger Institut für Sozialforschung wieder anderen Themen zuwenden kann – war die Ausstellung doch nur der erste Teil des Großprojektes »Gewalt im 20. Jahrhundert« – geht die Ausstellung nun an einen Trägerverein über. Nach Anfragen aus den USA wird derzeit auch eine englische Version erarbeitet.

V.l.n.r.: Öffentliche Aufhängung eines erschossenen serbischen Partisanen zur Abschreckung, Wehrmachtsangehörige postieren vor erschossenen Serben, jüdischer »Wohnbezirk« in Minsk, Kriegsgefangenenlager in der SU, öffentliche Erhängung in Belgrad

Abbildungen aus dem Ausstellungskatalog »Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944«. Großes Foto (links und hinten): Ermordete sowjetische Kriegsgefangene im Lager Bobruisk

Die Wehrmachtsausstellung löste die wohl längste und heftigste historische Kontroverse in der Geschichte der Bundesrepublik aus. Sogar der Bundestag hat sich mit einer heftigen Debatte mit dem Thema Wehrmachtsausstellung beschäftigt. Die konservative Presse versuchte mit allen Mitteln, die Ausstellung und ihre Macher zu diskreditieren. Vor allem die SDS -Vergangenheit des Ausstellungsleiters Hannes Heer wurde dabei gerne bemüht.

Von einem »Vernichtungsfeldzug gegen das deutsche Volk« war im ›Bayernkurier‹ zu lesen, der ›Focus‹ bezichtigte Hannes Heer gar der Lüge und Fälschung, wurde schließlich aber vom Bundesverfassungsgericht zu einer Gegendarstellung gezwungen. Günther Gillessen von der ›FAZ‹ empfand sie immerhin noch als »Pamphletische Collage«. Konservative und rechtsextreme Journalisten, Politiker, Soldatenverbände, Burschenschaften, Bundeswehrangehörige und militante Neonazis liefen und laufen Amok. Der größte Neonaziaufmarsch der bundesrepublikanischen Geschichte, der im Frühjahr 1997 in München stattfand und der Bombenanschlag im Frühjahr 1999 in Saarbrücken sind die bisherigen traurigen Höhepunkte der Kontroverse. Die Ausstellung diffamiere die Wehrmacht und mache jeden einzelnen Soldaten zum Mörder, so die Kritiker. Doch genau von dieser Zielsetzung haben sich die Veranstalter von Anfang an distanziert: Man wolle »kein verspätetes und pauschales Urteil über eine ganze Generation fällen, sondern eine Debatte eröffnen«. Das ist der Ausstellung wahrlich gelungen. Die Legende von der sauberen Wehrmacht scheint zu bröckeln. Wissenschaftlich war der Mythos, nach dem Hitler und die SS allein an Holocaust, Vernichtungskrieg und Völkermord Schuld hatten, zwar schon seit den späten 60er Jahren widerlegt, doch blieb das von der Öffentlichkeit weitgehend unbemerkt.

Erst der an Bildern orientierte, mancherorts als »amerikanisch« denunzierte, gewissermaßen pop-historische Ansatz der Wehrmachtsausstellung, der neben die in den früheren Publikationen erbrachte wissenschaftliche Beweisführung mit Dokumenten und Zahlen die emotionale und massentaugliche Aussagekraft von Fotos stellte, gewann der Debatte ein großes Publikum.

Aber wie konnte die Legende von der sauberen Wehrmacht überhaupt entstehen?

DIE VERGANGENHEIT EROBERN: MILITÄRHISTORISCHE GESCHICHTSFÄLSCHUNG

»Die deutsche Wehrmacht hat den Krieg zwar verloren, doch dafür nach 1945 ihren vielleicht größten Sieg errungen. Den Sieg im Kampf um ein positives Bild der Wehrmacht in der Öffentlichkeit«, meint ein treffender Scherz unter liberalen Historikern. Das Ansehen der Armee Hitlers hat die ersten 50 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg fast unbeschadet überstanden. Der in den Trivialromanen, Illustrierten und Kinofilmen der 50er und 60er Jahre in allen Facetten geschilderte anständige und tragische Kampf der deutschen Wehrmacht hat das öffentliche Bewußtsein der Nachkriegsgesellschaft tief geprägt. Auch die historische Forschung, zumindest die bundesdeutsche und die ihrer westlichen Verbündeten, widersprach diesem Szenario bis in die 70er Jahre kaum. Diese Legende wurde sorgfältig und gründlich von ehemaligen Wehrmachtsgenerälen im öffentlichen Bewußtsein verankert. Manchmal sogar mit Hilfe der Alliierten.

Schon am 9. Mai 1945 begann die Wehrmacht mit der Konstruktion der Unschuldslegende. In der letzten Ausgabe des Wehrmachtsberichtes hieß es, der Krieg sei zwar verloren, doch die deutsche Wehrmacht habe ihn »heldenhaft«, »ehrenvoll«, »mit allen Kräften«, leistungsstark und effizient geführt. Vom Vernichtungskrieg, von der Beteiligung an Holocaust und Völkermord war keine Rede. Eine grobe Marschrichtung war damit vorgegeben. Sie wurde schon bald durch komplexere Entlastungsstrategien ergänzt. Als im November 1945 das Internationale Militärtribunal in Nürnberg zusammentrat und den deutschen Generalstab als verbrecherische Organisation anklagte, hatten die Generäle Erich von Manstein, Franz Halder, Walter Warlimont und Siegfried Westphal bereits eine gemeinsame Denkschrift verfaßt, die die Wehrmacht insgesamt von jeder Schuld freisprechen sollte. Die Verfasser zeichneten das Bild einer Wehrmacht, die grundsätzlich gegen SS und Partei eingestellt gewesen sei, die wichtigen Entscheidungen Hitlers fast alle mißbilligt und selbstverständlich auch gegen Kriegsverbrechen opponiert habe. Die darauffolgenden Prozesse des Nürnberger Militärtribunals enthüllten jedoch ein ganz anderes Bild der Wehrmacht und ihrer Führung. Das Militärtribunal konnte den Generalstab und das Oberkommando der Wehrmacht aus formalen Gründen zwar nicht als verbrecherische Organisation verurteilen, doch dies kam keineswegs einem inhaltlichen Freispruch gleich. Obwohl das Urteil einen eindeutigen moralischen Schuldspruch enthielt, gingen die Militärs sofort daran, es in ihrem Sinne in der Öffentlichkeit als inhaltlichen Freispruch zu verkaufen. Mit Erfolg.

Bis heute wird die Behauptung, sogar die »Siegerjustiz« hätte die Wehrmacht von jeglicher Schuld freigesprochen, immer wieder vorgebracht. Auch dies: eine Legende.

TÄTER, DIE ÜBER IHRE EIGENEN TATEN URTEILEN

Doch der Einfluß der Wehrmachtselite ging noch viel weiter. In einem der erstaunlichsten Vorgänge der Nachkriegsgeschichte hat sie auch die historische Forschung über den zweiten Weltkrieg maßgeblich in ihrem Sinne beeinflußt. Denn am Anfang der deutschen Forschung zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges stand die Selbstdarstellung der in ihn verwickelten deutschen Generalität. Unmittelbar nach Kriegsende hatte die Amerikanische Besatzungsmacht zahlreichen ehemaligen Generalen und hohen Offizieren der Wehrmacht in der Gefangenschaft die Möglichkeit geboten, ihre Sicht des Krieges für die Nachwelt festzuhalten. Unter dem organisatorischen Dach der im Januar 1946 von der Historical Division, der Geschichtsabteilung der US-Armee, geschaffenen »Operational History (German Section)« verfaßten bald nicht weniger als 328 deutsche Offiziere in den Kriegsgefangenenlagern in Allendorf bei Marburg und später auch in Garmisch Berichte und Monographien zur Geschichte des Krieges. Im Zuge des sich verschärfenden Ost-West-Konflikts waren die Amerikaner vor allem an den Erfahrungen interessiert, die die deutschen Militärs im Kampf gegen die Sowjetunion gewonnen hatten.

Nach anfänglichen Vorbehalten gegenüber einer »Kollaboration« mit dem ehemaligen Feind erkannten die deutschen Generale bald die Chance, die eine solche Zusammenarbeit bot. Man wollte der Wehrmacht ein bleibendes Denkmal setzen, den »Kampf gegen den Bolschewismus fortsetzen« und den Kern für eine neue Wehrmacht bilden. Für die Leitung des Projektes konnten die Amerikaner den ehemaligen Generalstabschef des Heeres, Generaloberst Franz Halder, gewinnen. Halder

war bis 1942 für die Planung und Ausführung des rassenideologischen Vernichtungskrieges gegen die Sowjetunion verantwortlich gewesen. Halders Stellvertreter in der Leitung der Historical Division wurde General Adolf Heusinger, im Krieg Chef der Operationsabteilung im Oberkommando des Heeres (OKH), der nach eigenen Angaben von »der systematischen Reduzierung des Slaven- und Judentums« im Krieg gegen die Sowjetunion wußte. Halder und Heusinger gelang es bald, innerhalb der deutschen Abteilung der Historical Division fast die gleiche Hierarchie zu installieren, die ehemals im OKH bestanden hatte.

Für den Militärhistoriker Bernd Wegner ist es daher kaum verwunderlich, daß Halder und seine Kameraden in der Historical Division versuchten, »die Wehrmacht und insbesondere das Heer als ein mißbrauchtes Instrument darzustellen, das also Opfer der Hitlerschen Politik und nicht Täter war«. Zum einen unterschied man in den Studien der Historical Division zwischen dem sauberen militärischen Krieg der Wehrmacht und dem verbrecherischen, schmutzigen und völkerrechtswidrigen Krieg der SS. Zum anderen lastete man eigene operative Fehlschläge dem Klima, der Geographie und vor allem der Unfähigkeit Hitlers an. Ausführlich wurde das vermeintlich überragende professionelle Können der militärischen Führungsschicht der Wehrmacht sowie die außergewöhnliche Tapferkeit und Durchhaltebereitschaft der einfachen deutschen Soldaten gepriesen. In allen wesentlichen Punkten ist diese Sicht der Geschichte von der Forschung mittlerweile widerlegt.

VON DER HISTORICAL DIVISION ZUR BUNDESWEHR

Vor allem aber bemühten sich die Mitarbeiter der Historical Division, die Spuren des von der Wehrmachtsführung zu verantwortenden Vernichtungskrieges zu verwischen. Diese Vertuschungsaktionen verliefen keineswegs konspirativ, sondern waren offizielles Programm.

In Dienstanweisungen rief die deutsche Leitung der Historical Division dazu auf, »deutsche, nicht amerikanische Geschichtsschreibung« zu betreiben und »dem deutschen Soldaten ... ein Denkmal zu setzen.«. Vorgesetzte oder Untergebene dürften unter keinen Umständen belastet werden, und die Leistungen der Truppe seien gebührend zu würdigen. Ein als »wissenschaftliche Kommission« oder control group getarntes Zensurgremium wachte über die Ausführung derartiger Weisungen. Dabei durfte es den in Korpsgeist und Loyalität geschulten Offizieren kaum schwergefallen sein, derartige Anordnungen auszuführen. Ein ehemaliger Mitarbeiter der Historical Division hat später bestätigt, daß »es durchaus möglich gewesen sei, das ein oder andere Belastungsmaterial, das im Nürnberger Prozeß hätte verwendet werden können, verschwinden zu lassen«.

Manchmal seien dabei sogar die Amerikaner behilflich gewesen. Als die letzten Verträge mit den ehemaligen Gefangenen 1961 ausliefen, lagen mehr als zweieinhalbtausend Studien vor. Die Bedeutung der Arbeit der Historical Division liegt allerdings weniger in der Quantität der Beiträge, als vielmehr im Einfluß, den die Wehrmachtselite durch diese Beiträge und durch Memoiren, wie Mansteins »Verlorene Siege«, Denkschriften wie Halders »Hitler als Feldherr« und Erlebnisberichte auf die Historiker der Nachkriegszeit hatten. Wegner: »Viele Historiker hingen von ihnen ab, viele wollten auch gar kein anderes Bild rekonstruieren, da sie das grundsätzliche Weltbild, das diesen Arbeiten zu Grunde lag, teilten. Und dieses Bild entsprach natürlich dem, das große Teile der deutschen Öffentlichkeit haben wollten.« Franz Halder wurde 1948 in einem Entnazifizierungsverfahren vorgeworfen, sich »dem Nationalsozialismus und dessen verbrecherischen Plänen mit Haut und Haaren verschrieben« und bis 1942 »die militärischen und politischen Pläne Hitlers verwirklicht« zu haben. Desweiteren sei er mitverantwortlich für den Befehl zur Aufhebung der Kriegsgerichtsbarkeit im Krieg gegen die Sowjetunion und für den berüchtigten Kommissarbefehl.

Seine Verurteilung als Kriegsverbrecher schien unabwendbar. In dieser prekären Situation kam ihm sein neuer Arbeitgeber, die US Army, zu Hilfe, indem sie ihn nicht für einen Prozeß freistellte. Ab 1950 fertigte er für die Bundesregierung Expertisen über die »Wiederbewaffnung Deutschlands« und die militärische Spitzengliederung zukünftiger deutscher Streitkräfte an. 1961 erhielt Franz Halder für seine Arbeit in der Historical Division den höchsten amerikanischen Orden für Zivilangestellte der amerikanischen Streitkräfte. Zeitgleich stellten sein Stellvertreter Heusinger und andere ehemalige Offiziere in der »Himmeroder Denkschrift« bereits wieder politische Forderungen. Die Soldaten der Wehrmacht sollten öffentlich rehabilitiert und die verurteilten, aber noch in Haft befindlichen Kriegsverbrecher sollten freigelassen werden. Tatsächlich rangen sich in den Jahren 1951 und 1952 sowohl der US-amerikanische General und NATO-Oberbefehlshaber Dwight D. Eisenhower als auch Kanzler Adenauer, von Soldatenverbänden unter Druck gesetzt, dazu durch, Ehrenerklärungen für die Angehörigen der Wehrmacht abzugeben. Im geistigen Klima der Schlußstrichmentalität vollzogen sich die Planungen für den Aufbau der Bundeswehr. Es waren dann auch ausschließlich ehemalige Wehrmachtssoldaten, die die Planungen für deutsche Streitkräfte durchführten und später die Bundeswehr aufbauten. Als Konrad Adenauer von französischen Journalisten gefragt wurde: »Herr Bundeskanzler, werden die Generale Adolf Hitlers auch die Generale Konrad Adenauers sein?«, antwortete er ganz

v.l.n.r.: General Adolf Heusinger, ders. mit F.J. Strauß und Adenauer, General Franz Halder (2. v.r.), ders. bei den Nürnberger Prozessen und bei der Verleihung eines NATO-Ordens.

offen: »Ich glaube, daß die NATO mir 18-jährige Generale nicht abnehmen wird.« Adolf Heusinger wurde erster Generalinspekteur der Bundeswehr und später als Vorsitzender des Verteidigungsausschusses der NATO deren ranghöchster Offizier.

Wehrmacht und Bundeswehr – mehr als nur eine personelle Kontinuität?

Der ehemalige Verteidigungsminister Volker Rühe hat 1996 in einer Rede vor Kommandeuren der Bundeswehr zwar halbherzig erklärt, daß die Wehrmacht »keine Tradition begründen könne«. Doch der Kampf um die Namensgebung von Kasernen nach Nazigeneralen, die berühmt-berüchtigten Videos von rechtsradikalen Bundeswehrsoldaten, die Roederrede in der Führungsakademie der Bundeswehr, die Leserbriefseite der Bundeswehr-Zeitschrift ›Die Truppe‹ und nicht zuletzt Erfahrungen, die man mit Bundeswehrsoldaten machen kann, sprechen eine andere Sprache. Während in der zivilen Gesellschaft gegenwärtig ein Lernprozeß stattzufinden scheint, bleiben die alten Legenden in der Bundeswehr weiter lebendig. Dabei geht es hier nicht nur um ein verdrehtes Bild der Geschichte. Eine besondere Gefahr sieht der Militärhistoriker Wolfram Wette darin, daß sich dieses Traditionsverständnis mit der neuen Militärpolitik weltweiter Kampfeinsätze (»out of area«) des wiedervereinigten Deutschlands, den »neuen Aufgaben« der Bundeswehr, verbindet. »Etliche Soldaten verstehen die seit 1990 von politischer Seite verkündete neue Normalität als Erlaubnis zum Rückgriff auf Traditionen aus der Zeit des deutschen Sonderweges vor 1945.«

OUT OF AREA: »NEUE NORMALITÄT«

Seit dem Zerfall der Machtblöcke 1989 befindet sich die Bundeswehr in einer Legitimationskrise. Die Bundesrepublik ist umzingelt von Freunden, und ein Oderhochwasser kann auch vom THW bekämpft werden. Auch deshalb arbeiten seit 1989 einflußreiche Kreise gezielt und mit großem Erfolg auf eine Militarisierung der deutschen Außenpolitik hin. Die Öffentlichkeit hat sich bereits an diese Politik gewöhnt und nimmt ihre Brisanz kaum noch zur Kenntnis. Ein weiteres Ergebnis geschickter Lobbyarbeit der Militärs. 1994 landete Deutschland auf Platz zwei in der Hitliste der Waffenexporteure. Etwa 10% des Bundeshaushaltes gehen immer noch an das Verteidigungsministerium. Um dies angesichts der günstigen sicherheitspolitischen Lage der BRD zu rechtfertigen, mußten Militärs immer neue militärische Aufgaben ersinnen. In den entscheidenden Jahren 1991-1995 führte General Klaus Naumann, der das besondere Vertrauen Helmut Kohls genoß, die Bundeswehr zu neuen Ufern. Die Bundeswehr wurde von einer Verteidigungs- zur Interventionsarmee umgebaut.

So wird unbemerkt von der Öffentlichkeit ein Fallschirmjägerverband bereits in neuen Kriegstechniken ausgebildet: Dschungelkampf, Wüstenkampf und Polarkampf. Dem Zeitgeist zollte man insoweit Tribut, als das, was intern als Kampfeinsatz bezeichnet wird, nach außen »Friedensmission« heißt. Es geht um die Herauslösung der Bundeswehr aus den bis dahin bestehenden Beschränkungen. Das Ziel: weltweite Einsatzmöglichkeit. Mit der Beteiligung am Kosovo-Krieg ist auch dieses Ziel erreicht. Tausende von deutschen Soldaten im Kampfeinsatz auf dem Balkan, ohne daß dies zu einem nennenswerten Diskurs über die Rolle des deutschen Militärs in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft führt. Auch innerhalb der Bundeswehr bekommen Kämpfer Aufwind. Kritische Soldaten, die den neuen Kurs nicht mit ihrer Eidesformel gedeckt sahen, haben die Bundeswehr entweder verlassen oder sehen sich einem Konformitätsdruck ausgesetzt wie nie zuvor.

Gerade in einer Zeit, in der die meisten Medien den Eindruck erwecken, daß das was in der Bundesrepublik jahrzehntelang als undenkbar galt – Bundeswehrsoldaten, beteiligt an einem Krieg auf dem Balkan und an Luftangriffen gegen Belgrad, die Stadt, die bereits 1941 von deutschen Bombern gänzlich zerstört worden war –, normal ist, wird die Beschäftigung mit der Geschichte und dem aktuellen Wirken des Miltärs besonders wichtig. Die Vergangenheit wird derzeit unter anderem durch die Wehrmachtsausstellung aufgearbeitet. Die Geschichte geht derweil bereits weiter. Merkwürdigerweise fand niemand die folgende Aussage Roman Herzogs alarmierend. Der erklärte am 13. März 1995 in einer Rede vor der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik: »Das Ende des Trittbrettfahrens ist erreicht...« Für deutsche Interessen wie »Sicherung und Bewahrung von Wohlstand« sei »möglicherweise auch der Einsatz von Leib und Leben gefordert«. Neue Normalität eben.

VELO

Ach, was sind wir wieder gut zu Euch! All die armen, dem Rest der Menschheit zugehörigen, in freudloser Finsternis umherirrenden Seelen werden den Erstlingsroman des von uns und vielen unter Euch geschätzten SPEX-Autors JÖRG-UWE ALBIG, der den Titel »VELO« trägt und die Geschichte eines großstädtischen Fahrradkuriers namens Enzberg in phosphorleuchtender, immer wieder zwischen Statik und Dynamik pendelnder Sprache erzählt, leider erst am 02. August 1999 zu Gesicht bekommen. Dann nämlich wird der Verlag Volk & Welt ihn veröffentlichen. Keinen Augenblick früher. Ihr aber könnt hier und jetzt schon einen Auszug aus dem Buch lesen. Ach, was sind wir wieder gut zu Euch!

★★★ **GOD HELP THE BEAST IN ME.** [JOHNNY CASH] ★★★

1

Bewegung brauchte Enzberg auch im Schlaf. Zu Hause hatte er deshalb ein Wasserbett, mit dem Lolli sich abgefunden hatte. Nur in der Bewegung war er komplett; ein Rudel Elektronen, das erst in beständiger, schneller Rotation ein Atom ergibt. So wurde er Fahrradkurier.

Nur in der Bewegung ist man sicher. Er war ein Boxer gegen einen Gegner, der von allen Seiten kam. Da half nur Beinarbeit. Nur in der Bewegung, in der Beschleunigung der eigenen Schwingung lag die Hoffnung, die Frequenz von Lichtwellen zu erreichen und schließlich Licht zu werden in der Finsternis.

Auf seinem Kopf wohnte das Licht schon in beinahe reiner Form; sein kurzgeschorenes, weißes Haar strahlte wie die Protuberanzen einer Sonne, die er noch werden wollte.

2

Urwaldpflanzen öffnen erst nachts ihre Poren. So versiegelte sich Enzberg tagsüber gegen die Welt. Enzbergs Poren waren Ventile. Was einmal drinnen war, ließ er nicht mehr gehen; nicht einmal sich selbst.

In Enzbergs Innerem herrschte Unterdruck. So konnte er durch seine Poren Welt ansaugen und zu Treibstoff filtern. Sein unermüdliches Herz verdichtete den Treibstoff und brachte ihn zu jenen Explosionen, die wiederum den Motor antrieben. Nachts, wenn die Substanz der Stadt trübe und sämig geworden war, ließen die Poren rötliche Finsternisse durchsickern und blinkende Käfer, die über schwarze und orangene Himmel krabbelten. Aus verdampfenden Atmosphären destillierten sie zufällig gesäte Lichter, Neonwucherungen und Flammen, die aus Schornsteinen pufften. Blau tastende Suchscheinwerfer, Coca-Cola-Reklamen an übermächtigen Fassaden, Straßenlaternen mit raumschiffförmigen Leuchtkörpern, Regenschirme mit fluoreszierenden Stielen, gestikulierende Ausländer, beflissen und typisch.

Wenn er der Nacht nur das Nötigste entnahm, konnte er ihre Dauer verlängern bis weit in den Tag hinein. Zur Not half eine Sonnenbrille.

3

Erbittert beobachtete Enzberg durch dunkle Gläser die Gäste der Imbißbude. Am Aluminiumtresen standen sie mit gebeugten Nacken und pickten auf ihre Beute los, sobald das Pappschälchen auf der Ablage stand. Sie rissen schon die Mäuler auf, bevor sie die grauen, rottriefenden Wurstscheiben mit Plastikspießchen auf Kopfhöhe balanciert hatten. Kurz vor dem Verschlingen hielten sie inne, dann schnappten sie zu, die Augen zugekniffen. Zwischen zwei Bissen sahen sie sich sichernd um. Träge und mißmutig mahlten Kiefer, bauschten sich Backen, abschätzig spitzten sich Lippen. Eine alte Frau ließ den Mund beim Kauen offen und pumpte in stummer Rede wie ein Fisch. Mit Weißbrot wischten sie das Blut auf, zerrten mit den Zähnen an roten Klumpen, mitunter so grimmig, daß sie mit den Fetzen auch ihre Köpfe abwärtszogen. Sie kauten noch beim Weggehen und hoben schweigend die Rechte zum Gruß. Die Reste verschwanden in blauen Leichensäcken auf rollenden Eisengestellen, Papierservietten flogen im Wind.

Allein der Kampf um Selbsterhaltung zählt. Widerstand wurde zur Pflicht. Widerstand tritt auf, wenn ein Körper sich relativ zu einem Medium bewegt. Das wußte Enzberg aus dem Physikunterricht.

Enzberg liebte sein Fahrrad, nur die Klingel nicht. Das Gebimmel wollte ihm weismachen, er sei auf der Kuhweide, dabei war er in der Löwengrube. Wenn er in Helm und Harnisch durch das Getümmel pflügte, benutzte er die Klingel nie. Er hatte einen Schrei gelernt, früher, als er seinen Körper noch mit asiatischen Kampfsportarten wartete. Der Schrei war besser als jedes Zeichen. Schreie sind immer besser als Zeichen. Zeichen sind besser als Wunder.

Lolli liebte ihre Pflanze. Die Pflanze war für Lolli ein Zeichen. Es bedeutete: Enzberg. Aber Enzberg war es, der Lolli erzählte, daß von den vielen giftigen Bestandteilen der Dieffenbachia bisher nur Calciumoxalat, Oxalsäure und zyanogene Glykoside zweifelsfrei bestimmt worden sind.

Die Kette des Rennrads war das geschmeidige, vielgliedrige und in seinem unbeirrbaren Kreislauf doch berechenbare Organ seiner Mobilität. Ihr erregendes, schweres Schillern, schmutzig und glänzend zugleich, schminkte er regelmäßig und großzügig mit Öl nach; zur Reinigung verwendete er Pinsel und starkes Benzin. Den Rahmen aber, das unbeugsame, teilnahmslose Skelett, rieb er mit Schwamm und Seifenwasser ab, bis er strahlte vor Gesundheit. Täglich prüfte er mit angezogener Handbremse und pendelndem Vorderrad, ob etwa der Steuersatz Spiel hatte und so womöglich den Gehorsam der Maschine aufweichte.

Enzberg prüfte den Reifendruck, die gleichmäßige Spannung der Speichen. Er prüfte den festen Sitz der Naben-Schnellspanner, den runden und sauberen Lauf der Räder. Wenn er Abweichungen feststellte und dann die Laufräder mit dem Nippelspanner zentrierte, nahm er die perfekte Bewegung in der Meditation vorweg. Eine schmerzhafte, rotierende Unruhe ergriff seinen gelassenen Körper wie einen Hund, der von der Hasenjagd träumt und im Schlaf mit den Pfoten zuckt.

Lolli strengte sich an, den Mund zu halten, weil sie wußte, daß Enzberg auf Worte nichts gab.

4

Die Wartung seines Rennrads hatte Enzberg zur Wartung seines Körpers geführt. Die Vorbereitung auf den Ernstfall erlaubte ihm den Glauben an den Ernstfall, der ihm teuer war. Vom Kampfsport war er zum Freeclimbing übergegangen, wo Vorbereitung und Ernstfall enger beieinanderlagen. Eines Tages, beim Erklettern der Route »Offenbarung II« an den Bärenschluchtwänden, brach ihm eine Zwischensicherung aus dem Fels. Dieser Ernstfall machte Enzberg mit Lolli bekannt. Ihre gemeinsame Vorliebe für Ernstfälle brachte sie einander nah.

Lolli verehrte Panther. In dem blassen Dreibettzimmer der orthopädischen Station im Urban-Krankenhaus, auf der Lolli arbeitete, wurde Enzberg zum Panther. Nächtelang wanderte er fiebernd, mit schwer gravierten Stirnfalten, auf zerschmettertem Schienbein und zwei Krücken durch die Flure. Die Nachtschwester ergoß flötende Vorwürfe über ihn, die er an seiner Kruste abperlen und zischen ließ wie Wasser auf der heißen Herdplatte. Den Blick befestigte er flurabwärts an der Raucherecke.

Für Lolli aber war die Station die Welt, und die Welt war krank. Sie haßte die Welt, denn sie liebte das Gesunde. Sie liebte das Schöne. Das war dasselbe.

Enzbergs Körper putschte. Der Körper, den Enzberg jahrelang betreut hatte, den er von morgens bis abends gefoltert, er-

zogen, überwacht, belohnt, konditioniert und kontrolliert hatte, schwang sich zum Diktator auf. Er schlug auf den Tisch, schmollte, gab Befehle. Er zwang seinen Eigentümer, zwang Ärzte, Schwestern und Putzfrauen, seinen Wünschen zu willfahren. Er gewährte kein Veto.

Enzberg blieb nur der Widerstand. Er organisierte Guerillaaktionen gegen seinen eigenen Leib. Eines Nachmittags fand Lolli ihn in der Badewanne. In seinem blauen Gesicht glühte Siegerleuchten. Mit heftigem Zittern meldete der unterworfene Körper Widerspruch an, vergebens. Lolli tauchte die Hand ins Wasser; es war eiskalt. Der Körper war von der gelungenen Offensive so erstarrt, daß Lolli ihn mit beschämender Routine aus der Wanne wuchten mußte.

Als Lolli Enzberg auf den rasierten Ansatz der Nackenhaare küßte, beschlich ihn ein vergessenes Gefühl. Mit übermäßigem Kraftaufwand tastete er rückwärts, wo er Lollis Oberschenkel vermutete. Die Fingerkuppen ruckten auf dem steifen Kittel entlang. Trockenes Rascheln bäumte sich auf und türmte sich über das weiße Summen der Station.

Lolli schleppte Enzbergs gemarterten Körper nicht zurück auf Zimmer C 423, wo eine gespenstisch bandagierte Schädelfraktur und ein rekonvaleszenter Bandscheibenvorfall bitterlich darauf warteten, verletzte Aufsichtspflichten nachweisen zu können. Sie beförderte Enzberg, den sie in wolkiges Frottee gehüllt hatte, mit dem Personalaufzug in ihr Wohnheimzimmer, an dessen Wänden Leni Riefenstahls Nuba-Fotos klebten. Drohend lächelnd wickelte Lolli das Wesen in ihre karierte Bettdecke. Auf die Station ging sie nur zurück, um der Oberschwester einen Migräneanfall vorzuspielen.

Enzberg wartete bebend auf ihre Rückkehr.

Die Leiber an den Wänden glänzten wie Auberginen und lähmten seine Moral. Als Lolli endlich zur Tür hereintrat mit einem abwesenden Strahlen unter dem Pony, dessen Naturrot aussah wie Henna, hatte er wenigstens das Zittern unter Kontrolle.

Sie schlug die Bettdecke zurück, und Enzberg spürte ihre verräterische Komplizenschaft, die seinem meuternden Körper galt und nicht ihm. Das Zittern setzte wieder ein. Lolli verbündete sich mit seinem Körper gegen ihn zur Front.

Hinterher war es Enzberg, als hätte er mit seiner Physis einen Waffenstillstand geschlossen, der ihn übervorteilte. (...)

14

Eines Tages stellte Enzberg den Fernseher auf die Fensterbank. Der Fernseher war groß genug, um billig gewesen zu sein. Es war nicht sein einziger Vorteil, daß er die Welt verläßlicher abbildete als das Fenster es tat. Wenn er ausgeschaltet war, schluckte er Licht mit seinem breiten Rücken und machte das Zimmer zum Bunker. Enzberg kauerte sich dann auf den Boden und horchte aus der Verdunkelung nach draußen. Manchmal erhaschten seine gierigen Ohren ein Martinshorn.

Der Beobachter des molekularen Bürgerkriegs, wußte er, ist auf seine reizbaren Nerven zurückgeworfen. Die Reichweite der Nerven ist jedoch nicht unbegrenzt. Nur die Fernbedienung erlaubt umgehende Rückkoppelung zwischen Reiz und Nerv. Enzberg gewöhnte sich also bald ab, den Fernseher wegzurücken und ernannte ihn zum Fenster.

– In Abidjan stehen vor jedem Restaurant bewaffnete Wächter, die einen mit dem Knüppel in der Hand vom Auto zum Eingang begleiten. Damit man auf den letzten fünf Metern nicht noch überfallen wird.

– Abidjan. Wo ist das?

Enzberg zeigte mit einem Schädelruck Richtung Fenster. Lolli schlüpfte in ihre Dieffenbachia zurück. Sie kämpfte mit der Versuchung, ihre Warze mit der heiligen Glut ihrer Gauloises auszubrennen wie eine Zecke.

26

(...) Lautlos glitt er rechts an Autoschlangen vorbei. Gelassen schnurrte er im runden Tritt. An der Hermannstraße, die sich jäh wölbte, prüfte Enzberg sein Material. Er ließ beide Schalthebel spielen und beobachtete zufrieden, wie die Kette vorn das Blatt wechselte und hinten die acht Ritzel erklomm. Er schaltete herunter und stieg in den Pedalen hoch, um es dem Berg im Wiegeschritt zu geben. Weder geriet die Kette aus der Flucht noch schleifte sie am Blatt. Auf seinen verwindungssteifen Rahmen konnte er sich verlassen.

Am Hermannplatz bog er in die Urbanstraße ein, die er gern auf der zweiten Silbe betonte. Der Briefumschlag in seiner Packtasche, den er zur ADAC-Zentrale an der Güntzelstraße liefern mußte, borgte Enzberg ein kitziges Hochgefühl.

Als er den Verkaufsraum durchschritt, in dem ein gelber Einsatzwagen der ADAC-Verkehrswacht zur Anbetung aufgebockt war wie das Goldene Kalb, untersuchte er mit festlich angefachtem Blick den Umschlag auf verdächtige Beulen und fand nichts. Er freute sich über den Fortschritt, der Sprengladungen erfand, die flach waren wie Kreditkarten. Er las hauchdünne Zünddrähte heraus unter gestochenen Buchstaben:

– Herrn Fromme, Zimmer 144

und riß die Tür zum Treppenhaus auf wie ein zu früh heimgekehrter Ehemann.

Im ersten Stock bebten die Dinge im Countdown. Der mauvefarbene Teppichboden war zum Zerreißen gespannt. Auf den bleichen Deckenplatten rannten, flüchteten Kleckse. Neonlampen verschanzten sich hinter quadratischen Gittern. Zylindrische Pokale starrten atemlos durch prekäres Vitrinenglas. Binnen Sekunden zog ihr Leben an ihnen vorbei, das Avus-Rennen 1972 wie die 1993er Geländefahrt durch die Heiligenseer Sandberge. Ein hellblaues Fotokopiergerät summte nervös.

Die Menschen hatten keinen Blick für Menetekel. Ihre schnellen Sohlen bemühten sich noch um Bodenhaftung. Ein Mann, der aus dem Zimmer mit dem Schild »Schatzmeister« trat, hatte sorglos das Jackett abgelegt, als könne ihm nichts passieren; sein Arm balancierte in lässigem Winkel eine Untertasse mit leerer Tasse. Als eine Angestellte mit Haarknoten zu ihrem weißgestärkten Kollegen sagte,

– Diese Halsschmerzen. Morgen gehe ich zum Arzt, grinste Enzberg und hielt den Umschlag vorsichtiger. Der vertrauensvolle Büroglaube ans Morgen rührte sein Herz. In Enzbergs Umschlag lauerte der Feierabend.

Als er Zimmer 144 verließ, begann er zu laufen. An der Flurwand verwischten die Trennlinien der Preßspan-Spinde. Im Treppenhaus lehnte er sich an die Metalltür und wartete, zerkaute seine Backen und zermahlte seine Kiefer.

Allein der Urknall konnte aus dem Chaos ein Universum machen. Enzberg ahnte hinter seinen geschlossenen Lidern, wie sich jenseits der Tür jetzt die Preßspanplatten klumpten und sich der Raum gegen Null zusammenzog. Die Nerven seines Trikots registrierten, wie zugleich die Hitze ins Unendliche wuchs, so daß alle Zutaten der Ursuppe, daß Protonen, Neutronen, Photonen, Elektronen, Neutrinos und ihre Antiteilchen, daß auch Hängeordner, Augen, Computermäuse, Finger, Brillen, Brüste unendliche Geschwindigkeit erreichen würden, die sie sämtlichen nuklearen und elektromagnetischen Anziehungskräften entzöge. Er wartete, daß die Ausdehnung des gestauchten Raums dann die Temperatur empfindlich stürzen ließe, bis sich die Teilchen wieder gemäß ihrer Anziehungskraft neu zusammenballten zu schwerem Wasserstoff und Helium, zu Fingermäusen, Brillenbrüsten und Augenordnern und schließlich zu Milchstraßen verdichten würden, und Enzberg zog die Arme an, und sein Magen probierte aus, wie auch Enzberg immer schneller rotierte und immer dichter wurde, bis er so klein war, daß seine Rotationsgeschwindigkeit die Schwerkraft aufhob und seinen Körper ebenfalls zur Galaxie machte, er ahnte unbändige Kernfusionen hinter der Tür und mächtige Supernovae, die häßliche Planeten erzeugten und Atmosphären aus giftigen Gasen, schweflige Rückstände der atomisierten Bürokratie mit einem Geruch nach faulen Eiern, in denen aber primitive Formen des Lebens entstehen konnten, Makromoleküle, die wieder neue und immer lebensfähigere Makromoleküle bildeten, die den stinkenden administrativen Schwefelwasserstoff in guten lebendigen Sauerstoff umwandeln konnten, reinen Sauerstoff, in dem auch Enzberg geboren werden konnte und atmen und wachsen zu höherer Lebensform.

So wartete Enzberg zehn Milliarden Jahre lang. Nach einer Viertelstunde drückte jemand von innen die Klinke und drängte gegen die Tür. Enzberg gab ein paar Zentimeter nach und warf sich dann wieder mit dem Rücken gegen das Metall, hörte einen Fluch und klirrendes Porzellan und schritt, Hoffart im Herzen, die Treppe hinab. (...)

51

Enzbergs tyrannische Fahrten durch die Stadt waren nun keine Schlachten mehr, sondern die Massierung für die Hauptschlacht. Er übte sich im taktischen Fahren und verzichtete auf Ekstasen. Hatte er sich bisher immer wieder schnaubend in den Wind geschraubt, um ihm seine Verachtung zu zeigen, schmiegte er sich jetzt in den Windschatten von Lastwagen. Er nahm Ruhetage, zog Energiebilanzen, überredete Lolli, die darin eine Künstlerin war, ihn zu massieren. Der Verzicht auf Durchbrüche glättete seine Haut.

Laserstrahlen sind nur deshalb so energiereich, weil ihre Wellen eine einzige Frequenz und Wellenlänge aufweisen. Abweichende Frequenzen schwächen die Intensität, das tätowierte Rückgrat, die sternüberkrustete Zunge. Enzberg brachte seinen Körper auf Linie, fand Ruhe in der Dynamik. Seine vormals schlecht verbundenen Komponenten fügte er zur homogenen Form, zum Amalgam, zum Ganzen, zum analyseresistenten, nie mehr spaltbaren Material.

Die Sammlung der Kräfte im Raum und die Vereinigung der Kräfte in der Zeit, zwei Grundprinzipien der Kriegskunst, betrieb er mit kaltem Jubel. Zu Hause bei Lolli, die in ihrem Kokon aus Licht unablässig Massen anzog und abstieß, bündelte er seine Kühnheit in konzentrierten, ausdauernden Sitzungen vor der dunklen Spiegelfläche des Fernsehers, neben sich der Kasten Bismarckquelle. Angst macht immer Durst. Aber in der Schlacht kriegst du Durst, auch wenn du keine Angst hast.

Er ließ das Gerät ausgeschaltet, weil die gegenwärtigen und vergangenen Kämpfe, die das Programm ihm bislang vorgeführt hatte, seine Mobilisierung eher behindert hatten. Er brauchte den Fernseher als jungfräuliche Projektionsfläche, als Ort für einen zukünftigen Krieg, der ihn einschlösse. Das Sepia der Mattscheibe, das sich im kantigen Schwarz des Geräts zart wölbte, war so rein und unbestimmt, daß es Enzberg jede Unruhe nahm. Es zerbröckelte zu Ruinen im Gegenlicht, die ihm Schutz gaben, zerfloß zu idealen Karstlandschaften, die er im Laufschritt durchflog, knüllte sich zu Bergzügen, deren Hänge er nach verdächtigen Bewegungen absuchte.

Wenn Gewalt im Bösen nicht mehr möglich war, mußte er es im Guten versuchen. In der Hitze des Tages mit trockenem Mund, verklebter Nase und schwerbeladen aus der Schlacht runterkommen auf den langgestreckten Hügelrücken oberhalb des Flusses. Das Wasser schmeckt nach Teer und Schweinsborsten.

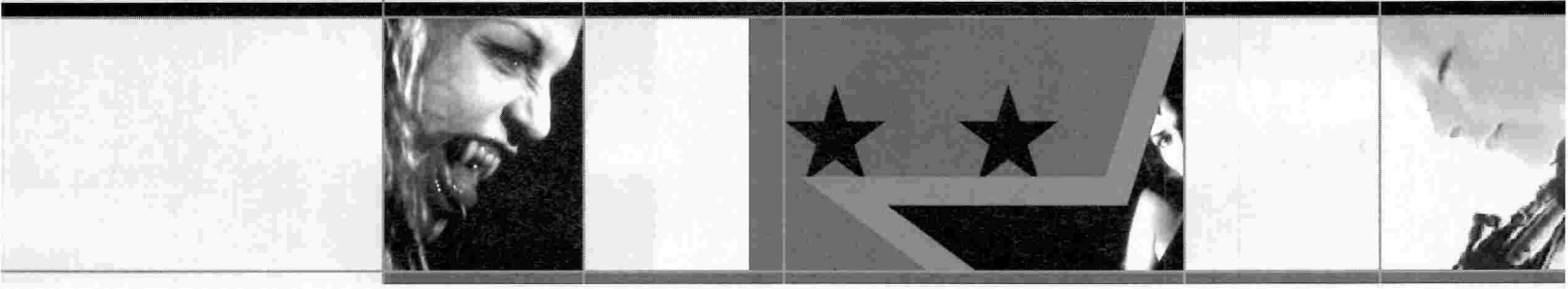
Auf den Instinkt kommt es an. Instinkte sind Wirkungsgefüge von Nervenkombinationen und hormonähnlichen Erregungsstoffen. Die Hormone füttern den Instinkt, bis er platzt. Dann sucht sich der Instinkt einen Platz zum Explodieren. Chicotes Bar in Madrid. Der schwarze Rauch der Ju. Fallschirme wie riesengroße, schöne Trichterwinden. Ein Instinkt ist so gut wie jeder andere.

Erstmals seit Jahren mißbrauchte er sein Rad. Er verließ die Stadt und fuhr in den Wald. Unterwegs, auf saugfähigen Feldern, übten sich Windräder in beharrlicher Gymnastik. Er bereitete sich aufs Überleben vor, fand Bärlauch und Spitzwegerich, baute Zelte aus Zweigen. (...)

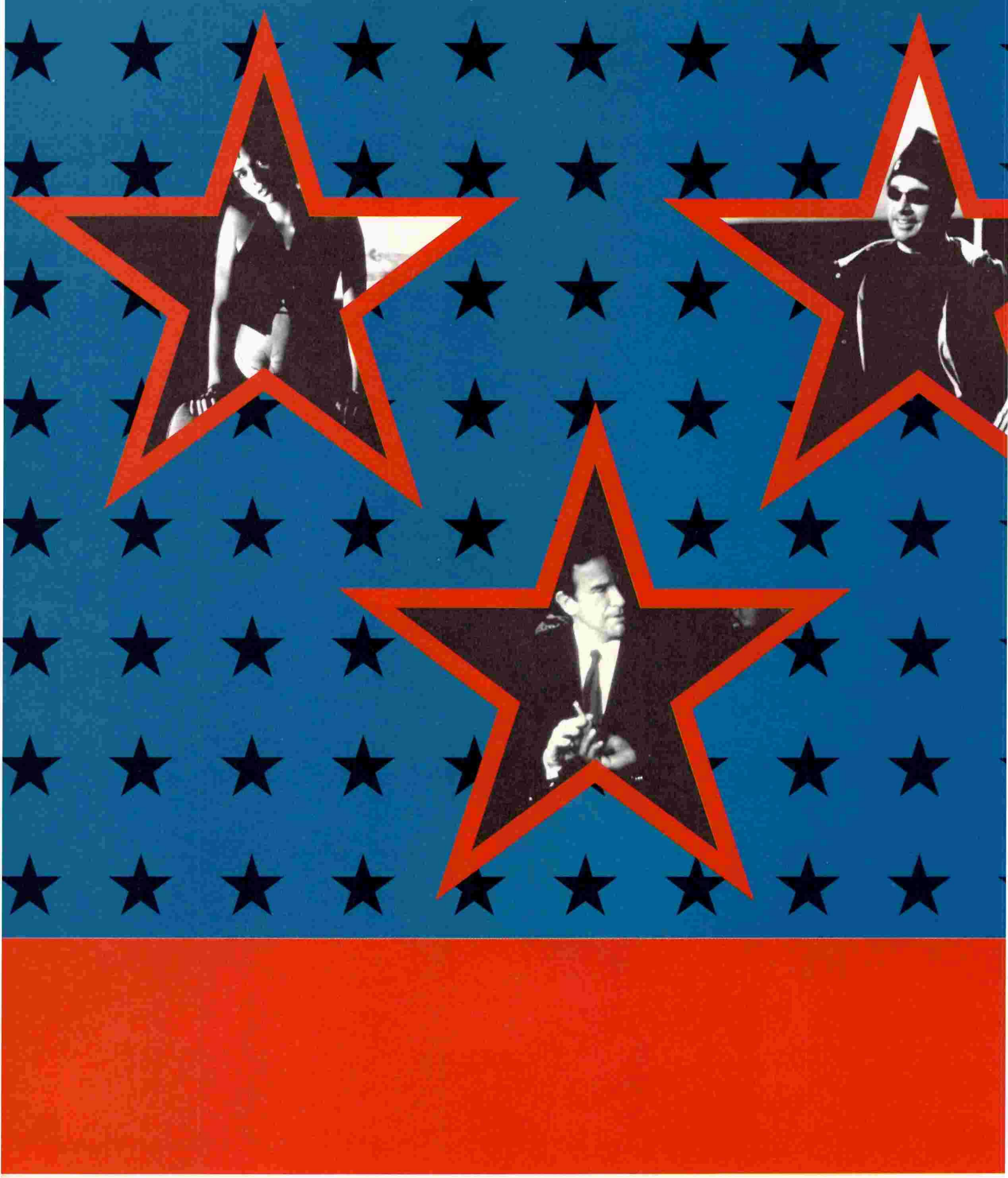
55

Es kann gar nicht wirklich heiß gewesen sein in jenem Frühjahr, aber es kam allen hinterher so vor. War das die Natur? Es mußte die Natur sein. So was denkt sich doch keiner aus. (...)

[alle formate 07|99]



|| 46 Film. »Bulworth« von Warren Beatty, »Starwars« von George Lucas und › Verfolgung, Vampire, Verlierer‹ – was sonst noch läuft im Juli. **| 50 Clip.** »All Is Full Of Love« von Björk und »Hand auf's Herz« von Eins, Zwo. **| 52 Buch.** Der kulturkritische Stammtisch, › Life Science – neue Biobücher‹ und – bestellen Sie jetzt!– das Lebenswerk von Ronald M. Schernikau. **| 56 Kunst.** Neues von Cindy Sherman und das Düsseldorfer Kunst-Mag › Site‹ . **| 57 Grenze.** Das diesjährige Camp »kein mensch ist illegal«. **| 58 Bitmap.** Controller-Wahn aus Japan, »Star Wars«-Game Special und Ed Hunter von Iron Maiden. **| 62 Tonträger.** Missy Elliott, Tocotronic, Scritti Politti, Plaid, Public Enemy, Die Sterne, US Maple, Like A Tim, Luscious Jackson, Die Merricks, Super Furry Animals, Helge Schneider, Gay Dad, Cibo Matto, Derek Bailey, Los Lobos, Brainbombs, Go-Betweens, Beta Band, Momus, Peshay, Testament, Pelzig, Mardi Grass BB, Simon Fisher Turner u.v.a. sowie › Wasteland‹ , › Reissues‹ , › Serious Rap Affairs‹ , › Wildstyle‹ , › Loaded‹ und › Krch‹ . ||



Zungenrappen

Plünderer, Anbiederer oder Verehrer? Warren Beatty hat mit BULWORTH nicht Geringeres als eine Kontroverse entfacht. DIEDRICH DIEDERICHSEN über Meinungsverschiedenheiten und den göttlichen Geist, der die Wahrheit rappt.

Warren Beatty schmeiße sich in geradezu ekelhafter Weise an schwarze Kultur heran, in Wirklichkeit wolle er doch nur an die schöne Schwester Halle Berry ran, der miese Womanizer. Dabei orgele er auf allen stereotypen Darstellungen der Black Community, die man so kenne, und nerve insgesamt kollosal. Ungefähr so Quincy Jones' Organ moderner Urbanität of colour, ›Vibe‹. Für das ältere, normalerweise viel kämpferischere ›Source‹, immer noch Zentralorgan möglicherweise restpolitisierter HipHop-Fraktionen, war »Bulworth«, Warren Beattys Film mit dem HipHop-Soundtrack, dagegen einer der mutigsten linken Hollywood-Produktionen. Der ›New Yorker‹ schickte sogar »Mister Afroamerika« (›Die Zeit‹) Henry Louis Gates jr. zur Beatty-Homestory, die zu einem ganz anrührenden Psychoporträt eines jener typischen weißen Männer wurde, die ein gutes Stück ihrer Identität der Identifikation mit der Bürgerrechtsbewegung verdanken und nun schon so lange auf einen Nachfolger derselben warten, dabei aber immer wieder nur Farrakhan vorgesetzt bekommen. Diese große Leerstelle in seinem Leben hat Warren Beatty nun ausgefüllt, indem er sich selbst an die Spitze einer neuen afroamerikanischen Politisierung gesetzt hat. Zumindest im Film.

Nicht schwer war es auch, den – neben der Bürgerrechtsbewegung – anderen großen Bezugspunkt für Beattys Film zu finden, Frank Capras »Mr Smith Goes To Washington« – und Frank Capra überhaupt. Die Leitidee dieses New-Deal-Regisseurs, daß naive, ehrliche und mutige Einzelne immer wieder die längst zur Maschinerie entarteten demokratischen Institutionen – Literaturbetrieb, Psychoanalyse und Justiz (»Mr Deeds Goes to Town«), Parlament (»Mr. Smith Goes to Washington«) und Medien/Presse/Öffentlichkeit (»Meet John Doe«) – zurückerobern könnten, bestimmt auch die Geschichte des korrupten Politikers Bulworth, der nach einer schweren Lebenskrise plötzlich beginnt, die Wahrheit zu sagen. (Lustigerweise hat Frank Capra III – womöglich ein Enkel? – den Film auch coproduziert.)

Doch für das Äußern großer Wahrheiten an dafür nicht vorgesehenen korrupten Orten taugen in postpoststrukturalistischen Zeiten natürlich keine heroischen oder kindlich-wahrsprechenden Einzelnen mehr. Heutzutage traut man nur noch dem »anderen Code« zu, dem Code der Anderen, die korrupte Sprache der Institutionen zu durchbrechen. Dieser andere Code ist natürlich der Rap. Der Politiker beginnt zu rappen. Aus seinem von Lebenslügen und Konventionsdreck verkrusteten Charakterpanzer kommen plötzlich, aber gar nicht als sprengende Eruption, sondern zunächst eher zurückhaltend und zart, Rap und Reime und Rhymes herausgepurzelt. Diese Konversion geschieht klassisch in der Lebensmitte und in einem Moment tiefster und finsterster Verstricktheit. Das Wesentliche bricht, ebenso klassisch, begleitet von Schlaflosigkeit und Todesangst, in das eigentlich schon verwirkte Leben ein und leitet den gefallenen Politiker (natürlich auch mit längst verkaufter und vergessener linker Vergangenheit) zur Umkehr. Der Code dieses Wesentlichen ist aber die aus Straßeneckenangebereien hervorgegangene Dichtkunst junger Afroamerikaner, also ungefähr das Gegenteil von anderen Codes, die Wahrheit und Wesentliches vorher zwischen Hexameter und Heidegger benutzt haben. Und Beatty, der bei diesem Film Produzent, Regisseur und Hauptdarsteller ist, weiß zum Glück, daß Rap natürlich auch kein neutraler Code der universellen Wahrheit ist, sondern einer spezifischen Gemeinschaft gehört, den Afro-Amerikanern nämlich, und zwar den Jüngeren. Mit diesem Befund hat er sich und seinen Film in das Zentrum der Probleme manövriert, die auch die kulturpolitischen Debatten dieser Zeitschrift und der sie umgebenden Zusammenhänge zuweilen kreuzen: Wenn man den alternativen Code einer spezifischen Gemeinschaft und die von ihm getragenen Einwände als Code der Wahrheit kennzeichnet, läuft man Gefahr die betreffende Gemeinschaft zu idealisieren, zu verkitschen und zu essentialisieren. Wenn man ihn hingegen als lokalen und spezifisch kulturellen Code kennzeichnet, entwertet man ihn zur Folklore und bedient Kulturalisierung und Ethnifizierung – so reden halt die Neger.

Es kommt also darauf an, zu zeigen, daß so ein alternativer Code tatsächlich ein Modell eines Weges zur Wahrheit, zum Einwand, zum Durchkreuzen der institutionalisierten Signifikation darstellt, aber eben auch nur das: ein Modell, das nicht selber seine konstitutiven Beschränktheiten überschreiten kann. Es ist der Finger, der auf den »wahren Einwand« zeigt, der Weg zur richtigen Politik, aber nicht diese selbst. Beatty geht mit diesem Problem weitgehend erstaunlich sensibel um. Er streift dabei die religiöse Vorstellung des Speaking-in-tongues, des Wahrsprechens, das über ein Subjekt kommt und jenseits der Kontrolle und der Charaktereigenschaften desselben liegt, sondern als göttlicher Geist sich der Zunge eines Sterblichen bemächtigt. Daß der göttliche Geist der Wahrheit hier rapt, ist insofern eine ziemlich lustige Idee. Ausgerechnet die Wahrheit bedient sich also der explicit lyrics, vor denen wir immer gewarnt werden. Und das ist eigentlich keine Überraschung. Denn daß sich die Wahrheit immer im Impliziten verbergen muß, ist doch eigentlich ein Dogma bürgerlicher Kultur – auf der anderen Seite sind Raps aber auch gar nicht wirklich explizit, nur für das Denken einer bürgerlichen Kulturpolitikerin wie Tipper Gore stellen Four-Letter-Words eine explizite Äußerung dar.

Wie dem auch sei: Auf dem Plakat/Cover krabbelt ein Beatty-als-Homie aus dem Mund des Beatty-mit-Reagan-Frisur. Daß etwas Inneres und daher Tieferes und daher Wahreres eine Hülle durchbricht, ist als Topologie der Wahrheit wohl nicht totzukriegen. Natürlich bedient der Film eben auch unangenehme Mythen: nicht nur den einer einheitlichen, immer zu Song and Dance und Bürgerrechtskampf aufgelegten fröhlichen Black Community, sondern auch den des verlogenen Politikers, der ja nur die Kehrseite des populistischen Klischees eines Klartext redenden Führers ist, wie ihn speziell das US-Talk-Radio seit vielen Jahren darstellt und fordert. Doch meistens macht »Bulworth« deutlich, daß die Wahrheit sich eben noch viel verdrehter, gereimt und geschüttelt ausdrückt, im Rap halt, als das »verlogene Politikergewäsch« (Pressetext), und daß man zur Wahrheit nicht durchbrechen kann, sich zu ihr entschließen, sondern daß man noch mehr Codes und Komplizierungen akkumulieren muß, um ihr nahe zu sein. Tanzen hilft auch.

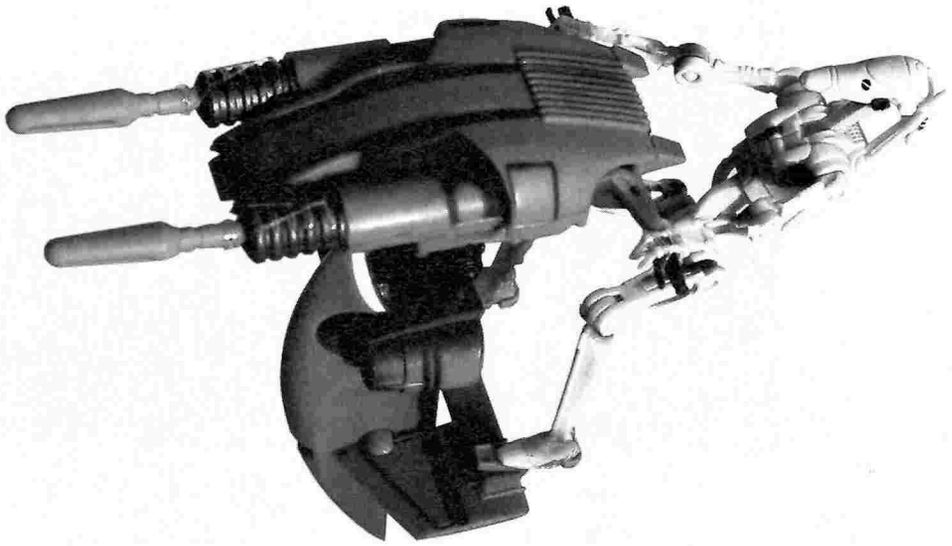
Auf dem langen Weg zu Wahrheit und Blackness, und nun auch vom Establishment, das er verraten hat, verfolgt, verliert Bulworth das politisch-philosophische Ziel (»Wahrheit«) etwas aus dem Auge und verliebt sich in Nina (Halle Berry). Nun möchte er »ihr Nigger« sein, weil er ahnt, daß etwas Trennendes zwischen ihnen bleibt, wenn er es nicht wird. Bittersüßerweise verleiht sie ihm den begehrten Ehrentitel erst, als er im Sterben liegt. Was sich mit einer vorangegangenen Szene auch so lesen läßt, daß eben das alle guten, vertrauenswürdigen, afroamerikanischen Politiker ausmache, von denen Beatty so begeistert ist: sie sind ermordet worden. Eine Antwort, die nicht nur sagt, was passieren kann, wenn man sich als Politiker nicht kaufen läßt, sondern auch etwas über Beattys Projektionen auf die Helden seiner Jugend. Den Erfolg als Projektionsflächen verdanken sie eben auch ihrer Abwesenheit.

Der längst verbrauchte Sommerhit vom letzten Jahr, »Ghetto Superstar« von Pras Michel mit Ol'Dirty Bastard und Mya, erschien in den USA als Soundtrack-Single aus diesem Film. Die Anmaßung, sich selbst als Ghetto Superstar zu inszenieren, kostet Beatty so weit es nur geht, ohne allzu albern oder politisch bescheuert dazustehen – ein einerseits sichtbar kindliches, mimisches Begehren, das andererseits immer wieder in eine seriös-lustig-angemessene Darstellung der dazugehörigen Monstrositäten kippt. Eine der besseren Leistungen des liberalen Hollywood.

Szenenapplaus und Gänsehaut

Ein Erlebnisbericht aus New York vom Ereignis der Stunde: Die STAR WARS-PREMIERE

New York City. 19. Mai 1999. Es schüttet wie auf Sumpfplaneten. Vor den Kinos mit der Aufschrift »Episode 1«: massive Bollen menschlicher Warteknäuel. Die Vorstellungen rödeln rund um die Uhr. Im Stundentakt. Auf mehreren Leinwänden. Unsere beginnt um ein Uhr nachts. Die Schlange für die Sitzplätze windet sich schon eine Sitcom-Einheit vor Beginn einmal um den kompletten Toilettentrakt. Ein Kartenabreißer hört, daß ich extra aus Köln angereist bin: »Komm mal mit! Hier! Der beste Platz im Haus! Für dich!« Und möge die Macht mit dir sein! Der Schlangenanfang in Papp-Maché-Rüstungen stürmt das Kino. Kein Bantha-Blöken später ist die Bude voll. Die Werbung wird brutal ignoriert. Dann geht das Licht aus. Gewaltiger Jubel! Die Fox-Fanfare ertönt. Enormes Gekreische! Das Lucasfilm-Logo erscheint. Tosiges Gerausche! »A long time ago, in a galaxy far, far away...« Inferno!!! Das John Williams-Thema setzt ein, die SW-Schrift erscheint! Riot!!! Und schon während der informelle SW-Scroll wabbert, geht ein pssten und mucksmäuschenstillwerden durch den ausverkauften Saal. Jetzt bloß keinem sein SW-Experience versauen! Die restlichen 130 Minuten pfeift mittlerweile jeder Server von den Dächern. Szenenapplaus und große Gänsehaut beim Duel Jedi gegen Sith, Freude beim Auftritt der Jawas und Tusken Raider. Und schon ist's vorbei. Bis zur Kritik im nächsten Heft.



Aber das wahre intergalaktische Spektakel findet natürlich draußen in den Spielwarenläden statt. Bei »Toys R Us«, der preiswertesten Adresse von NYC sind die »Episode 1«-Basic-Figuren seit Tagen ausverkauft. Erst Sonntag morgens wird eine neue Fuhre in große Bottiche gekippt, in der sofort ein dutzend Verzweifelte nach Darth Maul-Figuren wühlen. Ein paar Häuserblocks weiter klotzt der Spielwarenriese FAO Schwartz mit einem Todesstern von SW-Abteilung. Statuen von Darth Maul, Queen Amidala und Battle Droids in Lebensgröße, Pit Droids als T-Shirt-Ständer. Naboo-Fighter und Pod Racer baumeln fett wie Woo-kies von der Decke. Der »Episode 1«-Trailer plärrt pausenlos von der sternenzerstörergroßen Videowand. Kleine Japaner mit Darth-Maul-Doppelklingen dreschen auf ihre noch kleineren Schwestern mit läppischen Jedi-Schwertern ein! Verängstigte Eltern! Überlastete Verkäufer! Wild knipsende Touristen! 1999, das Jahr, in dem Star Wars brach.

Mark Sikora

Mehr Eindrücke vom SW-Premierenwochenende in NYC am 17.8.1999, 22.00 Uhr in Wah², VIVA ZWEI.

VERFOLGUNG, VAMPIRE, VERLIERER 07-99

[Jan Distelmeyer]

Die Profis sind fündig geworden, die Jagd hat ihr vorläufiges Ende gefunden. »Noch so'n mexikanisches Dreckloch – der ideale Ort für ein Nest.« Mit diesen Worten macht sich James Woods mit seinen Mannen daran, schlafende Vampire aufzuschrecken und mit einer High-Tech-Armbrust zu harpunieren, um sie dann via Seilwinde an das tödliche Wüstentageslicht zu zerren. Spätestens als ein weiblicher Vampir mit einer Lanze durchbohrt wird, ist es Zeit für gepflegten Herrenhumor: »Viel Spaß beim Grillen Baby!«.

In John Carpenters »Vampire«, der wegen des schwindenden Ruhms des Regisseurs – siehe »Spike Lees Spiel des Lebens« – jetzt **JOHN CARPENTERS VAMPIRE** heißt, durchkämmen Woods & Co im Auftrag der katholischen Kirche das ganze Land nach den Untoten, bis der größte aller Vampirmeister, Valek (Thomas Ian Griffith), den Spieß umdreht und seinerseits Jagd auf die Jäger macht. Worum es im einzelnen geht (das »schwarze Kreuz«, mit dem Vampire tageslichttauglich werden), wie hier die Breitwandbilder arrangiert werden und wer der Polizei gesucht wird. Denn Dedee spricht mit uns. Sie stoppt den Film, hält uns Vorträge (»Schwule lieben Häuser.«), zeigt uns gefakete Szenen (»Ich verarsche sie gerade, ich bin gar nicht gestorben.«) und macht Schluß mit Interpretationsfreiheiten. Wir folgen ihrer Stimme: »Sie verstehen hier alles nur mit meinem Kommentar (...) Wenn sie denken, ich habe in Wirklichkeit ein Herz aus Gold, dann irren sie sich. Ich bin nicht nett, aber keine Sorge, es kommen noch nettere Typen. Wir nennen sie Verlierer.«

Als Verlierer dürfte sich auch fühlen, wer wie ich in **I GOT THE HOOK UP** (»Von und mit Master P«) wach bleibt in der Angst, vielleicht doch noch einen Gag oberhalb der Benny-Hill-meets-Didi Hallervorden-Demarkationslinie zu verpassen. Dabei kommt auch das Debüt von Hauptdarsteller, Produzent und Drehbuchautor Master P schnell zum Verfolgungsmotiv, das hier nie mehr als eine billige Master-Plattform sein will. »Ich wollte, daß das Drehbuch so witzig wie nur irgend möglich wird.«

Gejagt im eigenen Kiez werden hier zwei kleinkriminelle Möchtegern-Selfmademen (Master P

»John Carpenters Vampire« (Bild 1+2), »The Opposite of Sex« (3+4), »I Got the Hook Up« (5), »Corrupter« (6)

bei der Vampir-, bzw. Vampirjägerjagd wie mit von der Partie ist (Sheryl Lee als via Vampir-Cunnilingus infizierte Prostituierte, Maximilian Shell als Kardinal und Daniel – Bruder Nr.4 – Baldwin als James Woods' Kumpel) mag wer will als »echt Carpenter« bezeichnen. Doch auch wenn »John Carpenters Vampire« Roadmovie, Horrorfilm und Western strenger als die Matrix »From Dusk Till Dawn« verknüpft, landet er doch nur in dem gleichen homophoben und misogynen Dreck, den ich einfach nicht mehr sehen kann.

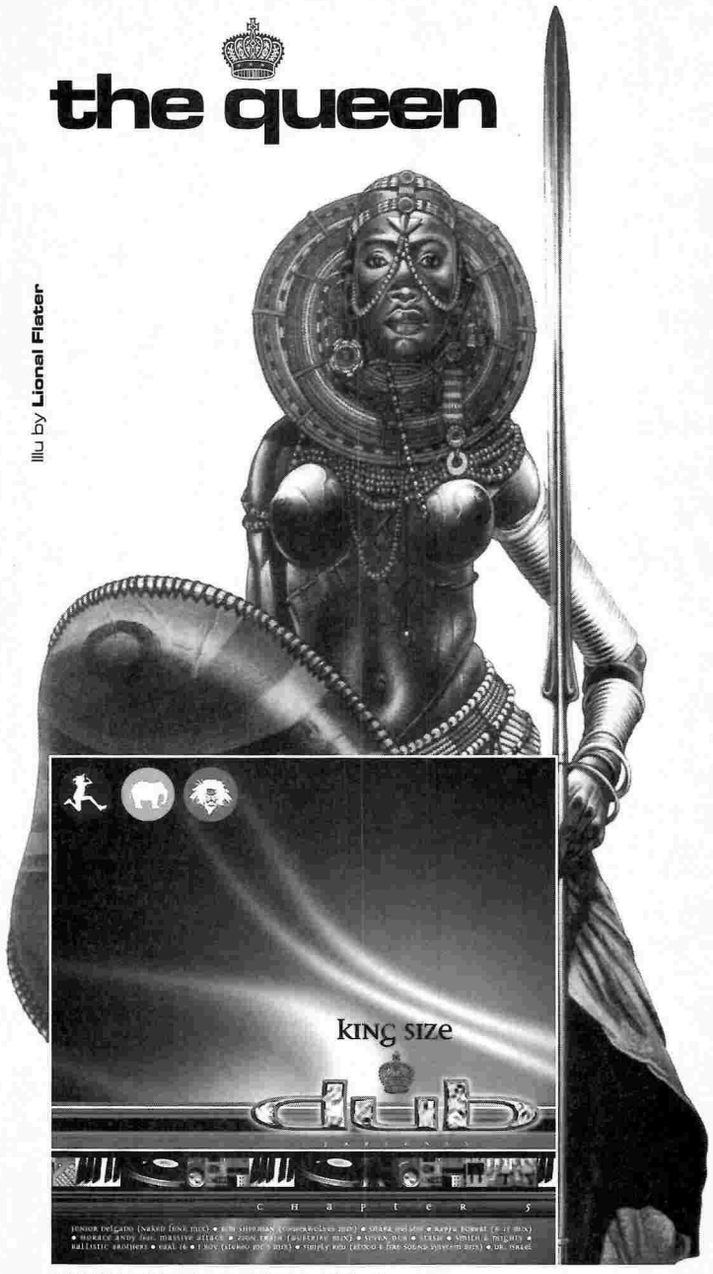
Wenn es so etwas wie genre- und zeitenübergreifende Kino-Motive gibt, die stärker dem Film als anderen Künsten wie etwa der Literatur oder dem Theater gehören, dann zählt dazu die Verfolgung. Bewegung, Tempo, Stillstand, Nähe, Distanz, Rollentausch, Beobachtung, Voyeurismus fallen mir dazu ein und auch die Möglichkeit, damit vom Verhältnis zwischen Publikum und Film zu sprechen. Über die Verfolgung bestimmen Filme und ganze Genres (wie etwa der französische Detektiv-Film, Roadmovies, Western von Anthony Mann und Bud Boetticher und Thriller wie »Bullit«, »French Connection« und zuletzt »Ronin«) ihren Raum. Verfolgung gibt Laetitia Massons **A VENDRE – ZU VERKAUFEN** seine Struktur und prägt den Rhythmus von »John Carpenters Vampire«.

In Don Roos Regiedebüt **THE OPPOSITE OF SEX** dient sie zur Steigerung des Wahnsinns. Als Bill (Martin Donovan) mit seiner sexuell frustrierten Ex-Quasischwägerin Lucia (Lisa Kudrow) – »Ich verstehe Sex nicht. Das ist wie: Hey, kann ich dir ins Gesicht niesen?!« – hinter seiner durchtriebenen Halbschwester Dedee (Christina Ricci) herjagt, die mit Bills aktuellem Liebhaber Matt (Ivan Sergej) nach LA unterwegs ist, hat Bill bereits einiges hinter sich. Bis zu diesem Zeitpunkt war Matt von Dedee verführt und letztere anscheinend dabei schwanger geworden. Eine Folge davon war, daß Bill seinen Job als Lehrer zu verlieren droht. Außerdem hat Dedee 10.000 $ und die heilige Urne von Bills verblichenem Ex-Freund geklaut.

Der Clou von »The Opposite of Sex« aber liegt noch jenseits der absurden Konstellationen und des forschen Tempos, das sich auf Dedees Spuren in LA noch steigert, als sie versehentlich den wahren und nur mit einem Hoden ausgestatteten Vater ihres Babys erschießt und dann auch noch von und A.J. Johnson) – und zwar sowohl vom konkurrenzwitternden Obergangster T-Lay (Tommy Lister) als auch vom FBI. Während das Ganze so langsam und selbstgefällig vor sich hin dümpelt, hüpfen ein paar Silikonbrüste durchs Bild und verguckt sich ein biederer Hetero versehentlich in eine Transe mit -Zitat- »a tree with two apples«. Das Presseheft bemerkt hierzu: »So schrieb Master P die Geschichte von »I Got the Hook Up« nieder. Er hielt sich dabei an seine eigenen chaotischen und komischen Abenteuer, die er in seiner Kindheit und Jugend im Großstadtdschungel erlebt hatte (...) Dies zu beschreiben brachte Master P richtig in Schwung.« So witzig wie möglich.

Eine eher eingeschränkte und im wahrsten Sinne des Wortes »verdeckte« Verfolgung lebt in jenen amerikanischen Polizeifilmen, die durch Lumets »Serpico« beeinflußt wurden. Hier bestimmt sie weniger Zeit und Raum als vielmehr die Charaktere dieser Bewegung. Internal Affairs – es geht um das Innen, um das, was in dem Ermittler und zwischen ihm und seinem Objekt geschieht. James Foleys **CORRUPTOR – IM ZEICHEN DER KORRUPTION** gehört vielleicht erst nachträglich in dieses Subgenre. Das Ende rollt diesen Film in gewisser Weise noch einmal von hinten auf, so daß die Geschichte vom erfahrenen, zynischen, harten Cop (Chow Yun-Fat), dem unerfahrenen Neuling (Mark Wahlberg) und deren beider Abhängigkeit vom Triaden-Emporkömmling Henry Lee (Ric Young) ein zweites Gesicht gewinnt. Drittens ist »Corruptor« gleichzeitig Chow Yun-Fats zweite Hollywoodproduktion, in dem die John-Woo- und Ringo-Lam-Ikone als eine Art zurückgenommenes Selbstzitat agiert. Zum vierten nimmt Mark Wahlberg hier ohne Mühe die nächste Stufe auf seiner höchstwahrscheinlich steilen Karriere als Filmstar. Warum mir »Corruptor« trotz allem seltsam leblos erschien, könnte daran liegen, daß die verhandelten Fragen im Spannungsfeld von Loyalität und Korruption nicht auf die Stars zugehen, sondern Chow Yun-Fat und Mark Wahlberg ein ästhetisches Schema füllen, das darüber keine neuen Impulse erhält.

Damit wären wir bei einem prinzipiellen Problem des US-Genre-Kinos gelandet, das sich zur Zeit vielleicht am deutlichsten in der Post-»Scream«-Horror-Welle ausdrückt.



KING SIZE DUB – Chapter 5 (Indigo 8652-2)
file under: logical dubgression

Junior Delgado (Naked Funk Mix) • Bim Sherman (Underwolves Mix) • Shara Nelson • Rappa Robert (B-15 Mix) • Horace Andy feat. Massive Attack • Zion Train (Dubtribe Mix) • Seven Dub • Stash • Smith & Mighty • Ballistic Brothers • Eart 16 • I Roy (Stereo MC´s Mix) • Simply Red (Blood & Fire Sound Sysytem Mix) • Dr. Israel

Demnächst im Handel:

V.A. – Andes To The Amazon
(Indigo 8677-2)

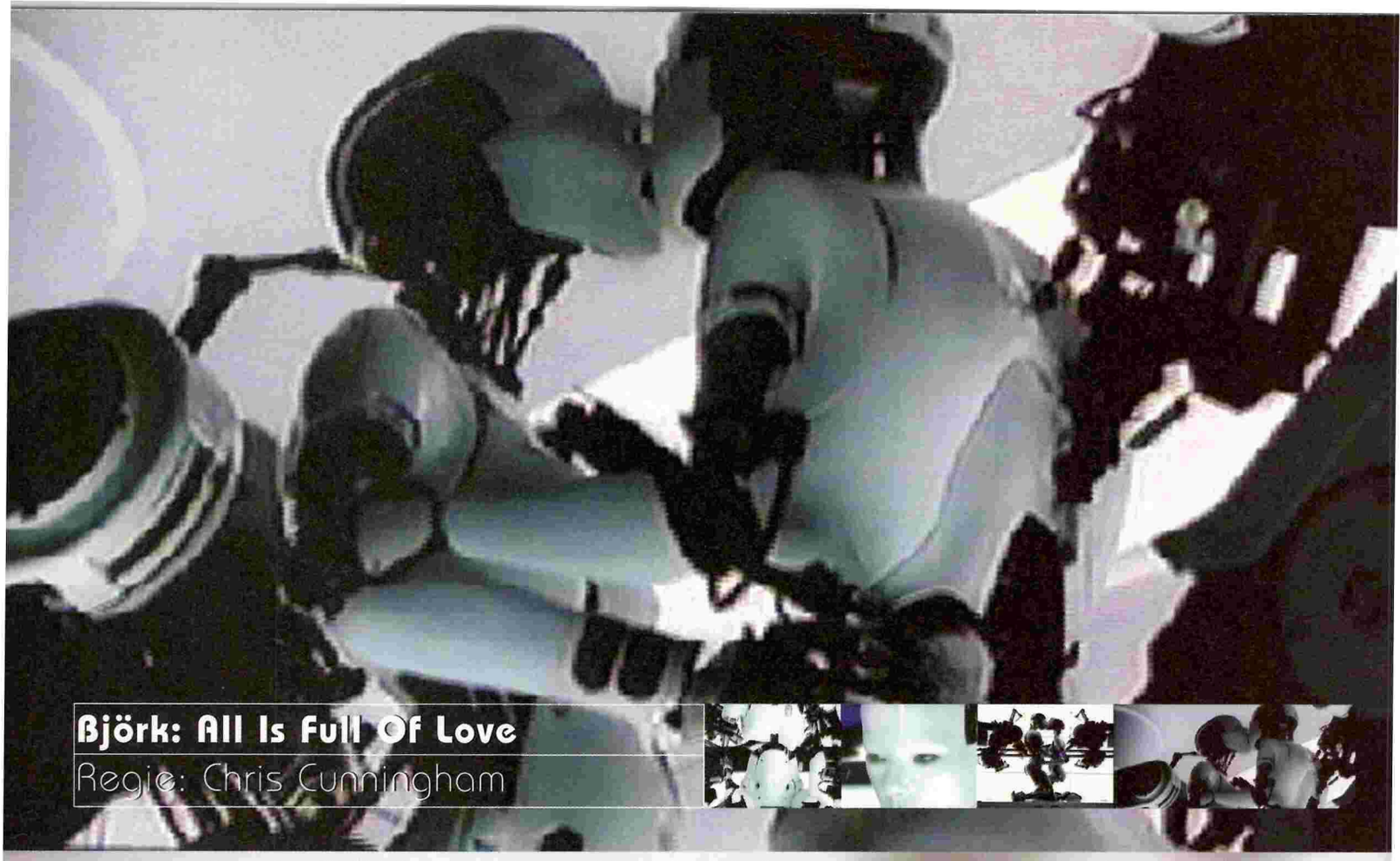
... an excursion into ethno-trip hop-drum`n`bass-ambience-dub inspired by ancient inca music and chants from the heart of amazon feat T-Power, Aphrodite, Zone 12, Tribal Drift, Transglobal Underground, Mr.Psyche, Fundamental, Zion Train, Youth, Suns Of Arqa u.v.a.!

V.A. – French Dub Connection (Indigo 8650-2)

France Musical – ?! – FFR – DUB – Crossover zum Dance, Trip-Hop, Drum`n`Bass, House und Roots..., feat. Seven Dub, Ethnician, Djins, Hanuman Care Kit, Rasboras Dub Tribe, LXR (feat. Omar Ben Hassan), Aleem, Laurent Garnier, Kojak (Seven Dub Mix), Colinn Zukkie, Housatonic, Primitive (Rootsman Mix), Zenzile, Hopen Collective.

echobeach

E-mail: echo.beach@on-line.de
www.dunzwolff.de/users/echobeach



Björk: All Is Full Of Love

Regie: Chris Cunningham

Also. Das. Dieses... dieses DING. Ist. Für mich.

Das Video des Jahrzehnts.

Photonenschauer aus dem elektromagnetischen Schimmern einer schnurrenden Servomotoren-Seele, deren Gesicht aus schäfchenwolkenweißem Metall/Plastik modelliert ist, blenden unfaßbar langsam auf. Funken fallen auf sterile Surfaces, wo ein dünner Film, mal von klarem Wasser, mal von milchigem Lösungsmittel, entgegen dem Zeitfluß ins Vorhin verschwindet. Ein paraweiblicher Körper, dessen Wünsche und Vollendungsstreben semiconductor-encoded sind, wird montiert: Kabel, Gummi, Gehäuse. Die Funken gleichen inwendig erleuchteten Tautropfen, still erstirbt ihr numinoses Glimmen. Phallische, aber distanzierte bis desinteressierte Schweißapparate generieren pointierte Hitze; Stichflammen, in denen ein wundersames Porzellan gebrannt wird, das zur Herstellung kühler Ummantelungen für zuckende Herzen dient. Intermittierend verwandelt von purpurnen und blauen Lichtreflexen, die uns daran erinnern, daß eine Kamera auch dann nicht blinzelt, wenn sie längst vor anteilnehmender Bezaubertheit erröten müßte, zeigt sich uns eine Fertigungshalle, in der die beiden Robotergeschwister Björk und Björk einander die Erfahrung schenken können, daß Körper, auch wenn sie seriengefertigt sind, noch immer Junktoren und Kopula für Logik und Syntagmatik einer neuen Liebe sein wollen. All das, diese verhaltene, sich gemächlich Zeit lassende Abfolge kompliziertester, riskantester, unbestreitbar auch: gruseligster Trugbilder, zieht vorbei, und es ist um mich, den Betrachter, geschehen. Das artifizielle Chassis ist zu allen Leiden und Freuden fähig, i.e.: comment redonner un sens au mot »humanisme«?

Der Regisseur und visuelle Dichter Chris Cunningham hat genug Lob für drei Karrieren eingefahren; daß ich mich jetzt auch noch zum großen Aufgebot der Enkomiasten geselle, hätt's so gesehen nicht gebraucht. Vergebt mir, ich kann nicht anders. Beim ersten konzentrierten Angucken, allein mit dem Bildschirm in einem großen, stillen Raum, standen mir Tränen in den Augen. Daß ich das noch erleben darf: ein Videoclip, dessen jedes Versteckspiel als unwürdig zurückweisende Bilder fast alles formulieren, was mich im Moment interessiert, wenn ich vor »für alle« produzierten Bildern die Augen öffne. Alle wichtigen Fragen stellt. Als da wären: War sie schön, die Zeit der Maschinen? Gibt es Heidegger, der alle Cybertheorie schon Jahrzehnte ante datum dahingehend zurechtwies, das Wesen des Materialismus verberge sich im Wesen der Technik, über die zwar viel geschrieben, aber wenig gedacht werde, auch als Dosenöffner? May one still argue that robots with sophisticated facial expressions do not really feel or understand the emotions they are exhibiting? Gilt die Sprechakttheorie auch für Körpersprache? Kann man das, was der Futurist Luigi Russolo als das charakteristische, wunderschöne Brummen eines elektrischen Motors beschrieb und mit einer von einem Harmonium gehaltenen Note verglich, eigentlich auch filmen, oder ist das nur ein akustisches Phänomen? Wie elektrisch ist Wasser? Wie feingliedrig eine Hand ohne Nerven? Welche Fingerkuppen streicheln, wenn es Abend wird, unsere postindustrielle Haut? Hat eigentlich irgendwer so richtig und also angemessen bestürzt registriert, daß die vielen positiven (»Posthumanismus«) und negativen (»Objektifizierung«) Würdigungen der langsam alle Bereiche der gepflegten und ungepflegten Unterhaltung erobernden »Mensch-maschine« abgesehen von den Schriften der paar HarawayanerInnen so einfach ÜBERSEHEN haben, daß ein gar nicht so unerheblicher Teil der Humanpopulation auf unserem Quatschplaneten lange vor Arnold Schwarzenegger effektiv maschinifiziert wurde, und zwar in zahllosen Sprechweisen der seit Tausenden von Jahren hegemonialen Körperpolitik, nämlich als Fickautomat, »geiles Gerät«, Gebärmaschine, Aufzuchtsroboter, Haushaltsgeld-Verwaltungs-Computer, emotionaler Staubsauger für den Sorgendreck des Partners, Private-und-Öffentliche-Karriere-Umschalt-Double-Tasking-Transceiver, fahrbarer Kleiderständer, ferngesteuerte Laufstegmarionette, Tanz-Gliederpuppe, ja, ganz recht, meine Herren Androiden, ich rede von den sogenannten FRAUEN?

Ist es möglicherweise denkbar, daß die in der Popkultur immer stärker an automatisierte Produktion gebundene Verherrlichung eines vorbewußten Sensualismus (was die Augen und Ohren wahrnehmen, ist AUTOMATISCH wahrer, als was die Sprache in Argumente kleiden kann) mit ihrer zügellosen Kolonisierung unserer Leiber erst aufhören wird, wenn die mechanistische Beschreibung des Menschen, die im 18. Jh. beim Philosophen LaMettrie und dessen Buch »L'homme Machine« ihren Anfang nahm, sich in ihr Gegenteil verkehrt hat und das Bewußtsein nicht mehr ein Epiphänomen der Maschine, sondern die Maschine die willige Knetmasse käuflicher Sinne, tauschwertgebundenen Sinnes ist? Und wäre das vielleicht gar nicht das schlimmste Grauen, sondern die Erlösung schlechthin?

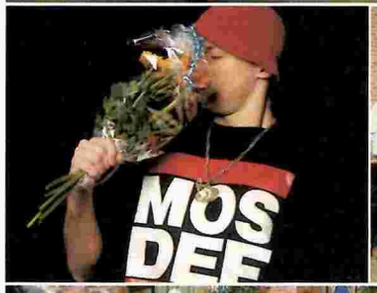
Und das, diese Profusion der Fragen, ist nur der ideologische Spaß an dem Film; ästhetisch ist die Sache noch viel runder: Wo der gewöhnliche voyeuristische Overkill aus dem Rechner sowohl bei Hollywood-Großereignissen wie beim inflationären Augendreck all der bis zum Brechreiz mit digitalem Zuckerguß zugekleisterten Arabesken der videoclipverarbeitenden Industrie einfach auf gemeinste, dampfwalzenbreiteste Überbietung dessen setzt, was die gemeinsame Mustererkennungs-Anstrengung von Netzhaut, glialen Zellen, Neuronen, Neurotransmittern und in unser aller Köpfe installierter KonsumentInnen-Software so gerade eben noch an den Rändern der Aufmerksamkeit wahrnehmen, antizipieren und interpolieren kann; während also die geistlose Prahlerei mit hochauflösendem Blendwerk, grotesk übersteuerter Bandwith-Grenznutzung und Muff ausdünstendem Morphing den Nadir einer ganzen Bilderkultur markiert, optiert nun dieser Diamant, dieses makellose Fabergé-Ei von einem sowohl hyperkontrollierten wie rührenden Wunderwerk in aller Hellsichtigkeit für die kaltlächelnde Inzision ins Wachbewußtsein mit der in hydraulisch-erotoskopischen Träumen geschmiedeten, im besten visuellen Vokabular unserer Zeit gehärteten Klinge mechanoid-indifferenter und gerade deshalb maßlos betörender Grazie. Alles hieran ist voll der Liebe; alles hierin ist liebevoll. Auch der Schrecken. Und nur ein Schrecken, der mich lieben kann, kann mir helfen.

Eins, Zwo: Hand auf's Herz

Regie: Christian Roth

Diese Irren, Thomas Brill, unser nimmermüder Daily Operator, und ich, der schlaflose Fernsehsüchtige, harren gelegentlich bis 5 Uhr morgens vor der Kiste aus, um die Arschparade der Veras, Illonas, Andreasse und Arabellen, die wir tagsüber wg. Arbeit nicht gucken können, mit unseren Schmähreden zu begleiten. Nur ab und zu schalten wir um aufs Musikfernsehen, zur Regeneration. Das ist nun nicht mehr nötig: jetzt gibt's beides, Clip und Chatshow, in einem. Die perfekte Simulation eines immer wieder in prima Handgreiflichkeiten ausartenden, amerikanoiden Knallkopf-Palavers, das alle Weisheiten des Konfuzius (»Heavy Metal geht gar nicht«, »Rap ist postpubertärer Zwangsvulgarismus«, »Komm schon, Baby, beweg dein' Arsch!«) lässig in Szene setzt. Ein Spitzenclip mit unterstützenswerter Botschaft: Kinder, man kann doch über alles reden. Splitter. Krach. Strangulier.

Ute Herrndorff



gentleman
trodin on
Gentleman & The Killin Riddim Section on Tour:
02.07.99 Köln Summer Jam
11.07.99 Berlin
17.07.99 München
18.07.99 Leipzig
24.07.99 Chemnitz
25.07.99 Taubertal SWR3 Festival
31.07.99 Stuttgart
01.08.99 Dresden
07.08.99 Frankfurt
08.08.99 Düsseldorf
20.08.99 Popkomm Bizarre
21.08.99 Popkomm Kickzone
22.08.99 Köln
FOUR music
The Album "Trodin On" in stores 21th June
also watch out for the single " Heat Of The Night"
feat. Richie Stephens & Mighty Tolga
www.fourmusic.com

[Der kulturkritische] Eine Dreifachrezension von erleben und Kunst von den STAMM

★★★★★ *Robert Kurz: »Die Welt als Wille und Design« Edition Tiamat, DM 28,-* ★★★★★ *›Die Beute. Neue Folge‹, Nr. 3. ID Verlag, DM 28,-* ★★★★★

Drei Druckerzeugnisse, die einander was zu sagen haben: 1.) das (inzwischen schon wieder nicht mehr so) neue Buch des Nürnberger Publizisten und Gesellschaftskritikers Robert Kurz, der mit »Der Kollaps der Modernisierung« bekannt wurde und mit «Die Welt als Wille und Design« sein erstes rein »kulturkritisches« Buch vorlegt, in dem unter anderem eine soziale Formation ihr Fett wegkriegt, die Kurz die »Lifestyle-Linke« nennt. 2.) die jüngste, dritte Ausgabe des Zirkulars ›Die Beute. Neue Folge‹, in der sich ganz erhebliche Differenzen zwischen Leuten auftun, die Kurz für Angehörige ein und desselben lifestyle-linken Lagers halten würde, 3.) ein kleines Vademecum namens »Was Tun?« von zwei Menschen namens Alexander Brener und Barbara Schurz, dessen deutlich künstlerische Schlagseite Herr Kurz wahrscheinlich zum Kopfschütteln fände, während einige AutorInnen der ›Beute‹ darin vielleicht den kleinsten gemeinsamen Nenner ihres ansonsten doch sehr breit aufgefächerten Projekts entdecken könnten.

I. Ihr seid alle voluntaristische KulturalistInnen, verfehlter Mittelstand und postmoderne Knallköpfe! oder: Robert Kurz baut uns eine neue Identität für lange, verregnete Sonntage.

Ich finde »Die Welt als Wille und Design. Postmoderne, Lifestyle-Linke und die Ästhetisierung der Krise« von Robert Kurz gut. Nicht, weil auch nur ein einziger Satz darin etwas unangreifbar Richtiges sagen würde – die einzelnen Rechnungen gehen oft nicht auf, willkürliche Vergleichsgrößen werden eingeführt und mehrfach verspricht Kurz »Erklärungen« für Defizite des Gegners, die dann leider nur genauere, genüßliche Ausmalungen dieser Defizite sind – wie wenn man die Tatsache, daß ein Medikament müde macht, mit dessen »einschläfernder Wirkung« »erklären« würde. Gut an dem Buch ist aber, daß jemand, der »der Kultur« nicht traut, sie hier als funktionalen Teil von etwas anderem beschreibt, das er »Krise« nennt, und nicht nur KulturproduzentInnen mit einer Sorte Stammtisch-Kritik angreift, die ihre dummen Filme, blöden Bücher und verfickten CDs nicht anders zu mißbilligen weiß als derart, daß sie von ihnen spricht wie Helge Schneider in »Die Herren Politiker« von eben den Herren Politikern: »Die sind doch alle doof... die woll'n nur unser Geld... alle... alle... wie sie da sitzen!«

Um zu verstehen, was es bedeutet, wenn jemand wie Kurz den Versuch wagt, ein nichtreduktionistisches, aber dennoch an der ökonomischen Realität der Gegenwart orientiertes Bild von kultureller Macht und kultureller Dissidenz zu zeichnen (wobei ihm dann die Dissidenz wegbricht und sich auflöst, das passiert aber immer, wenn man eine gute, genaue Beschreibung der Macht produziert, in der Macht selber kommt Dissidenz ja wirklich nicht vor), sei nochmal kurz erklärt, wer Kurz überhaupt ist: der Mann, der die »Krise des warenproduzierenden Systems« beschrieben hat. Und zwar nicht um (wie z.B. Dietmar Dath ihm andauernd unfair polemisch unterstellt) den Grusel eines 70er-Jahre-Katastrophenfilms mit dem Warenfetischkapitel von Marx' »Kapital« zu vermählen, sondern um zu verstehen, wie Marx' Kritik der politischen Ökonomie zugleich in einem tieferen Sinne »im Recht« gewesen sein und doch so völlig schiefgelegen haben kann, was das Schicksal der Moderne und die Benennung der Kräfte, die ihre Kämpfe ausfechten (»Proletariat«, »Bourgeoisie«), angeht.

Kurz und seine Schule fanden den Schlüssel für ihre Auflösung dieses Widerspruchs im Begriff (und in der Realität) der »Krise«. Als diese wollen sie all das ausgemacht haben, was nach dem Punkt kommt, an dem die abstrakte Arbeit (kapitalistische Lohnarbeit, die nicht über ihr produktives Ziel bestimmt ist, sondern übers Geldverdienen) nur noch Zerstörungskraft freisetzt, weil die gesamte Geldwirtschaft, der »Kasinokapitalismus«, von dem, was die durch ihn strangulierten Produktivkräfte noch hervorbringen, nicht mehr »gedeckt ist«.

Das neue Buch von Kurz hätte richtig spitze werden können, wenn er dieses Modell des »ungedeckten Schecks« und der zunehmend erdrückenden Selbstläufer-Realität der »Zirkulationssphäre« komplett auf die »Kulturindustrie« übertragen hätte. Stattdessen greift er diese nun in Gestalt ihres »linken, kritischen Flügels« an, um zu zeigen: wenn schon die Teile der Konsumgesellschaft (er hätte den Begriff des »abstrakten Konsums«, analog zur »abstrakten Arbeit« einführen können, dauernd deutet er ihn an), die sich als dissident verstehen, nur Leute sind, die sich eine Position in einem (wegen Krise) nicht mehr zustande gekommenen Neuen Mittelstand (analog dem Mittelstand, der die letzte Kulturrevolte, die der 60er Jahre, getragen hat) erhoffen, dann ist das ganze Feld Kulturproduktion verrotteter, als selbst Adorno ahnte.

Falsch ist an diesem Buch der Vorwurf, die ganze Kulturlinke würde »sich daran vorbeimogeln« die Frage zu stellen, »wie die Subsumtion unter das Kapital durchbrochen werden kann«. Falsch ist das deshalb, weil, wenn Kurz' Beschreibung der Krise auch nur im Ansatz stimmt (was sie meiner Meinung nach soweit tut, wie sie schon bei Marx steht: der Kapitalismus war immer schon seine äußerste Krise, nicht erst seit Kurz kein Arbeiterbewegungsmarxist mehr sein wollte und deshalb die Krisentheorie erfand), jede Praxis, die auf den abstrakten Konsum reflektiert, diese Frage implizit stellen muß, und man dann nur noch diskutieren kann, wie man sie jeweils explizit beantwortet. Da zeigen meiner Meinung nach gerade die von Kurz abgetanen Erfahrungen der »Kulturlinken«, daß das situativ und dialektisch geschehen muß statt (wie bei Kurz) prophetisch. Richtig und sehr gut an dem Buch ist aber, daß jemand endlich den Diskurs einer generell negativen Bezugnahme auf »Kultur«, wie sie immer ein bedeutender, latenter Strang marxistischen Denkens war, auf den neusten Stand bringt, als wichtigsten Widerpart der anderen Bezugnahme, der sozusagen entristischen. Diese andere Bezugnahme wäre dann die der »Kulturlinken«, und ihre Foren könnten Organe wie SPEX oder die ›Beute‹ sein.

BARBARA KIRCHNER oder: was wertkritischer Marxismus, linkes Pop- je anderen beiden (nicht) wollen.

ATISCH

★★★★★ *Alexander Brener/Barbara Schurz: »Was tun? 54 Technologien kulturellen Widerstandes«, edition selene, DM 34,-* ★★★★★

II. Wir sind alle heimatlose KritikerInnen, affirmative NegationistInnen und Opfer der Kulturindustrie! oder: ›Die Beute‹ kommt mit ihrem Anspruch nicht klar (zum Glück!).

Ich finde ›Die Beute. Neue Folge Nummer 3: Politikbegriffe in der Popkultur‹ erschreckend. Selten hat eine Publikation ihr eigenes Motto, in diesem Fall zusammengesetzt aus POLITIK, BEGRIFFE, IN, POP und KULTUR, erbarmungsloser erschüttert. Erstens verfolgen kaum zwei Artikel dieselbe POLITIK.

Beispiel: Die scharfzüngige und treffsichere Demontage der Feierabend-Dissidenz am Beispiel des Milieus der Zeitschrift PARK, die das Autorenduo Tobias Nagl/-Roberto Ohrt unternimmt, unterläßt mit gutem Grund die positive Kehrtwendung, den Ansatz, »wie man's denn nun besser machen soll«, und begreift damit die eigene Aufgabe als rein negative, von außen erledigbare, während Andreas Fanizadeh sich nicht mal von etwas (verglichen mit einem Heftchen) so ohnmachtserzeugendem wie dem Kosovo-Krieg die Politik des »von innen her Sabotierens« ausreden lassen will, sondern sie gerade bestätigt sieht.

Soweit das Politische. Zweitens vervielfätigen aber auch die BEGRIFFE hier drin ihre Referenten (und ihr Aroma) mit schwindelerregender Häufigkeit. Wenn Katha Schulte, die mit viel Zurückhaltung und Sensibilität versucht, die ja nun doch nicht gerade auf den ersten Blick verwandten jüngeren Arbeiten von Blumfeld und Rainald Goetz aus den diesen beiden eventuell gemeinsamen, latenten inklusionistischen Utopien zu entwickeln, mit dem Wort »Kritik« dasselbe meint wie Mark Terkessidis, dessen burschikose Verabschiedung von 3.000 Jahren eigener Erfahrungen mit genau solchen latenten inklusionistischen Utopien hier klingt wie de Sades »Ich trete aus aus meiner Sektion« (der Pop-Jakobiner sozusagen) in Peter Weiss' »Marat/Sade« (und außerdem, sorry, furchtbar selbstgerecht und anschlußlos kommt), wenn die beiden also dasselbe meinen mit dem Begriff »KRITIK«, dann bin ich Gerhard Schröder. Noch unmöglicher wird das Ausfindigmachen von Common Ground bei der Präposition »IN«, durch die die versprochenen Politikbegriffe auf die versprochene Popkultur bezogen sein sollen. Wie ein Ulf Poschardt, den man tatsächlich nicht mehr einfach als »einen von denen« (den »zu einfach« affirmativen Popdeppen nämlich) behandeln kann, und der hier seinen begrüßenswert klartexthaften, einigen rechten Pappköpfen ziemlich unangenehmen Laibach-Rammstein-etc.-Text anbietet, »in« der Popkultur wirkt, kann man sich zwar vorstellen, aber nichts könnte wohl weiter davon entfernt sein als das »in der Popkultur leben«, von dem Christiane Rösinger in »Der Musiker als Held des Desillusionsromans« erzählt. Der Rösinger-Text, nur scheinbar von den »großen Themen« überschattet, ist übrigens aufgrund seiner unausgequetschten, souveränen Welthaltigkeit wohl der beste des Bandes. Was ist am Kosovo-Krieg »POP«, was an Coca Cola »KULTUR«? Tja, eben so einiges. So schlagen sich die Texte durch ihre nicht einfach »kontroverse«, sondern aus Turbulenzen und Druckabfall-Zonen bestehende Anordnung ihre Unterschiedlichkeit um die Ohren. Das Gemeinsame der Beiträge ist nur noch ein Signal des herausgeberischen Willens, der unbedingten Gesprächsbereitschaft. Erschreckend, wie gesagt. Und deshalb in seiner Wirkung, die das unmittelbare Bevorstehen von Streitigkeiten nahelegt, natürlich das Richtigste und Beste, was die Herausgeber dieser Ausgabe, Andreas Fanizadeh, Christoph Gurk und Roberto Ohrt, zum gegenwärtigen Zeitpunkt machen konnten.

III. Die sind alle doof! oder: Kunst kommt von Wie bitte?

Ich finde »Was tun? 54 Technologien kulturellen Widerstandes gegen Machtverhältnisse im Spätkapitalismus« ein ganz abstruses Machwerk und bin damit (folglich?) sehr einverstanden. Da soll nur mal jemand anfangen mit der Begriffsklauberei – ein Robert Kurz jedenfalls könnte mit dem »Spätkapitalismus« des Buchuntertitels bestimmt nichts anfangen, weil nirgends in dem Buch eine saubere marxologische Herleitung geboten wird. »Spätkapitalismus« bedeutet hier einfach, so vermute ich, wenn alles scheiße ist. Bei Gott, einfach aber profund. Und »Widerstand« bedeutet hier nichts großartig Umstürzlerisches, sondern: »all denen schlechte Laune machen/Ärger machen/Sand im Getriebe sein, die Schuld sind, daß alles so Scheiße ist«. Schon diese großartige Beliebigkeit, ja Wurstigkeit, mit der genau »54« Techniken angeboten werden – warum nicht 39? Hundertsieben? Neun komma acht mal die Eulersche Zahl? 54, the Number of the Beast. Und dann die einzelnen »Techniken« selber: »Nach Mexiko fliegen«, »Ohne Unterhose gehen« finden sich wie selbstverständlich neben »Hungerstreik« und »Eine andere Kultur produzieren«, wirklich, gäbe es noch K-Grüppler und andere Kader, der Hirnschlag müßte sie treffen bei soviel... ja, was ist das? Unseriosität?

Aber warum stehen unter besagten Stichworten dann manchmal so hochseriöse kleine Aufsätze, prima Einführungen in Foucault, die Situationisten, die Zapatisten und die Sans-Papiers, neben Gequake, Gespucke, Gestammel und Gewürge vom Uneindeutigsten? Weil das Leben als NichterinverstandeneR und trotzdem MitgefangeneR (wegen des Zufalls des Gerade-jetzt-in-diese-Kultur-hinein-geboren-worden-Seins) genau so ist, weil der Ernst des »Widerstands« ständig dialektisch kippen kann in den Nonsense des Querulantentums, und man das, dieses Leben, diese Lebensform, es also ständig besser zu wissen als die Scheiße, in der man sich abstrampelt, zwar manchmal im Namen von stringenten Analysen mit tollen Lösungen für die ganze Menschheit verdammen kann wie Robert Kurz, manchmal auch dagegen keine andere Abhilfe weiß als Plätze zu schaffen, wo möglichst viele, auf unterschiedliche Weise (in)adäquate Heilungsversuche zu Wort kommen können, wie die Leute von der »Beute«, man aber manchmal auch einfach nochmal daran erinnern muß, daß es eben so ist, und nicht, zum Beispiel, ganz anders (wie im Iran oder auf dem Saturn). Und womit ginge das besser als wie hier mit Kunst, also sogar mit Bildern? Denn Kunst ist das engste Nadelöhr, durch das die Frage »Was tun?« durchmuß. Dann kann man wieder was Feines, Verfeinertes einfädeln.

Modelle sind Interpretationen. Sie abstrahieren von der verwirrenden Vielfalt unmittelbarer Erfahrungen, um eine Ordnung zu produzieren, die dann »Wahrheit« genannt wird. Nun könnte kaum etwas verwirrender sein als die mannigfaltigen Formen des Lebens. Entsprechend haben Erklärungsmodelle, die dieser Vielfalt Struktur und Sinn geben, seit jeher Konjunktur. Da sie Weltbilder gestalten, in welchen die Existenz eines Schöpfers oder die Einzigartigkeit des Menschen gerechtfertigt werden soll, war eine allein den Regeln eines wissenschaftlichen Diskurses verpflichtete Auseinandersetzung über die Qualität verschiedener Modelle bis heute nicht möglich. Denn wer über Evolution nachdenkt, gerät leicht in Gefahr, mehr oder weniger verdeckte kulturelle Dogmen zu verletzen.

Die Kurzfassung unserer Schulbildung zum Thema heißt: zuerst waren da religiöse Schöpfungsmythen, dann kam ein Naivchen namens Lamarck, dessen Unsinn bald darauf von einem wissenschaftlichen Genie namens Darwin revidiert wurde. Seine Evolutionstheorie wurde aber auch in den Erklärungen derer, die bei »Fit« eher an »Turnschuh« als an »Windhund« dachten, zum Sozialdarwinismus verdeppert, da sie das Phänomen des »sich Einnischens« nicht erklären konnten und weiter einer »Kampf ums Dasein«-Interpretation folgten. Weil das Modell aber darüberhinaus so verständlich scheint und eine eindeutige Theorie so angenehm ist, wurden alle Zweifel an der Gültigkeit der Vorstellung von einer Evolution, welche die Produkte zufälliger Mutationen in den Kampf um knappe Überlebensressourcen schickt und die siegreichen Mutanten überleben läßt, gerne überhört. Bis Mitte der Siebziger hatten sich dennoch eine Reihe von Zweiflern angesammelt, aber ein Prophet des Neodarwinismus namens Richard Dawkins versengte mit heißen Atem alle Widersprüche. Seine Theorie vom egoistischen Gen updatete Darwins Modell, indem es an die Molekulargenetik anknüpfte und Evolution, möglicherweise nicht ganz unbewußt, als Äquivalent zum neoliberalen Kapitalismus beschrieb. Ab nun lag im Gen der Motor der Evolution. Das Individuum ist nach Dawkins nichts mehr als eine Replikationsmaschine. Heini Hediger wies als einer der ersten darauf hin, daß Dawkins Modell Gene vermenschlicht und seinem Anspruch an reine Funktionalität nicht gerecht wird. Aber die Idee einer selbstgenerierten und zweckrationalen Evolution überzeugte so sehr, daß die Lehren Dawkins und anderer Neodarwinisten heute sogar in vielen TV-Tierfilmen Anwendung finden, wenn dort Verhalten erklärt wird.

Man sollte Dawkins´ Argumente nicht unterschätzen und sie als Nicht-Biologe schon im Hinblick darauf würdigen, wie sie geistes-wissenschaftliche Idealisierungen und Moralisierungen entlarven (obwohl sich Neodarwinisten selbst auch schon als tüchtige Moralisten gaben). Aber die Lücken in Darwins Theorie haben sie auch nur ein weiteres mal kosmetisch überdeckt- zugegeben, mit großem Erfolg.

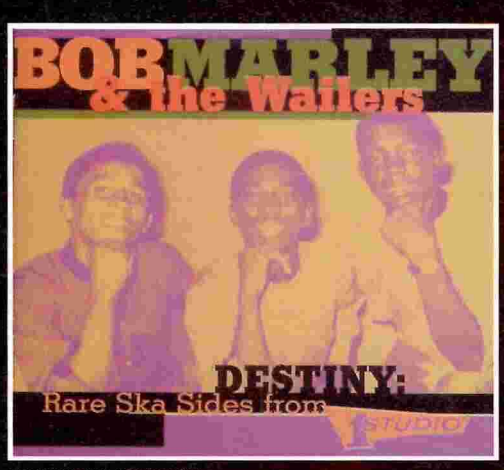
So verschwand das erste Buch, welches eine umfassende Erweiterung von Darwins Theorie auf dem Rücken der wissenschaftlichen Umwälzungen in anderen Disziplinen anbot, schnell in der Versenkung, es wurde einfach verschwiegen (die hier genannte deutsche Übersetzung ist nur noch im modernen Antiquariat oder im Internet bei Amazon zu bekommen). **ROBERT WESSON** formuliert in »Chaos, Zufall und Auslese« (Insel Taschenbuch, DM 22.80) eine Komplexität, die genau da ansetzt, wo der Darwinismus Schwächen hat. Dabei führt er Argumente wie das der Vielfachwirkung einzelner Gene oder die Idee einer sprunghaften (statt entlang einer konstanten Mutations-

rate fließenden) Evolution nur an und konzentriert sich dann auf das zentrale Dogma der Evolutionstheorie: »es gibt nichts Zweckgerichtetes, und die Organismen passen sich genetisch ausschließlich durch ihren Erfolg oder Mißerfolg in der Reproduktion an«.

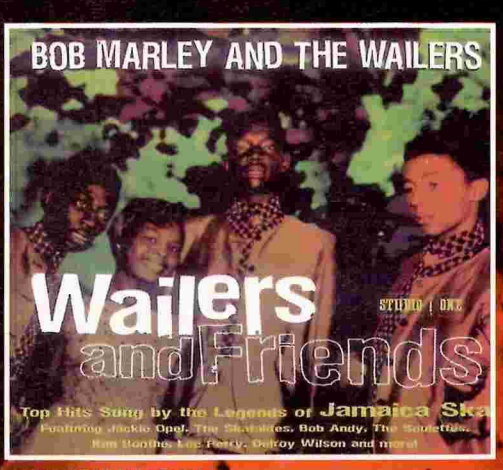
Ein weiteres Buch, »Der Leopard, der seine Flecken verliert« von **BRIAN GOODWIN** (Piper, DM 46,-) bricht ebenfalls mit diesem Dogma und bringt dieselben Begriffe mit ins Spiel: Komplexität und Chaos. Wo Wesson von der Geburtsstunde der Beobachtertheorien in der Physik inspiriert wurde, mittels derer Niels Bohr und Werner Heisenberg in den 20er Jahren die Moderne beendeten, beschreibt Goodwin sein Wissen bewußt als postmodern und zeigt, welchen kulturellen Mythen der (Neo-)Darwinismus folgt. Beide haben damit den in der Biologie auf eine nahezu paradoxe Art verfochtenen Reduktionismus überwunden. Man sollte auch beide Bücher lesen, da sie unterschiedliche Argumentationsketten aufbauen, um zu ähnlichen Zielen zu gelangen. Dabei geht Wessons Argumentation eher in die Breite und sucht ihre Beispiele für Nicht-Nützliche-Merkmale, positive Adaption oder die Evolution von Intelligenz aus verschiedensten Bereichen zusammen, während Goodwin stringent zeigt, daß und wie das Konzept der zufallsgesteuerten Evolution nicht ausreicht: »Der Bauplan der Organismen kann also nicht durch die Wirkung ihrer Gene erklärt werden«. Beide Autoren verweisen auf den Beweis, der die vorherrschende Evolutionstheorie in Frage stellt und Lamarck rehabilitiert: 1988 gelang es John Cairns und Barry G.Hall in Versuchen zu zeigen, wie einzellige Organismen ihre DNS tatsächlich in gerichteter, adaptiver Weise verändern können!

Davon will **ADOLF HESCHL** in seinem Buch »Das intelligente Genom« (Springer, DM 68,-) nichts wissen. Konsequent folgt er Dawkins´ Pfad, korrigiert aber die immanenten Schwachstellen, die insbesondere aus Dawkins´ Menschenbild erwachsen. Ziel ist es, die vermeintliche Sonderstellung des Menschen als Produkt der Evolution zu entlarven. Heschls Argumentation richtet sich gegen den immer noch vorherrschenden Anthrophozentrismus Cartesianesischen Zuschnitts, was einiges für sich hat. Aber er zeigt auch, wie der Darwinismus alles schlüssig zurecht erklären kann, aber innere Widersprüche anhäuft, während die Plausibilität auf der Strecke bleibt. Völlig aus der Bahn gerät Heschl vor allem, wenn er bei der Bewertung von Hernstein/Murrays »The Bell Curve« einen Zickzackkurs zwischen der Verteidigung ihrer (auf IQ-Testergebnissen und Sozialdarwinismus fußenden) Argumentation und einer Ablehnung der rassistischen Implikationen des Buchs einschlägt. [Stephen Jay Goulds überarbeitete Neuauflage von »The mismeasure of man« bot da ein weitaus überzeugenderes Statement.]

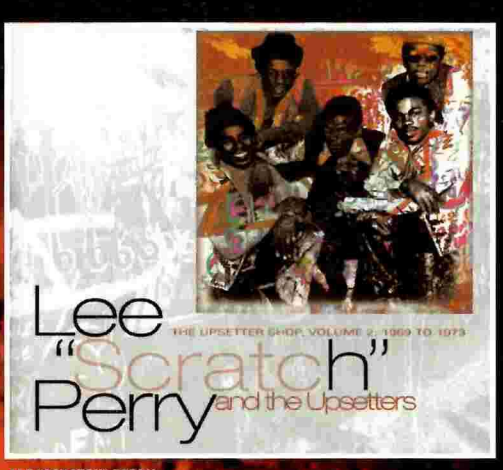
Ich persönlich will die Beschäftigung mit dem Neodarwinismus nicht deswegen ablehnen, weil er moralisch anfechtbare Ergebnisse liefert. Es wäre falsch, sich hier auf einer reinen Ideologiekritik auszuruhen und eine Überlegenheit der Geisteswissenschaften zu postulieren, die keinesfalls besteht. Wichtiger finde ich herauszufinden, daß Heschls Argumentation dort Lücken aufweist, wo er oberflächlich und fast schon polemisch Komplexität und Chaostheorie abhandelt. Hier sind die blinden Flecken des Darwinismus versteckt und Heschl ignoriert sie. Das haben ihm Wesson und Goodwin voraus, sie bestreiten nicht das Wirken der Selektion, legen aber plausibel dar, wieso sie nicht als einziger Faktor der Evolution gelten kann. Die Auswirkungen dieser Positionen auf das Menschenbild und unseren Umgang mit der belebten Natur sind immens, schon weil sie die Omnipotenz der Genetik widerlegen können.



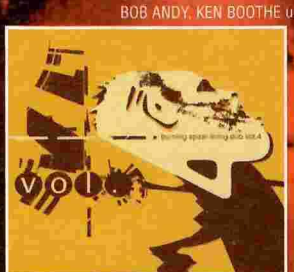
BOB MARLEY & THE WAILERS
"Destiny: Rare Ska Sides From Studio One"
CD/LP 37691-2-1 (Heartbeat)
Die ultimative Marley Ska Platte -
Mit unveröffentlichten Stücken und komplett erstmalig auf CD.

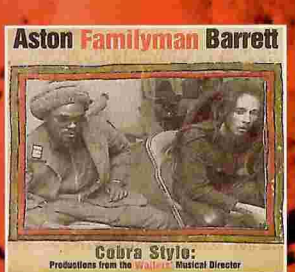


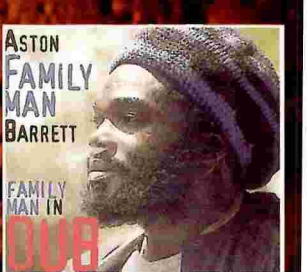
BOB MARLEY & THE WAILERS
"Wailers & Friends - Top Hits Sung By The Legends.."
CD/LP 37701-2-1 (Heartbeat)
Ultra-rares Material feat. JACKIE OPEL, THE SKATALITES,
BOB ANDY, KEN BOOTHE u.a.



LEE "SCRATCH" PERRY
"The Upsetter Shop, V.2 - 1969 To 1973"
CD/LP 37601-2-1 (Heartbeat)
Essentielle Zusammenstellung seiner Arbeiten als Produzent - aus den Jahren '69-'73.







Tourdaten:
1.7. Ulm, 2.7. Hamburg, 3.7. Köln (Summer Jam), 4.7. Berlin, 6.7. Hannover,
7.7. Bremen, 8.7. Mainz, 9.7. Tuttlingen, 10.07. Obersee.

BURNING SPEAR
"Resistance (Remastered)"
CD 13568-2 (MusiDisc)

BURNING SPEAR
"Living Dub Vol.4"
CD 13569-2 (MusiDisc)

On Tour with The Wailers:
19.06. Cottbus, 22.06. Köln, 23.06. Hamburg, 24.06. Berlin, 26.06. Braunschweig,
29.6. Nürnberg, 30.6. München, 1.7. Konstanz, 02.07. Karlsruhe, 03.07. Hagen,
04.07. Schweinfurt, 5.7. Dresden.

ASTON "FAMILYMAN" BARRETT
"Cobra Style: Lost Productions"
CD 37657-2 (Heartbeat)

ASTON "FAMILYMAN" BARRETT
"Familyman In Dub"
CD 37659-2 (Heartbeat)

1 STUDIO MUSIDISC heart beat Vertrieb: **EFA Medien (D), RecRec (CH), Ixthuluh Music (A)** RECREC Medien AG ixthuluh EFA
http://www.efa-medien.de

Das nächste Fräuleinwunder

Acht Jahre nach seinem Tod soll RONALD M. SCHERNIKAUS Lebenswerk veröffentlicht werden

Was bleibt denn vom Sozialismus außer ein paar PDS-Spießern und dem linken Freiheit-für-Pinochet-Komitee? Auch etwas Größeres als all diese faden Biographien, die mißachtet werden? Ein wenig Kunst vielleicht? Ich glaube nicht an die »Ästhetik des Widerstands«. Aber da gibt es etwas, was noch keiner kennt: den Roman »legende«, das Lebenswerk von Ronald M. Schernikau.

Schernikau spricht darin das große Ja zur DDR. Er behauptet, sehenden Auges, aus diesem Material sei die Zukunft gewirkt. 1989 wurde er Bürger des untergehenden Staates. Im Herbst 1991 schloß er das Buch ab, kurz darauf starb er. Das Skript ist seither sämtlichen deutschsprachigen Verlagen angeboten worden – vergebens. Kein Lektor begriff, daß hier ein »Fräuleinwunder« (›Der Spiegel‹) sich anbahnt.

Schernikau hatte als 19-jähriger Erfolg mit der Liebesgeschichte zwischen einem Schüler und Leif Garrett (»kleinstadtnovelle«). Was konnte er anderes tun, als bei seinen späteren Liebesgeschichten ein wenig die Dimensionen zu verschieben? – Statt Liebe zu einem etwas bornierten Popstar Liebe zu einem ganzen Land, statt einem schimmligen Vorstadt-Gymnasium der Himmel über der östlichen Hemisphäre. Anders ging es doch gar nicht.

Gerechterweise muß man zugeben, daß die DDR diesem Unbuch, diesem Block von Text auch nicht getraut hätte. Sie ließ Schernikaus vergleichsweise moderate »tage in l.«, Notizen aus seiner Zeit als West-Student in Leipzig, nicht erscheinen. Vielleicht fürchtete sie to be loved to death. Wenn wieder einmal von der affirmativen Ästhetik die Rede ist, sollte man auf »legende« zurückkommen. Ihre Affirmation zermalmt die Zwingburgen der Kritik.

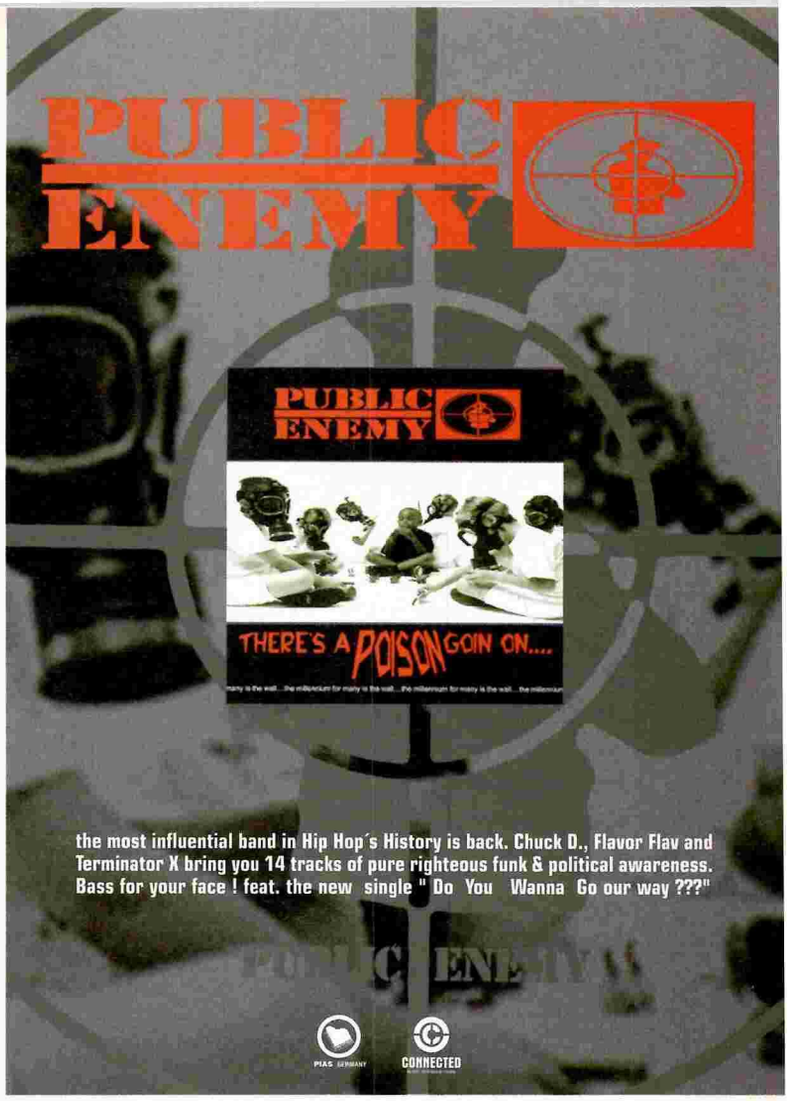
Erste Sätze: »die welt ist einfach. das ist furchtbar und schön. /2/ die götter wohnen in großen, hellen räumen. die götter sind freundlich. /3/ das ist ihr problem. weil die götter freundlich sind, müssen sie zurück auf die erde.« Man bemerkt, wie hier mit zentnerschweren Gewichten jongliert wird, als wäre es nichts. Man findet weder die Angst vorm Profanen noch die vorm Erhabenen; Gewöhnliches und Überirdisches gehen zusammen. Das können, glaube ich, nur die Homosexuellen. Schernikau liebte Warhol.

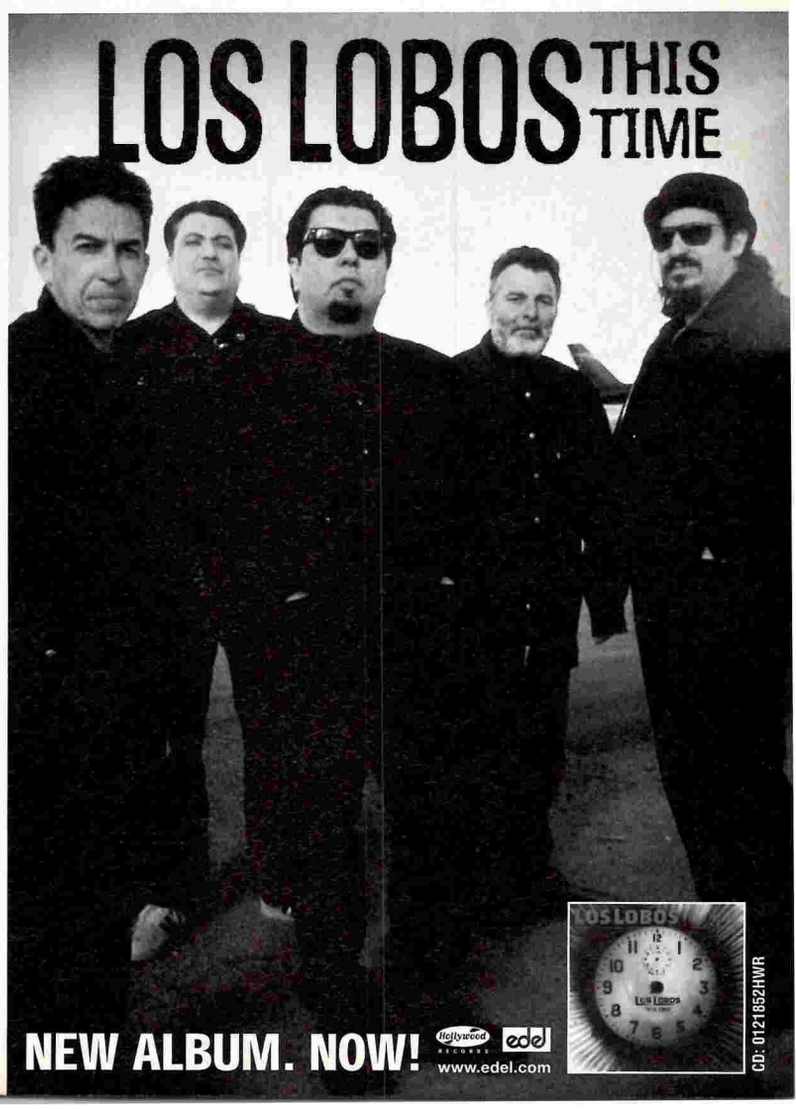
Aber nicht »From A to B«, Gertrude Steins »The Making of Americans« ist der Text, an den mich »legende« bisweilen erinnert. Zumindest der Laufsteg, den Schernikau seinen Göttern gebaut hat, sein 700 Seiten umfassender Rahmen, hat viel von dieser Bibel in ordine geometrico. Strenge Klarheit, zäher Optimismus. Weite Flächen, auf denen kein einziges Sprachblümchen gedeiht; viel Witz übrigens. Und daneben finden sich das erstaunliche Leben von irene binz – ein Monodrama in Blankversen –, »so schön«, ein früher Pop-Text, ein Geflecht aus Zitaten und Selbst-Zitaten, manches andere.

Ein halbes Jahrhundert dauerte es, bis »The Making of Americans« vollständig gedruckt wurde. Wenn es um Millionen von Amerikanern oder um Götter geht, denkt man vielleicht in anderen Zeiträumen. Auch »legende« wird gedruckt werden, gewiß. Aber wann, ist auch acht Jahre nach dem Tod des Autors noch immer offen. Der Verlag ddp goldenbogen wagt den Versuch: Wenn 500 Subskribenten gefunden sind, erscheint »legende«. Wer sich vom Sozialismus lieber einen etwas muffigen Geschmack bewahren will, sollte nicht ordern.

Stefan Ripplinger

Ronald M. Schernikau: »legende«, 700 Seiten, fester Einband, mit Sonderausstattung, DM 135,- (zahlbar erst bei Erscheinen). Subskriptionsunterlagen bei ddp goldenbogen, Weiße Gasse 6, 01067 Dresden, Tel. (0351) 490 65 33, Fax (0351) 490 65 34





Sagen Sie, wie ist die Site?

Ein Kunst-Mag von KünstlerInnen gemacht: › Site‹ . Doch für wen, für was, über was und für wieviel?

Wie ist es möglich, einen Kanal, ein Netzwerk, einen Ort zu etablieren, an dem verschiedene KünstlerInnen miteinander kommunizieren und Konzepte entwickeln können? Anders gesagt, wie lassen sich aus dem Betonklotz Kunscht Rohrleitungen legen, die es den KonsumentInnen, KünstlerInnen, Heavy-Metal-Fans, BauarbeiterInnen, WissenschaftlerInnen, JournalistInnen, kurz: BürgerInnen (jaja, Herr Rousseau) ermöglichen, das, was im jeweiligen Kontext das Label ›Kunscht‹ trägt, zu bereden und weiterzudenken? Auf der Seite der Installierung einer dauerhaften, vielstimmigen, und (meist) superkompetenten Diskursivierung dessen, was so an Gerümpel unter diesem Label geliefert wird, hält sich ja bereits seit langem die Zeitschrift Texte Zur Kunst. Seit Herbst 98 gesellt sich dazu das Starship (siehe Rezension SPEX 6/99), welches angenehm unverkrampft an einer Amalgamierung der Kunscht-, Polit-, Pop- und Sonstwielinken arbeitet, und obendrein für schlappe 5 Mark zu haben ist.

Einen etwas anderen Ansatz verfolgt nun seit zwei Nummern das Düsseldorfer ›Site‹-Magazin, das gleichzeitig Teil eines Ausstellungsprojektes ist. Das Heft versteht sich als ein Projekt, initiiert von KünstlerInnen, denen daran gelegen ist, in Kooperation mit anderen KünstlerInnen »gestalterische wie theoretische Ideen zu entwickeln und zu präsentieren«. Im Nebeneinander verschiedener, fast durchgängig graphischer Arbeiten, wie Fotographien, Collagen, Malereien et al., von meist Düsseldorfer MacherInnen, versucht man diesen Dialog anzuheizen. Genau dieser Anspruch des Diskursiven und Dialogischen ist es jedoch, den man beim Betrachten des Blattes größtenteils vergeblich sucht. So beinhaltet das Magazin zwar interessante und dissidente Beiträge, die teilweise auch um eine popkulturelle Anbindung bemüht sind (»Für Add N To X«, ein Schriftzug im Heft). Durch seine weitgehende Politik-, Theorie-, Konzept- und Textferne gerät das Projekt jedoch in die Gefahr, einem rotweintrinkenden, akademiefreundlichen Interessantizismus anheimzufallen, die durch den teuren Preis von 23,- DM nur vergrößert wird. In Sachen Sprengung des Elfenbeinturmes, Werkzeugkastentuning und Engineering ist man da im Starship um einiges flotter. Allerdings scheint es von vorneherein schwieriger, (fast) allein auf bildlich-graphischer Ebene innerhalb eines Mediums einen Dialog anzukurbeln, der dem gängigen elitären, ungefährlichen und langweiligen Kunschtbegriff etwas entgegenzusetzen weiß. Da spricht die Sprache eben eine andere Sprache. Oder, wie Martin Walser, selbstgenügsamer rechter Hetzer, schlimmer Mann, alter Popanz etc. letztens beim Fernsehinterview meinte: »Da bin ich Sprachmensch.«

Christopher Strunz

›Site‹ erscheint dritteljährlich, man findet es für 23,- DM im Kunstbuchhandel.

Feiste Fetische

CINDY SHERMAN bei Metro Pictures, New York City

Momente, in denen man von einer Kunstausstellung angerührt wird, sind so selten, daß man sich kaum daran erinnern kann. Dafür sind statische Bilder meistens auch nicht mehr da. Und selbst wenn es zu solchen Reaktionen gekommen sein mag, vergißt man sie, wenn die Forderung heißt: Kontextualisiere! Besprich! Vernetze! Nicht, daß sich dieses Set neuer Fotografien von Cindy Sherman explizit gegen solche zeitgenössische Verarbeitungsweisen sträuben würde. Dafür ist ihre Ankunft zu erwartet, der Name der Künstlerin zu renommiert, ein Publikum bereit und auf höchstmögliche Empfangsbereitschaft gestellt. Nun ist da etwas los mit diesen neuen Arbeiten, das einen nochmal anders fordert. Man will Aufspringen, zum Beispiel. Weggucken, nochmal Hingehen. Temporär gänsehäutig. Bilder, die nicht bei einem sind. Bilder auf Besuch. Man wird an alte Arten des Sehens erinnert. Und an die Herstellung von Erinnerungen. Auf schwarz-weiß-grauen, eher weich als hart kontrastierten moderaten Formaten findet man Puppen in Aktionen/Stellungen, die sexuell und/oder gewalttätig aufgeladen sind.

Die Puppen sind alle Bastarde, zusammengesetzt aus Stücken von unechten echten Spielpuppen wie Barbie, GI Joe, den Disney-Puppen Aladdin und Hercules sowie den Schwulen-Puppen Billy und Carlos. Spuren der Operationen (Schmelzen, Zerschneiden, Kleben) sind teilweise sichtbar. Die Dinge sind fertig wie verbrannte Tage. Wie Erinnerung an alte Schmerzen, die schon lange nicht mehr zu spüren sind. Man wird auf eine Wahrnehmungsweise verwiesen, die man auch als eine spezielle, besonders ausgeklügelte Art von Retrochic sehen könnte. Aber die Bilder verbieten, das macht die Arbeiten gut. Man wird dazu getrieben, sich zu weigern. An die vielen Masken, Prothesen, Körperkonstruktionen im Werke von Cindy Sherman gewöhnt, findet man hier etwas vor, das weiter weg vom eigenen Körper ist denn je und doch am nächsten der »Untitled Film Stills«-Reihe von 1978-80. Was man jetzt sieht, gibt sich zwar formal als sichere Erkenntnis, jedoch unberechenbar in den Zuständen, die es herstellen kann. Als könnte es eine surrealistische Befreiung nochmal geben.

Im Gegensatz auch zu vielen nach ihr mit künstlerischer Fotografie postfeministisch agierenden Künstlerinnen und deren Steigerungen (von Djekstra bis Mori, von Hoey bis Laamswerde) schlägt sie hier eine fast gegensätzliche Richtung ein, mit Gegenständen, die sich expressiven Modellen nähern und sich fast essentialistisch geben. Das Ganze wird aufgeführt als radikale Komödie. Beckett mit feistem Lachen, das ganz nahe am Verschlucken liegt. Wir waren mal jeder nicht ein anderer sondern viele andere. Hier haben wir einen Zugang zur eigenen Kultur, von einem imaginären Außenpunkt aus betrachtet. Nicht der Gegenstand selbst, obwohl der den Eindruck des perfekten Artefakts macht, sondern die Möglichkeit dieses outer-space-Blicks zieht einen an. Ich mag, daß die Bilder so gebraucht aussehen. Klar, denn man hat sie ja selbst reichlich benutzt. Irgendwas kommt einem bekannt vor, die ziehen einen an den Augen, was natürlich nach der Nase die einfachste clowneske Art ist, einen da rein zu saugen, so daß schnell Gefühle und Erwartungen aufkommen. Da will man das Ende der Geschichte kennen, kann es aber nicht erzählen, denn man hängt ja mittendrin. Mit dem Gegenstand an der Wand ist das Ende zur Interpretation freigegeben (erinnerte mich an das groteske Unterfangen von Martin Kippenberger, Kafkas »Amerika« ein Happy Ending zu verschaffen). Die Fotografien sind dann Denkbilder, die den slicken Kultur-Verdauungsapparat etwas aufreiben. In einem Purzelbaum, der Surrealismus, Konzeptualismus und Expressionismus vereint. Stilistisch, so heißt es, erinnere die Tonalität der Oberflächen dieser neuen Bilder an Soft-Porn-Publikationen der 40er und 50er Jahre. Cindy Shermans Set neuer schwarzweißer Fotografien ist die erste gelungene Ladung an Post-Millennium-Kunst. Relikte, Reliquien der Popkultur, und beste feiste Fetische.

Jutta Koether

Mut zur Lücke

Das diesjährige Camp Anfang August im deutsch-polnisch-tschechischen Dreiländereck verortet sich innerhalb der Koordinaten Pop und Politik, Grenzen und Krieg.

Lückendorf ist ein kleiner Luftkurort im hintersten Winkel Deutschlands. Fuhrleute gründeten vor sechshundert Jahren Ort samt Raubritterburg an einer der wichtigsten mittelalterlichen Handelsstraßen. Wo heute die Grenzen von Polen, Tschechien und Deutschland zusammenstoßen, herrscht auf den ersten Blick ein recht verschlafenes Idyll. An der Grenze stehen zwei Blumenkübel aus Beton und ein Hinweisschild. Für Fahrzeuge ist die Straße blockiert. Wer den Übergang aber bei Tageslicht zu Fuß passiert und ordentliche Papiere hat, darf sich bis zu fünf Tagen im Grenzgebiet aufhalten. Gedacht ist diese Regelung natürlich nur für Erholungssuchende, die im Zittauer Gebirge wandern und Fahrrad fahren wollen.

Wer aber anstelle von Erholung Zuflucht, Schutz vor Verfolgung oder die Chance auf ein besseres Leben sucht, auf den wartet ein paar Kilometer hinter der Grenze ein Überwachungsapparat, der mit den althergebrachten Kontrollen nur noch wenig zu tun hat. Bewaffnet mit CO2-Sonden, Infrarot- und Nachtsichtgeräten, verteilt auf Hauptverkehrsadern und Zubringerstraßen, ausgestattet mit immer weitergehenden Befugnissen versuchen Tausende von Grenzschützern jede Nacht, der sogenannten »illegalen Einwanderung« Herr zu werden. Die örtliche Bevölkerung mit rassistischer Hetze auf Flüchtlinge und gegen sogenannte Schlepperkriminalität zu Denunziation und Beihilfe bei der Grenzsicherung zu motivieren, gehört zum zentralen Bestandteil eines postmodernen Grenzschutzkonzeptes, das sich als deutscher Exportschlager herausgestellt hat.

In diesem Sommer begeht das neue Regime an den deutschen Ostgrenzen klammheimlich seinen zehnten Geburtstag, und beinahe wäre dieses Jubiläum zwischen Kosovo-Krieg und Millenniumstaumel völlig in Vergessenheit geraten. Vom 7. bis zum 15. August aber treffen sich in der Nähe des Luftkurortes Lückendorf einige Hundert Aktivisten zum zweiten Sommercamp der Kampagne »kein mensch ist illegal«. Hacking the borderline ist das Motto, unter dem Polit- und MedienaktivistInnen, Radio- und Video-Piraten, MusikerInnen, DJ's, KünstlerInnen, antirassistische und antifaschistische Gruppen, Menschen aus allen Teilen Europas sich seit Anfang des Jahres an der Vorbereitung und Durchführung des Grenz-Camps beteiligen.

Auf den Überraschungseffekt ihrer Aktionen können sich die Grenzgegner inzwischen nicht mehr verlassen. Zuviel Wirbel in der Region hatte das Camp im letzten Jahr rund 50 Kilometer Neiße aufwärts verursacht. Ein 48-stündiger Rave zu Beginn des Camps 98 lockte neben Teilen der Berliner Party-Szene vor allem Jugendliche aus der Umgebung an, die Anwohner dagegen verharrten in einer Mischung aus Entsetzen und Neugier. Daß sportliche Betätigung einige Grenzen sprengen kann, belegten publikumswirksame Aktionen wie das skurille Street-Ball-Match in Görlitz: Basketballer Henning Harnisch (»Jump across the border!«) versteigerte seinen letzten Alba-Trainingsanzug in einem Freiwurf-Turnier unter Autonomen und seiner lokalen Fangemeinde. Nicht gerade unbemerkt blieb auch der triumphale Sprintsieg des »kein mensch ist illegal«-Teams, das sich einige hundert Meter vor dem Ziel an die Spitze des Feldes der Sachsenrundfahrt für Radamateure setzen konnte. Schluß mit lustig war, als die Bundesgrenzschutzeinheiten von der Ankündigung erfuhren, daß die Camper über Nacht drei neue Grenzübergänge eröffnen wollten. Dies wußten oder konnten die Ordnungshüter aber genausowenig verhindern wie ein nächtliches Knastbeben am Görlitzer Abschiebegefängnis, die Entsorgung des Campmülls in der Eingangshalle eines als bundesweiter Nazi-Treffpunkt bekannten Hotels oder die vorübergehende Besetzung und Bemalung eines leerstehenden Gebäudes, das der BGS als weiteres Abschiebelager erwerben will. Spätestens beim großen Finale, der kompletten Besetzung des Grenzflusses Neiße bei Bad Muskau durch Boote, SchwimmerInnen, Spaziergänger und Schaulustige war klar: Das Camp war ein Erfolg und muß 1999 wiederholt werden.

In diesem Jahr zeichnet sich im Vorfeld vor allem eine wesentlich breitere Beteiligung von durchaus recht verschiedenen Spektren der politischen, popkulturellen und künstlerischen Milieus ab. Von polnischen DJs und englischen Antirassisten, über niederländische Internetaktivisten und osteuropäische Netzkünstler, tschechische Antifaschisten und kroatische Kriegsgegner bis hin zur wiederauflebenden »Wohlfahrtsausschuß-Basisorganisation« hat ein spannender Querschnitt aktueller Dissidenzmodelle eigene Beiträge angekündigt. Wie sich diese Potentiale zueinander in Beziehung setzen werden und was an gut geplanten oder spontanen Aktionen daraus resultieren mag, ist aber sicherlich alles andere als vorhersehbar.

Daß sie an der Grenze zusammenkommen müssen, reflektiert eine europäische Wirklichkeit, die mit dem Kosovo-Krieg eine entscheidende Verschärfung erfahren hat. »Deep Europe« war der folgerichtige Titel eines speziellen Programmteils auf dem

Camp 99, der eigentlich von Künstlern und Medienaktivisten aus Osteuropa, und vor allem der Republik Jugoslawien vorbereitet werden sollte. War es vor dem Krieg schon schwierig, ist es inzwischen für Menschen aus Kriegsregionen nahezu unmöglich geworden, die entsprechenden Visa für die Einreise in Schengenstaaten einzuholen. Das Treffen, eigentlich Nachfolgeprojekt einer Aktion in der Orangerie während der documenta X, soll unter den neuen Bedingungen aber trotzdem stattfinden: Im Vordergrund stehen natürlich Debatten um den Krieg und seine Folgen und etliche Menschen, zum Beispiel aus der ex-jugoslawischen Kultur- und Politszene, halten nach wie vor an ihrem Kommen fest.

Um den Kosovo-Krieg soll es auch in einer Diskussionsrunde gehen, die Herausgeber der neuen Folge der Zeitschrift ›Die Beute‹ zusammen mit dem reorganisierten Kern der einstigen Wohlfahrtsausschüsse organisieren werden. Weniger ohnehin offensichtliche Gräben vertiefen als vielmehr Protagonisten der verschiedenen Spielarten der »Poplinken« wieder einmal an einen Tisch und zu einem produktiven Austausch der Positionen zu bringen, soll der Anspruch der mindestens eintägigen Veranstaltung auf dem Camp sein.

Konzerte und Parties, Umzüge und Prozessionen, Kommunikationsguerilla und möglichst direkte Störaktionen werden den aktionistischen Rahmen einer Aktionswoche bilden, deren politischer Anspruch die konstruktive Verknüpfung divergierender Ansätze an einer der Schnittstellen des herrschenden Ausbeutungsgefüges bildet und deren konkretes Ziel zumindest die Denunziation der behördlich mit einem immensen Propagandaaufwand geschürten Denunziationsbereitschaft ist.

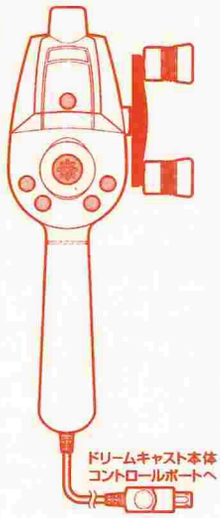
Daß das Camp zwischen der Kommunal- und der Landtagswahl in Sachsen stattfinden wird, und das benachbarte Zittau zu einer der logistischen Zentren der neofaschistischen NPD ausgebaut wurde, wird das Camp, Plänen der antifaschistischen Kräfte vor Ort zufolge, um eine weitere aktionistische Komponente bereichern.

Florian Schneider

Kontakt: kein mensch ist illegal • Sommercamp • c/o Forschungsstelle Flucht und Migration • Gneisenaustraße 2a • 10961 Berlin • Telefon: 0172/8910825 • Telefax: 06181/184892 • e-mail: grenze@ibu.de • http://www.contrast.org/borders/camp

CONTROLLER-WAHN AUS JAPAN

Die zeitgemäße Videospiel-Simulation findet nicht nur auf dem Bildschirm statt, sondern auch davor. Zumindest in Japan. Neuartige Spezial-Controller und Eingabegeräte sind der Renner in japanischen Spielhallen und Wohnzimmern und ermöglichen obskurste Spielkonzepte. SPEX hat Angelruten, Plastikwummen, Cybergitarren, Scratchpads und Dancefloor-Controller getestet – und für gut befunden.



Get Bass: Angel-Controller

Dreamcast: PocketStation

HOTD 2: Light-Gun

Game-Designer, so scheint es, kennen keine Grenzen. Erst recht nicht japanische. Da alle möglichen und unmöglichen inhaltlichen Aspekte in Videospielen bereits thematisiert wurden, muß nun die Hardware nachziehen und ihre Funktionalität erweitern.

Guitar Freaks

Dance Dance Revolution

Drum Mania

Beat Mania II DX

BeatCon

Beat Mania Pocket

JogCon

Das schnöde Joypad hat ausgedient. Rumble-Pack, Analogstick, negCon und jogCon waren erst der Anfang. Ab sofort regieren Spezial-Controller sowie Eingabegeräte, die hundertprozentig auf ein Spiel abgestimmt sind und eine inhaltlich authentische Benutzeroberfläche bieten.

Konami führt uns das gleichermaßen amüsant wie eindrucksvoll vor und hat diesem Konzept eine eigene Spieleserie gewidmet, die Musik(machen) zum Thema hat. Die sogenannten »Bemani«-Automaten gleichen dementsprechend mehr aufgeblasenen Ghetto-Blastern und Verstärkern denn Videospielen und fordern mit Instrumentennachbildungen anstelle von üblichen Joyboards/-pads nach Kleingeld. Das Grundprinzip der Spiele ist einfach: In musikalischen Rhythmus- und Geschicklichkeitstests gilt es, möglichst schnell auf die Vorgaben des Automaten zu reagieren und so den Flow der unterschiedlichsten Tracks aufrecht zu erhalten.

Die Bemani-Disziplinen im Schnelldurchlauf: Für Rocker offeriert sich »Guitar Freaks« mit Plastikklampfe, für Groove-Fetischisten »Drum Mania« mit Simmons-mäßigen E-Drum-Pads und für Turntablists »Beat Mania« inklusive Scratchpad (auch als Pocket-Version für unterwegs erhältlich!). Den Höhepunkt der Serie stellt jedoch definitiv »Dance Dance Revolution« mit bewegungsempfindlichem Dancefloor-Controller (!) dar, in dem der Spieler vorgegebene Tanzschritte nachvollziehen muß. Travolta-Style oder Jacko-Moonwalk – bist Du fit, bleibst Du im Tritt (oder so). Die Performance wird von den Spielen bewertet, das Posing leider noch nicht (das tun dafür die Zuschauer...). Die Qualität der Songs sei an dieser Stelle als zweckdienlich beschrieben. Mario ist ja auch Klempner und kein Komponist.

Das Beste zum Schluß: Konami Japan plant die Umsetzung der Bemani-Automaten inklusive »Instrumente« für PlayStation und andere Plattformen. »Beat Mania« mit Scratchpad gibt es bereits für PlayStation und Gameboy. Wir hoffen auf eine Veröffentlichung aller Titel in D-Land.

SPEX-Redaktions-Favorit dieser Bitmap ist SEGAs »Get Bass« für Dreamcast (D-Start der Konsole am 23.9.1999), eine Angelsimulation samt Angelrute mit Motion-Sensor- und Rüttel-Feature. Klingt wahnsinnig, ist wahnsinnig: An diversen Angelplätzen gilt es, Wassertemperatur und -tiefe, Tageszeit und Köderwahl richtig einzuschätzen, um die dicksten Barsche an Land zu ziehen. Die Leine wird durch eine tatsächliche Bewegung des Angel-Controllers ausgeworfen. Vorsichtiges Einziehen der Leine per Kurbel und Lupfen der Rute wecken die Aufmerksamkeit der Fische. Ein Biß wird durch heftiges Rütteln spürbar – dann heißt es Kurbeln, was das Zeug hält, und der Gegner ist der Fisch! Nur wer alle Faktoren richtig abzuwägen weiß, ist erfolgreich. Wir suchen auf jeden Fall noch immer nach dem sagenumwobenen, monströsen 12-Kilo-Barsch...

Noch martialischer geht es bei SEGAs »House Of The Dead 2« zur Sache (ebenfalls Dreamcast). HOTD 2 ist ein sogenannter »Lightgun-Shooter«. Das Genre ist alten Telespielfreunden vom Grundprinzip her als »Tontauben-schießen« bekannt, nur halt 20 Jahre später und mit exzellenter Grafik. Mit photosensorischer Knarre inklusive Rückstoß bewaffnet, hockt der moralisch gefestigte Spieler vorm Bildschirm und ballert auf Zombies und artverwandte Schleimgebilde, was die Wumme hergibt! Für Leute, die das mit ihrem Gewissen vereinbaren können, ein großer Spaß. Alle anderen blenden dieses japanische Phänomen tolerierend aus.

Den höchsten Obskuritätsfaktor können wir »Densha De Go« von Taito attestieren, eine Lokomotiv-Simulation mit – ja, richtig geraten – Lokomotiv-Controller! Die Herausforderung dieses Spiels besteht darin, Fahrpläne einzuhalten und möglichst wenig Beschwerden von den Fahrgästen zu bekommen. Nur wer die Weichen richtig stellt, kommt auch ans Ziel. Weitere Densha-De-Go-Höhepunkte: Der Lokomotiv-Controller bietet eine Getränkeablage, und die Strecken wurden japanischen Originalen nachgebildet. Einmal von Osaka nach Tokio bitte. Der Titel war in Japan immerhin so erfolgreich, daß ein Sequel produziert wurde... natürlich mit einem neuen Spezial-Controller.

Jin Choi

STAR WARS EPISODE 1: RACER (Lucas Arts, Nintendo 64)

Nintendo nutzt den Wirbel um »Star Wars« und veröffentlicht zum US-Start das erste Konsolenspiel zum Film fürs N64. »Star Wars Episode 1: Racer« basiert auf einer kurzen, aber entscheidenden Filmsequenz, in der sich Anakin Skywalker in einem von »Ben Hur« inspirierten futuristischen Gleiterrennen gegen jede Menge böse Jungs durchsetzt. Wer jetzt an »WipEout«, »F-Zero X« und »Extreme G« denkt, liegt goldrichtig. Nur spielt sich »Episode 1: Racer« deutlich besser als die genannten. Die Grafiksets der 25 Strecken orientieren sich an Lucas-Vorlagen und weisen – speziell mit Expansion Pak – eine authentische und hohe Detailfülle auf. Neben den üblichen Time-Attack-, Practice- und Zwei-Spieler-Modes stellt die Meisterschaft den Kern des Titels dar. Abhängig von der Plazierung in Einzelrennen erhält der Spieler Geld für Modifikationen an seinem »Podracer« und schaltet weitere Strecken frei, die dann ab sofort auch in den anderen Modi befahren werden können. Taktische Elemente wie Boosts und Reparaturfunktion steigern die Dramaturgie der Hochgeschwindigkeitsrennen. Eine absolute Empfehlung nicht nur für Star-Wars-Fans und wahrscheinlich das bislang beste Rennspiel für Nintendo. (Auch als PC-Version erhältlich.) JC

STAR WARS EPISODE 1: DIE DUNKLE BEDROHUNG (Lucas Arts; PC/CD-Rom)

Während »Racer« sich um rasante Renn-Action kümmert, fordert »Dunkle Bedrohung« den Adventure-Jedi in dir. Wie auf der Leinwand, wirft auch das Game Zweifel auf, ob in diesem speziellen Fall »nur gut« ausreicht – was bei 90% aller anderen Entertainment-Produkte zwischen Kino und Pentium so wäre, aber hier geht es beinahe um Religion. Die Kombination aus Puzzle, Multiple-Choice-Dialog-Sequenzen und Tomb-Raider-Feeling besticht durch ihre Szenarien, ausreichend große Levels und nette Action, bleibt aber verglichen mit dem »tiefgründigen« Vorgänger Jedi Knight oberflächlich. Für Fans stellt sich im Schwertkampf immerhin ein wohliges Gefühl virtuellen Zeitvertreibs ein, das durchaus an die Macht heranreicht. Allerdings die Macht von Intel: ein »dicker« PC ist nach wie vor Grundvoraussetzung für alles, was am PC Spaß machen soll. Bleibt zu hoffen, daß man sich für die kommende PSX-Umsetzung da etwas einfallen läßt. UV

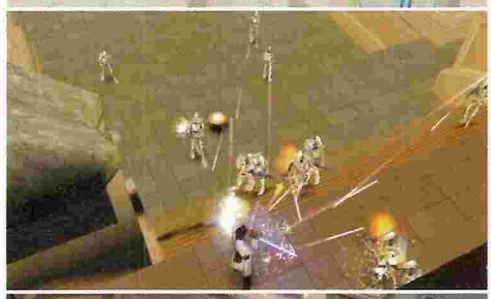
X-WING ALLIANCE (Lucas Arts; PC/CD-Rom)

Der bisherige Höhepunkt aller »Star Wars«-Lizenzprodukte bleibt das seit einiger Zeit erhältliche »X-Wing Alliance«. Ein Feuerwerk aus Funken und Farben, mit Abzügen in der Authentizitäts-B-Note, was das Vehikel-Design und seinen Storybezug betrifft (Nerd-Bemängelung). »X-WA« ist ein opulenter 3D-Weltraum-Simulations-Shooter, dessen Komplexität (50 detailverliebte Missionen) bestätigt, daß der Reiz (und Ärger) von PC-Titeln in (bei 90% der Spiele fehlender) Langzeitwirkung besteht. X-WA gehört zu den 10%. Und das vor allem aufgrund des umfangreichen Storytelling. Eine romanfähige Fortsetzungsgeschichte mit Haken und Ösen – und fesselndem Action-Anteil. UV

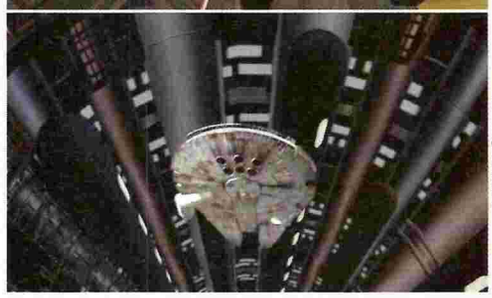
IRON MAIDEN – ED HUNTER (EMI; PC/CD-Rom)

Eigentlich ist diese bereits seit Urzeiten angekündigte CD-Rom (plus Audio-Doppel-CD) eine nette Idee. Statt eines einfachen Best-Of-Albums packen Iron Maiden ein Spiel dazu, in dessen Verlauf sich per Random, Auswahl oder Vorgabe die 20 von Fans gewählten IM-Lieblings-Tracks »of all time« als Hintergrundmusik beweisen müssen – die auch als 2 Standard-Audio-CDs beiliegen. Doch mehr als eine nette Spielerei ist der First-Person-Shooter kaum. Menschen, deren Schicksal IM-Schallplattensammeln war, können sich dennoch über den stumpfen Zeitvertreib freuen. Die Story: Ed Hunter, Journalist, Roadie und Privatdetektiv, verfolgt den Teufel auf dem Weg zum Versteck der geheimnisvollen Person, die es zu finden gilt. Auf dem Weg dorthin trifft man auf allerlei Feuerbälle, Mönchsgeister und Teufelchen, die einem das Leben schwer machen wollen. Was aber nicht wirklich gelingt, solange im Hintergrund »The Number Of The Beast« läuft. Eine gute Wahl, diese »Kombilation« – für den Freund deiner kleinen Schwester vielleicht, der sich noch nicht so recht zwischen Metallica, 5 Sterne Deluxe und den Chemical Brothers entscheiden kann. Eddie war noch nie ein Fehler als anständige Sozialisationsgrundlage, wie mindestens 2/5 der Redaktion beweisen könnten. (Leider gilt das auch als Argument für gegenteilige Meinungen. Hail Ed.) UV

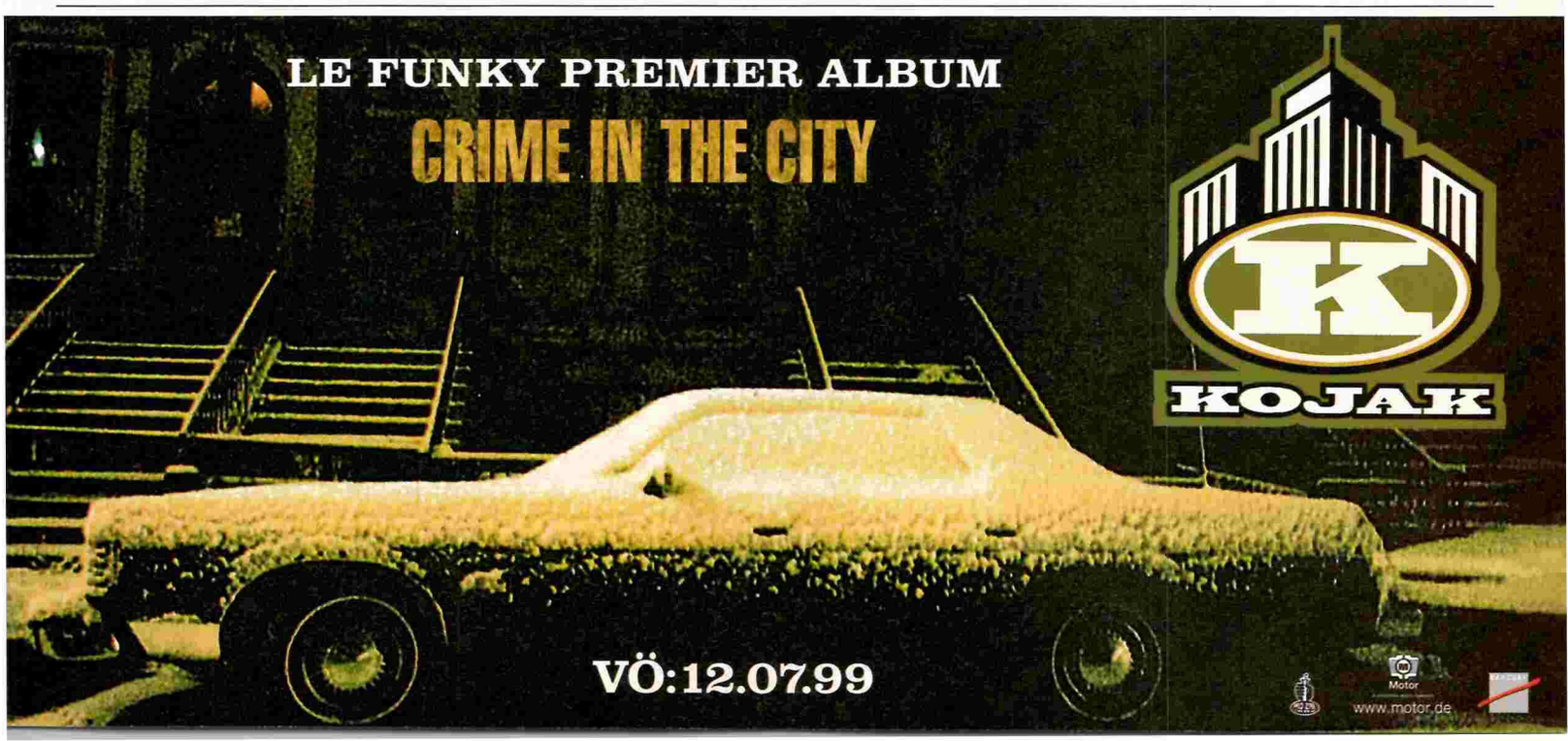
SW Episode 1: Racer


SW Episode 1: Die Dunkle Bedrohung

SW Episode 1: Die Dunkle Bedrohung


X-Wing Alliance

Iron Maiden – Ed Hunter



alt:

[Schaubild 01]

neu:

[Schaubild 02]

spex → DU

Die Legende zu obiger Wandmalerei, die ein internationales Archäologenteam jüngst in einer durch Zufall entdeckten geheimen Grabkammer der großen Cheopspyramide fand, konnte noch nicht entziffert werden. Hieroglyphenexperten und Ikono-Etymologen vermuten, daß der (möglicherweise auf der ersten Silbe betonte) Ausdruck »Abo«, der auf einer halbverwitterten Stele in unmittelbarer Nähe des Bildnisses in Silbenumschrift zu lesen steht, den Schlüssel zum Geheimnis enthält. Völlig unklar bleibt aber, was mit den »Vier goldenen Prämien, die Horus dem Frommen schenken wird« gemeint ist.

(Ersatzcover)

1. **Tocotronic:** »K.O.O.K.« (081)
   Unsere Platte des Monats. Let There Be Rock. Viel mehr OK als KO. Jung und erwachsen, für den Panther in dir.
2. **Missy Elliott:** »Da Real World« (082)
   Und noch eine Platte des Monats. Tja wir konnten uns nicht entscheiden, »Miss(y) World« hängt mal wieder alle ab.
3. **Lootpack:** »Soundpieces: Da Antidote!« (083)
   Auch an der Küste im Westen, da geht so einiges. DAS HipHop-Ereignis der Saison. Finden wir (siehe Artikel S. 26).
4. **Tony Allen:** »Black Voices« (084)
   Der Meister des Afro-Beats, Fela Kutis würdigster Nachfahre (siehe Artikel S. 09).

Bei einem Geschenk-Abo erhalten der Schenker und der Beschenkte je eine Prämie. Von jeder Prämie gibt es 25 Exemplare. Der Zahlungseingang entscheidet. Jeweils nur eine Prämie ankreuzen. Bei einem Geschenk-Abo jeweils eine Prämie für sich und den Beschenkten ankreuzen.

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung eines Widerrufs. INLANDS-ABO: SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,– incl. Porto und MwSt. • FREUNDSCHAFTS-ABO: SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,–/82,- incl. Porto und MwSt. • AUSLANDS-ABO: SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 82,– incl. Porto • Falls nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf gekündigt wird, verlängert sich das Abo um ein weiteres Jahr., DM 72,– (Inland) bzw. DM 82.- (Ausland) Zahlung per Rechnung oder Bankeinzug. Zahlungseingang entscheidet über Prämien. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

ICH ABONNIERE SPEX:

Name /Vorname:

Straße:.

Ort, Land:

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung eines Widerrufs. Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. DM72,-(Inland) bzw. DM 82 (Ausland).

Datum, Unterschrift:

Ich zahle – DM 72,- (Inland) bzw. DM 82 (Ausland)
☐ gegen Rechnung ☐ per Bankeinzug

BLZ:

Konto#:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift:

Ich wähle:

☐ **Tocotronic:** »K.O.O.K.« (081)
☐ **Missy Elliott:** »Da Real World« (082)
☐ **Lootpack:** »Soundpieces: Da Antidote!« (083)
☐ **Tony Allen:** »Black Voices« (084)

ICH...:

Name /Vorname:

Straße:

Ort, Land:

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung eines Widerrufs. Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. DM 72,- (Inland) bzw. DM 82 (Ausland).

Datum, Unterschrift:

Ich zahle – DM72,- (Inland) bzw. DM 82 (Ausland)
☐ gegen Rechnung ☐ per Bankeinzug

BLZ:

Konto#:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift:

Ich wähle:

☐ **Tocotronic:** »K.O.O.K.« (081)
☐ **Missy Elliott:** »Da Real World« (082)
☐ **Lootpack:** »Soundpieces: Da Antidote!« (083)
☐ **Tony Allen:** »Black Voices« (084)

...VERSCHENKE DAS ABO AN:

Name /Vorname:

Straße:.

Ort, Land:

☐ **Tocotronic:** »K.O.O.K.« (081)
☐ **Missy Elliott:** »Da Real World« (082)
☐ **Lootpack:** »Soundpieces: Da Antidote!« (083)
☐ **Tony Allen:** »Black Voices« (084)

AVG–Kundenservice–SPEX
Postfach 11 22 02 • 20422 Hamburg
Abo–Telefon: 0180–531 39 39
Werktags 8.00–20.00

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung eines Widerrufs. Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. DM 72,– (Inland) bzw. DM 82 (Ausland).

Kodwo Eshun: HELLER ALS DIE SONNE. Abenteuer in der Sonic Fiction. Seit seinem Erscheinen vor einem Jahr hat es überall in der Musikwelt für Furore gesorgt. »More brilliant than the Sun« ist das wohl wichtigste Musikbuch, seit, ja seit wann denn eigentlich. Vielleicht aller Zeiten? Möglich. Denn nie zuvor hat sich jemand so in das »Material Musik«, in schwarze »Alien–Musiken« wie Breakbeat, Techno, Jazz, HipHop, Funk, Dub & Elektro, vertieft wie der britische Autor (›i–D‹, ›The Wire‹, ›The Face‹, ›The Guardian‹ u.a.). »Jeder Satz ist eine Bombe, die in deinem Schädel explodiert. Das Buch startet einen in Geschwindigkeit und Schärfe unglaublichen Blitzkrieg gegen Musikjournalisten und Kulturwissenschaftler, die als ›Ausbremser des Zukunftsschocks‹ die befremdlichen Klänge der Musik für immer domestizieren wollen« – ›The Guardian‹. »In ›More brilliant...‹ geht es darum, eine Veränderung zu beschreiben, die nach dem Empfinden seines Autors seit der Heraufkunft der jüngsten elektronischen Musiken, der Drumbeats, die kein Stock und keine Hand mehr geschlagen hat, in der Luft liegt wie Elektrizität...« – (SPEX 8/98) Jetzt endlich in deutscher Übertragung von Dietmar Dath. **(256 S., DM 36,–)**

Merz Akademie 2. Die zweite Ausgabe des Hochschulmagazins der Merz Akademie in Stuttgart. Nicht nur eine Publikation von hoher Siebdruck–Kunst (ein optisch–haptischer Spaß!), sondern auch ein Textkompendium zur »Fiktionsmaschine Gesellschaft. Mit Beiträgen von Ulf Wuggenig, Siegfried J. Schmidt, Diedrich Diederichsen, Annabel Fischbach, Michael Dreyer, Silke Roch, Lorenz Engel, Annika Haupt, Isabelle Graw, Andreas Czielpluch, Tom Holert und einer Faksimile–Dokumentation über den Infografik–Künstler und »Sehtexte«–Pionier Ferdinand Kriwet. **(Ringbindung, ca. 120 S., DM 15,– + DM 4,– Versand)**

Wolfgang Tillmans: TOTALE SONNENFINSTERNIS/TOTAL SOLAR ECLIPSE. Michelangelo Antonioni war einst besessen von ihrer Symbolkraft. Wolfgang Tillmans ist extra in die Karibik geflogen, um diesem seltenen Naturereignis beizuwohnen, wenn sich der Mond vor die Sonne schiebt. Die dort gemachten Fotos waren unlängst in seiner Ausstellung in der Galerie Buchholz in Köln zu sehen. Sie zeugen von einem beruhigten Blick auf den Himmel, während sich ein so wohl noch nie gesehenes Licht über Dächer, Bäume, Stromleitungen, durch Wolken hindurch seinen Weg bahnt. Eine ans Spirituelle grenzende Kontemplation liegt in der Luft. Neben den eher stimmungsvollen Fotographien befinden sich in diesem Begleitbuch zur Ausstellung noch Berechnungsskalen, Milimeterpapier–Zeichnungen von Tillmans und wissenschaftliche Erklärungen. **[Hrsg. Galerie Daniel Buchholz, OPBd. 4, 48 S. mit zahlr. Abb., DM 24,80]**

Ben Thompson: SEVEN YEARS OF PLENTY. Der erste Reader, der eine so leidenschaftlich subjektive wie paradigmatische Auswahl an Texten über die Musik der 90er Jahre bietet. Nah dran an dem, was Lester Bangs' »Psychotic Reaction« für die Siebiger leistete. Pop am Ende des Jahrtausends, als die Zwischenräume und –töne regierten. Thompson, der ansonsten für Sounds, NME, Wire, Independent, Face, GQ, Mojo, Spin und andere Publikationen schreibt, geht es um die Feier, die Zelebration der glorreichen, gebrochenen, idiosynkratischen Wesen, welche die Popkultur in unseren harten Zeiten bevölkern. Ein Blick zurück in Trauer und Rührung. Das Buch besteht aus zwei großen Teilen: »Part A: High Concept Top 10« behandelt übergreifende Themen wie die Stunde null – Nirvanas »Nevermind« (1991), Riot Grrls, Boy Groups (Take That), HipHop, Jungle u.a., während »Part B: Low Mileage Top 30« von A Guy Called Gerald, ATCQ, Aphex Twin, Beastie Boys, Beck, Björk, Blur über 4 Hero, Jon Spencer, Pavement, Pulp und Tricky bis Simon Warner all die Bands und Interpreten behandelt, die auch hier, in diesem Heft, die letzten acht Jahre Thema waren. **[290 S., DM 66,–] engl.**

Steirischer Herbst 98, SPEX, iCi: »4 PLATTENLÄDEN FÜR GRAZ & MUSIK AUS KÖLN IM REINIGHAUS«. Bei der Veranstaltung im letzten September hatten vier Plattenläden aus Köln ihre Ladenlokale in Graz aufgebaut und waren Künstler aus den Bereichen Techno (Kompakt), HipHop/Drum & Bass (Groove Attack), Avantgarde (A–Musik) und Independent–Rock (Normal) live aufgetreten. Auf der sehr gut besuchten Veranstaltung hatten sich neue Verbindungen zwischen Leuten aus den unterschiedlichsten Szenen, Köln und Graz, Musik und Kunst, ergeben. So lag die Zusammenstellung eines Albums für die Nachwelt und Daheimgebliebene auf der Hand. Das Doppel–Vinyl vereinigt zum Teil neue, zum Teil nur auf Compilations enthaltene Stücke von: Gas, The Modernist, Reinhard Voigt, Reinhard Voigt, Forever Sweet, Karma, Ono Sendai, DJ Chestnut, dem A–Musik–Kollektiv (Pluramon, Schlammpeitziger, F.X. Randomiz, Frank Dommert, Georg Odijk, Mouse On Mars), The Red Krayola und Workshop. »4 Plattenläden für Graz & Musik aus Köln im Reinighaus« wird nur über die erwähnten Plattenläden und, eben, hier in SPEX verkauft. **(DM 25,– zzgl. DM 6,90 Porto)**

Ronin Ro: HAVE GUN WILL TRAVEL – The Spectacular Rise And Violent Fall Of Death Row Records. Ronin Ro, Major–HipHop–Journalist (was auch immer das heutzutage in den USA zu heißen hat) auf den Spuren von Marion »Suge« Knight, Gründer und CEO des Westküstenlabels mit dem malerischen Namen Death Row, und dessen Erfolgsgeschichte. Von »der« berühmt–berüchtigten »Straße« über die glitzy Glamwelt von Las Vegas in die – Self–Fulfilling Prophecy, Hurra – Zelle. Kabale und Liebe. Multimillionen Dollar, Tote und Triebe. Bei Hauptdarstellern wie dem ehemaligen Football–Spieler Suge Knight, einem Dauergast in unseren Gerichtsnews–Spalten, dem Puff Daddy, 2Pac und dem Notorischen BIG kann der Pate heute mal in der Videothek stehen bleiben. **(380 S., 66,–DM) engl.**

Diedrich Diederichsen (Hrsg.): LOVING THE ALIEN. »Schon in der unmittelbaren Nachkriegszeit, als der Alien vor allem ein gefährlicher Eindringling war, der die Furcht vor Kommunisten, Migranten oder Krankheitskeimen repräsentiert, gab es seitens verschiedener Minderheiten, vor allem innerhalb der Black Communities, immer wieder Versuche, das Bedrohungsszenario in eine Vision der Befreiung umzudeuten – und dieser Kampf um die Bedeutung kultureller Zeichen hat nie aufgegört. Je nach Interessenslage kann der Alien alles sein, ein Türke, der außenpolitische Gegner, eine Frau, das HIV–Virus, Objekt der Abwehr oder der Identifikation.« Das war bereits in dieser Zeitschrift zu lesen, dann landete das Alien auf einem Kongreß in der Volksbühne/Berlin und ist nun zwischen zwei Buchdeckeln eingeklemmt. Mit Beiträgen von: Mark Dery, Paul Gilroy, John Szwed, Tobias Nagl, Dietmar Dath, Barbara Kirchner, Renée Green, Kodwo Eshun, Edward George, Greg Tate, Diedrich Diederichsen u.a. **(224 S., DM 36,–).**

VIDEOS!

Jean–Jacques Beneix: OTAKU. **[169 Min., DM 49,95]**

Diverse: NOAM CHOMSKY – MANUFACTURING CONSENT. **[164 Min., DM 49,95]**

Mathieu Kassowitz: HASS. **[93 Min., DM 49,95]**

Wong Kar–Wai: CHUNGKING EXPRESS. **[95 MIN., DM 49,95] DT.**

Susanne Ofteringer: NICO ICON **[VHS, 72 min., DM 49,80]**

Eric Rohmer: SOMMER. **[113 MIN., DM 49,95] DT.**

Oliver Schwabe: DON'T BRING A DOG. Als Porträt von Kid Congo Powers gestartet, entwickelte diese Doku schnell eine Eigendynamik, die sich im Endergebnis den Straßen New Yorks, ihren Geräuschen, Bildern und Zitaten von Thurston Moore bis Little Annie nähert. Gelungen. Schlicht und wirkungsvoll. It's all about rhythm and sound, noise and polution, motion and capturing. But...don't bring a dog. **(Oliver Schwabe – DON'T BRING A DOG, Dokumentation, D 1998, englisch, ca. 70 MIN., DM 39,90 + Porto]**

SPEX MAIL SERVICE · AACHENER STR. 40–44 · 50674 KÖLN · Tel: 0221/57978–03

Hiermit bestelle ich folgende Produkte:

STÜCK	TITEL/VIDEO/CD/LP/BACK ISSUE	DM

+ PORTO

Name

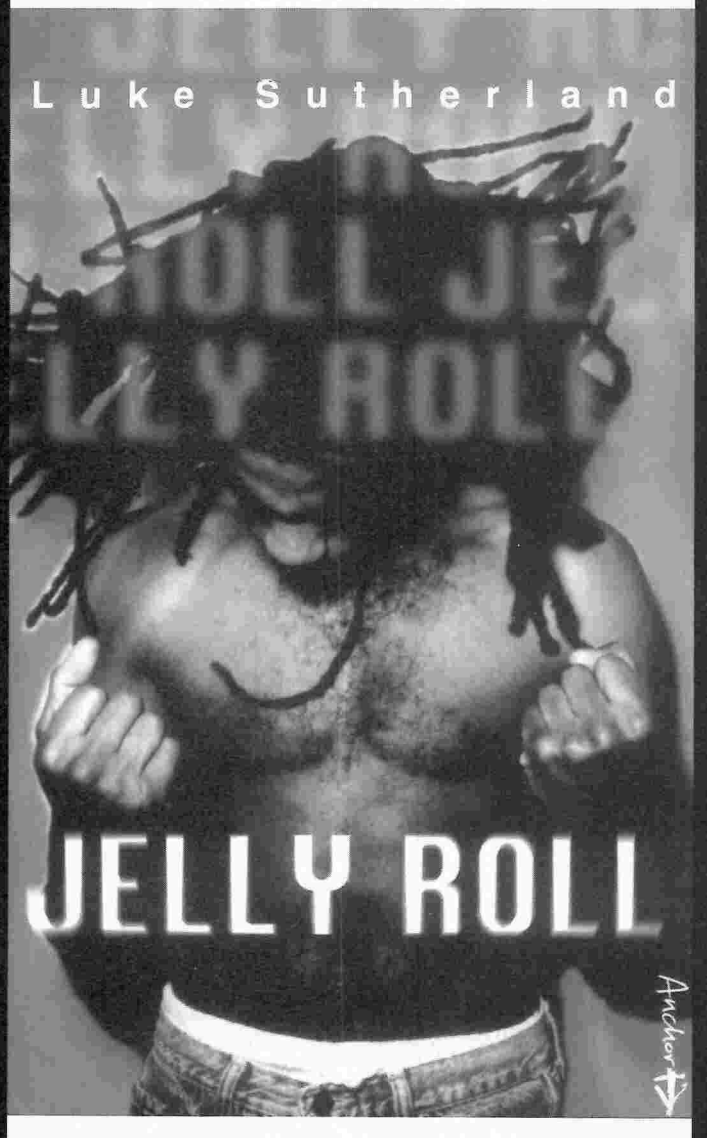
Straße

PLZ /Ort

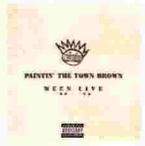
Datum, Unterschrift

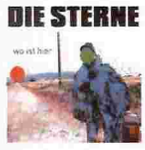
SPEX–Buchkatalog! Der vollständige SPEX–Buchkatalog für DM 3,– in Briefmarken (Ausland: 2 Coupon–Réponse) an SPEX Aachener Straße 40–44, 50674 Köln). Im Preis sind MwSt. und Verpackung enthalten. Lieferung gegen Vorkasse. Inland: Portoanteil: 3,– pro Einzelbuch und CD, wenn nicht anders angegeben; jedes weitere Buch, CD je 1,– DM Portoanteil. ab 150,– DM Bestellwert portofrei. Ausland: Portoanteil: 5,– DM pro Buch und cd, 12,– DM pro Video. Bitte überweisen Sie auf unser Postgirokonto Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500 oder legen Sie Ihrer Bestellung einen Verrechnungsscheck bei (bei Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr).

Siehe Artikel auf S.20!!!
[414 S., DM 39,–] engl.



Neue Auflage eingetroffen!! Richard Cook & Brian Morton. The Penguin Guide To Jazz On CD. Fourth Edition. 1.748 S., Sonderpreis DM 59,90 (engl.).





CHARTS AND PLAYLISTS

SPEX–HITPARADE im Juli

Lange

1. MISSY ELLIOTT: Da Real World (EastWest)
2. TOCOTRONIC: K.O.O.K. (L'Age D'Or/Motor)
3. PUBLIC ENEMY: There's A Poison Goin' On (PIAS; CD/A2D/MP3/ZIP)
4. LABRADFORD: E Luxo So (Blast First/Mute/Intercord)
5. SUPER_COLLIDER: Head On (Loaded/Epic)
6. SCRITTI POLITTI: Anomie & Bonhomie (Virgin)
7. THE FLAMING LIPS: The Soft Bulletin (WEA)
8. THE BETA BAND: Dito (EMI)
9. PLAID: Rest Proof Clockwork (Warp/Zomba Records)
10. BODENSTANDIG 2000: Maxi German Rave Blast Hits 3 (Rephlex/EFA)
11. UGLY DUCKLING: Fresh Mode (1500 Records/PIAS/Connected)
12. LIKE A TIM: I Am Serious (Geist/Connected)
13. DIE STERNE: Wo ist hier (Epic)
14. QUANNUM: Spectrum (Mo'Wax/PIAS/Connected)
15. MR. GENTLEMAN: Trodin On (Four Music/Epic)

Kurze

1. DJ KOZE presents Blumfeld/Steve Bug: Tausend Tränen Tief/Loverboy Mix (Zick Zack/Big Cat/Zomba Records)
2. RAPHAEL SAADIQ & Q-TIP: Get Involved (Hollywood Rec./Edel)
3. MISSY ELLIOTT: She's A Bitch (EastWest)
4. TOCOTRONIC: Let There Be Rock (L'Age D'Or/Motor)
5. PUSH BUTTON OBJECTS: Dito (Skam 011/Groove Attack)
6. LOOTPACK: Whenimondamic (Groove Attack)
7. MOUSE ON MARS: Pickly Dred Rhizzoms (Sonig/A-Musik)
8. CYLOB: Lobster Tracks (Rephlex/EFA)
9. J-88: The Look Of Love (Groove Attack)
10. BUILT TO SPILL: Center Of The Universe (City Slang/EFA)
11. SHANKS & BIGFOOT: Sweet Like Chocolate – Original Mix (!) (Jive/Zomba Records)
12. FREILAND: Gelb (Kompakt)
13. ME:ONE: EP (Island/Import)
14. BILLY MAHONIE/JULLANDER: Split-EP (Beau Rivage/Hausmusik)
15. STIEBER TWINS: Schlangen sind giftig (MZEE)

Diese Charts sind auch auf der wärmstens empfohlenen Homepage www.pop100.com zu finden.

Die meistverkauften Platten im Juni bei SUNNYMOON/MÜNCHEN:

Adresse: Ligsalzstr.33 (Eingang Gollier), 80339 München, Fon 089/5028781

1. BEASTIE BOYS – Body Movin' Remixes (12"; Grand Royal/Zomba Records)
2. TO ROCOCO ROT – The Amateur View (LP/CD; City Slang/EFA)
3. SENSATIONAL – Corner The Market (2LP/CD; WordSound/EFA)
4. MOGWAI – Come On Die Young (2LP/CD; Chemikal Underground/Zomba Records)
5. COUCH – Etwas Benutzen (LP/CD; Kitty Yo/EFA)
6. TOM WAITS – Mule Variations (2LP/CD; Epitaph/Connected)
7. KREIDLER – Mort Aux Vaches (CD; Staalplaat/Hausmusik)
8. JOHN MCENTIRE – Reach The Rock (LP/CD; Hefty/Hausmusik)
9. MR. QUINTRON – Full Clip (12", EMI)
10. SMOG – Knock Knock (LP/CD; Domino/Zomba Records)
11. GODSPEED YOU BLACK EMPEROR – Slow Riot For Zero Kanada (MLP/MCD/Constellation/Kranky)
12. LALI PUNA – The Safe Side (7"; (K-Raa-K)3)
13. TRANS AM – Future World (LP/CD; Thrill Jockey/EFA)
14. MOUSE ON MARS – Pickly Dred Rhizzoms (12"; Sonig/Hausmusik/A-Musik)
15. SLOTEK – Hydrophonic (2LP/CD; WordSound/EFA)

>>>Missy »Misdemeanor« Elliott

Da Real World
Eastwest

Wenn man als Beats das definiert, was schlägt, den Moment, Modus und Sound des Einschlags sozusagen, dann hat es während der ganzen HipHop- und R'n'B-Geschichte immer wieder neue gute Beats gegeben. Wenn man aber als die Beats nur die Muster, die Rhythmus-Partikel, die Morpheme und Synkopen, mit anderen Worten die jeweiligen Verkettungen und mindestens zwei Elemente des Funk gelten läßt, dann hat es bis zum Auftauchen von Timbaland und Missy Elliott eine echte und lange Durststrecke gegeben. Für die Geschichte der Pop-Musik haben sie schon jetzt eine Bedeutung wie Prince, Sly Stone oder die Bomb Squad – als Erfinder eines neuen folgenreichen Funk-Designs. Das heißt, daß bei ihnen eine Rundumüberholung des Sounddesigns mit einer des Rhythmus so zusammenschnappt, als hätten sie schon immer zusammengehört -, so daß man in ihrem geschmierten, kalten, harten, aber beherrschten und bestimmten Ineinandergreifen das Räderwerk der Realität selbst erkennt. Und zwar die Mechanik dieser besonderen historischen, heutigen Realität ebenso wie die des prinzipiellen Zur-Realität-Verurteiltseins, ihrer Unausweichlichkeit. Bzw.: des spezifischen, nun wieder historischen Verhältnisses dieser beiden Dimensionen.

Wovon handelt diese Musik, diese Platte – die mit der letzten Timbaland und der letzten Ginuwine das Beste darstellt, was uns Pop-Musik heutzutage zu bieten hat? Möglicherweise haben wir es zum ersten Mal in der Geschichte der Pop-Musik mit der Situation zu tun, daß die künstlerisch avanciertesten Stars weder inhaltlich noch lebensstilistisch etwas Kontroverses mehr vertreten – und auch nicht mehr so tun als ob. Sie sind großartige Realisten in dem Sinne, daß sie die Darstellung der Realität zwar optimal zu beherrschen scheinen, aber man den Eindruck nicht los wird, daß sie irgendwer oder irgendwas zwingt, ihnen gar keine andere Wahl als diese Beats läßt.

Missys Geschichte ist die einer ideologisch-amerikanischen Traumkarriere: aus einer Unterschichtsfamilie mit gemeingefährlichem Prügelvater via massiver musikalischer Begabung zum Superstar. Selten war eine benachteiligte Einzelne so sehr Zeuge, daß man es auch mit solchen Startbedingungen schaffen kann, wenn man nur begabt, hart und Bitch genug ist. Heute ist ihr erklärtes Ziel, das Selbstwertgefühl von Frauen zu verbessern und dafür den Begriff der Bitch positiv umzubewerten.

Das ist neu und ehrenwert, und natürlich verkörpert Missy eine selten dagewesene, selbstverständlich rulende Musikerin. Aber so wichtig das ist, es ist nicht alles. Und man kann auch nicht sagen, daß irgendjemand,

>>>Tocotronic

K.O.O.K.
L'Age D'Or/Motor

Es gibt Dinge, auf die wartet man sein halbes Leben. Und wird bitter von ihnen enttäuscht. Weil es anders gar nicht sein kann. Aktuelles Beispiel: »Star Wars 1«. (Tocotronic warten sowieso lieber auf die Verfilmung vom »Herr der Ringe«.) Und es gibt die Dinge, von denen man nichts ahnt. Schallplatten. Musik, auch von Menschen, die man bislang zwar wahrgenommen, aber nie wirklich an sich heran gelassen hat. Teils aus einem unmöglich arroganten Unverständnis heraus, wie man Lars Ricken vielleicht scheiße findet, weil der fünf Klassen unter einem plötzlich zum Star wird, oder David Beckham für Posh-Spice, oder Bands wie Tocotronic – die hierzulande vielleicht die einzige wirklich diskurswürdige Integrität einer szeneverwurzelten Jugend in die Charts getragen haben und doch so gar nicht in ein quietschbuntes Popbild passen.

Immer wieder im Laufe der Geschichte mußten sich jüngere und andere Menschen mit erspielten, erkämpften, antrainierten und vorgesetzten Ist-Zuständen der Popkultur arrangieren. Auch in dieser Zeitschrift. Haben es die »Alten« je geschafft, ihr Wissen auch an die nicht langsam, sondern jetzt urplötzlich (vielleicht sogar unbemerkt) poperwachsen Gewordenen zu vermitteln, und wenn ja, wie? Kann das funktionieren? Wie lange ist die Halbwertszeit von Wissen, was hat so ein Wissen zur Voraussetzung? Auch davon handelt Tocotronic, wenn auch nicht explizit; aber ich lese sie so.

Ihr neues Album heißt »K.O.O.K.« – und dieses K.O. mit diesem O.K. meint die Akzeptanz einer womöglichen Niederlage, von Rückschlägen und Orientierungslosigkeit. Dies kann hier für alle nicht nur nachgelesen, sondern real beobachtet und gehört werden. Eine junge Generation von Individuen, die den sowieso nicht mit echten Leben zu vergleichenden Pop-Stammbaum genießen können, wird hier gefordert. Die anderen, die mehr, Besseres oder scheinbar alles gesehen, gehört und gelesen haben, waren bislang sowieso nicht zwingend Zielgruppe oder Fan, eben nur zurückhaltender, aber wenigstens aufmerksamer Beobachter. Doch »K.O.O.K.« ist auch eine Einladung an sie. Eine offene Einladung, selbst in den vielen dunklen Momenten. Was dieser Einladung im Gegensatz zu früher fehlt, unterstreicht die Musik: Wir hören keinen Hass. Reflexiv, aber nicht überladen. »Alles, was wir hassen, seit dem ersten Tag, wird uns niemals verlassen, weil man es eigentlich ja mag«, singt Dirk von Lowtzow in »Let There Be Rock«. Und plötzlich scheinen sie so wenig angreifbar wie nie zuvor. Aber werden sie so auch noch verstanden, akzeptiert? Entspricht dies noch dem Ritual von zu Verzerrer-Druck herumspringenden Rucksack-Mädchen? Und wird diese Einladung überhaupt die Adressaten erreichen?

incl. eines patriarchalen Musik-Biz, wirklich was dagegen hätte, solange dessen tieferliegendere Strukturen nicht bedroht sind.

Die Stimmung, die auf »Da Real World« noch einheitlicher als bei »Supa Dupa Fly« vorherrscht, wird von einem Wirklichkeitssinn beherrscht, der die Unausweichlichkeiten der Realität einerseits als drangvolle Enge erlebt, andererseits als überschaubares, verstandenes Territorium, in dem zu agieren auch gerade deswegen so einen Spaß macht, weil es klein ist: »This is to my ghetto motherfuckers!« Diese erzwungene, aber ästhetisch aufgehobene Nähe zum Unausweichlichen, zum Kleinen und Endlichen, zum Machbaren und eben zum Zwang ist immer auch ein Grund zur Euphorie. Die Platte ist klaustrophob, aber nicht düster. Zuweilen hat man das Gefühl, sie ziehe sich zusammen, um Kraft zu tanken.

Diese Musik ist zwar nicht kritisch, kommt aber so gerade an die Verhältnisse heran wie sonst kein Begriff oder Befehl der Kultur. Besonders deutlich wurde das zuletzt in vielen R'n'B-Videos, insbesondere denen von Missy und Ginuwine, in Bilder übersetzt: Man denke an die Arbeitssklaven bei Ginuwines »What's So Different«, deren funky Ballett wirklich in genau gleicher Weise brillant überlegene wie verzweifelte und erzwungene Rhythmen zeigt. Die alten Electric-Boogie-Robotertanz-Phantasien enthielten neben der Faszination für die Menschmaschine noch die Dimension der Parodie, des Spiels: beide waren unterscheidbar, bildeten Verhältnisse, verwandt mit dem Signifyin(g). In den neuen Beats hingegen hängt man drin, im geilen Funk ebenso wie an den Drähten der Marionettenspieler.

Der Realismus, wo dem ich rede, ist aber nicht einer, bei dem eine verstandene Realität diesem Verständnis entsprechend beschrieben wird, eher sind die Subjekte, die hier sprechen, Realitäts-gesättigt, vollgesogen, dicht. Aber daher können sie auch nicht anders, als ihre ganze konzentrierte Kraft auf deren Wiedergabe lenken. So daß sie ganz nahe dran am verschlingenden Rhythmus der Real World aus diesem wieder herausspringen – in die plötzlich kurz allein stehende, von jeder Aufgabe frei gestellte Bewegung der Kraft. Die dargestellte Welt läuft nämlich magisch von alleine weiter, aber man hat noch die ganzen Darstellungsmittel in der Hand – was machen wir jetzt damit?

Vielleicht steht der neue Funk aber auch nur für das ewige Hin und Her, aus einem vorübergehend konzediertem Raus aus den Zwängen und dann gnadenlos wieder geforderten Rein und Zurück ins Instrumentelle, ins Kontrollierte, eine auf kleinsten Raum rhythmisierte, molekulare Freizeit-Arbeits-Unterscheidung als körperliche Form eines Bildes einer letzten ausweglosen Unterwerfung. Auch für derart kulturpessimistische radikale Bilder liefert der Sound eine Fülle von deutlichen, zuspitzenden Anhaltspunkten – er stellt sie zur Verfügung, ohne sich in ihnen zu schließen.

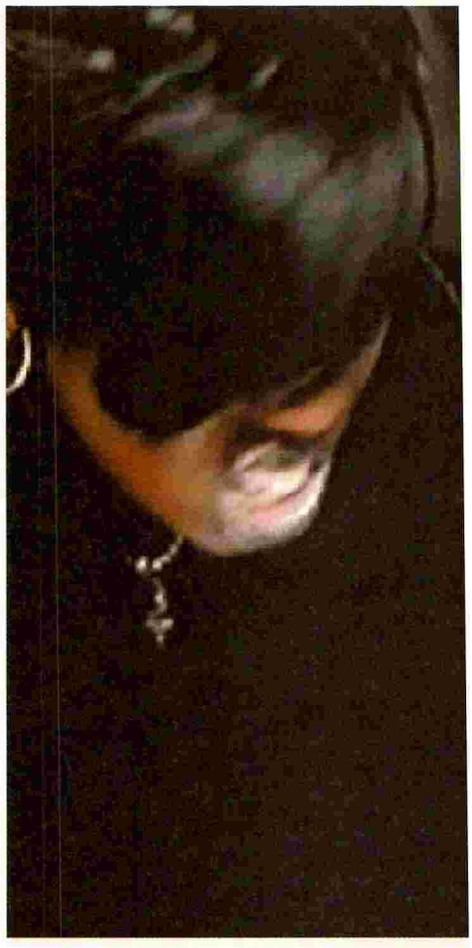
Doch ist diese neue ambivalente urbane Enge, sind diese unausweichlichen Tunnelvisionen und unterirdischen Ballethöhlen (die wir von Aaliyah, TLC und wiederholt als Nebenkriegsschauplätze auch von Missy kennen) kein Gefängnis, keine Provinz. Es gibt in ihrer Logik nirgendwo was Besseres, Weiteres, Größeres, Welthaltigers, wohin man aufbrechen könnte: dies ist die Welt und sie enthält irgendwie auch Versprechungen, nur eben keine Versprechungen von Weite, sondern von Dichte, Zusammenziehung und geilem Granit. Keine Utopie ist in Sicht, aber vielleicht eine Stadt.

Manchmal wird man auch den Eindruck nicht los, es handele sich gerade bei diesen unterirdischen Räumen um Luxusgemächer, die nur Teile endloser Bauten, Paläste gar darstellen – und wir sind hier gerade im Hi-Tech-Harem. Dies wird von Missys eigenartigen Verwandlungen in an mexikanische Ringer oder ganz frühe Superhelden erinnernden Ganzkörperkostümen aber regelmäßig nochmal anders interpretiert und durchbrochen. Bei ihr – und das unterscheidet diese Platte auch von anderen großem R'n'B dieser Tage – durchkreuzt schließlich die Dimension des Kampfes, des Durchbeißens, Zähnezeigens, Bitch-Seins und durchaus auch Butch-Seins alle Anmutungen funkelnder Harems und virtueller Lustgärten.

Die Kämpfe, die sie da als »Queen Bitch« (Selbstbeschreibung) zuweilen direkt ganz fröhlich führt, sind vielleicht mit gutem Willen feministisch zu nennen: sie stellt sich zumindest unentwegt proto-feministische Fragen (»Warum können Männer mit derselben Frau schlafen und sich anschließend darüber höhnisch austauschen, während Frauen das nie tun würden?«). Ansonsten hat die inhaltliche Ebene natürlich kaum etwas mit Politik zu tun. Missys Stärke, ihre – ja sagen wir's ruhig – Power dockt auf ganz anderer Ebene an Politik an.

Man hatte ja schon mal gewußt, daß ein euphorischer, ansonsten neutral-apolitischer Realismus, ein bloß fasziniertes, entschiedenes und emotionalisiertes, mächtiges Bestaunen der Verhältnisse, in dem deren radikale Ablehnnung ebenso wie das entschlossene Ergreifen einer Karrieremöglichkeit mit ganz ähnlich gespannten Muskeln auf der Lauer liegen, das Beste sind, das wir uns von Pop-Musik erhoffen können. Und etwas, das uns auch sonst keine andere Kunstform und auch keine andere sogenannte Popkultur anbieten kann. Das uns überhaupt nur jemand anbieten kann, der die Beats wenigstens wieder so justieren kann, daß sie der optimalen Muskelspannung entsprechen. Weiß Gott: Da Real World.

Diedrich Diederichsen



Was diese Band vom Leben und der Musik wollte, habe ich eigentlich nie wirklich verstanden. Ich konnte sie einfach nicht ertragen, die Europa-Hörspiel-T-Shirts, die Frisuren, die kotzgrünen Trainingsjäckchen, Digital-Uhren und Unterhemd-mit-Spiegelei-Fleck-Schluffigkeit. All das war ein Schock. Denn bis zur Hälfte aller Scheinintimität konnte sich jeder (also auch ich) in ihnen entdecken. Und in den Momenten striktester Abgrenzung stand die Drastik sich selbst im Weg: eine Blockade. Love/Hate. Rock'n'Roll wollen, aber doch »nur« Punkrock sein können, entschuldigend gewissermaßen. Und umgekehrt. Das alles scheint nun vorbei. Tocotronic sind älter geworden. Sie tragen schwarze Kleidung, sie wirken reifer. Hunderte Menschen jubeln ihnen zu, als sie auf der Volksbühne ihr erstes Berlin-Konzert (es hätte sich wahrscheinlich über Wochen ausverkaufen lassen können) mit beinahe dem kompletten neuen Material von »K.O.O.K.« beginnen. Die Menschen sitzen, sie sind andächtig, akzeptieren, sie sind BEREIT: Mein Gott, der Status, den diese Band innehat, muß man erstmal verkraften. So etwas ist mehr als nur das Problem einer bekannten Band. Es ist das Problem einer Band, die erkannt hat, was zu leisten sie imstande ist.

Was sie auf diesem Konzert an Material von ihrem mittlerweile fünften Album spielen, ist brillantes Songwriting und großes Arrangement – selbst in den abgespeckten Livefassungen klar zu erkennen. Und es weist als Album einen bis dato ungekannten Zusammenhalt auf, einen dramaturgischen roten Faden, der sich durch die 17 Stücke zieht. Ausschließlich Midtempo wird hier orchestriert. Umso eindringlicher wirken die rudimentären Aus- und Aufbruchsmomente, die Eingebungen liebgewonnener Rockmusik von Kiss bis zu den Pixies zwischen all der ungewohnten instrumentalen Geschicklichkeit. Die Münchner Philharmoniker wurden engagiert, sie heißen auch Micha Acher (Tied & Tickled Trio, Notwist). Die freiwillige Hamburger Tanz-Feuerwehr, Thies Mynther (Stella), gießt unauffällig analoge To-Rococo-Tronic ins Rock-Synthie-Feuer – die Produktion ist Europe, ganz Community, das Optimum einer Schnittmenge aus Klarheit und Indifferenz (vollbracht vom unvermeidlichen Carol von Rautenkranz und dem heimlichen Produzenten-Star Peter Deimel). Überall: Bläser, zusätzliche Gitarren, Vocoder, Streicher, vollmundiger Klang. Als ob Pavement nicht ein mageres 5-Uhr-Tee-Album wie »Terror Twilight«, sondern erneut ein »Slanted & Enchanted« mit »Wowee Zowee«-Sound und zurückhaltender Geschwindigkeit aufgenommen hätten, damit die Kids auch das alright finden lernen. Vielleicht war auch die Angst vor der eigenen Routine ein Motor, Scheu vor dem Gesetz des Toco-Hits.

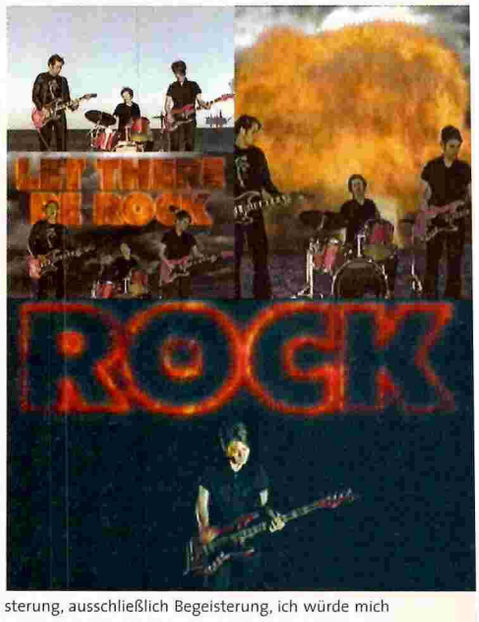
Die Zitate auf dieser Platte, die Bilder, gehen weit über den großartigen »Final Countdown«-Moment innerhalb der phänomenalen »Let There Be Rock«-Single hinaus. Diese Platte ist wie die Farben des dazugehörigen Videos. Unwirklich real, Realität mit Haken, Bohrinseln und Feuer, wie eine gute Freundschaft – wie der Gute Rat, von dem sie singen. Und die Akkorde ziehen in Bahnen, denen die Stimme, leiernd, bleiern und eiernd, um die Ecke züngelnd folgt, ihre Sloganhaftigkeit scheinbar zugunsten einer peros-Instrumentalität zurückgenommen.

Das mir persönlich wichtigste Stück, »Jackpot«, ist nicht von dieser Welt. Es spricht eine andere Sprache. »Du bist der Jackpot meines Lebens/zugegeben, der Vergleich ist eher schief als eben«, heißt es dort wenig verständlich und buchstäblich. Und dennoch schafft es Dirk nicht gänzlich, das greifbare Moment vergangener Texte außen vor zu lassen: »Du hast das Know-How/und ich dein Vertrauen/wir werden das System durchschauen«. Die Weisheit ist nicht ihr eigener letzter Schluß oder besser: Erst im Ende liegt die wirklich sinnvolle Beurteilung einer Situation. »Wir sind raus/und wir sind stolz darauf.« So wenig eindeutig auch dies ist. Aber laß' die mal machen, daß war ja erst der Anfang. Und der Erfolg?

Sollten sie die Top Ten nicht bezwingen, wird »K.O.O.K.« zum Märtyrer werden. Wenn doch, in die Annalen eingehen. Irgendwann wird man darüber sprechen wie über ein Weihnachts-Hochwasser, das verhinderte, daß diese Aliens (die leider wasserscheu waren) die Kölner Altstadt besetzten oder über den Wolkenbruch auf der Hochzeit des besten Freundes, der diese zum Platzen brachte, wo man sich sowieso sicher war, daß diese Bindung nichts taugt. »K.O.O.K.« ist ein Vorbote dafür, was Tocotronic sein wird. Eine Erzählung davon, wie das ist, mit dem Älterwerden.

Sie selbst zeichnen Bilder anderer Zukunftsaussichten, sind vorsichtig weise, besingen wunderbar »Die Neue Seltsamkeit« und finden Worte mit der Endung »keit« auch sonst ganz gut. Hauptworte sind es, wichtige Worte mit Schlüsselfunktion, mit Symbol-Charakter: Aufmerksamkeit. Aber auch Apokalypsekeit. Königsreichkeit und Küssigkeit. Freizeitkeit. Heimelichkeit. Einsamkeit. Alles mit dem Abstand, der verhindert, sich wie einst zu sehr in Emotionen aufzulösen – umso angehmer. Eine Botschaft, nicht an sich, sondern Inspiration über den Transportweg Botschaft, als Seelenmassage. Nichts weiter als ein toller Roman, den man in einer Nacht durchgelesen hätte, wenn der Körper nicht immer Signale senden würde, doch bitte aufzugeben. Der Kopf schläft ein, mit dem Gefühl, daß selbst wenn die Dinge erst in Wochen, Monaten, gar Jahren erledigt werden, der Weg dorthin aber so aufregend ist, wie der Moment der Erlösung, des letzten Kapitels, des Schlußsatzes, des letzten Akkordes eines siebzehnminütigen Liedes.

Erlösend ist dieses Album, offen, die Arme sind ausgebreitet und dennoch steht niemand schutzlos da, dafür sorgt die Instrumentierung, das Arrangement. Ich bin mir nicht sicher, wie verständlich das alles klingt. Es läßt sich in Worten schlecht ausdrücken. Ich will zeugen von einer Begeisterung, ausschließlich Begeisterung, ich würde mich steinigen lassen für diese Platte, diese beste der guten Rock/Pop-Platten dieses Jahres. Sie ist nicht Missy Elliott, scheut durchaus die Politk, verneint vielleicht die Konstruktion, hat nicht die Tragweite von »Old Nobody«, aber sie birgt Leistungen in sich, die weit über die einfach musikalisch-menschlichen Momente hinaus wirken werden. Und wenn es nur das Signal ist, daß gute Musik als Rock hierzulande nie funktioniert hat. Die Massen tanzen. Denken die Menschen nach, über Melancholie? Über ihre mittelständische Herkunft? Ich wünsche Tocotronic Antworten und Gegenfragen. Gesprächsstoff. Ich wünsche ihnen: Alles Gute.



Uwe Viehmann

»K.O.O.K.« von Tocotronic erscheint am 26. Juli im Sommer dieses Jahres.

>>>The Beta Band

Dito
EMI

Sie verstehen sich als Inventoren, doch die Ohren des Verweise suchenden Musiklageristen finden soviel Bekanntes, daß ihm vieles eher nach Inventur klingt. Er imaginiert studentische Aushilfen, die an diversen Orten prüfen mußten, was noch alles da ist. Sie saßen hinter den Dub-Reggae-Bahnen der Sommer-Sunsplashs und zählten nach, ob auch kein Takt verlorengegangen ist. Bei HMV wurden sie rausgeschmissen, weil sie sich giffelnd seltsam aussehende CDs zuwarfen: Hey, schau mal, Highlanders Braut! Der Filialleiter mochte keine Witze, aber Bonnie Tyler, und so standen sie ohne Lohn auf der Straße, nur die Platte hatten sie mitgehen lassen.

Also schickte eine Jobvermittlung die vier nach Stonehenge um die alljährliche Steinüberprüfung durchzuführen. Dort erkannten sie im Schatten des blassesten Mondlichts, warum die Felsblöcke nicht zusammenstürzen, wie eine Reihe Dominosteine. »Sie schweben«, rief einer von ihnen aus und hatte damit die Formel gefunden, die alles zusammenhält. Die jungen Männer beschlossen Musiker zu werden und gemäß dem Gebot der Leichtigkeit wählten sie Steel Drums statt Prog Rock, Old School statt New School, Dub statt Breakbeats, Sonne statt... – nein, jetzt reicht's! Denn wenn ulkige Konzeptkünstler die unglaublichsten Seiten der Hippiefolklore entdecken, dann kann man ihr Produkt durchaus erfindungsreich nennen. Immerhin ist diese Musik voller eigentümlicher, nicht zusammengeschnittener Loops. Selbstgesteuert beschreiben diese Kreise und Ellipsen, sanfte Bahnen, auf denen Kaninchen Schlittschuh laufen (dabei sind es doch 22°C im Schatten). Auch du kannst in diese soften Grooves miteinschwingen und dich an ihrer vielfältigen Ideenwelt erfreuen. Du wirst diese mysteriöse, neue alte Musik immer wieder hören wollen, um an den Schnittstellen der zusammengefegten Flächen ganz tief in sie einzutauchen... Oh je, da hast du dann wohl zum dritten Mal hintereinander verschlafen. Wenigstens hat dir jemand Kaffee gekocht. Schnell noch einen kräftigen Schluck. Komisch nur, daß da wer so freundlich war, wo du doch eigentlich ganz alleine wohnst. Komisch auch, daß dieser jemand den Saft einer ganzen Zitrone in den Kaffee gekippt hat. – Bei dem Gesicht, was du ziehst, solltest du vielleicht doch einfach zu Hause bleiben, dich aufs Bett legen und zur Musik der Beta-Band-CD wegdösen. Oder vielleicht solltest du einfach nur mal aufwachen!

Oliver Tepel

>>>Super Furry Animals

Guerilla
Creation

Mods, Rocker oder neopsychedelische Post-Mod-Rocker? Die Super Furry Animals kommen aus Wales. Sie tragen Namen, die sich halb archaisch und halb nach Cartoonfigur anhören: Gruff Rhys, Huw »Bunf« Bunford, Guto Pryce, Cian Ciaran und Dafydd Leuan. Und wie sie saufen. Gruff und Bunf lernten sich auf dem Dach einer fahrenden Regionalschnellbahn kennen und beschlossen, eine Band zu gründen. Beide waren auf LSD. Ihre erste Single nannten die Super Furry Animals dann »Llanfairpwllgwygyllgogerchwyrndrobwllantsiliogo-Goyocynygofod (inSpace)« – nach dem Kaff, auf dessen Bahnhof das breiteste Haltestellenschild der Welt steht. Das Cover ihrer ersten LP »Fuzzy Logic« zeigt den legendären Haschisch-Entrepreneur Howard »Mr. Nice« Marks, der Scotland Yard, DEA, CIA und Interpol mit 43 Pässen, 89 Telefonanschlüssen und 25 Tarnfirmen jahrelang ein Schnippchen nach dem anderen schlug. Ihr Manager ist ein walisischer Volksheld – denn er wurde eingebuchtet, da er das Haus eines konservativen Mps niedergebrannt hatte.

Und wenn Sie denken, daß das alles zusammenhangslos und verrückt klingt, dann haben Sie »Guerilla« noch nicht gehört. »Guerilla« ist ein hektischer Kurzfilm über Syd Barrett und Supergrass, wie sie sich in der Area 451 gegenseitig ihre liebsten Classic-Rock-Platten vorsingen und über die Streitfrage, wer nun besser sei: das Electric Light Orchestra oder Bachmann Turner Overdrive, mit einer Jumbo-Ration Special K beerdigen. Oder waren es doch nicht Syd Barrett und Supergrass, sondern Jefferson Airplane und Roxette? Oder gar George Harrison und die Schlümpfe? Und Moment mal, sind nicht gerade Herb Alpert und die Tijuana Brass Band durchs Bild gelaufen? Die Kamera macht Achsensprünge, schwenkt, rotiert, und schwindelnd verliert man die Übersicht und wird hineingesogen in die Überschwenglichkeit der Super Furry Animals, mit dem letzten Gedanken vielleicht, daß man sich so die letzte Platte von Blur gewünscht hätte.

Heiko Zwirner

>>>Scritti Politti

Anomie & Bonhomie
Virgin

In den 11 Jahren seiner Abwesenheit hat die Rezeption der Arbeit von Green Gartside manch Mythos gestiftet. Was würde der Mann, der mit seiner anti-maskulinen, an Derrida geschulten bzw. sich auf ihn berufenden, doppelbödigen Liebeslyrik und seinem gleichwohl emotional tiefen Bekenntnis zu Soul und Sounddesign für so viele heute viel weiter verbeitete Ideen schon vor siebzehn Jahren stand, heute für Musik machen? Wie würde gerade er, dessen feiner Soundpurismus gerade auch in den Kreisen avancierterer Minimal-Techno-Freunde so viel Respekt genießt, auf all das reagieren, wie das verarbeitet haben, was in diesen 11 Jahren in der Welt der Pop-Musik passiert ist?

Nun, er hat vor allem das, was er schon bei seinen drei Alben aus den 80er Jahren so besonders unverwechselbar gut gemacht hat, weitergemacht: Singen und Songs schreiben. »Mystic Handyman« und »Brushed With Oil, Dusted With Powder« sind – seit ich weiß nicht wie vielen Jahren – die ersten neu geschriebenen Songs, die mir wegen ihrer Melodie gefallen. Und sie sind nicht die einzigen, in denen sich Greens immer noch alterslose, androgyne Stimme so räkelt, daß man sich dazulegen muß. Darüber hinaus hat er gelernt, die Lieder nicht als musikalische Einheiten zu zelebrieren, sondern effektvoll aus Umgebungen hervortreten, heraussteigen zu lassen, schaumgeboren, auf daß ihre unwirkliche Schönheit noch brillanter und bizarrer schillern möge.

Diese Umgebungen sind nun der eigentliche Tribut an die Gegenwart. Sie sind zeitgenössisch und repräsentieren Gegenwart und Wirklichkeit. Und USA für englische Melodien (zuweilen aber auch britischen Lad-Rock für US-Soul). Doch kennt diese Gegenwart kaum genuine Entwicklungen der Neunziger – weder aus Underground, noch aus Mainstream. Es sind zuweilen HipHop-Beats, Grace-Jones-Island-Arrangements, psychedelische Hall-Effekte, Klänge von Dingen, die in den letzten 12 Jahren ein Revival hatten (Jim-Webb-»Wichita Lineman«-Streicher); es sind die Raps von Mos Def und die Poeme der Fellow-Dekonstruktivistin Me-Shell NdegeOcello, es sind seltsam abstrahierte Rock-Gitarrenverzerrungen und Baßsounds, die vor Jahrhunderten als funky galten.

Doch all diese Dinge, Effekte, Sounds und Gastbeiträge fügen sich einem reichhaltigen Flechtwerk, das nichts von alldem zu viel eigenen Raum gibt. Es ist ein offensiv gemischter Sound, der aber vor allem das will: gemischt und vielfältig klingen, ohne zu verweisen, zu deuten, anzuspielen. Dies wirkt wie die kindliche Freude, die die ersten Bands und Produzenten hatten, die mit Mehrspurtechnik arbeiteten. Und jeder Backgroundgesang, jede komische Solo-Gitarre, die in einer Welt der Verweise, in der zu leben die Popwelt sich gewöhnt hat, uncool wäre, klingt hier wie vom Himmel gefallen, wie reines Ornament. Ein ganz erstaunlicher Effekt: Sound-Effekte ohne Kennung. Und was über all das hinwegrollt, ist die seltsame, vergessene Autorität der uplifting Melodie, die immer nur von Liebe und Überschwang zu handeln scheint.

Dabei reden die Texte durchaus anspielungsreich und in ausgetüftelten Mehrdeutigkeiten von allem möglichen Anderen. Tatsächlich von Anomie – dem Verlust sozialer Zusammenhalte und Bindungen – und Bonhomie – der anglisierten französischen Gutmütigkeit und Menschenfreundlichkeit mit dem Homie im Wort. (Und wie er dem Homie Solidarität, so erweist Green Gartside der ganzen HipHop-Kultur in seinem so ganz anderen Idiom den denkbar größten Respekt.) Sie handeln von US-Stadtlandschaften, von Kulturindustrie, Liebe und davon, daß einer die Welt nicht mehr versteht (in den souligen Worten: »The world you understand is over & over & over«). Aber die Songarchitektur, die wohlgesetzte, mal dosierte, mal überschäumende Euphorie der Melodien verhält sich nicht illustrativ oder ko-extensiv zu diesen Inhalten. Sie ist die pure Freude über die bloße Möglichkeit, über all das singen zu können. Aber steht dennoch in keinem ostentativen, verfremdenden Gegensatz zu den Inhalten. Der Song »Here Comes July« kommt tatsächlich daher wie ein Tag im Juli, »Brushed With Oil...«, die melancholische Küstenfahrt durch Südkalifornien, klingt – sozusagen »tatsächlich« – wie ein Sonnenuntergang über den Raffinerien von Long Beach.

Green Gartside, der anfing, als der Pop-Musik klar wurde, wie sehr und wie im Detail sie aus historisch gesättigten, vielfältig verweisenden, nie ganz kontrollierbaren, aber immer bedeutenden Codes besteht, gelingt heute das Erstaunliche: er verwendet ähnliches Material wie damals, aber suspendiert alle konventionellen Bezüge bzw. nutzt Bedeutungsverluste, Overexposures und Anomien optimal aus, um so naiv wie oberschlau, mit euphorischen, dichten Rock-Pop zurückzukehren, an dem alles alt ist und nichts abgedroschen klingt, ja die Gewohnheit selbst, »etwas« immer und zwanghaft als »wie etwas« zu hören, als Abgedroschenheit weggefegt wird.

Diedrich Diederichsen

>>>Bodenstandig 2000

Maxi German Rave Blast Hits 3
Rephlex/EFA

What a rush! Im Haus des Henkers vom Strick sprechen, also: auf dem sublimen britischen Knöpfchendreher-Label Rephlex eine herrliche Schepperorgie veröffentlichen, das zieht! Zwei Deutsche mit den lautmalerischen, furchterregenden Namen »Bernhard Kirsch« und »Dragan Espenschied« (deren Klang bereits andeutet, was die Platte zum Ereignis macht: die vollkommene Normalität, reale Alltäglichkeit des eigentlich total Unglaublichen, das uns in Wörtern vom Schlage »Sockenschuß«, »Trivialmaschine«, »Suppenkasper« »Espenlaub« oder »Querflöte« heimtückisch auflauert) sampeln, zum Beispiel, blödsinnigen Unschlitt wie: »...und Entspannung kann man lernen. Sie macht ruhig und ausgeglichen«, was der Beat umgehend absegnet mit einem kopfnickenden Gefrette des exakten Wortlauts: Klakker, Ratter, Nochmalklacker, Rumpel, Bummst!

Aber es kommt noch schlimmer auf dieser Platte. Paar Nummern vornedran, aus der negativen Zone des Ganzwoanders, erklingt, ebenfalls als Sample, auratisches Kulturgut: »Theo, wir fahr'n nach Lodz«, und da capo: »Nach Lodz!«, wozu Diedrich Diederichsen vor drei Minuten am Telefon, als ich ihm ziemlich beschwipst davon vorschwärmte, die auch nicht schlechte moralische Nutzanwendung beisteuerte: »Theorie, wir fahr'n nach Lodz!«, und jetzt alle: »Nach Lodz!« Die beiden begnadeten Misanthropen singen Acapella und äußerst rumoroso gehässige Kalendersprüche für den Wand-Jahresplaner der Elektroniker-Innung (»Wann werdet Ihr endlich begreifen/Gute Musik macht man nicht nur aus Schleifen« und »Wann ist es endlich vorüber/Euer Tonklötzchenschieberfieber«), rappen katalektische, zerbeulte, japsende Verse, quetschen sich beschämende, entzückend sackdumme Parolen aus den Hälsen (»Beweg den Leib, ey, beweg den Leib, Alle Weiber bewegen ihre Leiber!«), drehen sodann den ganzen Seich durch den Orgelwolf, die modale Frittiermaschine und das Epiphoraphon (ein Instrument, das ich soeben erfunden habe, das man hier aber hören kann, obwohl es nicht existiert und nach den Gesetzen der Energierhaltung und dem zweiten Hauptsatz der Thermodynamik auch völlig unmöglich ist), bewerfen es mit Lotosflötenkonfetti, schmieren fistuliertes Gesäusel drüber, würgen greuliches Karaoke-Geblök hervor, brutzeln Computerspiel-Schlönzgeräusche auf den panischen Herdplatten der Hirnverbranntheit, lassen greisenhaft starrsinnige Roboterschlagzeuger gemütskranken Shuffle-Beat pochen... Das, was man auf »Maxi German Rave Blast Hits« ertragen muß, sind keine Tracks, sondern Symphonien über das Thema der Indolenz des Schönen, Suiten aus dem Geist des hehren Formgewissens der universellen Unterhaltungsmusik-Scheiße, abgetriebene Babies der großen Mutter »Gesamtkunstwerk«. Verkrüppelte Wahrheiten, und damit natürlich tausendmal sympathischer als unverkrüppelte, normierte, uniforme, ach sagen wir ruhig: FASCHISTOIDE Wahrheiten ernster, sachlicher, gutinformierter Denker. Die beste deutschsprachige Platte seit »Minde nie die Bollocks!« von Blumfeld.

Dietmar Dath

>>>Quannum

Spectrum
Mo'Wax/PIAS/Connected

From the Bay to L.A... nach Jurrassic 5 (die man auf »...Spectrum« ebenfalls wiederfindet) und den diversen Veröffentlichungen des Labels Stones Throw hier nun der nächste Streich aus einer Ecke Amerikas, die nicht erst seit den letzten Monaten immer wieder durch innovative Styles von sich reden machte. Quannum, wahrscheinlich (noch) besser bekannt unter Solesides, bestehen neben den seit Gründungstagen notorischen DJ Shadow, Blackalicious und Latyrx aus den Neuzugängen Joyo Velarde und den aus Deutschland(!) stammenden Poets of Rhythm. Diesem ungewöhnlichen Kollektiv gelingt hier auf ihrem eigenem Label Quannum Projects dann auch mal eben eine Blaupause für das nächste Level-BBoycalifornia souldeluxe!

Die Nacht bzw. eine Radiosendung namens »Late Night Hype«, zieht sich als roter Faden durch das Album und stellt den Rahmen für die minimalen, knochentrockenen Beatgerüste. Diese schwitzen kräftig Funk und harmonieren bestens mit den neverending Flows der QuannumMc's (die Gastraps von El-P, Divine Styler und den Souls of Mischief brennen ebenfalls). Dazwischen werden dann per Selbstinterview, ähnlich wie bei Lootpack, der eigene Name sowie die dazugehörigen Strategien und Methoden erklärt und manifestiert. Oder aber der Soul und die Old School halten Einzug – versatil reminiszent, jedoch stets mit Focus auf die Sache, die next level heißt. Das alles ergibt einen Latenightsoundtrack, der nicht nur, aber gerade dann gut funktioniert, wenn die Sonne Kaliforniens schon lange am Horizont versunken ist.

Philipp Lembke

>>>Die Sterne

Wo ist hier
L'Age D'Or/Epic/Sony

Benjamin v. Stuckrad-Barre darf die Sterne im ›Rolling Stone‹ verreißen – sie würden klingen wie die ›Frankfurter Rundschau‹ mit Gitarre, und

JUNE OF 44 – ihr Rock ist ja bekanntlich seit einigen Jahren regelmäßiger Garant für – Verzeihung für dieses Unwort, dennoch – spannende Platten gewesen. »Anahata« (Quarterstick/Touch&Go/EFA) ist in dieser Tradition ihr Meisterwerk. Jeder Track ist ein Monster aus Rhythmus und Basslinien, die den verschrobenen Gesang und die stimmungsvolle Gitarre immer wieder herausfordern. Bob Weston (Shellac) produzierte ein klar Raumsound-orieniertes offenes Trauma, bei dem kein Song wie der andere klingt (gilt grundsätzlich für ihre Alben). Relaxte Songs, abwechselnde Instrumentierung, loop-ähnliches Spiel und immer wieder die Befreiung von bekannten Strukturen, die auch innerhalb scheinbar noch so klassischer Songs Spuren hinterlassen. Platte des Moments (in dem man sie hört).

Ähnlich überraschend, weil scheinbar großartigstes Album bis dato, klingt »Selenography« (Quarterstick/EFA) der **RACHEL'S**. Wenn das Klavier dieses in der Mitgliederzahl bis über das Dutzend hinaus wachsenden Kollektivs die Landschaft erklärend zeichnet und man immer wieder auf Streicher und Rhythmusgruppe wartet, die quasi eine meteorologische Rolle inne haben, dann ist Zeit für Gänsehaut-Effekte. Vom Umfeld (The Sea & Cake, Rodan, Shipping News, The Cocktails), Kunstkacke und Klassik (natürlich) maßgeblich inspiriert, zeichnet dieses Album einen für die Rachel's recht futuristischen Moment auf (der Titel, Selenographie meint die Beschreibung der topogr. und physikal. Beschaffenheit des Mondes), der sich allerdings nie wirklich in andere Welten bewegen will. Umso vertrauter klingt hier jeder Moment. Im Gegensatz zu Gruppen wie Labradford und ihrem schwerpunkthaften Ausdruck von Stille bestehen die Rachel's schon eindeutig auf dem Zusammenspiel typisch indierockistischer und klassischer Momente. Was durchaus funktioniert.

Ähnlich geerdet, aber wesentlich elektronischer und trotz Duo strikter und radikaler tupfen **HINT** aus Frankreich ihre Welt zwischen Sequenzer, Gitarre, Saxophon, Sampler, Flöten, Blasinstrumente ab. This Heat bleibt da als Vergleich nicht aus. Doch »wu-wie« ist dramatischer, härter, schreckt vor Alboth!-artigem Free-Core und Dance-Beats nicht zurück. Alboth! sind übrigens auch auf der Label-Compilation **5 YEARS OF PANDEMONIUM** (Pandemonium/Hausmusik/X-Mist) vertreten. Nicht bloß Werkschau sondern eine gelungene Zusammenstellung mit Tracks von Hint, Unsane, Alboth!, God Is My Co-Pilot und vielen unbekannteren Bands, die es zu entdecken gibt und eine nette Übersicht über die (wahrscheinlich einst) Hardcore-driven open-minded Labelpolitik. Auch dabei **DOUBLE NELSON**, deren darkes, brummelndes Analog-Sci-Fi-Wabbern auf »Indoor« (alle: Pandemonium/Hausmusik/X-Mist) tiefste Verstörung fördert, gleichsam Big-Black-Maschine und Romantik, vorgetragen von »Yabba dem Hutten«. Uuuuh.

Sehr jazzig, elektronisch-versamplet, hallig und verspielt-avantgardistisch ist die Kollaboration von **ISOTOPE 217, COMMANDER MINDFUCK, DESIGNER** »Dito« (Aesthetics/Cargo/Hausmusik). Zwei Stücke auf mehr als 30 Minuten brechen mit Cut & Go, fließenden Geräuschen, Authentizitätswahn, Breaks und Banddramaturgie auf und liefern ein ambitioniertes »DJ-«Set von Tüfftlern, deren entscheidende Aussage auf dem Mix aus nahezu allen Bereichen zwischen Jazz eben, Elektronik, Naturdrums... ach was, jedem Sound available, beruht. Großartiges Erlebnis, dessen Unterhaltungsgrad erstaunlich hoch ist. Das ideale Geschenk oder Bekanntenüberzeugungsprojekt, die bei dem Wort Avantgarde oder der Beschreibung vertrackt eine Gänsehaut bekommen. Kurzweilig und dennoch deep. Die Platte, die Moondog gemacht hätte, wäre er in den Neunzigern noch jung und ungestüm.

Phänomenal gelassen und erhaben von ewigen Post-Rock-Klischees abgesetzt haben sich nun endgültig auch **FRIDGE**, wie die Maxi »Kinoshita/Terasaka« (Go Beat) eindrucksvoll belegt. Japan in Sound und Hinterkopf, Jazz vor Clubgewand, drückt die Band einen beinahe Kreidler-mäßigen Wunsch nach 4/4-tel Bass-Drum mit wild-dilettantischer Hintergrunddramatik aus – irgendwo zwischen Quietschen und trippigem Jazz-Zitat. Daß dabei immer wieder Natursound und Echtheitszertifikat durch den eigentlichen Dancetrack hindurchscheint, zeigt, wie souverän die britschen Lifestyle-Presse-Lieblinge mittlerweile mit ihrem Schicksal umgehen.

Unermüdlich auch der Umgang der **DYLAN GROUP** mit Xylophon-Jazz und Freestyle-Dramatics zwischen Sampler und Tortoise. Diese Maxi legt eindrucksvoll Zeugnis darüber ab, daß die ›Wasteland‹-Abonnenten ähnlich wie Fridge längst den Schritt aus dem Ghetto in eine breitere Öffentlichkeit verdient hätten. »The Legend Of Bullseye« (Bubble Core/EFA) tanzt verträumt, träumt verspielt und spielt sich selbst souverän, arschcool jeglichen Staub aus der Rille, daß es eine Freude ist. Verhallte Dub-Drums, fibriges Zirpen, anschwellende Unruhe und rotierende Patterns. Groß.

Das gilt auch für **33.3** und deren Album »33.3« (Aesthetics/Cargo). Schon die ersten Bass-Akkorde denken Tortoise, doch dieses Cello/-Drums/Gitarre-Trio denkt weiter, frickelt, werkelt, streicht sich um Songs wie eine Jam-Session zwischen den Rachel's und instrumentalen The Sea & Cake. Überraschend?: Cellistin Dominique Davison spielte einst bei Spitboy, auf dem Album von A Minor Forest. Der Rest ist-Erkundung – und nicht wie das Artwork, aus Pappe, sondern sehr stabil in seiner Konsistenz. Beeindruckend, obgleich auf die gesamte Spielzeit etwas eintönig.

Ähnliche Überzeugungsmentalität besitzt auch »Instrument/-Soundtrack« (Dischord/EFA) von **FUGAZI**, das mit dem Emo-Image der Gruppe insofern aufräumt, als daß sie auch als Instrumentalisten up-to-date sein können. Dies beweisen die für den gleichnamigen Film zusammengestellten sloganlosen Aufnahmen der letzten zehn Jahre, die sehr dynamisch und groovy beinahe die gesamte Geschichte dieser Band auf eine bislang eher unbekannt nachdenkliche Weise erzählen. Tolle Sache, ebenso wie der dazugehörige Film.

Auch bekannt dürften ja **BELLE AND SEBASTIAN** sein. Grund zur Freude haben nun alle Fans, denn »Tigermilk« (Jeepster/Virgin), ihr nur auf 1000 Copies limitierter Vinyl-only-Erstling (der natürlich längst vergriffen ist), wird nun auf CD wiederveröffentlicht. Schon hier spürt man von der ersten Sekunde die wunderbare Selbsterkundung der Seelen und Verwandtschaften dieser Gruppe, die hier noch etwas verklärter klingt, ungestümer, wie selbstverständlich für einen Erstling.

SACKVILLE, die Band aus Montreal, heißt wie die coole Freundin von Virginia Woolf. Und »The Principles Of Science« (Constellation/Cargo/Hausmusik) klingt wie eine bandgewordene Bill-Callahan-Platte. Also für alle Smog-Fans wärmstens empfohlen.

Warm und zurückhaltend, versteckt optimistisch bei aller atmosphärischen tenderness ist auch »Heavy Black Flame« (Piaol/Zomba Records) von **TRAM** alias Paul Anderson aus London. Angesiedelt irgendwo zwischen Low, den Red House Painters, Cowboy Junkies, also höchstzarter, bedächtiger Musik, deren Emotion nur ab und an Folk spüren läßt, und wenn dann dennoch Popmelodie in Moll und ganz gleichmäßig geatmet meint. Ein absolut erstaunliches Debüt voller Geheimnisse eines Menschen, dem man wie so oft nicht im geringsten ansehen kann, zu welchen Gefühlen er imstande ist.

Wesentlich unbeschwerter, geradezu jugendlich, gehen es da **NOVAK** auf ihrem selbstbetitelten Album (Kitty Kitty/Zomba Records) an. Aber dafür umso erstaunlicher. Vier Mädchen, drei Jungs aus Manchester, gestartet »um Mercury Rev das fürchten zu lernen«, (höchstwahrscheinlich) benannt nach der mysteriösen, amerikanischen Garbo-/Dietrich-a-like Schauspielerin Kim Novak (»Vertigo«) toben sie sich hier zwischen Glasgow-Pop, Akkordeon und einer mittlerweile ja gar klassisch zu nennenden Mischung aus UK-Pop und US-Rock aus, der dennoch stets zart und bedächtig stark an die Delgados erinnert, was Gesang, Songstruktur und Stimmung angeht und auf dem Glockenspiel und der mit rundem Mund vorgetragenen Stimme von Adele Williams basiert. Diese wirklich sehr verspielte Band findet sich auch auf der hervorragenden Compilation **WILL OUR CHILDREN THANK US** (Foundry/Import). Ein Zeugnis für das Zusammenwachsen und die Selbstverständlichkeit vermeintlich Szene-crossovernder Bands/Künstler aus den Feldern Indierock und Elektronik. Bekanntere Band wie die nach Add N To Mogwai klingenden Appliance, post-rock-Youngsters Billy Mahonie, Pram, Piano Magic und isan treffen hier auf Electric Wisdom Of Joy, The wisdom Harry, Rothko und State River Widening – und Novak natürlich, die ebenfalls auf der Label-Compilation **THE TELL-TALE SIGN OF EARWORM** (Earworm/Hausmusik) vertreten sind. Bei dieser Doppel-CD gibt es auf CD1 Vergriffenes oder Rares von Ma Cherie For Painting, Tank, Fridge, Land Of Shipping, u.a., sowie unveröffentlichtes oder aus Geldmangel bisher nie gepreßtes Material von Southall Riot, Gwens, Matthew Ward, Screen Prints, isan, Echoboy u.a. Gute Mischung und Übersicht an der Schnittstelle zwischen der labeltypischen Musik von dezenten Krch-Elektronics, Sphärischem, dunkler Improvisation und hall-wabbernden Rockismen bei der die Mixtur aus Entdeckungsreise und Sammlerwahn stimmt. Gut so.

Da eben noch der Name **BILLY MAHONIE** fiel, sei hier eindringlich auf ihre Split-Single mit **JULLANDER** verwiesen (Beau Rivage/Hausmusik). BMs Album für Too Pure steht kurz vor der Veröffentlichung, und Augenzeugen sprechen von einer der besten Live-Bands der Insel derzeit. Ihr wortloser, sprachreicher Instrumental-R.o.c.k. setzt sich angenehm aus der Masse von scheinbar Bekanntem ab und präsentiert sich kurz und zünftig – dennoch verspielt. Jullander singen jetzt deutsch, klagen, erzählen. Ohne Hektik, aber nicht ohne Drama. Das Leben und seine Tücken. Louisville liegt nicht in Bayern. Wenn England Berlin wäre, Hamburg New York, Siegen Kopenhagen und alles etwas anders/besser, wäre diese Split-Single längst ausverkauft.

Ein Merkmal und Prädikat, das vermutlich für den Großteil der zwischen '94 und '97 erschienenen EPs »Machines Are Not She« und »A Pretty Mess By This One Band« von **GRANDADDY** gilt. Die »The Broken Down Comforter Collection« (Big Cat/V2/Zomba Records) bündelt deshalb erwähnte Tonträger und läßt eigentlich ein weiteres Album entstehen. Die Knarzigkeit der Barträger, US-Lieblinge und Quietsche-Entchen-Symphaten breitet sich hier noch wohliger in Selbstgefallen (und unserem, garantiert) aus. Das willkommene Überbrückungs-Release zum neuen Album Ende des Jahres. Dezente Akustik-Gitarre, Rockismen guided by Beatles, Besen-Snares, wirre Komik, bitterböse Erzählungen, blumfeldige Monthy-Pythons und schwirrendes Keyboard-Werk. Jedes Stück für sich eine Platte des Monats, vergangener Wochen, vergessener Tage, ermatteter Stunden. Brandaktuell also, nach wie vor.

Britischer, straighter und voller Überraschungen steckt das zweite Album von **HEFNER**. »The Fidelity Wars« (Too Pure/Zomba Records), versehen mit den producing skills der Londoner Roundhouse- und Abbey-Road-Studios, sowie Peel-Session-Engineer Miti, erstrahlen die Songs in seltsam verschrobener britischer Mentalität. Üppig arrangiert, weird akzentuiert und voller Theremin-, Pedal-Steel-, Scratch- und Brass-Elemente zelebriert Sänger/Gitarrist Darren Haymarr (plus Band) große Brit-Songwritermomente zwischen Herzschmerz und Belle-And-Anarchy. Eine sich ständig neu erfindende Beziehungskiste von Alltag und Traum, traumwandlerisch vorgetragen. Und dennoch niemals allzu zu simpel und eigentlich nie wirklich zu durchschauen. Beste Voraussetzungen für eine Platte, die mit der Zeit wächst.

Etwas enttäuschender, nichtsdestotrotz highly recommended, sind nach wie vor die **LYNNFIELD PIONEERS**. Nur daß »Free Popcorn« (Matador/Zomba Records) nicht das erhofft große Werk innerhalb ihres Garage-Punk'n'Roll-Entwurfs zu sein scheint. Die Orgelboards schleichen immer noch von hinten an den Bass/Drums-driven Freestyle-Blues der Anarchobillies an. Eine Musik, die unwillkürlich nach Club schreit. Was auch für **PENTHOUSE** gelten dürfte. Auch bei ihnen hat man das Gefühl, sie können sich nach Belieben anstregen, ein gutes Album nach dem anderen zu machen. Diese rotzige Version des Jesus-Lizard-Blues-Explosion-Sounds rafft einen live regelmäßig dahin, bleibt konserviert aber weitgehend unbeeindruckend. »My Idle Hands« (Beggars Banquet/Connetcted) ist natürlich eine druckvolles, energetisches Album, aber eben zu keiner Sekunde übermäßig beeindruckend. Dafür hart, verstörend und mächtig. Rotzlöffel united. Spucken, Beißen, Treten. Eine Devise, die auch für die ein oder andere Touch-&-Go-Band gilt. »On The Cam« (Touch&Go/EFA) bringt zum Nur-ein-Lächeln-Preis eine aktuelle Werkschau, bei der bekannte Namen wie Blondes Redhead, Delta 72, Don Caballero, June Of 44, Seam, Rachel's die weniger bekannten stützen. Tolle Sache. Track 1 kommt übrigens von **THE BLACK HEART PROCESSIO**. Mit »2« (Touch&Go/EFA) veröffentlicht die Band aus San Diego ein wirklich brillantes Album um Pall Jenkins und Tobias Nathaniel von den göttlichen Three Mile Pilot. In bis zu 8 Mann starker Besetzung arrangieren sie sich mit der Hitze San Diegos und der verkappten Psychedelik und lassen ein elegisches Album mehrstimmiger Einsamkeit entstehen. Klingt schon ein bißchen nach Three Mile Pilot, aber auch nach Kammerspielen in Chicago, Filmmusik für Linoleum-Schnitte und singenden Sägen im dunklen Märchenwald. Bei all dieser Verstörtheit, noch ein Hinweis auf die großartige Idee der seit geraumer Zeit erhältlichen Version des legendären **SPACEMEN 3**-Albums »Playing With Fire« (Space Age Recordings/Cargo). Als Doppel-CD kommt dieses Re-Release mit zusätzlichen Aufnahmen der Session von 1989. Live-Versionen und Instrumental-Tracks und alternativen Mixen. Ein wunderbarer Wahnsinn in toller Verpackung, vom experimentellen Audio-Forschungs-Label unseres Vertrauens. Essentiell. Verschiedenartig und der Auftakt zu weiteren würdevollen Re-Releases.

Kurz noch zwei Singles: »Tears/Follow« (Lok Musik/Hausmusik) von Berlins **CONTRIVA** ist ein Goldstück instrumentaler Interieur-Beschallung zwischen Plüschsessel und schwitzig-schimmelnden Wochentags-Bars der Hauptstadt of new (un-)cool. Und zum Schluß, anläßlich von **BUILT TO SPILL**s aktueller Single »Center Of The Universe« (City Slang/EFA) auch an dieser sicherlich trefflichen Stelle noch einmal der Hinweis auf deren Tour zusammen mit Modest Mouse (siehe Termine). Großer Pop, im Indie-Rock, die Tür zum Tor riesiger Räume weit aufgestoßen. Doch eines immer fest im Blick: Das augenblickliche Zentrum des Universums – dich.

das mit dem ewigen Polit-Kack sei auch scheiße und natürlich Oasis einfach eh viel besser, sogar auf den Single-B-Sides (mal so nebenbei: »Soloalbum« war ja ganz in Ordnung, bloß: wie kriegt man den jetzt wieder los?). Gleichzeitig sind die Sterne aktueller WOM-Act, da hat die große Firma im Rükken gut was gerissen, Musik aus Deutschland halt, Hauptsache Musik.

Sie sind also wieder da, die Sterne, pünktlich zum Sommer, nach all den Jahren sind sie immer noch, oder sogar immer mehr: wichtig, irgendwie jedenfalls. »Wo ist hier« formuliert eine Frage ohne Fragezeichen, manche Fragen sind ja eher Antworten, man schaue sich bloß mal den Potsdamer Platz an. Das verfickte System, in dem sich der Universal Tellerwäscher frei selbstverwirklichen und sogar seine eigene Firma sein kann, braucht mehr als bloß ein Fragezeichen auf einem Plattentitel. Fragen sind, besonders in Hamburg, lange genug gestellt worden, jetzt braucht man neue Strategien, jetzt, nach dem langen Weg nach Mitte, wo die Fragen zum Spiel dazugehören und eigentlich gar keine mehr sind.

Die Sterne haben erst gar nicht versucht, einen großen Wurf zu landen, keinen Neu- oder gar Gegenentwurf im Sinne einer Reaktion auf irgendwas. Sie bleiben sich selbst treu, wer die letzte Platte von ihnen kennt, kann sich ungefähr vorstellen, wie die neue klingen müßte, wenn sie ganz anders sein wollte. Doch hier geht es um den Boden der Tatsachen, und der ist der altbekannte. Wer jetzt findet, die neue Sterne-Platte sei einfach bloß eine Sterne-Platte mehr, hat zwar Recht, aber schlecht ist das trotzdem nicht.

Ein Hit ist auch wieder dabei, mindestens einer, ich sag' mal »Big In Berlin«, vielleicht aber auch »Nichts wie wir's kennen«, vielleicht entscheidet das ja sogar VIVA. Alles in allem geht es auf der neuen Platte einmal mehr mit bekifftem bis amphetaminisiertem Sterne-Funk mal eben locker der Sonne entgegen, dazwischen gibt's ein wenig Juckpulver – das prickelt und nervt so schön – und der Synthie spielt ein Liedchen dazu. Daß ein paar Stücke sich gut zum Remixen anbieten, dürfte auch klar sein, so klar, wie eigentlich alles hier.

Andreas Hartmann

>>>Like A Tim

I'm Serious
Geist Records/Indigo

Tim Van Leijden ist ein ernstes Kind. So bedrohlich und unnahbar wie nur ein sehr kluges Kind wirken kann, vermittelt seine Musik auf »I'm Serious« die Respektlosigkeit eines Produzenten, der sich seiner pubertären Energie und Einzelkämpferpose eintausendprozentig bewußt ist, weil er damit einen Riesenspaß lostreten kann. NO THANKS TO ANYBODY steht da im Booklet.

Routiniert-rotzfrech bis zum Anschlag bringt er seinen wirklich eigenen Style einen Schritt weiter oder bewegt sich vielmehr zu einer neuen Seite hin: Soundtrack? Denn irgendwie ist dieses neue Album eine sehr laute akustische Beschreibung von Bilderfluten und Halluzinationen, die mit Psychedelic allerdings gar nichts zu tun haben wollen. Vielmehr mit Tim Van Leijdens Bildern, die einmal mehr das Booklet zieren und ihn, wenn es nach mir gehen würde, reich machen dürfen. Lustig-knuffige Sprayerkunst der übernächsten Generation sorgfältig gekreuzt mit einer surrealistisch-düsteren Absicht, die irgendetwas ausdrükken oder ansprechen will, das man nie so ganz gesagt bekommt. Wunderschön wie ein Napalmangriff bei Nacht, oder vielmehr die Farben einer Herztransplantation. Die Bilder sind die Musik und umgekehrt. Eins zu eins. So schlägt uns Like A Tim bei Tracks wie »Sure« liebevoll mit einer mit Blumen bemalten Bratpfanne im Polkatakt auf den Schädel. Und das kann hier sehr, sehr angenehm sein. So angenehm, daß man es nie wieder missen möchte, stellt es doch den nötigen Gegenentwurf zum Jetzt und Hier der technosozialisierten Elektronik dar. Nix »housy«, nix »phat« und auf eine persönliche Art und Weise »funky«.

Kein Wunder also, wenn keiner Credits kriegt, die meisten professionelleren Musikerfreunde von Like A Tim durften sowieso die ganze Zeit nur an seinem Sound rummeckern, und so ist »Catch Me« beispielsweise SEIN abstrakter Entwurf eines schönen Liedes. Ballade? Das weiß wohl nur seine Freundin; (»Baby, it's the preset man« sagt Tim Van Leijden durch die Sprechanlage zu ihr, wenn er sie besucht).

Und genau so klingt dann seine Musik. Samplefitzel von Schweinepopnummern oder richtig guten Originalen, die man kennt, aber deren Titel man beim besten Willlen nicht auf die Reihe kriegt, werden mit echtem/künstlichem Schlagwerk, Bass, wüstem Gescratche und abwechselnd schönen, häßlichen, majestätischen oder wie in »Hit With The Snare« fröhlich polternder Wanderelektronik in einen Raum gesperrt. Produktionstechnisch klingen alle Tracks ziemlich weit hinten, als hätte man sie in einer Livesituation ohne Publikum in einem feuchten Kellerraum getaped und das übersteuerte, verzerrte Mastersignal per Billigmikrophon in den DAT geschickt. (Ich sehe schreiende Tontechniker da draußen). Das sich Like A Tim außerdem genüßlich an den Presetssounds seiner YAMAHA RX-Drummachine bedient, ist genial. Denn steht diese Maschine durch ihre Soundästhetik stellvertretend für das dunkle Loch in das *Pop* Mitte der Achtziger versackte, waren diese Kisten in Produzentenkreisen doch damals DER State Of The Art schlechthin.

So wachsen Like A Tims Melodien beim Hören sehr schnell zu einem dichten und echtem Gefüge, das sich zwischen Pathos und völlig losgelöster Lokkerheit unauslöschlich zum guten Freund erklärt.

Beim zweiten Hören ist es absolut entschieden. Ich bin süchtig oder schlimmer noch: Verliebt in einen Mann... einen Tim.

Robert Feuchtl

>>>Plaid

Rest Proof Clockwork
Warp/Zomba Records

Karo sticht. Ein Matratzenfloh, wer da noch morgens um 10 im muffigen Bett liegenbleibt, statt am Swimmingpool ein kitzelndes Sönnchen zu tanken. Normalerweise triezt mich Mißbehagen, wenn eine Musik allzu loungeselig an meinen Sympathiesaiten zupft und mir ein mediterranes, biegsames, ja fast nachgiebiges, sozusagen wie ein Bächlein über Kieselsteine dahinrollendes Instrumentalgeklingel, dessen versierte, an keiner Weggabelung zaudernde Lockerbeats dem Ohr so schmeicheln wie frisch gepflückte und reife Weintrauben dem Gaumen, unbedingt weismachen will, ich bräuchte mich nur zurückzulehnen und dem tiefen Wummern respektive dem hochtönenden Notenfunkeln zu überlassen, dann würde sich das gesättigte Ferienbehagen schon von allein einstellen. Aber das hier swingt einfach zu glöckchenhell, lippensüß, sexy. Ich meine, wer ist schon so verhärmt, sich von einer Platte, die derlei vermag, nicht in eine dieser irgendwie nach wildem Honig schmeckenden Stimmungen versetzen lassen zu wollen, wenn in einer Sommernacht die gute alte Venus am wolkenlosen Himmel völlig selbstsicher anfängt zu glitzern und sich dann so ganz allmählich, kokett, neckisch, die anderen Sternlein dazugesellen? Ein melodienumkränzter, feiner, erwachsener, aufgeklärter Urlaubsflirt von einem Album. Twinkle, twinkle, little star!

Dietmar Dath

>>>Exploding Thumbs

The Beginning Of Blue
Holistic/EFA

Frage: Initialzündung in Sachen Musikmachen? Antwort: Geographieunterricht. Geographieunterricht? Wir erinnern uns: Meilenweite in grün, braunorange und blau an vergilbten Kartenständern aufgehangen, städtische Ballungsräume, weiße Flecken in Atlanten von anno dazumal. Alles sehr super und sehr weit weg. Der Zeigestock kratzt über die Schiefertafel, macht ein Geräusch, das dem eines jaulenden Hundes, dem jemand im Einkaufszonengewimmel auf den Schwanz getreten ist, nicht unähnlich ist. Paul Butler und Aaron Fletcher kratzen sich synchron hinter den Ohren und beschließen, gemeinsame Sache bzw. Musik zu machen. Vielleicht war auch alles ganz anders, doch das interessiert jetzt nicht mehr. Denn Tatsache ist, zwei Jungs von der Isle Of Wright haben sich zusammengetan, Stadt- wie Landflüchtlinge mit Lunchpaketen zu versorgen.

Selber sind sie Pendler zwischen den (Klang-)-Welten. Haben sich die Taschen vollgestopft mit ein bißchen hier und da, an dieser Duke Ellington, James Brown, Beach Boys und Elvis und sogar Aphex Twin.

Das Medley klingt dann ungefähr so: Eine akustische Gitarre spielt eine hübsche wie einfache Melodie, nach einigen Takten folgen die Schlaginstrumente mit lustigen Tanzschritten auf einem neuen Pfad. Kurz darauf schiebt sich ein marshmellowweiches Saxophon in die Szenerie. An den richtigen Stellen frickeln Funkstörungen zwischen den Zeilen. Blockflöten klingen hier nicht nach schwitzigen Kinderfingern, sondern nach gelungenem Lo-Fi-Holzbläsereinsatz. Die Vocals sind sanft und erzählend, erinnern mal an Dub Poetry und dann wieder an Alice Coltrane, verdichten den Klangkosmos zu Balladen, deren Versmaß kompliziert und wunderschön ist. »Take a drive to the bus stop/For a walk to the city/I goes this way/I goes this way/If you get round to it/When your back is turned/Think of me/Climb a tree.« Wird gemacht. Versprochen. Und außerdem: Thumbs up!

Alex Bohn

>>>Ween

Paintin' The Town Brown: Ween Live 90'-98'
Eastwest

Die Gebrüder Ween. Sie können alles. Sie können croonen wie die Everly Brothers, Gitarre spielen wie Steve Vai und Songs schreiben, die auch Willy Nelson, Prince oder Creedence Clearwater Revival gefallen würden. Auf jedem ihrer Alben gibt es diese Melodien, die uns bis in die Träume verfolgen. Solche Melodien, nach denen alle auf der Suche sind, die aber nur die wenigsten finden. Eigentlich müßten sich Ween längst im exklusiven Salon des Popstartums lümmeln. Das tun sie nicht, weil sie dem Türsteher so gerne vor die Füße kotzen.

Ween sind die Band, die für einen guten Witz ihre Karriere opfern würden. Vielleicht haben sie das schon getan. Als gelte es, der Debilität endgül-

tig zu ihrem Recht zu verhelfen, wird bei ihnen noch der defekteste Kalauer in den Adelsstand des Songs erhoben. Das geht so lange gut, wie ihre Musik nur als Transportmittel ihres kichernden Sicko-Humors dient. Auf dem wunderbaren »12 Golden Country Greats« war das der Fall. Allerdings kommt es auch häufig genug vor, daß sich die Pointe über den Song erhebt. Nur, wie unterhaltsam ist ein Witz, den man das fünfte Mal gehört hat? Das letzte Album »The Mollusk« kann man sich nach dem zweiten Durchgang eigentlich nur noch unter Zuhilfenahme von Rauchwaren anhören.

Dean und Gene: Zwei Ausnahmetalente, vielleicht unverbesserliche Nihilisten, und vielleicht sollen sie gar nichts anderes sein. Und doch, weil sie uns immer wieder wissen lassen, was sie können, hoffen wir, daß sie noch mal das ganz große Album machen. Dieses hier ist es nicht. Dieses hier ist ein Livealbum, das eigentlich nur im Internet veröffentlicht werden sollte. Womit die Plattenfirma dann aber wohl doch nicht einverstanden war. Darum jetzt auf Doppel-CD: ein Rückblick auf das reiche Werk dieser genialen Idioten. »Japanese Cowboy«, »Voodoo Lady«, »Doctor Rock« und die vielen, vielen anderen – wirklich alle sind sie dabei und das nicht selten in der Extended-gniedel-großes-Finale-Tusch-Version. Entgrenztes Entertainment. Ein Album für die hartgesottenen Fans der Band. Denen wird es eine Freude sein. Wir hoffen derweil weiter.

Sebastian Wehlings

>>>Cibo Matto

Stereotype A
WEA

Anders als es vielleicht ihr Debüt »Viva! La Woman« erwarten ließ, geht Cibo Mattos Entwicklung nun weg von dem leicht dilettantisch erscheinenden Hinterzimmermusikantencharme einer punkigen Mädchenband.

»Stereotype A« ist zwar grundsätzlich noch immer eine bunte (was nicht heißen soll wahllose) Mixtur verschiedener musikalischer Stilrichtungen, die von HipHop über Funk bis hin zu Jazz reicht, doch haben Miho Hatori und Yuka Honda diesmal ihr altbekanntes musikalisches Konzept in ein deutlich professioneller und durchproduzierter erscheinendes Gewand gesteckt. Wohl am Auffälligsten ist hierbei die variantenreichere Instrumentierung der einzelnen Stücke, die sicherlich nicht zuletzt dem gesteigerten Aufgebot an Mitmusikern zu verdanken ist – neben Sean Lennon und Timo Ellis, die nun quasi zur Familie »Cibo Matto« gehören zu scheinen, sind unter anderem Duma Love, Marc Ribot und Yumiko Ohno als Gäste zu nennen. Aber auch Miho Hatoris Gesangsstil ist klarer geworden und erweist sich bei Übergängen von balladenartigen Songs wie dem wunderschönen »Moonchild« zu expressiveren HipHop-Stücken wie »Sci-Fi Wasabi« als sehr wandelbar, ohne hier oder da erzwungen zu erscheinen.

Insgesamt erinnert »Stereotype A« so weniger – wie noch ihr Debüt – an beispielsweise die frühen Luscious Jackson als an den restlichen Dunstkreis der Beastie Boys (Wen wundert's?) oder aber auch stellenweise an Neneh Cherry. Es scheint, als hätten Cibo Matto in ihrer »Ruhepause« hart an sich gearbeitet, um ihre Ideen für sich selbst ideal umsetzen zu können, was man sicherlich bei ihren zahlreichen, zwischenzeitlichen Live-Auftritten in Amerika sehr schön hat mitverfolgen können. Herausgekommen ist jedenfalls eine in sich stimmige Zusammenstellung von vierzehn wirklich guten Songs, die so richtig Spaß machen.

Fee Magdanz

>>>Luscious Jackson

Electric Honey
Grand Royal/EMI

Dies ist das bewundernswerteste Pop-HipHop-Funky-Jazzy-Fusion-Album, das zur Zeit kursiert. Extrem durchdacht, würdevoll und doch so voller Grooves, Leben und Freude. Und sein Titel ist Programm. Auf ihrem dritten Werk sind Luscious Jackson wieder ein Trio. Die drei – sehr unterschiedlichen – New Yorker Frauen, Jill Cunnif (Gesang, Bass), Gabby Glasser (Gesang, Gitarre) und Kate Schellenbach (Schlagzeug) (die Keyboarderin Vivien Trimble hat sich vor einiger Zeit unter freundlichen Umständen verabschiedet), sind für »Electric Honey« zu den Anfängen zurückgekehrt: Sie arbeiteten wieder mit dem Produzenten Tony Mangurian, ließen alles von Tony Visconti abmischen und es entstand wieder mehr Bewegung zwischen Jills Singer/Songwriter-Ambitionen und instrumentalen, musikalischen Heterogenitäten.

Ein besonderes Kennzeichen von Luscious Jackson bei ihrem ersten öffentlichen Auftauchen mit »Natural Ingredients« von 1994 war das gleichberechtigte Ausspielen der drei Persönlichkeiten mit musikalischen Mitteln gewesen, eine formale Bandstruktur, die ähnlich gekreuzt und durchsetzt war wie die musikalische, also Pop oder Rock-Trio aber ohne die eine Frontperson, das eine Ego. Auch ist dies vergleichbar mit einem HipHop-Trio, wie es die Beastie Boys waren.

Diese Fähigkeit, aus Spaß, nicht aus einer Bemühung heraus, die Kategorien zu verschieben, und dies eher kollektiv – oder zumindest im Verbund – zu tun und von da aus wieder andere Leute,

FAMILY FODDER »Savoir Faire – The Best of Family Fodder« (Jungle/EFA) – New-Wave in Paris (Teil 2): Family Fodder zählten zu den Bands, welche die Möglichkeiten ihrer Zeit nutzten und doch weder verleugnen konnten noch wollten, vor Punk schon Musik gemocht zu haben. In ihren Songs lebt die analytische Seite des Progressive-Rocks (King Crimson) und dessen Avantgarde-Ausleger (Slapp Happy, Henry Cow) weiter und hätte ihrerseits wieder andere inspirieren können. Doch das entsprechende Revival ließ sich bis heute Zeit.

Warum sollte ich diese Platte besitzen?

FRANK FENSTERMACHER (A Certain Frank): »Family Fodder habe ich erstmals 1978 durch die Single "Playing Golf/My Baby takes violin lessons" kennengelernt, ich mochte ihre lebendigen, fast zappaesken, Arrangements. Heute klingt ihre Best of CD immer noch modern und aktuell: In ihrem von Tape-Einspielungen, Radio-Geräuschen und Synthesizern geprägem Sound zwischen New-Wave, Minimal-Pop oder Trash und vor allem in Verbindung mit der schönen, folkigen Stimme von Dominique Levillain. Moderner Agit-Folk und Anti-Pop.«

VAN DYKE PARKS (3 Reissues auf Ryko/Zomba Rec.) Eulen nach Athen? Sind die nicht schon tausendmal reissued worden? - Sind sie, aber erstaunlicherweise haben trotzdem nur wenige Menschen die ersten drei Van Dyke Parks Meisterwerke in ihrem Regal. Dabei gibt es wirklich nicht soviel an besser komponierter Musik in diesem Jahrhundert, ganz zu schweigen von den irren Soundvorstellungen die hier verewigt wurden. Die CD's kommen remastered mit einem Bonusstück und hübschem Covertext vom Meister höchstpersönlich, in dem man von seiner ganz eigenen Sicht der 60er und frühen 70er erfährt.

»Song Cycle« – Ein junger Mann verliert sich in seiner Obsession mit dem LA der Dreißiger und Vierziger und zaubert daraus eine Symphonie.

Warum sollte ich diese Platte besitzen?

KURT KREIKENBOM: »Weil sie das hervorragendste Beispiel dafür ist, was man aus seinen bizarren Ideen machen kann, wenn man das passende Geld zu Verfügung hat. Außerdem weil man auf dieser Platte hört, das LSD intelligent macht. Und weil man zudem hören kann, wie es klingt wenn die gesamte Westcoast-Sophistication in Musik anstatt in Koks-Lifestyle umgesetzt wird.«

»Discover America« – Der junge Mann reist nach Trinidad um dort Lieder über Hollywood zu schreiben, die Steel-Drummer machen ihn vertraut mit ihrer Tradition des Protestlieds und erzählen ihm, wie man sie ihrer Musik beraubt hat. Darauf hin schreibt er politische Essays von seither unerreichter Finesse.

Warum sollte ich diese Platte besitzen?

EBBA DURSTEWITZ (Ja König Ja): »Weil es die klügste politische Platte aller Zeiten ist.«

»Clang of the Yankee Reaper« – Der Mann wähnt sich nun am Ende seiner Jugendtage und erinnert sich an einige seiner liebsten Melodien. Aber er beschließt, sie auf seine Art zu interpretieren und läßt dabei Pachelbels »Canon in D« durch die Straßen von San Francisco brausen.

Warum sollte ich diese Platte besitzen?

DETLEF DIEDERICHSEN: »Als immergrünes Gute-Laune-Album darf man »Yankee Reaper« neben Nilssons »Duit On Mon Dei«, Taj Mahals »Music Fuh Ya« oder der ersten Platte von Herb Alpert und Hugh Masekela einreihen. Darüberhinaus zeigt Mr. Parks hier einen Weg auf, wie Calypso den Anschluß an den State of the art der 70er Jahre hätte finden können, der weitaus interessantere Resultate ermöglicht hätte, als es Soca schließlich tat.«

20TH ANNIVERSARY SUGARHILL ANTHOLOGY
(Sequel/Edel Contraire)

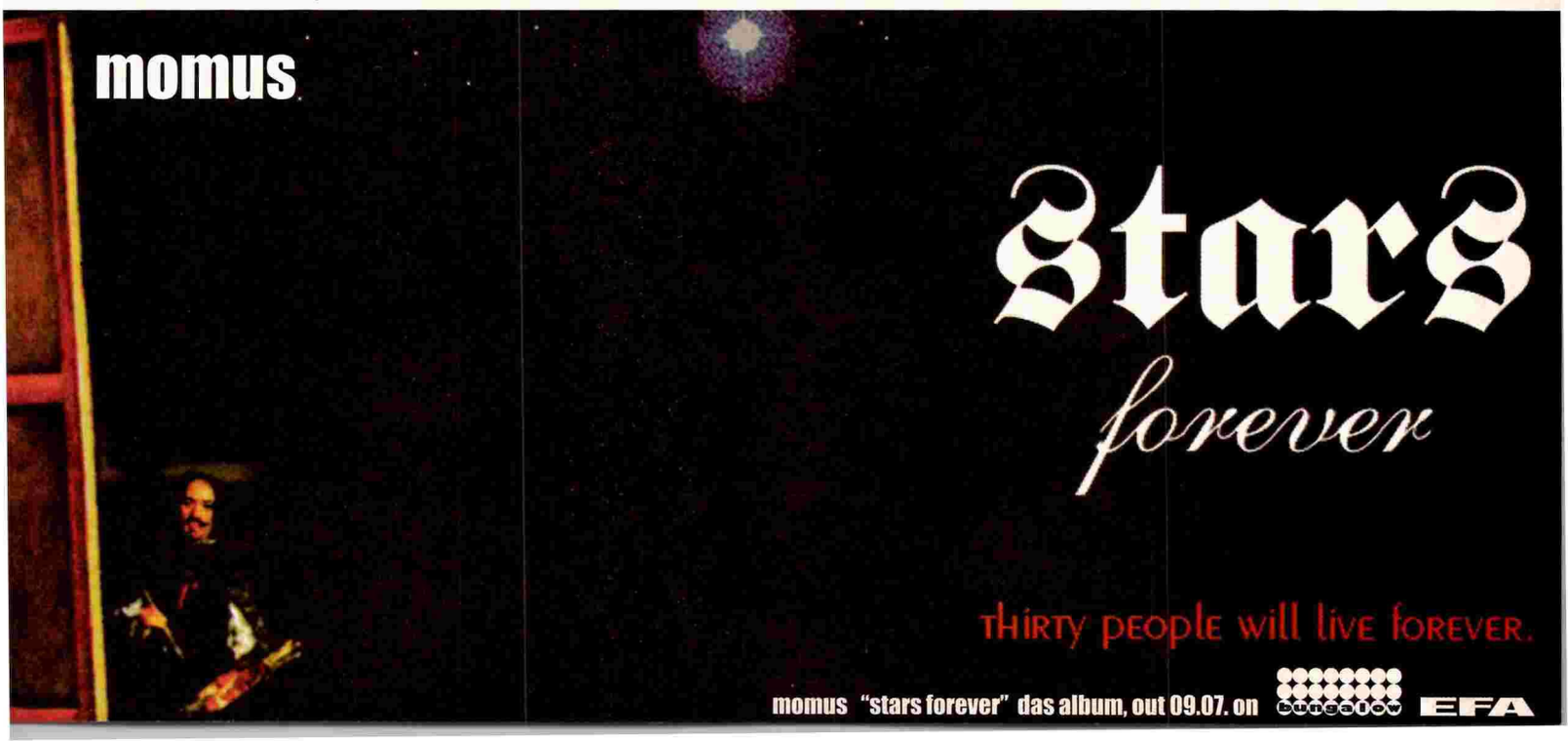
»Back to the old school« lautet das Motto dieser Reissue-Serie des HipHop-Pioniers. Was bietet diese Zeitreise? – Musik die umso unglaublicher klingt, je länger man sie nicht mehr gehört hat. Die Erfindung der Postmoderne, die ersten überlieferten Töne einer neuen Kultur, die Befreiung des Gitarrensolos von der Gitarre, eine neue Art zu sprechen, Coolness, Zitate und Party, Party, Party.

Wo heute Biz Markie oder Too $hort als Old School durchgehen, hat die wahre Old School aufgehört alt zu erscheinen. Es ist keine Patina, die verführt, nicht der Reiz des Gestern der hier auffällt, sondern Details die man dort früher als Selbstverständlichkeiten mitgenommen hat und die nun wie avantgardistische Ausblicke auf die Musik einer Zukunft klingen, die dann doch ganz anders wurde.

Wir hörten aus der Anthology die Doppel-CD: Sugarhill Gang »Rapper's Delights« und die 3CD-Box: Grandmaster Fash/The Furious Five/Grandmaster Melle Mel »Adventures On The Wheels of Steel«.

Warum sollte ich diese Platten besitzen?

MICHAEL KERKMANN: »Weil es seinerzeit der Inbegriff der coolen aufregenden Musik war, vor der man (altersbedingt?) auf die Knie und manch einer in den Spagat ging, die besten Geschichten erzählt wurden, es um Party, Pop sprich: gute Laune dann aber noch um viel viel mehr ging. Außerdem herrschte insofern noch heilige Einigkeit, the world was a ghetto.



besonders Frauen, als Gäste zu involvieren (Debbie Harry, Emmylou Harris, Petra Haden von That Dog, Josephine Wiggins von den Breeders, Kym Hampton von New York Liberty), all das läßt Luscious Jackson um so vieles innovativer und wirkungsvoller sein als – gleiche Ära, weite Wirkung – etwa Hole.

Auf »Electric Honey« ist fast jeder Song ein besonderer, von dem freudigen Umbuchen eines Nervenzusammenbruchs in einen Nervous Breakthrough, einem schnellen, eleganten Rap, über den eher mighty Pop-Tune mit einer dicken geschmeidigem Bass-Überzug-mit dem Titel »Ladyfingers« (die Singleauskopplung), zu einem rollenden »Summer Daze«, der Hymne an die Freundschaft »Friends«, einem punkpoppigen Epos »Devotion«, das ganz aprupt und genau richtig endet und in das nächste Stück »Fantastic Fabulous« hinübergeht. Eine Hommage an Blondie und alles, was je für NY-Glamour-Rock und weibliches Selbstbewußtsein unter stilistisch gemischten Bedingungen gestanden hat, eine Geschichte, mit der sie sich auseinandersetzten und diesen Dialog glanzvoll und kraftvoll in die Luft werfen. Keine Neo-Punk-Bund, weder englisch noch amerikanisch, hat das je geschafft.

Jutta Koether

>>>Merricks

Escape From Planet Munich
SupUp/EFA

Früher, ganz früher, traten die Merricks als Vorband für Jonathan Richman auf und klangen wie NRBQ. Dann wähnten sie sich plötzlich »In Schwierigkeiten«, bis sie sich nach musikalischen Forschungsarbeiten und Gesprächen während dem gemeinsamen Plattenhören mit Thomas Meinecke, im happy-slappy Sound Of Munich retro-futurisierten. Auf einmal hieß es Schwabylon, Munich-Disco, Armanda Lear, »Disco Dandy«, »Schwabing Girls«, der Vocoder lief heiß – und Stereolab lieferten den tomato ketchup dazu.

Auch wenn jetzt Sommer ist, eine Neuauflegung der Daft-Punk-Sause oder nochmals »From: Disco To: Disco« zeichnet sich nirgends ab, Bungalow hat es wohl endgültig geschafft, daß man bei einer Wiederholung solcher Fun-Formeln wie »get wacky, get zany and dance zo the kooky bionic boogie« seinen halbverdauten Käsepudding auskotzen müßte und für die Verwendung der Wörtchen »cheasy«, sowie »easy« setzt es Dauerfisch-Hören auf Lebzeiten.

Die Merricks beschreiben mit ihrer neuen Platte den erneuten Aufbruch (oder Abbruch), den Zustand der Um-, und Neuorientierung. Wieder einmal. Neo-Munich im Glanz der Discokugel und last night Giorgio Moroder saved my life, das war ein Spaß, ein kurzes Ausleben von Euphorie, mehr aber auch nicht, das Leben ist keine Dauerparty. In dem neuen Stück »Die Regenzeit« fällt der Regen ohne Unterbrechung, und die durch den Vocoder gejagte Stimme will auf der neuen Platte nicht mehr den trockenen Gaumen eines Tänzers unterm Stroboskopgewitter umschreiben, sondern sie meint einfach bloß: »Und ich wollt du wärst hier«.

Auf dem popsurrealistischen Cover, nach der letzten Pearlfishers schon wieder ein Covergemälde von Moritz R. (zum Wegstreichen freigegebener Kalauer: Der hatte halt immer schon Plan), klettern sich Münchens schemenhaft angedeutete Häuser an einer tropischen Hügellandschaft (ganz Bayern ist ein botanischer Garten) entlang, das deutlich erkennbare Olympiastadion macht überhaupt erst klar, daß es sich um die Weltstadt mit Herz handeln soll. München ist unwirklich, vielleicht ein einziges riesiges Schwabylon, wer weiß das schon, doch wir werden diese Phantasiewelt nun verlassen, es warten noch andere auf uns. Es geht dabei nicht darum, unbedingt Ernüchterung transparent machen zu wollen, an die Revolution durch Disco haben die Merricks wohl nie geglaubt, eher um emotionsloses Abwenden von einem Planeten, der so eh bloß eine (Re)-Konstruktion unter den Vorzeichen einer Utopie war, die man einen Augenblick lang leben wollte.

Die Merricks arbeiten nicht so explizit wie FSK an der Frage Song oder Track, kämpfen sich nicht verzweifelt mit der Krise des ersteren (die soll es ja trotz den George Michaels aus Hamburg geben) und den Möglichkeiten des letzteren ab, doch großartig Geschichten erzählen möchte man dann auch nicht mehr. Was FSK mit »Tel Aviv« versucht haben, hat hier Spuren hinterlassen. Gleich das erste Stück nach dem Intro ist ein FSK-Cover: »Move Ahead (And Your Ass Will Follow)«, und der aktuelle FSK-Sound schimmert bei den verstärkt auftretenden Vocal-losen Tracks mit den großflächigen Keyboards über dem postgerockten Teppich nicht selten durch. Früher nannte man derartige Stücke bei einer Band wie den Merricks Instrumentals, heute geht das aber immer noch. Oder besser: wieder.

Andreas Hartmann

>>>Kojak

Crime In The City
Pro-Zak/Motor

Es ist ziemlich ermüdend, immer dieselben Nachrichten über französische Housemusik vorzubeten, wie die den Funk in ihre Tracks pumpt und HipHop wahlweise als Erinnerung wiederbelebt oder für sich neuentdeckt. Deshalb böte sich gerade die infame Taktik an, einfach darauf zu verweisen, daß wir von ganz anderen Sachen reden werden, wenn Alex Gophers Album erstmal seine monatelange Warteschleife beendet haben und auf uns runterklatschen wird. Dann reden wir von Bootsy Collins und Isaac Hayes und Barry White. Und von Geschmack. Aber nicht so sehr von House.

Das mit dem Geschmack ist schon die richtige Fährte. So ein Mini-Fragment von einem Rakim-Vers, strategisch kurz vor Halbzeit der Platte gleich hinter das (fast) letzte »echte« House-Stück von »Crime In The City« geparkt, das treibt einem die Tränen in die Augen. Oder eben Pipi, je nach Betrachtergusto. Bis dahin bewegt sich das Geschehen ziemlich akkurat und smooth mal vor-, mal seitwärts innerhalb des eingangs erwähnten Referenzrahmens, danach zerfranst es in einer halbwilden Stilmittelassimilierung, die in ihren schwächeren Momenten »Totally Wired«-Folgen von Mitte der Neunziger (»Alles ausschwärmen, bringt moderne Ästhetik mit, aber leckere zum Selberbacken«) zurückmenetekelt. Auf einen Projektnamen wie »Kojak« kommt man schließlich nicht beim Nasebohren. Man müßte sich noch über einige unmotiviert hereingrätschenden Vocal-Samples (»Funky«, »Zion«, also ehrlich) pikieren. Geschenkt.

Billige Verweise auf saisonal bedingte Sonnendeck- und/oder prinzipiell auf Funktionsmusik als Rechtfertigung auch. Denn Kojak werden letztlich doch sympathisch, über ihren komplett uncleveren, unaufgeblasenen Programmier-Gestus. Wer so bereitwillig in Fettnäpfe steigt, der muß einfach nett sein. Da fällt das Übelnehmen schwer. Und irgendwie fließt und kickt das alles ja auch.

Dirk Peitz

>>>Gay Dad

Dito
EastWest

Was gibt es heute Neues und Schlechtes in der Welt? Richtig. Die erste Scheibe von Gay Dad, dem aufsehenerregend großen Entleerungs-Ding aus Großbritannien. Ein panisches Produkt, welches sich anhört, als würde Eduard Zimmermann »Alice im Wunderland« nacherzählen. Wobei unser Augenmerk zuerst auf Cliff Jones fallen sollte, dem Sänger. Obwohl er tanzt, als hätte er gerade sein eigenes Holzbein verschluckt, sieht dieser Mensch ganz, ganz schlimm aus. Auf der bleichen Innenseite seines oberen rechten Armes trägt er ein »Lust For Life«-Narbentattoo. Dazu singt Cliff Jones wie jemand, der beunruhigende Sachen mit kleinen, wehrlosen Pelztieren anstellt. Vor Gay Dad war Jones Musikjournalist, was bedeutet, daß er aus ärmlichen Verhältnissen kommt. Jetzt macht er Musik und alle sagen, er sei unwahrscheinlich gut. Das stimmt aber gar nicht. Er ist nicht gut; genauso, wie auch die anderen Disco-Rock-Freunde von Gay Dad nicht gut sind. Sie sind in ungefähr dem Maße nicht gut, in dem fünf kreative Auszubildende beim Weihnachtsball eines sehr großen Konzerns nicht gut sind, die betrunken The Verve, KLF und Village People nachsingen. Ob wir nun Schlagzeuger und Astrophysiker Nicholas Crowe an-

>>>Public Enemy

There's A Poison Goin' On
atomicpop/amazon/PIAS/Connected

Schon einmal eine MP3-Datei runtergeladen? Nicht? Dann wird es Zeit, denn die neue Public Enemy kann man nur online erwerben (bis Mitte Juli, dann wird sie auch im Plattenladen stehen). Zugegeben: Bei uns hat es ca. eine Woche gedauert, bis wir die (intra-) netztechnischen Hürden überbrückt haben und uns Raps Nachrichtensprecher Nr.1 – Chuck D – seinen Zorn über die verfickte Musikindustrie und die United Snakes Of America aus dem Mac entgegenbrüllen konnte. Der Gang zum Plattenladen mag da schneller zur Lustbefriedigung führen, aber mit läppischen 8 U.S.-Dollars liegt der Online-Preis für Public Enemys achtes Album (!) »There's A Poison Goin' On« weit unter dem Real-World-Preis. Dazu hat man das gute Gefühl, sein Geld nicht in den Arsch von ohnehin schon zu fetten Megakonzernen zu stecken und PE beim »Kampf gegen die großen Fünf« (Sony, BMG, Universal, WEA, EMI) zu unterstützen: Rebel with access only. »The revolution will be online«, würde Gil Scott Heron sagen. Laut Mr. Chuck wird »Downloadable Music« schon im Jahre 2002 der sechste Major sein.

Vorausgegangen waren Streitigkeiten mit PEs langjährigem Hauslabel Def Jam, das aufgrund des explosiven Materials die Veröffentlichung von »Poison« hinauszögerte, bis Chuck D kurzerhand beschloß, Tracks des Albums unter www.publicenemy.com zum kostenlosen Download bereitzustellen. Kurze Zeit später war klar, daß sich PE ein neues Label suchen durften, und Atomic Pop war bereit für jede Schandtat. Das Online-Label bietet das Album im MP3- und kopiersicheren A2B-Format an. Desweiteren gibt es die CD über amazon.com für 10 US-Dollar zu haben, und auch mit Iomega, der Zip-Firma, haben PE einen Deal abgeschlossen, der »Poison« für ca. 17 US-Dollar demnächst auch in Computer-Läden als Zip-Disk unterbringen wird. Da waren P.E. nicht zimperlich mit Tonträger-Angeboten. Chuck D: »Diese Möglichkeiten sind ein Update des Augenblicks, als Dylan anfing, an der elektrisch verstärkten Gitarre zu spielen.«

Seit ihrem 87er-Debüt »Yo Bum Rush The Show« sind Public Enemy die wichtigsten Vertreter gesellschaftskritischen HipHops. Bekannt als kontroverse Provokateure der »powers that be«, Promoter der Rap-CNN-Analogie ohne Berührungsängste zu Thrash-Metallern wie Anthrax und militante Wachrüttler der trägen Masse waren sie eher auf dem Cover des ›Time‹-Magazins als bei einschlägigen HipHop-Mags zu finden. Seit »Apocalypse '91« haben sie jedoch keine wirklich gute Platte mehr veröffentlicht. Mit »Poison« haben PE sich nun neu erfunden, distributionspolitisch wie musikalisch. Schon im Opener erleben wir die apokalyptische Sound Of Wall, die die krachigen Overkill-Produktionen der Bomb Squad ausmachten und auf »He Got Game« schlichtweg fehlten. Chuck D stellt den Hörer gleich beim ersten Track vor die Wahl: »Do You Wanna Go Our Way???« rechnet mit der Platteninduistrie, speziell mit seinem Ex-Label Def Jam, »schwarzen« Radio-Stationen, die von Weißen beherrscht werden und den United Snakes im Allgemeinen ab. Seine Reime mit unverminderter Vehemenz und bedrohlichem Crescendo bellend klingt er dabei immer noch so druckvoll, als ob das Mikro in seinem Schlund hängen würde. Chuck D möchte nicht als Opa von Rap enden. Er fängt gerade an, zu zeigen, daß Rap nicht ein Genre der Jüngeren ist, ohne sich auf seiner Old-School-Geschichte auszuruhen. Auf »LSD« setzt Tom E. Hawk, der die Beats für die neue P.E. produzierte, synthetisches Gewaber unter die Raps und verpaßt »Poison« das futuristische Sounddesign, mit dem P.E. die Netzwelt erobern will. Flavor Flav übernimmt gewohnt durchgeknallt das Co-MCing. Wie auf fast jeder P.E.-Platte hat er auch einen eigenen Song: Auf »41:19« zerpflückt er sarkastisch die Brutalität der Polizisten, die den New Yorker Jugendlichen Diallo diesen Sommer mit 19 Schüssen niederstreckten (und dabei 41 Kugeln verschossen). Auch Terminator X – Blueprint des coolen DJs – transformt mit stoischer Gelassenheit das alte Reifengequietsche, daß jeder Skratch Pickl dagegen wie ein Hampelmann wirkt.

P.E. haben nicht nur wieder zu ihrer Form gefunden. Mit »Poison« geben sie auch Rap die Impulse zurück, die in den Popmutationen und mikrokosmischen Skilldebatten der letzten Zeit Jahre (!) untergegangen sind. Es gibt etwas, wofür es sich lohnt zu kämpfen und die Anlage aufzudrehen. Auch wenn das neue Album ab Mitte des Monats regulär im Plattenladen steht, wird die Tatsache, daß ein Act der Größenordnung Public Enemys das Eis gebrochen hat und sich die Technologie des Internets zunutze macht, Folgen für Künstler, Konsumenten und die Industrie haben. O.G. Ice-T hat bereits angekündigt, sein kommendes Album ebenfalls über Atomic Pop zu veröffentlichen. Und bei uns wird der Download das nächste mal bestimmt nicht mehr so lange dauern.

Uh-Young Kim

Backissues

*BACK-ISSUES sind erhältlich gegen Einsendung von 6,60 DM (inkl. Porto) in Briefmarken (zu 1,10 DM). Liste und Briefmarken an: SPEX-Verlag, Stichwort: Back-Issues, Aachener Str. 40-44, 50674 Köln. Bei Fragen: fon 0221-579 78-00, fax 0221-579 78-79

blicken, Gitarristin und Leseratte Charley Stone oder Bassist Nigel Hoyle. Wer ihnen in die aufgrund schlechter WG-Kost vorzeitig immens gealterten Gesichter blickt, fühlt, wie beklemmend das nächste Jahrtausend werden könnte, wenn das Häßliche und das Banale unserer alltäglichen Existenz endlich mit Pop/Glam/Dreamscape in eins gesetzt werden. So perpetuieren die schmissigen Windbeutel-Rocker von Gay Dad das Leid des Menschen in der Kontrollgesellschaft mit einer Musik, die wie Barbie ist: ohne Sex und ohne Leben. Eine böse Schallplatte.

Ingo Mocek

>>>Los Lobos

This Time
Hollywood Records/Edel

Es wundert einen nicht, daß Warner sie nun endlich vor die Tür gesetzt hat: Statt den vorgezeichneten Weg im Americana- und Roots-Segment zu gehen, Platte um Platte mit kompetent und verfeinert gespieltem Blues Rock vollzugniedeln, womöglich sich mit gelegentlichen Aufnahmen traditioneller mexikanischer Lieder in Buena-Vista-Social-Club-Nähe zu begeben, gehen Los Lobos weiterhin ihren eigenen, steinigen und struppigen Weg. Führte der sie bei ihrem letzten Album »Colossol Head« fast in die Nähe von Cpt. Beefheart's Magic Band, findet man sie bei »This Time« nun eher im selben Sektor wie Jon Spencer oder auch Beck. Die Haltung ist jedoch eine andere, die Lobos kennen weder Zorn noch Witzischkeit, auch Dekonstruktion ist nicht ihr Anliegen. Statt dessen spürt eine gewisse Melancholie, die gelegentlich in eine zarte Ironie umschlägt, ein stoisches Hinnehmen einer fremden und seltsamen Welt: »Middle of July/1982/standin' on the corner/with nothin' much to do/talkin' with Cecilia/in 1985/glad to still be breathin'/glad to be alive/ where's all the time/1991/change on the dress are/ better still undone/what's a weary man to do/in 1994/hear the front-bell ringin'/- but no-one at the door«.

Kalifornier sind ja an Naturkatastrophen gewöhnt, und so klingt »This Time« wie die Platte nach einem verheerenden Feuersturm, der den gesamten Kosmos der Popmusik in Schutt und Asche gelegt hat. Übriggebliebene Artefakte, wie etwa die abgebrannten Stümpfe ausgedienter Blues-Rock-Riffs, aber auch andere Andenken an die gute alte Zeit analoger Musikproduktion (wie etwa das Verstärkerbrummen, das »Viking«, offensiv nach vorne gemischt, komplett durchzieht) werden eingesammelt und in der heimischen Werkstatt mit ungerade polternden Schlagzeug-Loops und einfachen Melodien als Leim zu abstrakten, auralen Strukturen zusammengepappt. Das ist am Ende natürlich deutlich interessanter und bewegender, als jene Platten, bei denen Blues-Urwüchsigkeit für Erdung oder Romantik sorgen muß. Darüberhinaus können die Lobos eine der erstaunlichsten Band-Karrieren der letzten beiden Dekaden vorweisen.

Detlef Diederichsen

>>>Momus

Stars Forever
Bungalow/EFA

Wie lobenswert es auch tatsächlich ist, in einem populärmusikalischen Informationsschreiben ironiefrei Marx zu zitieren, umso merkwürdiger würde der Kontext »Patronage Pop« anmuten, wenn es sich bei dem ausführenden Künstler nicht um den notorischen Nick Currie, sprich Momus handelte. Dessen letztes Album widmete sich noch ausschließlich der weltweit weitestgehend unterschätzten Kunstform »Analogue Baroque« (kurz: semi-klassisch komponierte Lieder, dargeboten unter Zuhilfenahme von Harpsichord, analoger Beatbox und Synthesizer). Auf eben jenem Tonträger (»The Little Red Songbook«) befand sich auch der Song »WalterCarlos«, in dem die transsexuelle Moog/Synthesizer-Pionierin Wendy Carlos ihr eigenes früheres Ich selbstredend fiktiv heiratet.

So weit so gut, so Momus. Dachte man, nur eben Wendy Carlos nicht und verklagte Momus mitsamt seiner amerikanischen Plattenfirma Le grand Magistery auf was-weiß-ich-wieviel. Letztendlich kam dann doch eine außergerichtliche Einigung zustande, die sich immer noch auf die bankrottöse Summe von 30.000 Dollar belief, und schon schlüpfte die Echse »Patronage Pop« aus dem Ei. Denn Bezug nehmend auf bildende Künstler wie Velasquez, Rembrandt u.a., die ihre Kunst zum Teil als bezahlte Auftragskunst schufen, kreierte Momus Ähnliches für seine und unsere Verhältnisse. Via Internet gab Momus bekannt, daß die ersten 40 Privatleute, Firmen etc. die ihm 1.000 Dollar schickten, jeweils einen persönlichen Tribute-Song als Gegenleistung erhielten, der auf seiner nächsten LP (»Stars Forever«) veröffentlicht werden sollte. Die Form (Analogue Barouqe) im schnittigen 2 Minuten-Format gibt der Künstler vor, Inhalt der Patron/die Patronin. Das Resultat: Der Künstler kann seine Außenstände begleichen, der Patron, die Patronin erlangt die Popunsterblichkeit.

Neben diversen Privatleuten, der Band Minus 5 und dem CMJ bezahlten auch Jeff Koons und Cornelius, der ein Werk für seine Katzen in Auftrag gab.Voilà: Patronage Pop ward geboren,

WHEEL AN' TURN 07|99 [Marcus Mohr]

Bevor **LEE PERRY** 1973 sein »Black Ark Studio« in dem Kingstoner Vorort Washington Gardens aufmachte, hatte auch er wie die meisten Produzenten sein Hauptquartier downtown. »Orange Street is the music street, it's the street that sells the beat«, hatte Prince Buster in »Earthquake« gesungen, und in den ehemaligen Räumen von Prince Busters »Voice Of The People«-Label, die sich in einer Seitenstraße der Orange Street befanden, eröffnete Perry 1968 seine erste eigene Operationsbasis, den »Upsetter Record Shop«: Schallplattenladen, Bar, Sound-System-Basis und Proberaum – produziert wurde nach wie vor in Randy's Studio 17. Mit den Musikern von Max Romeos ehemaliger Band The Hippy Boys – insbesondere dem späteren Drum-&-Bass-Rückrad der Wailers, Carlton und Family Man Barrett – hatte Perry eine einzigartige Session Band für sein im selben Jahr gegründetes Upsetter-Label gefunden: »slow and edgy, with an implied threat of physical violence« (Steve Barrow im »Reggae Rough Guide«). Es sind gerade die Instrumental-Tracks jener Zeit, die Perrys Ruf als Produzent begründeten, aber die auf der soeben erschienenen Kompilation **THE UPSETTER SHOP, VOLUME 2; 1969 TO 1973** (Heartbeat/EFA) versammelten Vocal-Tracks stehen den Instrumentals in nichts nach. Überdrehte Tunes wie The Mellotones' »Uncle Charlie« oder das nie veröffentlichte »Can't Take It Anymore« des Louis-Armstrong-Impersonators Pat Satchmo, Klassiker wie The Inspirations »Tighten Up« und Obskures: So etwa die Demo-Version der Silvertones von »Sweets For My Sweet« oder eine Aufnahme von Perry und Eric Donaldson, wie sie im Studio sitzen und sich ihr »Caught You Red Handed« im Radio anhören. Auch auf dem neuen Album von Bushman findet sich mit »Fire Bun A Weak Heart« ein Riddim, der im Hinterzimmer des »Upsetter Record Shop« entstanden ist und regelmäßig für die Dancehall ausgegraben wird: Bob Marleys »Hypocrites«. Produziert wurde **BUSHMAN**s zweites Album »Total Commitment« (Greensleeves/Polymedia) von King Jammy, der hier – sieht man mal von einer Version seines aktuellen »Bada Bada«-Riddims und einem weiteren Bogle-Tune ab – ganz auf klassische Roots Riddims setzt, die mit Live-Instrumentalisten wie Dean Fraser und Earl Chinna Smith eingespielt wurden. Bushman ist nach wie vor in Topform, und die meisten Tunes haben das Zeug zum Hit, aber wer ein Album möchte, das mehr ist als die Summe seiner Teile, sollte es mal hiermit versuchen:

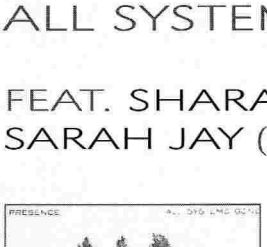
YAMI BOLO + SLY & ROBBIE, »Freedom And Liberation« (Taxi/Tabou). Sly & Robbie stehen dem Prinzip des Riddim Recyclings mehr als skeptisch gegenüber – so gab es etwa von »Foundation«, ihrem Riesenhit mit Beenie Man, außer einem Instrumental keine weiteren Versions. Mit diesem Album haben sie nun auch so etwas wie die Abkehr vom Riddim vollzogen: durchgarrangierte Songs, von einer Taxi Gang gespielt, die hier tatsächlich wie eine richtige Band klingt. Robert Lyns melodische Keyboards sind sehr dominant, mit Earl Chinna Smith gibt es neben Gitsy einen weiteren Gitarristen, aber man muß auf nichts verzichten, was man in den letzten Jahren an Sly & Robbie liebgewonnen hat: Gewagte Coverversionen wie Stevie Wonders »Boogie On Reggae Woman«, amtliche R'n'B-Nummern, die hier durch Yami Bolos herbe Stimme erst so richtig spannend werden, und derbe Sampleeffekte wie bei »Jah Love«, wo Yami singt: »Ain't no love can move me like Jah love do«, und eine Quäkestimme antwortet: »Doh!«

Die momentane Consciousness-Sensation aber ist ein junger Sänger namens **TERRY LINEN**, und das nicht nur, weil er so klingt wie Garnett Silk. »Your Love Is My Love« ist schon jetzt die größte Liebesschnulze des Jahres. Nichts ist diesem Song zu groß, um es in die Waagschale zu werfen, weder jüngstes Gericht noch dritter Weltkrieg: »It will take an eternity to break us, it will take all the stars just to hold us...« Ebenfalls von Anthony Red Rose produziert wurde »Jah Jah Never Fail I«, der wunderschöne Combination Style vom **GENTLEMAN**-Album mit Terry Linen, den es also nun auch auf JA-Single zu kaufen gibt, und ein Duett von **RED ROSE & TERROR FABULOUS**: »Nah Loaf« (alle Raggedy Joe JA 7"). Mit einem eigenen Label geht jetzt **RED RAT** als Produzent an den Start: »Pink Lotion« heißt der Riddim und die ganze Sippe ist dabei, ob jetzt seine Freundin Italee mit »Mix Me Up« oder sein Kumpel Goofy mit »Let It Off«. Von Buccaneer kommt mal wieder ein »Bad Man Ting«, während Red Rat selbst mit »Live Wid It« (alle Brat JA 7") eine äußerst hämische Variante des O.P.P.-Themas zum besten gibt.

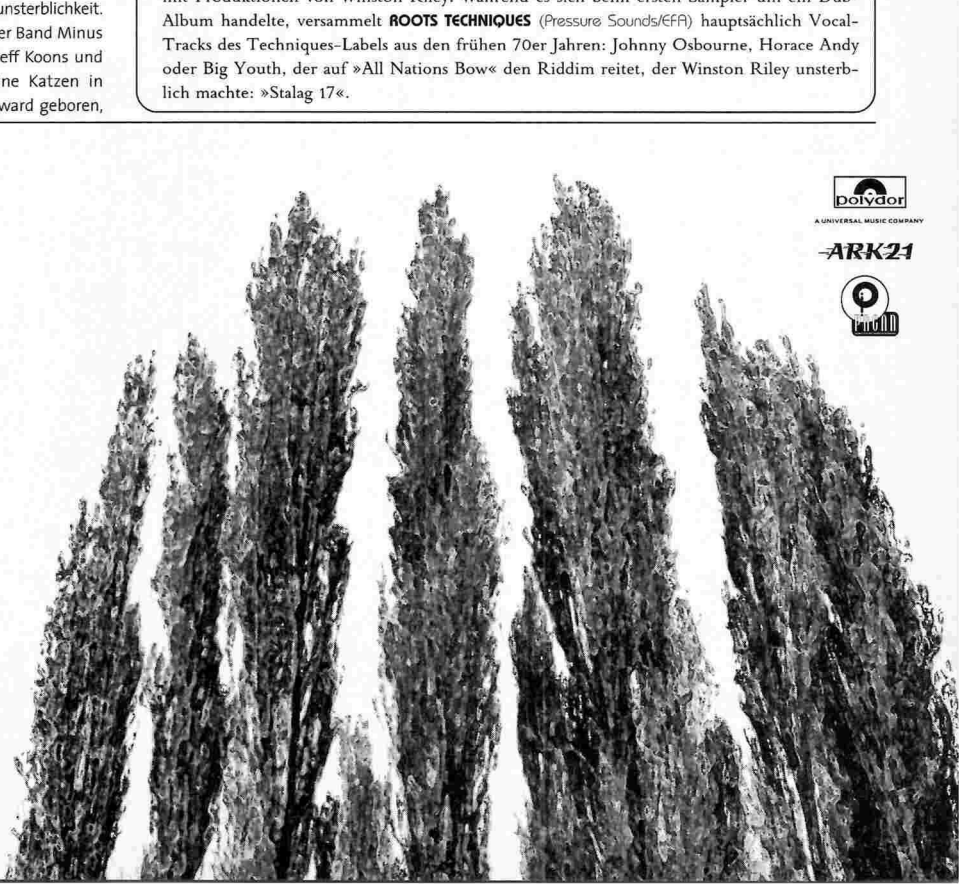
Gleich mehrere Version Excursions gibt es auf der zweiten Pressure-Sounds-Kompilation mit Produktionen von Winston Riley. Während es sich beim ersten Sampler um ein Dub-Album handelte, versammelt **ROOTS TECHNIQUES** (Pressure Sounds/EFA) hauptsächlich Vocal-Tracks des Techniques-Labels aus den frühen 70er Jahren: Johnny Osbourne, Horace Andy oder Big Youth, der auf »All Nations Bow« den Riddim reitet, der Winston Riley unsterblich machte: »Stalag 17«.

PRESENCE
ALL SYSTEMS GONE

FEAT. SHARA NELSON &
SARAH JAY (MASSIVE ATTACK)

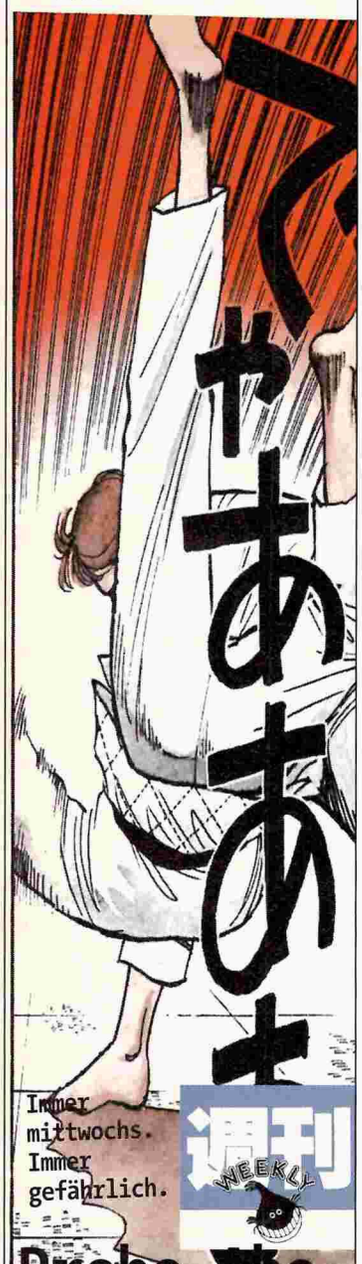


THE FUTURE OF HOUSE MUSIC –
STARTS 12.07. IN STORES!
WWW.POLYDOR.DE



polydor
A UNIVERSAL MUSIC COMPANY
ARK21

Jungle World.



Probe-Abo

☐ Ja, ich will Jungle World 8 Wochen für 20 Mark testen.

Das Abo verlängert sich nicht automatisch. Einen Zwanzigmarkschein oder einen Scheck habe ich beigelegt.

Name

Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Spex 7/99

Jungle World
Lausitzer Str. 10
10999 Berlin

mitsamt Überbau und kontroversen Artikeln im Netz, ›Spin‹ und ›Rolling Stone‹. Wirklich anhören kann man sich die nun erschienene DoCD tatsächlich auch noch, zwar ohne großen musikalischen Mehr- oder gar Minder-, dafür aber mit umso größerem Unterhaltungswert. Viva Patronage Pop! Viva Analoque Baroque und Viva(!) das Leben mir bis dato und dito Unbekannter und Bekannter.

Thomas Rhein

>>>Helge Schneider & The Fire Fuckers

Eiersalat in Rock
EMI

»Erst im Nachklang und Ausklang des Spiels wird den Nachdenklichen klar, was Helge Schneider eigentlich gespielt hat: lebensphilosophische Etuden.« (Johann Baleka, Festrede auf Helge Schneider zur Verleihung des Förderpreises des Ruhrpreises für Kunst und Wissenschaft der Stadt Mülheim an der Ruhr für das Jahr 1982) (Zitat, siehe SPEX 7/92).

Kurz bevor das zwanzigste Jahrhundert Feierabend macht, hat es noch einige Artefakte für uns übrig, einige Witzeleien, Sauereien und Katastrophen, die sich mit boshafter Verkrampftheit für einige Zeit an uns festkrallen, um den choc-haften Eindruck dieser Zeitspanne, vom Beginn bis zum Ende, von Dekade zu Dekade usw. in seiner komplexen, differenzierten, absurden, schmutzigen, hedonistischen, diktatorischen und auch, ähm, komischen Beschaffenheit in voller Breite sacken und sitzen zu lassen. Bekanntlich arbeitet Helge Schneider ohnehin schon seit Urzeiten an einer schmirgelpapierrauhen Aufbereitung diverser Traditionen und Strukturen, die in diesem Jahrhundert herumjagen wie ein Schwarm amerikanischer B52-Bomber: Thelonious Monk, Jerry Lewis, Kurt Schwitters, Sun Ra und nun eben ROCK. Wie bitte? Ich kann nicht mehr. Er hat es gewagt, er schlägt uns alle! Lupenrein heruntergenudelte Gitarrensoli, Riff auf Riff, Brüllen, Johlen, Krächzen, Ächzen, richtiges SINGEN usw. bis es weh tut. Und es tut weh: »Hey Joe«, »Still Got The Blues«, »My Generation« und »Ebony And Ivory« heißen die Coverversionen des sichtlich distinktionsbewußten Mülheimers, der es von nun an verdient, als einziger Einwohner dieser Stadt in einem Atemzug mit den Melvins, Iron Maiden, Gary Moore, Elton John, Niklas Luhmann und Michel Serres genannt zu werden. Dabei hat es Herr Schneider endlich wieder geschafft, ein flirrendes, ein oszillierendes Spannungsfeld herzustellen, das es seiner Arbeit ermöglicht, irre Lachattacken zu provozieren, sowie gespitzte Ohren und gleichmäßige Konzentration. Qua Buch (»Helga Maria Schneider: Eine Frau geht seinen Weg«) und Rock geht der Satansbraten Gender, von dort aus, war ja klar, wieder zum Nihilismus, erneut zurück zum ANDEREN Geschlecht, zum Teufel und zur Arbeit (»Arbeitsamt II«). Herr Schneider besitzt also keine Hemmungen, gallonenweise Rock-, Teufels-, Arbeits-, Gender- und Nihilismus-Altöl inmitten des gegenwärtigen Plattenwaldes zu entsorgen. Gut. Würde mir nichts Besseres einfallen, ich würde nicht zögern, zu sagen: Okay, Avantgarde. Mir fällt aber etwas ein, und so urteile ich: Okay, Awangart.

Christopher Strunz

>>>Andrea Parker

Kiss My Arp
Mo'Wax/Connected

Sie galt als Rarität. Weiblich, schön und talentiert. DJane, Musikerin, Produzentin. Da fiel der Jungsposse im Sandspielkasten schon mal das Kuchenförmchen aus der Hand. Mr. Lavelle fand als erster zur Besinnung und offerierte einen Platz unter dem ausladenden Dach von Mo'Wax. Den nahm Mrs. Andrea Parker huldvoll an, bezog ihr Zimmer und dekorierte es mit feinem Händchen in einer Art noir chic. Die Dinge namen ihren Lauf, ein bißchen Pomp auf der 96er-EP »Melodious Thunk« hier, wo ein 40-köpfiges Orchster die Dame am Cello unterstützt, ein bißchen highly acclaimed »DJ Kicks« (1998) da. Sie fand überall Lob und Anerkennung, illustre Namen wie Depeche Mode, Lamb, The Orb und Steve Reich gaben Platzdeckchen im Andrea-Parker-Mix in Auftrag. Derweil drehte die Fangemeinde Däumchen und wartetet geduldig auf ihr endgültiges Debüt.

Das liegt jetzt vor. Und wie man es auch dreht und wendet, man behält das Gefühl, daß die Vorfreude wohl größer war. Was da unter dem Titel »Kiss My Arp« vorliegt, ist mitnichten schlecht. Dickes Kulissenwerk, bombastische Streicherarrangements, Sounds aus der Kollektion von 3000 BBC-Soundeffektalben, vier Turntables im Einsatz und -das ist wirklich neu – the lady sings. Was gibt es also zu meckern? Nichts wirklich, außer eben genau das. Es fehlen die Momente, in denen man die Ohren aufsperrt und begeistert mit den Augen rollt oder gar angerührt von der melodramatischen Tiefe ihrer Tracks den Kopf im Schoß eines Wildledersofas birgt. Schöne, texturenreiche Klangteppiche – ja. Gelungene Verbindungen aus Elektrobeats und klassischer Instrumentierung? Wieder ja. Nur haben das eben andere schon vor richtig langer Zeit besser und konsequenter getan.

Wer »This Mortal Coil« als Quelle der Inspiration nennt, der sollte doch wohlmöglich auch den Mut haben, etwas Gewagteres als weichgespülten Gothpoptriphop zur Debatte zu stellen. Andrea Parker ist talentiert und ihre Stimme angenehm und wandelbar. Sie sagt, sie könne Tage damit verbringen nach den richtigen Sounds zu suchen. Soll sie machen. Und beim nächsten Fund in der Autowaschanlage (»Some Other Level«) vor Freude laut schreien. Just to add some drama.

Alex Bohn

>>>Mardi Gras Brassband

Alligatorsoup
Hazelwood Records/EFA

Neben Memphis (Egypt) liegt wohl Frankfurt am Main (New Orleans). Dort, wo Alligatorensuppe zu Swamp-Brassband-Exkursionen gereicht werden, darf Billie-Holiday-Verschnittmuster gleich zweifach mit dem »Munster«-Theme einhergehen und ist »Jungle« keine dahingegangene D&B-Genre-Bezeichung, sondern ein unwirklicher Ort, der die Schnittmenge aus Abenteuerroman-Kindheitserinnerungen, Dr. John-Umgebungen und Frühsiebziger-Untoten/Zombie-Spektakeln bildet. Abgebildet in musikhistorischer Archäologiefeinst- und Kleinstarbeit und durch den europäischen Fleischwolf gedreht. New Orleans here we come.

Den Post-»Swordfishtrombone«-Waits immer im Handgepäck parat, arbeitet die ehemalige Mardi Grass Brassband versteckt hessisch an einem nahezu authentisch daherkommenden Rekonstruktionsprogramm derselben. Detailversessen beschreiben Reverend Krug, Doktor Wenz und ihre weiteren angeschlossenen Mitmannen auf ihren mittlerweile schon dritten Album eine manchmal fast prätentiös anmutende Sumpfblume, die einmal sogar vom obligatorischen DJ

OTHER BEATS 07|99 [Uh-Young Kim]

ROBOFUNK:

Herrlich: Die neue **CYLOB** ist da, und da der gute seinen Shit immer gleich releasen muß, habe ich die Hoffnung auf eine LP schon lange aufgegeben. Was soll's? Denn die »Lobster Tracks«-EP (Rephlex/EFA) umfaßt acht Stücke, mit denen er die letzte Rephlex-Tour rockte: Robofunk der verdrehten Art, wie auf dem Opener »Scram«, der über einen hinkenden Electro-Beat wunderbare Synthie-Harmonien in Schieflage per Random-Verfahren kickt. Funky wie Sex-Maschinen. »Smash Up The Pram« kommt mit fiesem Squarepusher-Alarm, der mit chemischen Snare-Einschlägen im Rhythmus der Schaltkreisimpulse um die Wette bratzt. Do robots dream of electronic nerds? Ja! Denn noch nie war Electro so aufregend wie bei **SOUL ODDITIY**s 12-Inch »Odd Job« (Schematic/Star 67): Laser-Folgen schießen dich spiralförmig in die Höhe, fragile Yeah-Come-Ons von Jams des vergangenen Jahrhunderts geistern über Beats, die alle Takte lang ihr Gewand wechseln; die Bassdrum brummt tonale Folgen und das Ganze geht einfach nur ab. Erstklassiger Robofunk. Auf **ORAL OLIO** (Ersatzaudio EZ-008/Star 67) sind vier poppige Ansätze von Electro versammelt. Das Detroiter Label Ersatz Audio (The Forgotten Sound Of Tomorrow) hat **ADULT** und **PERSPECTS** sowie **G.D. LUXXE AKA GERHARD POTUZNIK** und die **KITBUILDERS** aus Köln eingeladen, allesamt mit geschlechtslosen Achtziger-Vocoder-Stimmen à la Joy Division auf 45. Sigue Sigue Sputnik auf Ketamin schießt einem bei der Rock-Disco-EP »You're The One/Disco Dancing« (Rephlex/EFA) in den Kopf (Aaaargh..). **THE JONES MACHINE**, selbsterklärter Teddy von Richard und Gewinner der Cornischen Breakdance-Meisterschaften, beweist zusammen mit Cylob, daß niemand beklopptter ist. Die **MICRONAUTS** auf »The Jag« (Science/Virgin) versuchen es mit reduzierten Acid Lines über einem High-Pitch-Joyce-Sims-Vocal und Electro-Standard, der nach dem obligatorischen Flächenlauf srtraighterweise zu stampfen und zischen anfängt und gegen Ende sehr strange Bleeps hervorkramt. Und siehe da, es funktioniert.

CY-GIRLS & BETA-BOYS

Please push me, cos I'm close to the edge: Das Manchester Label Skam hat sich Edgar Farinas aka **PUSH BUTTON OBJECTS** für eine EP (Skam 011) geschnappt, die zum besten gehört, was ich je gehört habe. Ohne Scheiß. Als Seelenverwandte von Autechre (die sich auf Skam als Gescom ausleben), Boards Of Canada (die von Skam aus gestartet sind) und was sonst noch an intelligenter Electronica existiert, ist Farinas wesentlich funkiger/reduzierter als die Insulaner und läßt seine HipHop-Prägung scheinen. Sounds und Beats sind gleichermaßen jazzwise konkret wie futuristisch abstrakt abgestimmt: 360°-Musik, die den Kopf in Bewegung bringt und die Füße herausfordert. **SLAB** ist ein Projekt von Lol Hammond (Ex-Girl-Eats-Boy) und Nina Walsh. Auf ihrer LP »Ripsnorter« (Hydrogen Dukebox/Zomba Rec.) bewegen sie sich hauptsächlich in dunklen Sphären, wo ihre dreckigen Guerilla-Beats massiv angerollt kommen, während weirde Bunker-Sounds auch die **TWO LONE SWORDMEN** zu einem Tänzchen auffordern. Henry Smithson steht tagsüber bei Fat City in Manchester und verkauft Platten. Wie wir seit Rae & Christian wissen, ist dort der Input an guten Breaks so hoch, daß er abends als **AITON** wahre Downbeat-Schätzchen produziert. Auf der »Switch«-EP (Kontakt: 0044-4325-140532) läßt er grandcentralhafte Grooves, warme Basslines und besonders bei »Inner Peace« die Macht der Monotonie sprechen. Nun, wo auch die Fernseh-Nation Notiz von **NIGHTMARES ON WAX** genommen hat, kann George Evelyn auch mal neuen Stuff droppen: »Finer« (Warp/Zomba Rec.) kommt mit jaykayeskem Cowbell-Mix von Alex Gopher und einer funkigen Nummer eines gewissen Paul Nice, der es drauf hat, dieser im Original etwas lahmen Nummer einiges an upliftendem Groove abzugewinnen.

kostenlosen DJ-Katalog ordern,

auf 200 Seiten

fetteste Auswahl

& die coolsten Preise an DJ Equipment

inkl. Update mit News& Preisreduzierungen!

elevator

DJ EQUIPMENT DISTRIBUTION

Hotline & Sevice 0251.6099311

Mo-Fr: 9-21 Uhr Sa: 10-16 Uhr

DJ's having fun, sex & love @ Loveparade!

Am 1.8.99 ist es wieder soweit: die Loveparade in Berlin wird wieder das größte Party-Ereignis des Jahres sein! Unter dem Motto "Music is the Key" findet sich wieder der Elevator, dieses mal zusammen mit der Raveline, mit einem Wagen vor & ist natürlich dabei!

Turntables

Systems

DJ's CD World

Zubehör Hi Fi Disc

Mixer World

DJ's Set

System im Setpreis

wahlweise Stanton Discmaster AL oder Concord Pro S

Headphones

Reloop RP-1020 Pro silver/ black & System SET

"Der Direktantrieb-Klassiker im Set mit einem professionellenSystem!"

1x Reloop RP-1020pro silver oder black im Set wahlweise mit Stanton Discmaster AL oder Ortofon Concord Pro S

RP-1020pro silber & STANTON Discmaster AL: Best.Nr.: S3892
RP-1020pro silber & ORTOFON Concord Pro S: Best.Nr.: S3891
RP-1020pro black & STANTON Discmaster AL: Best.Nr.: S3894
RP-1020pro black & ORTOFON Concord Pro S: Best.Nr.: S3893

Du sparst jetzt bis zu DM 210,-
€ 107,14 zu den UVP's

Gemini PT-1000 & System SET

"Der Direktantrieb von Gemini im Set mit einem professionellen System!"

1x Gemini PT-1000 im Set wahlweise mit Stanton Discmaster AL oder Ortofon Concord Pro S

PT-1000 & STANTON Discmaster AL: Best.Nr.: S3890
PT-1000 & ORTOFON Concord Pro S: Best.Nr.: S3889

Du sparst jetzt bis zu DM 199,-
€ 101,53 zu den UVP's

Mixing Tools

Producing

Reloop Alien Warp

Best.Nr.: 2005

"Der kleinste Battle-Mixer der Welt mit dem Kult-Design! Ein Kopfhörer ist auch schon dabei –> Du erhälst über 50% Rabatt!"

Du sparst jetzt DM 108,-
€ 55,22 zu den UVP's

Reloop RM-1000pro

Best.Nr.: 2012

"Unser meistverkaufter Mixer im Set mit einem Kopfhörer zum oberkrassen Preis!"

Du sparst jetzt DM 104,-
€ 53,17 zu den UVP's

Flight Cases

DJ's Zubehör

PA

Reloop Plattentasche Best.Nr.: 4232

"Hochwertige Nylon-Plattentasche mit aufgesticktem Logo! Nicht zu vergleichen mit den meisten "Billig-Plattentaschen. Das Plattenfach ist zusätzlich gepolstert"

Du sparst jetzt DM 10,-
€ 5,11 zu den UVP's

Reloop 80er Club Case

Best.Nr.: 4026

"Zum coolen Transport Deiner Scheiben zum Club-Set!"

Du sparst jetzt DM 80,-
€ 40,90 zu den UVP's

Pro Alu Series 100er CASE

Best.Nr.: 4002

"Super robustes DJ-Alu Case, von innen komplett mit Samt-Schaumstoff gefüttert!"

Du sparst jetzt DM 42,-
€ 21,47 zu den UVP's

Systems

Lightshow

Videos....

> *Angebote gültig bis 31.7.99*

Technics YAMAHA AKAI BOSS gemini Martin Roland STANTON Vestax

Elevator:DJ Equipment Distribution:Postfach 4925:48028 Münster:www.elevator.de:Faxline 0251.6099344

Ernstzunehmende Menschen, die Schach spielen, haben uns glaubhaft versichert, im Schach gäbe es mehr Eröffnungsvarianten als Schachcomputer. Wir hingegen kennen bekanntlich nur zwei. Die gefürchtete Masters-At-Work-Variante oder die staubtrockene **MOODYMANN**-Eröffnung, Heute kommt wieder mal letztere zum Einsatz. Kenny Dixon ist auf seiner Suche nach, sagen wir mal, »postmodern gebrochenem Gospel« mittlerweile sehr weit gekommen und entwickelt bei »Shades Of Jae« (KDJ/Word And Sound) vor allem auf »Part 1« nur durch exquisit gesampelte Vocals und strategisch günstig gesetzte Publikumseinspielungen genug Groove, um auch ohne dic ke Bassdrum den Tatbestand der potentiellen Floorbeschädigung zu erfüllen. Der Mann, den man gemeinhin gerne als Bruder im Geiste bezeichnet, hält es auf »Overyohead« mehr mit der kühlen Abstraktion, und so kann Theo Parrish trotz zunehmender Fremdbestimmung durch seine neue Freundin und Managerin seinen künstlerischen Standard halten und erweitern (Sound Signature/Word And Sound).

Die Tatsache, daß wir diesmal die Moodymann-Eröffnung gewählt haben, heißt natürlich nicht, daß die Masters At Work gar nicht zu Wort kommen. Auch auf die Gefahr hin, daß es hier und da als langweilig oder redundant empfunden wird: Dope und Vega haben's einfach raus. Wer es schafft, ausgesuchten **JAMIROQUAI**-Skeptikern wie uns beiden dessen neueste Single »Canned Heat/MAW rmx« (Epic/DJ Promo) nahezubringen, muß auf geheimnisvolle Weise mit der dunklen Macht paktieren. Außerdem im Angebot: **RUFFNECK** »New Life« (MAW/Import), das in Blaze' Urban Art Sax Mix von berückender Schönheit ist, ansonsten aber aufgrund ausgesuchter Durchschnittlichkeit zu vernachlässigen.

New Yorks **JOE CLAUSSELL** hat mit »Je Ka Jo« (Ibadan/Word And Sound) eine einseitig bespielte Vorabsingle zu seiner dieser Tage erscheinenden LP abgeliefert, die all jene, die seine Mini-Clubtour nicht erleben durften, etwa entschädigen sollte. »Je Ka Lo« ist nicht weniger als ein veritabler Sommerhit, der durch massive Percussionarbeit und sensationellen Streichereinsatz in jene Sphären des Gemüts dringt, wo sich sowas wie Spiritualität verbarrikadiert hat. Die Erkenntnis, daß House etwas mit Spiritualität zu tun hat, ist zwar nicht unbedingt eine kopernikanische Wende in der Soundforschung, aber es ist trotzdem schön zu sehen, wenn hin und wieder jemand einen so überzeugenden Beweis abliefert.

Weiter geht's in Sachen tiefe Musik mit Anschluß an die neue Schule mit **CHILIFUNK**. Die haben dankenswerterweise das schon auf ihrer Labelcompilation enthaltene **RESTLESS SOUL**-Stück »After Hours« (Chilifunk/Import) nochmal als Maxisingle aufgelegt, und spätestens der Ibandan/Sfere Mix von **JEROME SYDENHAM** und **DENNIS F.** macht das Ding hier zum Pflichtkauf, auch wenn es in Sachen Beatstruktur stark an die letzte Mystery Science auf Wave erinnert. Nichtsdestotrotz einer aus der Abteilung deepe Tools zum Abende- und Lebenretten.

Ebensolches läßt sich auch vom **ANTHONY NICHOLSON**-Remix von **LARRY HEARD**s »And So I Dance« (Distance/Import) behaupten. Nicholson tritt in letzter Zeit immer mehr aus den Schatten seines Partners Ron Trent heraus und profiliert sich mit einer Ästhetik, die sich zu eben jenem verhält wie Theo Parrish zu Moodymann. Ein Star in der Mache, wie der Engländer sagt. Ansonsten sollte man vielleicht noch auf Naked Musik New York hinweisen, auch wenn »Music And Wine« von **BLUE SIX** (Naked Music/Word And Sound) nicht das Monster ist, das Jay Denes mit »Sweeter Love« erschaffen hat. Trotzdem mehr als empfehlenswert schon allein wegen der Zeile: »Music and wine are the only friends of mine...« Astreiner Sommerswing, der in diesen Tagen auch durchaus in der Peak Hour zu verschreiben ist.

Bei der derzeitigen Hype-Offensive macht es fast keinen Spaß mehr, das Wort **JAZZANOVA** fallen zu lasssen. Aufgrund inhaltlicher Integrität kommt man aber nicht darum herum, auch in diesem Monat auf Produkte aus dem Umfeld der Berliner Durchstarter hinzuweisen. Als da wären u.a.: 1.) **MEILTZ** »Africa EP« (Sonar Kollektiv/Groove Attack). Neues Berliner Vocalwunder, das sich mit verspieltem Latinfunk ohne Umwege auf die vorderen Ränge der German New School schiebt. 2.) **AHMEN RA** »Everybody Sometimes« (Universal). Abteilung Sommerhit galore. Das Abfallprodukt aus der vom Jazzanova-Kollektiv compilierten Max-City-Guide-Berlin-Compilation geht mit einigermaßen ungünstigen Voraussetzungen an den Start. Irgendwie polititsch vorbelastet, irgendwie zweisteppend, aber so zwingend uplifting, daß man nur schwer depressiv bleiben kann. Wenn der werte Kollege zu Les Rythmes Digitales die Ellbogen aus dem Autofenster hängt, soll's uns recht sein, wir bevorzugen das hier. Nix für die Stalinisten unter uns, dennoch Pflichtkauf.

Weiter im Text mit **ELEGANZ RETWISTED** (Eleganz/NTT). Eleganz ist ein hoffnungsvolles deutsches Nu-Jazz-Label, das schon die Aufmerksamkeit von Leuten wie Ashley Beedle erregt hat und sich hier Nu-House-Mixe von Steve Bug, Metrophonics, Halbfett gönnt. Dabei zeigt sich erneut, wie gut sich beides derzeit versteht. Lässiger, abgehangener Clubsound im Geiste der neuen Schule mit einem mehr als überflüssigen Techno-Mix.

Neues aus Köln und Umland: Die neuesten Errungenschaften aus dem Hause **KOMPAKT** haben uns leider zu spät erreicht, um angemessen gewürdigt zu werden. Bleibt festzustellen, daß die **KREISEL**-Serie mit ununterbrochener Taktfrequenz (eine Single pro Woche) durchgehalten wird und die Familie Kompakt das Cover einer überregional bekannten und geschätzten Musikzeitschrift ziert. Schön und wichtig auch, daß **DONNA REGINA** (of Matthew-Herbert- und Lowlife-Game) bei Karaoke Kalk eines neues Zuhause gefunden haben und demnächst mit Live Gigs und neuem Material am Start sein werden.

Ansonsten bleibt noch der Hinweis auf einen neuen Clubabend in Bochum. Der heißt **BUENA VIDA**, findet statt im ›Robespierre‹ in der Bongardstraße und sollte zur Stunde, da diese Zielen erscheinen, einigermaßen ins Rollen gekommen sein. Der Abend wird gehostet, kuratiert oder was auch immer von Markus Worgull, seiner Merkwürden Don Ramin und mir (Irlinger): Am 31.7. gibt's übrigens ein Special mit Groove Attacks sehr eigenem Lars Vegas.

(Mahmut) musikalisch begossen werden kann, ansonsten aber zielsicher im morastigen Beat-Beet landet. Wie MacRebenacks »GrisGris« für hiesige Verhältnisse ohne Psychedelic und deren Ausnahmestellung. Das muß und kann für diesmal reichen.

Thomas Rhein

>>>Ja Rule

Venni, Vetti, Vecci
Def Jam

Die Ruff Ryders reiten wieder. Nach Jay-Z und DMX schwingt sich nun Ja Rule, von dem die urbane Legende besagt, er sei der Cousin von DMX, in denLongplayer-Sattel, nachdem er 1998 schon zusammen mit A-mil und Jay-Z im Steigbügel des damaligen Number-One-Call-And-Response-Hits »Can I Get A...« hing. Laut Waschzettel der Plattenfirma soll »Venni, Vetti, Vecci« lateinisch für »er kam, sah und siegte« sein. Sowas ähnliches hab' ich auch schon gehört.

Irgendwie scheint nun die ganze Welt davon auszugehen, daß Jeff Atkins a.k.a. Ja Rule a.k.a. »Jeff Atkins Represents UnconditionalLove's Existance« kommen, sehen, siegen und gemeinsam mit seiner Murder-Inc.-Clique der nächste Superstar über New Yorks Himmel werden wird. Wie das geht? Ganz einfach: Ein junger Mann mit sehr, sehr rauher Stimme, extrem gottesfürchtig natürlich, knöpft sich Bandana-bewaffnet, im allerbesten »Ein-Mann-sieht-rot-Style«, all diejenigen niggers und bitches vor, die ihm das Leben schwer machen und ihm Schlechtes wollen. Darunter ein ruffer State-Of-The-Art-Soundtrack, der jeden echten Gangster bouncen läßt, und wo hinter jedem Ton die Straße hervorzulugen scheint. Hört sich verdammt nach Wiederholung an, kann mich jedoch nicht erinnern, diesen Film schon mal gesehen zu haben. Sie etwa?Wenn jetzt ein ganz Schlauer schreit, ich hätte das alles irgendwie mißverstanden, von wegen Doppelcodiertheit und so, hetz' ich ihm meine Pitbulls auf den Hals und kümmere mich um seine Mutter. Got it?

Markus Hablizel

>>>Miles Davis

Love Songs
Legacy/Columbia

>>>Diverse

The Panthalassa Remixes
Columbia

>>>Cassandra Wilson

Travelling Miles
Blue Note/Capitol/EMI

Shirley Horn, die notorischen Brecker Brüder, selbst der ätherische Mark Isham hat sich auf seine alten Tage noch mal elektrifizieren lassen. And all in the name of Miles, dessen Werk momentan eine eigentümliche Faszination auf andere Musiker (und natürlich die Industrie) auszuüben scheint. Miles sells, zwischen Rip off, Klassizismus und Anspruch scheint alles erlaubt: Da präsentiert eine grundsolide Zusammenstellung den »unwiderstehlichen Balladier« mittels einer Auswahl von Klassikern der späten 50er und frühen 60er Jahre, die sich ganz zaghaft dem Spätwerk nähert. Fluchtpunkt (natürlich): »Time after time«. Man mag sich die Zielgruppe gar nicht vorstellen, die die »Love Songs« von Miles Davis nach Hause trägt. Interessanter wären allemal die »Hate Songs« gewesen! Wie remixt man einen »Ocean of Sound«?

Bill Laswell machte mit dem »Panthalassa«-Album im letzten Jahr diesbezüglich einen interessanten Vorschlag und konnte zumindest eine Perspektive auf Davis' Werk etablieren. Als jetzt die »Panthalassa«-Remixes angekündigt wurden, mußte ich lachen, schien hier doch die produktionsästhetische Quadratur des Kreises gelungen: Den Remix remixen und unter dem Markenzeichen des Originals verkaufen, das klingt nach »H2o«. Die Ergebnisse, die Doc Scott, King Britt, DJ Cam oder Jamie Myerson abliefern, lassen nicht erkennen, ob hier Laswells Material bearbeitet wurde oder ob einfach unterschiedliche rhythmische Patterns unter die bekannten Sounds von »Rated X« bis »In A Silent Way« gelegt wurden: das klingt dann mal nach John Hassell, mal nach King Kooba, fällt aber hinter Amon Tobins Debüt locker zurück. Abgesehen von Laswells konsequenter Bearbeitung von »On The Corner« (was hat die eigentlich auf den »Panthalassa«-Remixes zu suchen?), haben die Remixes etwas unangenehm Beliebiges: Beats mit Jazz-Dekor. Kann man hören, muß man aber nicht.

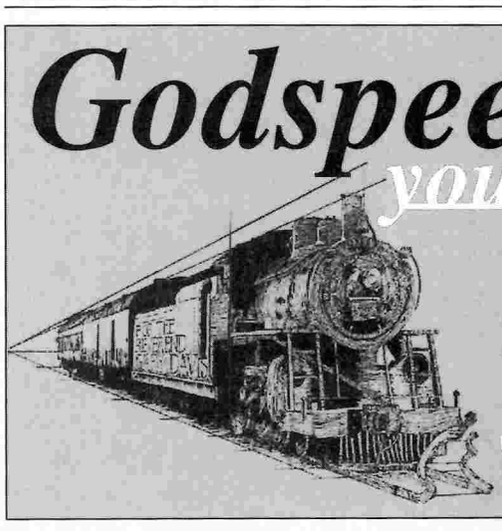
Etwas konsequenter scheint mir das Album von Cassandra Wilson, um deren Arbeiten ich bislang aus nebensächlichen persönlichen Gründen einen großen Bogen gemacht habe. »Travelling Miles« hat zwar einige der befürchteten geschmäcklerisch-prätentiösen Augenblicke von Coffee-Table-Alben für die Kundschaft von ›Marie Claire‹ bis ›FAZ‹, andererseits aber auch das Selbstvertrauen, Interpretationen von Davis' Material mit eigenen Kompositionen zu konfrontieren. Und sie verzichtet auch mal auf den Einsatz der ornamentalen Trompete, arrangiert Stücke völlig neu, gern mal perkussiv und übernimmt als Sängerin die Melodieführung selbst. Weil zudem pathetisch-virtuose Gesten, wie es Sommer-Jazz-Festivalpublikum sie so schätzt, weitestgehend vermieden werden, kann man hier ruhig mal reinhören. Fazit: Drei Alben mit konzeptionellen Schwächen und interpretatorischen Stärken, die allerdings eine Frage unbeantwortet lassen: Warum gerade Miles gerade jetzt?

Ulrich Kriest

>>>Peshay

Miles From Home
Mercury

Jazzt endlich – Peshays Album ist da. Nicht nur der Diskussionsmarathon der Trommler-und-Bassler hat sich gelohnt. Was haben unwissende Unter-



Godspeed you black emperor!

»Godspeed: Platte des Jahres, des Jahrtausends. Drunter läuft nichts« - Spex 11/98
New Album of the year - The name was obscure, the genius clear. - NME 12/98

on tour with new ep
slow riot for new zero canada

constellation
kranky
im Vertrieb von:
PF 1545 86885 Landsberg
HAUSMUSIK

18.7. Bern/Reithalle
20.7. Winterthur/Gaswerk
27.7. München/Backstage
28.7. Frankfurt/KOZ
29.7. Köln/Gebäude 9
3.8. Bielefeld/Bogefabrik
4.8. Dresden/Starclub
11.8. Berlin/Zionskirche
12.8. Hamburg/Schlachthof
13.8. Bremen/Wehrschloß
14.8. Hannover/Glocksee

Konzertbüro Dirk Hugsam
T 040 229 1696
hugsam@nikocity.de

haltungspartner an Club- und Plattentheken nicht über dieses Album behauptet? Jazzy Drum' n'Bass vermuteten die einen auf der Platte mit wöchentlich verschobener VÖ. Schmerzend Hartes und Härtestes sollte Peshay anderen zufolge unter Technical Itch Regie zusammenbrauen.

»Miles from Home« macht allen lange Nasen, die irgendwas zu solchen Diskussionen beigetragen haben. Trotz langer Wartezeit und drei bekannten 12-Inches (»Miles From Home«, »Switch«, »Vegas« – die vier aus zwölf D&B-Tracks im herkömmlichen Sinne), kommt das Album frisch gestärkt und ohne Jahresbündchen im Style angebraust. Als Vorabtape in mein Deck und seit Tagen nicht mehr raus. »Miles From Home« sagt tatsächlich Jazz, aber nicht so, wie die zierlichen oder afro-funkenden Styles vergangener Saisons. Sondern so richtig – so, daß vor lauter echtem Pianogroove, reibend perkussiven Schichten für mehrere Leben, punktgenau pumpenden Call-and-Response Bässen jeder süße Milchkaffee vor Ehrfurcht erstarren wird. Spätestens natürlich (jetzt schwitze ich schon wieder) bei den Vocals von Kim Mazelle (can she croon? yes she can – und zwar »Truly«) sowie Ex-Galliano-Chanteuse Valerie St. Etienne (auf »Summer In The City« – nicht weniger als DER Rimshot-Hit, falls es sowas gibt).

Daß »Miles From Home« nicht komplett live, sondern mit unendlich präzisem, sich in Timing und Dynamik offenbarendem Engineering entstand, hört der Essig-Jazz-Laie möglicherweise nicht. Wer große Ohren hat, dem wird Peshay das Herz öffnen, für die Ästhetik von London bis Detroit und Philly. Tausend tolle Drumsounds und ein insgesamt konzeptionell anmutendes Album, das sich schwungvoll auf einen Platz im Triumvirat neben »New Forms« und »Two Pages« katapultieren wird.

Frank Eckert

>>>The Pale Orchestra conducted by David Thomas

Mirror Man – Act 1: Jack & The General
Cooking Vinyl/Indigo

>>>Simon Fisher Turner

Oh Venus
Mute/Intercord

David Thomas und Simon Fisher Turner sind eigentlich nicht mehr wegzudenken aus unserem Kosmos. Der eine eher extrovertiert, der andere eher in sich gekehrt, beide darauf bedacht, ihren eigensinnig gefärbten Ansprüchen gerecht zu werden, liefern sie immer wieder neue Nahrung für musikalische Abenteuer.

Das Pale-Orchestra-Projekt von David Thomas lehnt sich an sein letztjähriges »Pennsylvania«-Album genauso an wie an seine Kooperation mit den »Two Pale Boys« auf »Erewhon«. Unter seiner Regie hat er diesmal ein vollständiges Ensemble, ein Orchester eben, aus elf Musikern, Poeten und Sängern zusammengetrommelt (keine Pere-Ubu-Mitglieder). Im Stil eines Pop-Musicals (der irreführende Begriff »Rockoper« sei hiermit verpönt) verleihen sie ihren Ansichten, auf abstrahierende Weise, so etwas wie eine dramaturgische Form. Es geht um den Sound der Welt und die Geschichte des »Mirror Man«. Insgesamt handelt es sich um ein dreiteiliges Werk, dessen erster Akt »Jack & The General« im vergangenen Jahr in London uraufgeführt wurde und jetzt in einem Live-Mitschnitt vorliegt.

Ein erster Eindruck zeigt David Thomas von einer ziemlich anderen Seite. Im Grunde hält er sich zurück und überläßt anderen Sängern und Sängerinnen (u.a. Jackie Leven, Linda Thompson, Peter Hammill) sowie Instrumentalisten (Chris Cutler, den Pale Boys Andy Diagram und Keith Moline, Daved Hild etc.) weitgehend das Feld. Doch in Einzeleskapaden, verwegenen Schelmenstreichen spürt man, daß er durchaus in der Lage ist, klassisches amerikanisches Singer/Songwriter-Entertainment mit britisch-nonchalanter Erzähldramaturgie zu vereinen, um den seltsamen Geschehnissen in »Nowhereville« (wo die Handlung des ersten Parts spielt) genügend surrealistisches Eigenleben zu verabreichen. Fortsetzung folgt.

Simon Fisher Turner ist dagegen wieder das Opfer seines Wahns geworden, die Welt als einzigen allumfassenden Soundtrack zu betrachten – jedoch mit absoluter Meisterschaft. Der frühere musikalische Gestalter der Derek-Jarman-Filme (»Caravaggio«, »The Garden«, »Blue«) entwickelt mit »Oh Venus« eine Musik, die die Song- und Sound-Strukturen von traditionellem britischen Art-Pop mit modernen Techniken in ein irgendwie fremdartiges Nirwana rückt. Jeder Song, oder besser, jede Illustration ist hier vertraut, kollidiert jedoch mit völlig überraschenden Kontradiktionen. Rauheit trifft auf Geschmeidigkeit, Geräusche wirken fremd und deplaziert, seltsamste Elektronik-Verästelungen dagegen so nah, als wären sie dein ständiger Begleiter. Gewagt, gewagt und doch unglaublich schön.

Joachim Ody

>>>Def Leppard

Euphoria
Mercury

>>>Machine Head

The Burning Red
Roadrunner/Connected

>>>Testament

The Gathering
EastWest

Heissa, eine neue Def Leppard. Die haben mir mal viel gegeben. Was das denn bitte gewesen sein soll? Ist doch klar: Blöde Chöre. Lange Haare. Scheußliche Gitarrensoli. Wundervolle Freundinnen. Bunte Gefühle. Enge Hosen. Einarmige Schlagzeuger. Lange Gitarrensoli. Bunte Haare. Scheußliche Chöre. Enge Gefühle. Blöde Haare. Einarmige Hosen. Blöde Schlagzeuger. Wundervolle Gitar-

TOMORROW IS NO QUESTION 07|99

[Felix Klopotek]

A

Das Szenario hat etwas Beklemmendes: »No home in the Motherland/Some small chance for a/New Beginning as Strangers in a Strange Land«. Danach ein tief röhrendes Tenorsaxophon, ein lang ausgestoßener Schrei, der langsam aufsplittert, sich überschlägt. Untrügliches Erkennungszeichen des Free Jazz. Aber anstatt von hier aus zur Ekstase überzugehen, entfalten die Musiker des **GLENN SPEARMAN DOUBLE TRIO**s, also zwei Saxophone, zwei Schlagzeuge, zwei Saiteninstrumente, einen verhaltenen und düster vor sich hin grummelnden Fluß. Von Hoffnung, Ausbruch und trotziger Aggressivität, wie sie für (afro-amerikanischen) Free Jazz immer noch charakteristisch sind (ein alter Hut, ich weiß, aber wir sollten ihm für diesen Trotz dankbar sein), keine Spur. »Blues for Falasha« (Tzadik/99) heißt diese offen strukturierte Suite, die doch an sich ganz und gar nicht offen sein will. Aufgenommen im Sommer 1997 sollte es die letzte Arbeit des großen Tenorsaxophonisten Glenn Spearman werden. Im Oktober 1998 starb er an Krebs, was man hierzulande erst durch die Veröffentlichung dieser CD erfuhr. Als Sohn eines afro-amerikanischen Vaters und einer jüdischen Mutter kannte er die Erzählungen von Vertreibung, Separation und Pogromen von zwei unterschiedlichen Seiten. Der Titel der CD verweist auf die Falasha, jene Gruppe schwarzer äthiopischer Juden, die vor einigen Jahren im Zuge des dortigen Bürgerkriegs nach Israel emigrieren konnten. Müßig zu spekulieren, wie explizit Spearman deren Geschichte in der Musik widerspiegelt. Daß selbst am Ende der CD, wenn er seinen fetten, mächtigen Sound bläst, der Ausbruch kein ungetrübter ist und der Zweifel an Versöhnung und Befriedung den eigentlichen Subtext der Musik abgibt, ist evident. Oder? »Blues for Falasha« war sein erstes Werk, das seine Beschäftigung mit jüdischer Geschichte zum Ausdruck brachte. Alle daran anknüpfenden, offenen (sic!) Fragen werden sich nicht klären lassen. Der Faden ist gerissen. Tears for Spearman.

B

Es fällt schwer, zur Tagesordnung überzugehen. Zumal dieser Tage die Nachrichten hereinsickern, daß eine Reihe von denjenigen, die die Avantgarde oder zumindest: die Aufklärung im Jazz repräsentierten (um es pathetisch auszudrücken), nicht mehr da sind. Im Januar starb der Bassist **FRED HOPKINS**, 51-jährig, offensichtlich überraschend. Sein unglaubliches Verständnis für Melodien war in den Gruppen von David Murray, Peter Brötzmann oder Henry Threadgill die Schlüsselstelle; er hielt die Fäden in der Hand. Dann hörte man, daß **JACKI BYARD**, der altgediente Pianist von Mingus, Dolphy etc. etc. , erschossen in seinem Bett aufgefunden wurde. Die Rede war von Raubmord. Der erste Gedanke war, daß man doch wenigstens einen alten Mann, Byard war 76, in Ruhe lassen müsse. Zuletzt war er wieder auf Free-Jazz-Festivals mit seinem atonalen Ragtime zu hören. Und schließlich, irgendwann Ende Februar, Anfang März, verstarb mit 64 Jahren, nach längerer Krankheit, **HORACE TAPSCOTT**, der legendäre Bandleader und Gründer des Pan-African People's Orchestra, der in LA blieb und lieber (politische) Basisarbeit leistete als den Weg nach New York anzutreten. Seine integrative Kraft reichte vom hymnischen Free Jazz bis zur Zusammenarbeit mit den Freestyle Fellowships.

C

Von **WILLIAM PARKER** als zentraler Persönlichkeit des NYer Jazzgeschehens, als Organisator der einst marginalisierten Improv-Szene und wohl zur Zeit bedeutendstem Bassisten war ja schon öfter die Rede. Und wissen Sie, wie seine Gruppe heißt? **IN ORDER TO SURVIVE**. Nein, der Name bezieht sich nicht, oder zumindest: nicht direkt auf das oben angesprochene. Aber er ist als Kampfansage zu verstehen. Der Titel ihrer jüngsten (Doppel-)CD, »The Peach Orchard« (Aum Fidelity/open door, tel. 07441/1778), erinnert an den US-amerikanischen Krieg, der einst gegen die in Navaho (heute: New Mexico) ansässigen Menschen geführt wurde. Die Musik selber ist so wie guter Jazz heute klingen muß: Kompositorische Elemente werden zwar als (melodische) Fixpunkte, aber nie beherrschendes thematisches Material verwendet. Auch wenn die Musik, von den Fixpunkten ausgehend, frei improvisiert ist, bleibt sie transparent. Die Musiker, der Instrumentenerfinder Cooper-Moore am Piano, der Altsaxophonist Rob Brown und die geniale Schlagzeugerin Susie Ibarra, lassen sich Zeit, ihre Motive zu entwickeln, umkreisen sich in geschmeidigen Duetten und werden stets von dem treibenden, zwingenden Baßspiel Parkers mitgerissen. Die Musik ist von einem entspannten, aber doch zu jedem Zeitpunkt um seine Durchschlagskraft wissenden Vibe durchzogen. Auch nach zwei Stunden Spielzeit verliert dieser nichts von seiner pulsierenden Dynamik. Parkers Sound trägt auch, wenn er, wie auf »Lifting The Sanctions« (No More Records / open door), ausschließlich solo spielt. 70 Minuten Kontrabaß-Musik, in all ihren durchaus erhebenden Varianten, ist natürlich harte Kost. Trotzdem ist es keine Musician's CD. Ohne verbissen zu agieren und ganz auf demonstrative Virtuosität verzichtend, streicht, zupft und schlägt er sein Instrument ununterbrochen 25 Minuten am Stück, traktiert es sehr perkussiv, um plötzlich wieder zwei, drei Melodien ineinander zu blenden. Stellvertretend für euch alle hält William Parker durch, die Flamme wird nicht ausgehen. (Das liest sich nur dann kitschig, wenn man ihn noch nicht gehört und gesehen hat.)

Bleibt noch zu vermerken, daß einer der anderen NYer Szenedynamos, der Pianist **MATTHEW SHIPP**, mit »Strata« (hatOLOGY/Helikon) einen weiteren Teil seiner Untersuchung, nämlich was die Jazzavantgarde der Fünfziger, Bud Powell, Lennie Tristano und deren beinahe psychedelische Vision einer ununterbrochenen, unendlichen (Melodie-)Linie für den freien Jazz der Jetztzeit bedeuten kann, vorgelegt hat. Durch die Präsenz der beiden Bläser (Daniel Carter, Roy Campbell, natürlich zwei unsung heroes) und die Abwesenheit eines Schlagzeuges vermag es Shipp, seine Abstraktionen stärker denn je zu erden, aber sie auch gleichzeitig von jeder Schwere zu entbinden. Überflüssig zu erwähnen, wer hier den Baß spielt.

rensoli. Lange Chöre. Einarmige Freundinnen. Und heute? Wollen mal so sagen: Heissa, eine neue Def Leppard. Die Hosen sind noch bunter, die Schlagzeuger noch länger, die Soli noch enger geworden. Beste Innenstadt-Autoradio-Lautmach-Platte seit »Allegro Non Troppo« von Van Halen.

Auch Machine Head sitzen nicht dumm mit Jesus auf dem Ölberg rum, lassen nichts anbrennen, sondern schreien lieber die ganze Nachbarschaft zusammen mit ihrer röhrenden, zähneknirschenden Notenhalsbrecherei, denn sie wollen Euch wissen lassen, daß man mit glühenden Kieselsteinen in der Nase wunderbar von Feuer, Kohle und Vulkanasche singen kann. Ich glaub' ihnen das. Selbst wenn sie bei ihrer Coverversion von Polices »Message In A Bottle« die letzte Strophe weglassen. War ihnen wohl zu optimistisch. Beste Schweißbrillen-Platte seit »Mir san die lustigen Stahlarbeiterbuam« von Rammstein. Zuletzt zu Testament und ihrem neuen, nach enttäuschenden, modegeilen, wendehälsigen Exerzitien in sinnloser Zeitgeistanbiederung endlich wieder aus einem Guß gefertigten Album »The Gathering«. Gastschlagzeuger: Dave Lombardo. DER Dave Lombardo. Üppigste Schwärze. Teuflische Entschlossenheit. Gute Kompositionen; stilsichere Vortragsweise. Beste Speedmetalplatte seit »The Falsehood And The Force Of Him Who Reigns Supreme And With The Groans Of Pining Slaves Fills Your Dim Glens And Liquid Wildernesses« von Slayer.

Dietmar Dath

>>>Dafeldecker/Fennesz/Kurzmann + Drumm/O'Rourke/Siewert

Live
Charisma/Hausmusik

Wahrscheinlich muß man diese Supergroup analog zu DJ-Kollektiven sehen. Denn Improvisation ist hier mit dem Mischen, Cutten und Schichten von unterschiedlichen Tracks und Sounds verwandt, wie man es am ehesten von DJs (oder – in einem ganz anderen Sinn – von AMM) kennt.

Die Musik der Gruppe, die eigentlich das Trio von Werner Dafeldecker, Christian Fennesz und Christof Kurzmann ist, die mit jeweils einem der drei anderen zu hören sind, stößt exemplarisch in einen Raum, wie er sich jenseits von Techno und Improvisierter Musik aufgetan hat, und in dem sich Techniken und Effekte der elektronischen Musik mit den Arbeitsweisen der letzteren vermischen. Was vor fünf Jahren bei Oval noch unerhört anmutete und ein überraschender Erfolg war, ist mittlerweile zu einer Flut von Veröffentlichungen angewachsen, die von internationalen, in Deutschland allerdings nur rudimentär vorhandenen Netzwerken produziert werden.

In diesem Zusammenhang ist dieses Projekt als Kulmination zu verstehen: Fennesz hat mit »Hotel Paral.lel« (Mego) ein Meisterwerk dieses Genre abgeliefert, Kurzmann ist von den Extended Versions bekannt und hat sich in den letzten Jahren als Dynamo der produktiven österreichischen Szene profiliert (Charizma ist sein Label), und Dafeldecker – Bassist, Komponist, ebenfalls Labelmacher, dissidenter Jazzer und kongenialer Soundschichter – ist fast so etwas wie ein alpenländischer O'Rourke. Daß dieser seine Avantgarde-Bezüge wieder in einen Ausdruck jenseits des raffinierten Poparrangements ummünzt, ist mit diesen Aufnahmen glasklar. Man kann blind voraussetzen, daß das beachtliche Potential dieses Genres, wenn man es denn so nennen will, von dieser Gruppe weiter ausgeschöpft wird.

Die Musik selber ist ein ruhig auf einen tiefen, tiefen Abgrund hin fließender Strom. Daß dieser Abgrund nie erreicht wird, die Musik also sich zu keinem Zeitpunkt in vordergründige Expressionismen erschöpft, sorgt für eine nie vollständig aufgelöste Spannung.

Die Kombination aus rauschend-knackenden Powerbooksounds, präparierten Gitarren und ganz sachte gestrichenem Baß beunruhigt. Man hört ihr zwar an, daß sie in Echtzeit aufgebaut und unterhöhlt, geschichtet und wieder abgetragen wurde. Das aber kann den beklemmenden Eindruck nicht sublimieren. Es bleibt ein Rest, der nicht aufgehen will – daraus bezieht diese Musik ihre Stärke.

Felix Klopotek

>>>Goem

Reduktie
Noise Museum/Target

Als der Promoter kolportierte, Goem bezeichneten ihre Musik als »microwave«, hatte ich mir eigentlich schon überlegt, von »mininoise« zu reden, ein Wort, das vielleicht aber doch besser wieder zu »Minimalismus« und »Störgeräusch« entniedlicht werden sollte, wenn ich an die gestandenen Männer dahinter denke (Goem wuchs von zunächst nur Staalplaatmitbetreiber Frans de Waard mit Roel Melkop und schließlich Peter Duimelinks zu einem Projekt von drei Leuten, die ansonsten auch als Kapotte Muziek zusammenstecken).

Die Stücke tapsen also durch die mittlerweile domestizierten zugespitzten Alpträume gedrückter Dolbyknöpfe und abnutzungsgefeiter CD-Ideologien, durch resonantes Knacken, brummiges Kratzen und zerknülltes Knistern, wie es in ähnlicher Weise auch bei Sil Electronics oder dem Institut für Feinmotorik den Groove prägt(e). Sie nehmen sich Zeit, machen sich breit und entwickeln aus Zurückgenommenheit und Dauer ihre eigene Mannigfaltigkeit unter der Lupe. Der Hochfrequenzriß, aus dem »Vijftien« hervorrobbt, würde auch in Ikedas Trommelfell ansprechend schneiden. »Zestien« rasselt und rattert im Quietschton eingefetteter Feinmechanik und zoomt in einen kleinen Krach. »Zeventien« featured den Zisch eines Überdruckventils. Der auf den Rücken schnallbare Propeller, den »Achtien« in die Boxen montiert, zeigt nicht genug Willen zum ganzen Hubschrauber. Zum Schluß der CD, man kennt und mag das, wird eine Staubflocke zwischen hängender Plattennadel und Auslaufrille gemästet. Nach wiederholtem Hören bin ich dann sogar soweit umgeeicht, in »Veertien« Plastikmans »Consumed« aus den Verschiebungen der überdimensionalen Herzklappen seiner traumatisierten städtischen Echokammer auf die wandlose Mondoberfläche in andere Fortbewegungsbedingungen ausgelagert zu sehen. Goems Musik ist so kahlgeschoren wie ein Mönch, den die Stoppelkomplexität seiner Kopfhaut sensorisch und gedanklich zunehmend überfordert.

Frank Geber

>>>The Experimental Pop Band

Homesick
City Slang/EFA

Eigentlich sagt so ein Bandname alles. Oder fast gar nichts – falls die Freude an spleenigem Gedankengut alle programmatischen Ansätze zunichte macht. Bei TEPB würde ich auf eine gesunde Mixtur aus beidem tippen, kolportiert das Presseinfo doch, daß die Namensgebung in Anlehnung an eine obskure 60ties-Combo namens The West Coast Pop Art Experimental Band erfolgte. Davon gehört? Na, macht nichts. Etwas Retro-Popästhetik läßt sich trotzdem locker ableiten. Eine andere Legende besagt, daß TEPB-Mastermind Davey Woodward früher bei den Brilliant Corners tätig war – tja, da bekenne ich mich gerne zu meinen kleinen Britpop-Bildungslücken. Da bin ich ganz Fan. Wie Du liebe(r) Leser(in) auch, wenn dir »Homesick« (was für ein irreführender Titel) den lieben langen Tag zu Hause zuckersüß versüßt.

Absolut wahr ist hingegen, daß die Gruppe bereits ein Album titels »Discgrotesque« veröffentlichte und aus TripHop-City Bristol stammt, was aber weder für die Welt der tiefergelegten Beats noch für TEPB weiterreichende Folgen als ein paar sehr cool geshuffelte Grooves nach sich zieht. Woodward und seine drei Mitstreiter spielen getreu dem Motto »die Welt ist sonderbar, aber handhabbar« mit jedem greifbaren musikalischen Genre, das aufgeklärte Euro-Dreißiger in ihren umfangreichen Plattensammlungen archiviert haben – wohl wissend, daß der reine Zitatenschatz nur Mittel zum Zweck, nicht jedoch alleinige Vorgabe für die entscheidende Songidee ist. In dem traumwandlerischen Gefühl, alles richtig gemacht zu haben, fallen bei TEPB natürlich dankbare Gassenhauer – »Punk Rock Classic«, die schnittige Singleauskopplung oder das monotone »Give A Little Love« für den The-Fall-Lookalike-Contest – im aktuellen 80er-Jahre-Retro-New-Wave-Outfit ab, gleich neben kunterbunter Sampledelic-Ware, quietschender Freestyle-Elektronik, sumpfigen TripHop-Beats, entrücktem Sitar-Geklimpere und Flöten-Geflötel, feinsinnigen Spinnertexten und Popharmonien galore.

Absolut bemerkenswert ist jedoch bei all der (wieder mal) vorgelebten Einswerdung von Band und Elektronik, daß man sich den guten Davey Woodward nach seinen allwochenendlichen DJ-Exkursionen jederzeit bei sich zuhause auf dem Sofa sitzend vorstellen kann, wie er in bester Singer-Songwriter-Manier die »Homesick«-Stücke auf der Akustikgitarre vorträgt. Ganz ohne engmaschiges Beat-Sicherheitsnetz und doppelten Sample-Boden. Und ohne, daß viel von der Magie und Eleganz dieser Platte verloren gehen würde. Denn merke: Ein guter Song versteht es immer, unterschiedliche Gestalt anzunehmen. Aktuelle Lieblingsplatte (ganz unprogrammatisch).

Andreas Schiegl

>>>US Maple

Talker
Drag City/Cargo

Überrschung in Maple-Land. Schnelles neues Album, Wechsel von Skin Graft zu Drag City und Produktion Michael Gira und Martin Bisi.

Schluck! Sind US Maple unterwegs vom kesseltreibenden Now(!)Wave-Pfuhl in die sanfte Intellektualität des Abstraktionsschrebergartens? In die Kunstkacke?? Die Achtziger??? Einige ansatzweise anrührende (!) Melodiekurven scheinen eine Tendenz anzuzeigen. Scheinen die Idee, den Ansatz, die Struktur hinter US Maples Trümmern und Fetzen auf den Punkt bringen zu wollen.

Aber auch das ist ein Scheinmanöver. Die Unidentifizierbarkeit muß neu entwickelt und kontextualisiert werden, um nicht selber benennbar zu bleiben. So greift und erfindet man künstliche Indizien, Verweise imaginärer paläontologischer Linien, Gesteinsschichten-Genealogie. Hier duften The Red Krayola und Pere Ubu, dort raunzen Slovenly, Beefheart und (Vorsicht Falle!) Bastro, in aller präparierten Strohmannhaftigkeit.

Nach wie vor ist der Status der Musik ein abgerungener, gepreßter, krampfartiger Starre entfleuchtes Ausschlagen, das nur unter äußerster convulsivischer Anstrengung der Körper/Instrumente verlassen zu können scheint. Und doch will der Eindruck nicht weichen, die Band hätte ihren modus vivendi gefunden. Bei und für sich gespielte Abgründe, zwischen deren früher zentraler Schroffness sich ein paar Hügellinien eingenistet haben. Nie zuvor stand Al Johnsoins Stimme so im Zentrum der Musik. Daß er teilweise wie ein kasteiter Feargal Sharkey wimmert, verlängert die Band zu zittrigen Stimmungen, abzulesen in Track 2 (Namen = Schall & Rauch). Dazu Gebündeltheit, (Rhythm'n')Blues-artige Walking-Patterns, immer wieder Spuren, Aufflammen, Blitze aus der Dämmerung der Erinnerung. Irgendwie Super_Collider!

Hartwig Vens

>>>Derek Bailey

Play Backs
Bingo/a-Musik

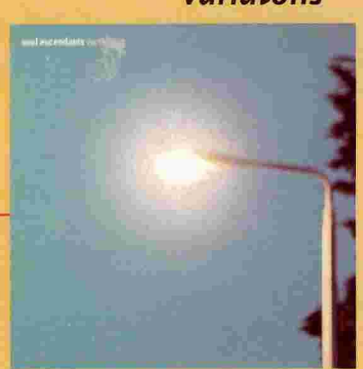
Eigentlich wird's erst jetzt richtig spannend! Als vor zwei Jahren Derek Baileys »Guitar, Drums & Bass«-Album erschien, war die Freude über den strangen Humor und die unglaublichen Skills des alten Mannes groß, der kongenial as ever seine Gitarrensplitter über die schrottigen Breakbeats fliegen ließ. Und man war restlos enttäuscht über die dürftigen Beats, die sich ein

LUDOVIC NAVARRE aka ST. GERMAIN
From Detroit To St. Germain

Blues & Soul

Alabama Blues (Todd Edwards Mix) und
11 weitere Meilensteine des French-House Pioniers
DLP, CD und limitierte Doppel-CD (18 Tracks)

SOUL ASCENDANTS
Variatons



nu

Zukunftsklassiker mit Strings,
featuring Fela Kuti's Drummer Tony Allen
DLP, CD

CONNECTED PIAS GERMANY

namenloser DJ Ninj einfallen ließ. Es ist Sasha Frere-Jones, dem Bassisten von Ui und Produzenten von Bingo, zu verdanken, daß diese Konfrontation nicht das letzte Wort Baileys zum aktuellen Popgeschehen blieb.

Er hatte die zündende Idee, daß diejenigen Post-rock-Kids, deren Breakbeats für den Dancefloor zu verquer geraten waren, prima Backing Tracks für Bailey produzieren könnten. Mit John Herndon, Casey Rice, Bundy K. Brown und dem Tied + Tickled Trio hat er dann auch die besten Köpfe des Post-Rocks, respektive Post-Jazz versammelt, die allesamt komplexe rhythmische Texturen ablieferten, die Bailey folglich nicht länger als Backing Tracks sondern wie eigenständige, souverän agierende Ensembles betrachtete. Man spürt richtig den Enthusiasmus, mit dem er sich in Casey Rice' stolpernde Breakbeats hineinschraubt. Selten hat man ihn so rocken gehört wie auf diesen Stücken.

Bailey verzichtet auf jegliche (vordergründige) Kommentierung und versucht selbst dort durch die rhythmischen Abgründe hindurch zu gelangen, wo sein »Gegenüber«, etwa die verschnupfte Produktion John Herndons, alles andere als einladend ist. Was ihm zu ausformulierten Stücken wie dem des Tied + Tickled Trios einfällt, nämlich dieses störrische und doch extrem geschmeidige Gitarrenspiel, zeugt von einer Vorgehensweise, die scheinbar abstrakte Elemente wie »Energie«, »Klangfarben« etc. zu bestimmen und sich dann an ihnen festzubeißen vermag. Noch mal: Es gibt nicht viele Platten, auf denen man Bailey in so offensichtlich enger Tuchfühlung mit den ihn umgebenden Sounds erlebt hat.

Die CD endet mit zwei überaus charmanten Stücken, die dem ganzen Programm die Krone aufsetzen. Zum einen ist da das Stück des Samplemaniacs John Oswald, der nur auf Bailey Tonspuren zurückgegriffen hat, also mit den Improvisationen Baileys improvisiert. Aber richtig rührend wird es, wenn Jim O'Rourke und Loren Mazzacane Connors ihren traurigen Blues spielen und der Meister dazu die Geschichte seiner »George«-Obsession erzählt.

Felix Klopotek

>>>Diverse

Hallelujah, Anyway. Remembering Tom Cora

Tzadik/99

Im April 1998 erlag Tom Cora einem Krebsleiden, jetzt erinnert eine randvolle Doppel-CD angenehm unmuseal an den Ausnahmemusiker. Wer Cora einmal live erlebt hat, zum Beispiel in den Achtzigern als Teil der Skeleton Crew, Curlew oder in den Neunzigern bei Roof, wird die Kreativität und die freundliche Kraft dieses langen Schlacks hinter dem Cello und neben Percussion ohnehin nicht vergessen haben.

Das von Fred Frith und Peter Hardt zusammengestellte Album verbindet aufs glücklichste Aufnahmen von Cora in den unterschiedlichsten Konstellationen oder auch solo – veröffentlicht, längst vergriffen, bislang unveröffentlicht – mit Improvisationen, die von Cora inspiriert worden sind und ihm jetzt voller Respekt hinterhergeschickt werden. Wir hören hier also (Auswahl): Fred Frith, Zeena Parkins, Barre Philips, Leo Smith, Marc Ribot, Wayne Horvitz, John Zorn, The Ex, George Cartwright, Elliott Sharp, Eugene Chadbourne, Bob Ostertag, Kramer, Wolfgang Mitterer. Jedem Song ist ein prägnanter Kommentar beigegeben, die als Teile eines kommunikativen Puzzles die Klänge ergänzen. Zusammengenommen ist »Hallelujah, anyway« nicht nur eine wunderbare posthume Hommage, eine Wundertüte voller Stimmungen, sondern auch ein höchst lebendiges (und humorvolles) Dokument über knapp dreißig Jahre improvisierte Musik zwischen Tokyo und Moers, eine Geschichte, von denen Episoden auch auf diesen Seiten gern erzählt wurden (und werden).

Ulrich Kriest

>>>Brainbombs

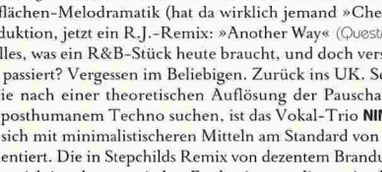
Urge to Kill

Load Rec./Import

Musik wie ein schmutziges Spritzenbesteck. Geschlagen mit der Ungnade der Schwedengeburt, mit allem, was dazu gehört (schlechte Wirtschaftslage, überhöhte Preislage bei allen Konsumgütern, die Spaß machen, Nächte von einem halben Jahr und mehr), kriechen die Brainbombs alle paar Jahre aus ihren Verschlägen, nehmen ein Monstrum von Riff-Walze auf und kehren in ihre Löcher zurück, um sich weiter ihre Wunden zu lecken. Vater seit 20 Jahren ein Alki, Mutter hängt an der Nadel und verdient sich ihr H-Geld auf dem Strich. Das sind Traditionen, die verpflichten, und die Brainbombs haben ihre 73 Fans noch nie enttäuscht. Traditionalisten sind sie aber auch an der Gitarre, und zwar von der rüdesten Sorte.

Man muß sich schon sehr wundern, daß Iggys Saat gerade im kalten Schweden auf so nahrhaften Boden gefallen ist. Mit Union Carbide Productions, Brainbombs und erst kürzlich Silverbullit hat man im hohen Norden in den letzten zehn Jahren drei der besten Stooges-Rip-Offs hervorgebracht. Das zeugt von einem gesunden Geschichtsbewußtsein. Die unbehandelte Rohheit eines Brainbombs-Albums ist aber selbst in dieser erlesenen Riege noch exzeptionell. Ihre Single »Live in Oslo '93« (von ihrem ersten öffentlichen Auftritt) kommt mit einem Sound daher, für den die Beschreibung »asozial« noch glatt untertrieben wäre. Ihre regulären Studio-Alben sind nur unbedeutend besser produziert. Erster Pluspunkt. Als zweites springen die Titel ins Auge: Songs wie »Fuckmeat«, »Slutmaster«, »Ass Fucking Murder« und ihre Hymne »Die you fuck« lassen auf stark soziopathische Persönlichkeiten mit einem unterdrückten Sexualleben schließen. Tatsächlich stehen sie lediglich in regem Austausch mit Peter Sotos, der in den frühen Neunzigern für sein Fanzine ›Pure‹ (Foltersex mit Frauen, Kindern und Nonnen, manchmal auch ganz ohne Sex; ist aber privat ein ganz netter Kerl) in den Staaten verurteilt wurde. Die eigentliche Brillanz der Brainbombs zeigt sich aber erst, wenn sie stur über 4 Minuten auf zwei mono-

Sommer 1999, die zweite Chance. Als diese Platte im Oktober letzten Jahres in Großbritannien erschien, erntete **BEVERLY KNIGHT** für »Prodigal Sista« (Parlophone/EMI) nichts als hervorragende Reviews. Doch die Platte verkaufte mies. Der Erfolg des »Good Times«-Remixes von »Made It Back« veranlaßte das Label zum Relaunch, und nun bekommt die LP (neu verpackt, mit drei Bonusremixen versehen) auch eine Deutschlandveröffentlichung. Im Unterschied zu anderen in erster Person Singular singenden R&B-Künstlerinnen, erhöht sich Mrs. Knight zur moralischen Instanz. Ihre Musik ist voll schillernder Intensität, ihr Kriterium ist das Vermögen, eine bestimmte Phase in Beverly Knights Biographie auf eine Handvoll Stücke zu verdichten. Die erscheint uns als funkelnde Brillanz über erdfarbenen Grundtönen. Frührenaissance in full effekt! Zwischen verschlafenem Rauschen und erstem prägnanten Beat reichen ihr wenige Sekunden, um eine These zu umschreiben, die sie in einer wohl auf ewig hip klingenden Zusammenstellung diverser Styles desweiteren genau darlegt: Der Weg vom Nichts zurück in die Komplexität ist möglich. Was für eine große, wunderschöne Kunst! Diese Musik leuchtet. Dagegen verschwindet das Comeback der einst so hoffnungsvollen **SHANICE** (La Face/BMG) gewaltig. Es ist kein schlechter Zug, daß sich das Motown-Sternchen der frühen Neunziger auf dem aktuellen Whitney-Houston-Level zurückmeldet. Allein die Unbeweglichkeit des Sounds, der klassische Rezepte genauso wie Rodney-Jerkins- und Timbaland-Sounds repetiert, zeigt nochmal die Falle, in der ein Großteil des US-R&B steckt: Die Labels erwarten sichere Platten für sichere Erfolge und ernten Konventionalität. Auf Singles scheint es einfacher, diese Konventionalität zu verlassen. **R. KELLY** braucht sich im Moment um mögliche musikalische Revolutionen keinen Kopf zu machen, also singt er auf »Did you ever think« (Zomba/Jive) vom Erfolg. Nach seinen Großstadt Dramen, nun ein nachdenklicher Upbeat-Jive. Der Remix mit Nas' Mittäterschaft kann was. Seine Songwriting-Skills zeigt er mit »808« (Columbia/Import) ein catchy Midtempo-Stück, das Kelly für **BLAQUE** komponiert hat. Die drei von Lisa Left Eye betreuten Teenies sind TLC in bonbonfarben. Hallo Tokyo! Der uptempo Remix läßt ihre Rivalinnen-Geschichte ausgesprochen zickig klingen. Aber vielleicht suchst du die direkte Anbindung ans Refugee Camp, um alle Credibility-Zweifel zu zerstreuen. Wycleffs jüngerer Bruder und Schwester sind **MELKY SEDECK**, und »Raw« (MCA/Universal) coolt mit einem verschleppten Beat, um den sich von der Barellhouse-Piano-Linie bis zum Streicher-Cesecendo ein mächtiges Retro-Monster Stück für Stück zusammenschustert, das sich dann in einem impressionistischen Klavier-Outro als Wolke aus Gänsefedern in die Luft erhebt. Seltsam, nicht wahr? Auch ein wenig seltsam gegen den US-Mainstream gebürstet und schon deswegen interessant ist **ELISHA LA'VERNE** die mit »Elisha's not at home« (Epic) Erykah-Badu-Ästhetik in teuer ausgestattete Hotelbars trägt. Ihre sanfte Lounge-Ironie hat etwas von einer Peggy Lee in Party-Stimmung, und der Klassizismus des gesamten Vorhabens (denn geplant ist, daß wir von Elisha noch mehr hören) bleibt hintergründig genug, um den



Lumbajacks-Brakbeat-Remix nicht zum Novelity Gag verkommen zu lassen. Zukunftsträchtig. Tränenrührend war »Almost Doesn't Count« von **BRANDY** (Atlantic/Eastwest) schon auf der LP, die Single variiert es als DJ-Premier-Remix und Pull-Club-Remix-Disco-Drama. Es mangelt ja bekanntlich an Tanzflächen-Melodramatik (hat da wirklich jemand »Cher« gerufen?). Nach der Rodney-Jerkins-Produktion, jetzt ein R.J.-Remix: »Another Way« (Quest/Warner) von **TEVIN CAMPBELL** hat eigentlich alles, was ein R&B-Stück heute braucht, und doch verschwindet es im Nichts, keine Spuren, was ist passiert? Vergessen im Beliebigen. Zurück ins UK. Sehr speziell und bemerkenswert für jene, die nach einer theoretischen Auflösung der Pauschal-Distinktion zwischen humanem R&B und posthumanem Techno suchen, ist das Vokal-Trio **NINE YARDS**. Deren »Matter Of Time« (Virgin) sich mit minimalistischeren Mitteln am Standard von Another Levels eleganten Verführungen orientiert. Die in Stepchilds Remix von dezentem Brandungswellenrauschen untermalte Aufforderung, sich in schwärmerischer Euphorie zu verlieren, ist als hervorragender Track allein noch kein Grund für theoretische Diskurse. Aber, daß sich Nine Yards zuerst als Remixer und Produzenten einen Namen gemacht haben, um dann das Rampenlicht zu suchen, relativiert (ähnlich Timbalands Gebaren) einige Vorstellungen über die Richtung, in welche sich Klänge und Geräusche emanzipieren werden. Offenbar entwickeln britische R&B-Boygroups nun einen von US-Vorbildern oder Spandau Ballets Soul-Pop losgelöste, eigene, klingende Präsenz. Dane Bowers schickt sich und die anderen drei von **ANOTHER LEVEL** allerdings geradewegs zurück in klassisches Boyzone-Terrain, was für ein »Notting Hill«-Soundtrack-Stück aber auch als passable Entscheidung durchgeht. Der Refrain von »From The Heart« (BMG) rettet sowieso alles und Frankie Knuckles Deep-House-Remixe (Maximum Productions/Import) sind von solider Klasse. Weitere Schritte in Richtung Minimalismus bei **LYNDEN DAVID HALL**. »Are We Still Cool?« (Cooltempo/EMI) ist seine erste Single nach den LP-Auskopplungen und verlangt nach gesteigerter Aufmerksamkeit. Hinter oberflächlich gefälliger Glätte erkennt man dann zusehends den Versuch, besorgte Unsicherheit in einer Sprache, die angeblich das verbindliche Vokabular für Beziehungsrealitäten besitzt, zu artikulieren. Auf einmal scheint auch der Groove dezent verwirrt. Ähnlich, nur futuristischer und noch minimaler (etwa wie eine Art kammermusikalische Abstraktion des Timbaland-Schemas) klingt »Rush Me« (Plutonium Rock) von **VIANNE**. Keine Ahnung, woher diese Platte mit den seltsamen Stereoeffekten kommt. Aber nicht nur Kodwo Eshun sollte dieses Stück der britischen Sängerin mit angemessener Konfusion würdigen. Wie über Liebe sprechen, wenn die Körper sich verflüchtigen?

impressum

VERLAG UND HERAUSGEBER
SPEX Verlagsgesellschaft mbH, Aachener Str. 40, 50674 Köln: Diedrich Diederichsen, Tom Holert, Jutta Koether, Wolfgang Tillmans

REDAKTION
Annett Busch, Dietmar Dath (V.i.S.d.P.), Michael Kerkmann, Uh-Young Kim, Uwe Viehmann

GESTALTUNG
Gunter Schwarzmaier

MITARBEITERiNNEN
Jörg-Uwe Albig, Max Annas, Philipp Anz, Michele Avantario, Reto Baumann, Marcel Beyer, Alex Bohn, Lars Brinkmann, Sabeth Buchmann, Andreas Busche, Ralph H. Christoph, Eric D. Clark, Rocco Clein, Detlef Diederichsen, Katja Diefenbach, Jan Distelmeyer, Oliver von Felbert, Lars Freisberg, Stephan Geene, Claas Gottesleben, Isabelle Graw, Sandra Grether, Christoph Gurk, Daniel Haaksmann, Harald Hellmann, Jörg Heiser, Manfred Hermes, Birger Hübel, Gerald Hündgen, Olaf Karnik, Anke Kempkes, Barbara Kirchner, Holger Klein, Felix Klopotek, Ulrich Kriest, Philipp Lembke, Tobias Levin, Aram Lintzel, Fee Magdanz, René Martens, Ingo Mocek, Sebastian Möllmann, Marcus Mohr, Tobias Nagl, Hans Nieswandt, Joachim Ody, Roberto Ohrt, Martin Pesch, Anne Philippi, Sven von Reden, Felix Reidenbach, Thomas Rhein, Daniel Richter (Illustration), Andreas Schiegl, Birgit Schmitz, Kristof Schreuf, Katha Schulte, Stephan Schwarzer, Mark Sikora, Annette Stehle, Oliver Tepel, Mark Terkessidis, Tobias Thomas, Christoph Twickel, Thomas Venker, Tone Voke, Klaus Walter, Annette Weber, Sebastian Wehlings, Sebastian Zabel, Heiko Zwirner

FOTOGRAFiNNEN
Bernd Bodtländer, Peter Boettcher, Tibor Bozi, Habib Breitkreuz, Kira Bunse, Michael Danner (London), Arno Declair, Virginia Eisen, Mareike Foecking, Iris Garrelfs (London), Katrin Geilhausen (London), Gunnar Geller, Stefanie Göbel, Torsten Goffin, Dirk Hasskarl, Uli Heckmann, Renate Hempel, Rainer Holz, Moni Kellermann, Philip Lethen, Stefan Malzkorn, Andrea Mündelein, Sebastian Mayer, Stefan Müssigbrodt, Thomas Rabsch, Claudia Rorarius, Marco Reckmann, Ashkan Sahihi (New York), Oliver Schultz-Berndt, David Swindells (London), Synonym, Wolfgang Tillmans (London), Mikael Väisänen, Katja Velmans, Claudia Wegworth, Magnus Winter, Markus Wustmann

VERLAGSLEITUNG
Gottfried Heimermann, Aachener Straße 40–44, 50674 Köln, Tel. (0221) 57978–02, Fax 57978–79

ANZEIGENLEITUNG
Iris Kraft, Aachener Straße 40–44, 50674 Köln, Tel. (0221) 57978–01, Fax 57978–79

ABONNEMENTSVERWALTUNG
AVG, Postfach 11 22 02, 20422 Hamburg, Tel.: 0180–5 31 39 39 (werktags 8.00–20.00 Uhr), Fax: 040–30 19 81 23

MAILSERVICE
SPEX, Abt. Mail Service, Kleinanzeigen, Aachener Straße 40–44, 50674 Köln, Tel.: (0221) 57978–03

BÜRO NEW YORK
Jutta Koether, 465 W. 23rd Street, NY NY10011 Tel.: 212–243 3881, Fax: 212–727 7467 e mail: koether@interport.net

LITHO
Dipl. Ing. Wargalla + Partner Reprowerkstatt GmbH, Köln

DAILY OPERATOR
Thomas Brill

DRUCK
L.N. Schaffrath, Geldern

VERTRIEB
ASV Vertriebs GmbH (Hamburg) ISSN 0178–6830

© 1999 by SPEX Verlagsgesellschaft mbH | Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt. Erscheinungsweise monatlich. Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 72,–, Ausland DM 82,– incl. Porto und Mwst. Anzeigenschluß (und Druckunterlagenschluß Clubland) SPEX 8/99 am 13. Juli 1999. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1.1.1999.

SPEX VERLAGSGESELLSCHAFT MBH
Aachener Str. 40–44, 50674 Köln • Redaktion: (0221) 57978–00 • Fax: (0221) 57978–79 • ISDN: (0221) 57978–71/72 • e mail: spex@netcologne.de

lithischen Riffs herumkauen und am Ende einen fertigen Song ausrotzen. Diese rohe Primitivität läßt niemanden kalt. Eine der wenigen Bands, von der man jede Platte (und Single) haben sollte. »Urge To Kill« ist als Einstieg so gut wie jede andere.

Andreas Busche

>>>Diverse

Lofile Dub Selection
Draft Recordings/NTT

»Hast du Lust einen Track für eine Compilation zu produzieren, die eher Listening als Club und trotzdem tanzbar ist? Auch Downbeats sind erwünscht.« So ähnlich kündigte mir Draft-Labelboss HerbLF gegen Ende des letzten Jahres im Dortmunder Plattenladen unseres Vertrauens sein gewagtes und schwieriges Vorhaben zur »Lofile Dub Selection« an. Nun, nicht nur mir wurde mit solchen Worten angedroht, etwas nicht definierbar Musikalisches in Angriff zu nehmen, sondern auch einigen anderen Freunden und Bekannten, die um die Ecke wohnen und bereits seit längerer Zeit an Sounds, Tracks, Labels und der Vorstellung einer idealen Musikwelt rumfeilen. Was ist passiert? Dortmund, bislang nicht gerade als Keimzelle innovativer Musik bekannt, bietet soviel Potential, daß mal eben ein klasse Sampler zusammengestellt werden kann.

Ausschlaggebend für mich, diese Kritik über eine CD zu schreiben, an der ich zu allem Überfluß noch selbst beteiligt bin, ist diese faszinierende Lässigkeit, mit der hier Musik aus meiner Stadt (und Umgebung) präsentiert wird, die nicht nur außergewöhnlich gut produziert, sondern stimmig ist und miteinander harmoniert. Viel habe ich diskutiert über das Ruhrgebietsklischee und die angeblich gemütliche Einfältigkeit des Menschen vom Ruhrschnellweg. Klar, ich bin immer schon in Köln als DJ oder Gast bei legendären Whirlpool-Abenden gewesen, oder habe mal in Berlin Platten aufgelegt und zum Glück nie erkannt, daß dort mehr oder weniger Knowledge beim Clubbing im Spiel ist, als beispielsweise in der ›Roten Liebe‹/Essen oder im ›Trinidad‹/Dortmund. Dementsprechend hat mich »Lofile Dub Selection« sehr berührt und erfreut. Die Mixtur aus House, Drum & Bass und Dope Beats zeigt, was eigentlich geschehen ist, im guten alten Ruhrgebiet. Nämlich die Entstehung einer sehr differenzierten, selbstbewußten und trotzdem unbeschwerten Herangehensweise an Tanzmusik. Einzigartig fließend ist zudem die Verknüpfung der einzelnen Tracks durch HerbLF, der in seinem Basement eines der erfrischendsten und rundesten Gesamtwerke zusammengeschraubt hat, das die Samplerwelt derzeit zu bieten hat.

Ingo Sänger

>>>Bantam Rooster

The Cross And The Switchblade
Crypt/EFA

>>>Guitar Wolf

Jet Generation
Matador/Zomba Records

Ende letzten Jahres hieß es aus dem Hamburger HQ von Crypt, daß niemals mehr neue Bands veröffentlicht werden sollten. Statt dessen wollte sich Tim Warren ausschließlich seiner Reissue-Serie »Teenage Shutdown« widmen, um damit Bootleggern wie Chris Shaw mit seiner Pebbles- und Highs-In-The-Midsixties-Reihe das Handwerk zu legen.

Aber: Bleibt alles anders. Das Familienunternehmen ist zu zwei Dritteln bereits in die USA zurück- oder ausgewandert. Tim lebt mit seinem deutschen Hund in Lake Tahoe, Nevada, Gattin Micha folgt diesen Monat. Um den Umzug richtig rund zu machen, stellt das Garagen-Label, das Leben prägte, kurz vor Verschiffung unzähliger 45er, Comics und Fetischfiguren noch eine »neue« Band in die Läden: Bantam Rooster. Zu Recht: »The Cross And The Switchblade« ist eine satte Platte REINER Crypt-Lehre der späteren Jahre: Reduzierung auf zwei Mann, Punk im wahren R&R-Sinn, dessen Wurzeln gestärkt sind durch dauerhafte Berieselung anderer Verlierer der 50er und 60er Jahre. Eric Cook (»Sugar Beats«) und T. Jackson Potter (»Signature Licks and Vocals«) machen Lärm für fünf, klingen aber sauber und verdammt ehrlich. Man schreit, ist wütend (»You Ain't The Boss Of Me«) und läßt einen Orgelmann ran. Neben allen Arbeiten von Mick Collins (momentan The Screws) ist das der einzig wahre Sound von Detroit, Rockcity Michigan.

Guitar Wolf haben Tim Warren bei ihrem ersten D-Konzert im April vor zwei Jahren zu echten Begeisterungsstürmen hingerissen, zu einer Zusammenarbeit kam es jedoch nie. Denn Tim erkannte, trotz seiner Raserei, die beiden Pole der polarisierenden Drei aus Japan: Totaler Sieg oder völlige Niederlage. »Jet Generation« ist das mittlerweile vierte Album der drei Lederjungs und auch nicht anders als das erste: Heavy Dilletantismus trifft auf die Liebe zu Joan Jett (deshalb der Titel). Endgültig siegt der Style über Skills. Dennoch wirft das vierte Guitar-Wolf-Album Fragen auf: »Wenn ihr in den Abbey-Road-Studios produzieren könntet, was würdet ihr dann machen?«, fragte einst Guitar-Wolf-nach-Deutschland-Bringer Jon Spencer. »Unseren Kassettenrecorder aufstellen und rocken«, antwortete sinngemäß Guitar-Wolf-Chef Sejii. Hätten sie es nur getan. Die Akustik wäre eine andere gewesen.

Rocco Clein

>>>Caspar Brötzmann

Mute Massaker
Our Choice/Zomba Records

Tri, tra, trulala. Es gibt ihn noch, den schwarzen Säger vom Schädelhügel, den Endzeitverkünder, der auf seinem Gitarrenhals durch die dunkle Nacht reitet (am Abend der schwarzen Folklore) und dem Jaulen der verdammten Seelen lauscht. Der einäugige Seher, der einzige Überlebende der letzten Pest muß es ihm gesteckt haben, das Massaker muß wiederauferstehen, die Rache ist unser, Caspar Brötzmann, Herr der Gitarrenraben, rette unsere Seelen.

Ich muß zugeben, daß ich den hier, den Sohn vom Vater, ja mal richtig toll fand. Deathmetal ohne Death und Metal, in der Zeit habe ich als Totengräber gejobbt und regelmäßig schwarze Kerzen auf meinem Schwarzkogler-Altar angezündet. Stand live immer so unposig da, der Brötzmann, mit seinem bis zum Bauchnabel aufgeknöpften Hemd und ließ es, ohne Schweiß, einfach krachen. Cool. Er, der Magier, Hexenmeister, Schamane, Virtuose, Vollblutmusiker, er, den Page Hamilton immer protegiert hatte, mit Linernotes wie »so was habe ich noch nie gehört« oder »radikaler geht's nimmer«. Ich fand das ja auch immer mit den brutal-peinlichen Songtiteln in Ordnung: »Kerkersong«, »Koksofen«, meine Fresse: »Panzerkette« und sogar »Panzerketten«. Meine Güte, das durfte der doch, schwarze Seele, Artaud und so, warum denn auch nicht, der hat es halt immer schon ernster als andere gemeint, der IST halt so. Eine Platte zusammen mit F.M. Einheit heißt »Merry Christmas«, und ein Panzer ist auf dem Cover. DAS nenne ich eine deutliche Anklage an die Menschheit, beide sind ja über jeden Ironieverdacht erhaben: die Welt ist schlecht, ganz einfach, das kapieren alle – endlich mal klar auf den Punkt gebracht.

Nicht, daß man das Caspar Brötzmann Massaker heute noch irgendwie ertragen könnte, aber Brötzmann mit Massaker bloß noch im Plattentitel, sowie neuem Schlagzeuger und Bassisten, ist dann doch der vollends hinterletzte Daddeldauersolonerv. Während früher wenigstens noch zwischen der gefickten Gitarre, die wahlweise wie ein startender Tornado oder nach Höllenhundgejaule klang, das Blut (schwarz) kotzende, Blixa-mäßige, Geseier vom Brötzelmann mit seinem hochgepitchten Heiner-Müller-Faktor lächeln machte, gibt's jetzt das totale Solo. Volle Kanne, nur Gefidel, der ganz krass selbstverzehrende Exzeß, der klingt wie tausendfach hinterm Rücken, mit der Zunge, unter der Hüfte, über dem Kopf, zwischen den Beinen gespielt. Brötzmann kehrt sein Innerstes nach außen, wird eins mit dem Instrument, Ekstase – all das, Gitarrengott und so, der ganze Blödsinn, das kommt hier wieder – und der ganze Ekel davor. Da wird einmal mehr klar: Jimi Hendrix liegt gut, wo er liegt.

Andreas Hartmann

>>>Diverse

Standardsituationen # 5+ #6
Tonträger Schwarze Sieben, c/o Infoladen, Ludolf Camphausenstr. 36, 50672 Köln/Fon: 0170–4820629

Manchmal sind Platten einfach sehr schön. Wie diese zum Beispiel: Eine Doppel-10-Inch mit eingeklebtem Booklet, zum Blättern und Lesen (was sonst). Und sie ist politisch korrekt, ein Benefizsampler zugunsten der Kampagne »Kein Mensch ist illegal«. Was zu hören ist, ist Punk, im weitesten Sinne, doch dazu gleich. Denn das 13-seitige Booklet ist bereits erstaunlich disperat. Eine Mischung aus Agit-Prop, handgemachtem Layout, Empfehlungen wie: be nice, don't shout and sit up straight, Zeichnungen, Fotos, Dringlichkeitsjournalismus, Selbstironie und einem sich bewußt eingestandenen, persönlichen Pathos.

All diese Versatzstücke finden sich selten so nah nebeneinander (und machen als babylonische Sprachgebilde selten so unterschiedlichen Krach). Das Persönliche am Zustande-Kommen dieser Platte ist der Tod von Christoph Marx. Mitinitiator des Labels und bester Freund desjenigen, der nun maßgeblich verantwortlich ist für das Erscheinen dieser Platte. Sie ist im Zeichen des »Dankeschöns« entstanden, und dieses »Danke«, finde ich, ist die angenehme Seite des Pathetisch-Seins. Sie kommt ohne Forderung aus. Oft sind die Toten ja mehr gefordert als die Lebenden.

Das Disperate setzt sich fort: Die Bands kommen aus Köln, Düsseldorf, Warschau, Oslo und Tábor und laute Töne im Dienste der Politischen Korrektheit können sich durchaus auch nach Spaß anhören. Angepriesen seien hier nur ein paar Höhepunkte, wie Drunk (aus Oslo), Harald Sack Ziegler, der »Books About UFO's« von Hüsker Dü covert und Postregiment aus Warschau, die »Subvert« von Zounds eine neue Version verliehen haben. Nicht zu unterschätzen die Hörspielfragmente der »Schwarzen Sieben«, denn merke: ein Geheimbund, der nichts unternimmt ist nutzlos.

Annett Busch

>>>Pelzig

Drive Busy
Supermodern/Indigo (CD) bzw. Kollaps (LP)

Wie kommen eigentlich junge Menschen dazu, ihre Bands Couch, Kante, Laub, Genf, Kreidler, Schwermut Forest oder Pelzig zu nennen? Die deutsche Rock-Not-Rock- oder Post-Rock- oder wieauch-immer-Szene mag's skurril? Wobei mich Pelzig immer an Zahnarzt erinnert: Unangenehme Erinnerungen an das komische Gefühl nach der narkotisierenden Spritze vor der Extraktion, wenn man meint, Gaumen, Backen und der ganze Rest des Mundes seien derart angeschwollen, daß man mühelos in der Fortsetzung von David Lynchs »Elephant Man« mitspielen könne. Puh. Viel weniger unangenehm ist dagegen die Musik der Pelzig, einer Band aus Ingolstadt, die wahlweise mal zur Münchner Szene, mal zum Umfeld der Weilheimer Posse gezählt wird.

»Drive Busy« ist schon das zweite Album des Quartetts, das an der Schnittstelle zwischen Rock und Elektronik arbeitet, dabei, wie die befreundeten Slut – es gibt personelle Überschneidungen – eher ersterem zugeneigt ist. Wie schon beim Debütwerk »The Car Compilation« zieht sich auch durch die neuen Stücke eine Moll-Romantik, ohne daß man freilich Angst haben müßte, Pelzig würden demnächst auf die Gothik-Treffen dieser Welt eingeladen. Die Songs leben von dunklen Bassläufen sowie an- und abschwellenden Gitarrenläufen (»Fun Park«), denen elektronische Störgeräusche untergejubelt werden. Wo ein anderes Stück wie »These Ordinary Things« freund-

lich-dunkel daherkommt und die Schrammelgitarren ausgepackt werden, ist »Alaska« ein hübscher Song, angefüllt mit friendly electronic.

Mehr als einmal erinnert die Basis einzelner Stücke an unsere Indie-Helden der 80er Jahre, ob nun Wire oder Magazine oder die allgegenwärtigen Fall. Besonders wenn Sänger Christian Schulmeyer die Worte dehnt und an den Buchstaben zerrt wie Chef-Fall Mark E. Smith. Überhaupt klingen Pelzig vokal angenehm unaufgeregt. Mal wird der Gesang nach hinten gemischt, und Schulmeyer murmelt, mal durch Verzerrer verfremdet, mal kommen die Worte rapartig daher (»The New Hard«), mal deklamiert man den Text (»Low Electric«). Zusammen mit einfallsreichen Melodien und netten Rhythmen ergibt das eine wunderschöne Platte. Da ist mir der Name mitsamt seinen unangenehmen Assoziationen dann auch egal.

Thomas Bohnet

>>>The Auteurs

How I Learned To Love The Bootboys
Hut/Virgin

»Dies ist eine Anti-Nostalgie Platte«, zitiert der Waschzettel Auteurs-Sänger und -Songwriter Luke Haines. Im Hintergrund – Fragezeichen. Deuten Album- und Songtitel (konzeptionell angeordnet geht es von »1967« über »Your Gang, Our Gang«, »The South Will Rise Again« und »Sick Of Hare Krishna« zu »The Future Generation«) nicht auf erwartbare Anteile aus Mod-Musik, Glamrock und musikalisches Strandgut der auslaufenden Sixties hin? Zweifelsohne, doch die nicht einmal kühnen Erwartungen zerstört Mastermind Haines gleich mit der ersten Nummer des neuen Albums, das wie schon seine drei Vorgänger Eigenwilligkeit zum Markenzeichen der Auseinandersetzung mit historisch-musikalischen Spurenelementen erhebt. Auf »The Rubettes« tönt ein »Sugar Baby Love« durchs spinnwebbesetzte Mikrophon, bittet Haines' bröckelnde Stimme aus ihrer puren Charakteristik, Abstand von Mythen-Zweitverwertung zu nehmen.

Die Entmystifizierung geht dabei subtil, nicht plakativ vonstatten. Das musikalische Ausgangsmaterial ist durchaus Spielarten des Sixties Rock entliehen, mit Ausflügen in bowieeske Gefilde, wo »Space Oddity« tatsächlich noch verwunderte. Über allem schwebt – ob im Gesang, den im Gegensatz zum »Original« einen Tick schwergängigeren Gitarren oder den Sci-Fi-Synthie-Texturen – etwas Düsteres, Negierendes, das die Befindung weckt, die Auseinandersezung mit der Vergangenheit könne nie ein Wiederaufleben, sondern allenfalls eine Abbildung sein.

Spaß macht diese Platte trotzdem. The Auteurs kurbeln beherrscht mit starkem Gespür für Stimmungen diese Auseinandersezung mit Musikgeschichte, statt sie beherrschend auszuschlachten. Haines' Stimme dient als geeignetes »Instrument«, das hintergründig Aussagen trifft, während wir versuchen, Texten zu folgen. »Lights Out«!

Frank Eckert

>>>Veranda Music

Here's To Them All
XXS/Indigo

>>>Jim Wayne Swingtett

Western Star Games
Warehouse/NTT/Indigo

>>>Raji

Lovetrust
Mailorder (0221) 523930

Veranda Music ist ein Projekt des Hamburgers Nicolai von Schweder-Schreiner und zweier Freunde. Ewiger Fluch Geschmackssicherheit: sich gleich bei Nina Simone, John & Yoko, Ann Magnuson und Arthur Conan Doyle zu bedanken, im Bandinfo Boris Vian zu zitieren, von Caetano Veloso, Ornette Coleman, Curtis Mayfield und Tom Waits zu schwärmen, ist schon ein ganzer Haufen, an dem sich diese Platte messen lassen möchte. Dann noch ein Eden Ahbez-Cover aus dem Hut zu zaubern (»Nature Girl«, bestes Stück auf der CD, eine freie Bearbeitung von Ahbez' »Nature Boy«, die dazugehörige LP auf DelFi Records heißt »Eden's Island« und wird vom Label selbst als eher unfreiwillig genial angesehen) läßt mich endgültig kapitulieren. Mann, geht das nicht auch ein bißchen weniger kultiviert? Wo doch die Musik ganz gut auf eigenen Beinen steht?

Neben der Coverversion mochte ich besonders »Death by water« und »Ruins of Mandy«; gute Songs gut gespielt (letzteres gilt für die ganze CD), gute Arrangements, bloß wer soll das aushalten? Bei allem Respekt für Menschen mit Visionen für reichhaltige Schallplatten (mein Leben wäre nutzlos ohne sie), bitte nicht alles auf einmal. Man hört der Musik an, daß sie lange in alten 4-Spur-Recordern gereift ist, die Hälfte der Stücke wirkt dennoch skizzenhaft, vermutlich der Versuch, das erprobte Material ein wenig aufzulockern und die Improvisations- Fähigkeiten der Band herauszustellen, was im Ergebnis recht unterschiedlich ausfällt und mir vor allem die Beantwortung der Frage, wo diese Band hinwill, kein bißchen erleichtert. A mixed bag, wie die Engländerin sagt. Die Idee, sich mit der eigenen Platte bei allen großen Vorbildern und dem ganzen Rest zu bedanken, ist mir zutiefst sympathisch, aber ich bin wohl im Herzen zu sehr eine New Yorker Kellerassel, um hier mitzukommen. Für Euch Schlaumeier ist dies die deutsche Antwort auf alles, was älter ist als 30. Produziert von Tobias Levin.

Gar nicht erst den großen Wurf im Sinn hat das Jim Wayne Swingtett, dessen Erstlingswerk eher wie eine Sammlung von Outtakes einer mittlerweile aufgelösten legendären Band klingt. Hier ist Ostwestfalen eigentlich doch die Prärie, und zum Beweis hören wir Aufnahmen mit Shawn Barton und Tonya Lamm von Hazeldine als Gastvokalistinnen, »Western Star Games« ist eine lustige und zugleich sehr romantische Platte; hier sind Fans am Werk, die um ihre mitunter eingeschränkten Fähigkeiten (Acid-Cowboys halt...) wissen, aber einfach nicht anders können, als sich ihrer Lieblingsmusik vorbehaltlos hinzugeben wie eine Art ländliche 39 Clocks. Manchmal geradezu albern, aber ohne blödes Augenzwinkern, entsteht eine Landschaft, die nicht ganz der wilde Westen (in der Byrds-mit-Gram-Parsons- oder Band-of-Blacky-Ranchette-Lesart), aber auch nicht von hier ist. Desweiteren kann ich nur mutmaßen, daß deren Mitglieder schon länger around sind. 2/3 der CD sind klasse, auf bescheidene Art souverän. Vielleicht habt ihr euch davon ja im Vorprogramm von Sebadoh überzeugen können, die Band ist dank euch mittlerweile berühmt und sieht sich von eurem Eintrittsgeld gerade Albuquerque an.

Raji heißt eigentlich Susanne Atorf, einigen sicher noch bekannt von Traveling Microbus aus Köln. Anders als ihre Ex-Band , die in diverse Richtungen experimentierte, war sie immer vor allem Sängerin mit einem Talent für Melodien und einer Stimme, die für mich nicht schlechter klingt als die von Madonna. Die neue CD zeigt nun auch erstmals die Songwriterin. Rajis Songs sind schlicht, strahlen jedoch sehr viel Wärme ab und wirken trotz einer gelegentlich etwas zu glatten, gleichwohl erfahrenen Band direkt und sehr persönlich. Musikalisch ist das Hippie ca. '78, mit den handelsüblichen Vor- und Nachteilen, und auch wenn hier jetzt diverse Augenbrauen in die Höhe gehen, dieser Sound ist bei der Künstlerin auch völlig am Platze. Anders, als wir vergleichsweisen Jungspunde mit unseren Plattensammlungen, vagabundiert Raji tatsächlich seit vielen Jahren kosmopolitisch durch die Welt, hängt mit diversen Westcoast- Legenden ab und kommt mit immer neuen, haarsträubenden Geschichten nach Hause. Einem auch an persönlichen Tiefs reichen Leben, Songs voller Hoffnung und Zuversicht abringen zu können, fordert und hat meinen Respekt. Auch deshalb hätte es meinetwegen den Ambient- Remix am Ende der CD gar nicht gebraucht. Alles andere sage ich ihr selbst.

Kurt Kreikenbom

CHAMPIONSLOVER INTERNATIONAL 07|99

[Torsten Schmidt]

My sound is da champion sound. Selbst schuld, wer sowas bloß als Drohgebärde oder als bubenhafte Angeberei abtut. Denn viel wichtiger als Wettkampf und aller Sammlerwahn sollte jedem Soundsystem – wir leihen uns diese tolle Idee aus der Dancehall – doch diese schon zum Klischee verkommende Passion sein, eigene Gedanken- und Gefühlswelten über Musik zu vermitteln. Ja, das hat was mit Fantum zu tun. Oftmals auch mit kaum nachvollziehbaren Vorlieben und Abneigungen. Letztlich auch mit Spaß ohne zwanghaften Terrorismus, mit Folien, die über-, neben- und hintereinander montiert werden können, bis Bilder entstehen, die innerhalb von Sekunden zwischen schief und wirr, tief und glatt hin- und herchangieren, die vor allem eines sind: lebendig.

Der Handelsplatz für diese Stimmungen bleibt erstmal der Club und alles was dieses Konzept an Variationen so her gibt. Doch Vorsicht ist geboten. Um meinen geschätzten Partner King Kummi zu zitieren: ein wahrer Championlover reiht nicht Hits an Hits, sondern Highlights an Highlights.

In diesem Zusammenhang gnadenlos unterschätzt ist das Phänomen mit der momentanen Handelsbezeichnung Two Step. Die Ausgangslage erscheint ähnlich wie in der Akte Hardcore Breakbeat anno 93/94. Ein London Sumthin' wird aufgeblasen, bevor es auch nur zwei Sekunden Zeit hat, sich selbst ein wenig klarer zu werden, was es will (File under: »Speed Garage«) und stößt auf dementsprechende Ablehnung. Die Piratenradios geben da einen Pups drauf und liefern weiter 24/7-Uptempo Garage-House-Pressure britischer Machart, füttern weiter dicke Basslinien und unterstützen nach besten Kräften all jene, die mit dem Hang zum traditionellen Musikus auch in eher geschmäcklerische Lager crossovern. Daß einer der Remix-Dons der Stunde, MJ Cole, (im Moment Incognitos »Nights Over Egypt«, (Talkin' Loud), ruhig auch mal das Album mit seinem Rotary Connection Flava anspielen; weiterhin »Sincere«, eigenes Anthem aus dem letzten Jahr und sein eigenes Label Metrix) sein Album ausgerechnet bei Talkin' Loud rausbringen wird, sagt in diesem Zusammenhang alles.

Wenn man jedoch zu einer x-beliebigen Tageszeit in Süd- oder Nordost-London einen Bus besteigt, wird erst so richtig bewußt,was die Stunde geschlagen hat. Denn dort singen seit mehr als einem Jahr Horden von achtjährigen **SHANKS & BIGFOOT** »Sweet Like Chocolate«, das via Jive nun endlich auch bei uns seinen süßen Charme verbreiten darf. Aber Obacht, Herrschaften, die in Sachen Leibesfülle mit mir durchaus mithalten können, pflegen stets zu betonen, daß man überall an Kalorien sparen darf, bloß niemals an den Süßigkeiten (Mo'sche, Ata). Und so vergißt man die Videoversion am besten schnellstens und skippt direktement zur schnöden, aber pumpenden und doch so charmanten Originalversion. Produziert übrigens in den SoulIISoul-Studios.

Ein stundenlange Sonderbetrachtung wäre in diesem Zusammenhang auch das Wiedererstarken der White-Label-Bootleg-Kultur wert. Was die Technik seit Anfang der Neunziger an Fortschritten gemacht hat, ist am deutlichsten an einer Version von **BRANDY**s »Almost Doesn't Count« festzumachen. Die Vocals werden hier dermaßen geschickt umarrangiert, daß selbst die üppig ausgestatteten offiziellen Remixe (u.a. DJ Premier, bei Atlantic; was soll eigentlich das »Pull« im Titel des Club ext. Rmx genau bedeuten?) verschämt das Weite suchen. Den Gipfel der Unglaublichkeit erreicht das Genre aber meist, wenn statt amerikanischer R&B-Vocals Sängerinnen aus der Nachbarschaft bemüht werden. Das tut zuallerst mal den Texten gut, die im Zusammenspiel mit meisterhaft abstrakten Beats, warmem Georgel und zeitgenössischstem Arrangement das erreichen, was Soulmusik in ihren besten Momenten stets auszeichnete: den ultramodernsten Entwurf des Jetzt zu präsentieren, in aller polierten Emphase und vertrackten Oberflächlichkeit. Prime Examples: Nahezu alles, wo **V-TRIBE** ihre Finger drin haben, so z.B. »Enough Is Enough«, »I Wanna Know« von den **RESTLESS NATIVES**, beide auf NW10; **COLOUR GIRL** »Joyrider« **RMX** auf 4Liberty. Konvertierte UK-Hardcore- Fans werden klatschend den goldenen Groover-Klein-Award an **KRUNCH RECORDS** verleihen, wenn »The Way« der **F.U.N.** (Future Underground Nation) den Basswoofern mal wieder zeigt, wofür sie erdacht worden. Alles jedoch nur eine Vorwarnung, denn wenn **DJ LUCK** und **MC NEATS** ihr Epos »A Little Bit Of Luck« (Red Rose Rec) abfeiern, herrscht Andacht: We don't fuss and fight. A DJ undsoweiter. Let da Madness ride... Dramatisches Break und der graphischst im Raum stehende Bass seit langem inklusive. Dem bleibt nichts mehr hinzuzufügen, von den zwei upliftenden Gewinnern auf der Flipside mal abgesehen. Holla with tha rinsin' sound. Los geht's.

Mindestens genauso wichtig:

CURSE »Doppeltes Risiko« (Jive), auch Doppel-A-Seite, die den Namen verdient, nicht zuletzt dank der Mitwirkung von Martin & Christian »Zu Echt für diese Welt« **STIEBER**, auf deren 12-Inch, »Schlangen« (MZEE) hier nochmal mehr als deutlich hingewiesen sein soll. Rhein-Neckar-Dreieck, rock on! Daß sie dann auch an **EINS, ZWO**s »Sternzeichen Krebs« (Rückseite von »Hand auf Herz« (YoMama/Zomba Records); ja, das mit dem Jerry Springer-Video) nochmal gedreht haben, soll ebensowenig verschwiegen werden, wie selbiges aus dem Hause **FK**, der Bonus-**CUT** »Apropos HipHop«. Und, wenn wir schonmal im Norden sind, die »Kabeljau Inferno«-EP von **DEICHKIND** (Showdown). Auch wenn im letzteren Fall die Homiewatch gern mal über den Refrain-Overload nölt.

Ihr wißt schon, die Jungs, die dann mit sowas wie **ALIEN NATION** »Return To Cybertron/-Unicorn« (Celestial) vom Sessel aus neue Universen bereisen, sich von **MR BIZARRE** »Dirt Works« (dto.) präsentieren lassen und via »My Collection Of Tapes« nach »Elevation« streben. Vielleicht auch lieber mit **DEFARI** und **BUC FIFTY DEFENDERS OF THE UNDERWORLD** sein mögen (»Cooking Up Your Brain/Worst Enemy«, Battle Axe), oder **KUT MASTA KURT** dabei zuschauen, wie er und die **MASTERS OF ILLUSION** nichts als »Partnas Confused« hinterlassen. Oder sich ganz leise und bescheiden freuen, daß **RASCO** mit »Sophisticated Mic Pros/Blood Brothaz« schon wieder die nächste BayArea-Attacke reitet (beide Copaseptik). Die nächste EP dämmert schon am Horizont, genauso wie das **J88**-Mini-Album bei Groove Attack, wo **SLUM VILLAGE** unter eben diesem Alter Ego mit »The Look Of Love« schonmal den Weg freichillen.

Bevor der Wunschzettel jetzt völlig gesprengt wird, soll so von wegen Sommer und so, nochmal ausdrücklich der Weg zum Dancehall-7-Inch-Importeur ans Herz gelegt werden. Denn das schlägt dort gerade wieder, daß es eine kaum enden wollende Freude ist. Mit true championsounds, versteht sich.

AAVIKKO: 19.8. Köln/Prime Club – 21.8. München/Muffathalle – 22.8. A-Feldkirch/Pool (Poolbar Festival) – 28.8. Berlin/Insel–Powerline Festival (Powerline:030.44358030) * **ABSOLUTE BEGINNER**: 1.7. A-Linz/Posthof – 2.7. A-Wiesen/Burgenland/Forrestglade Festival– 3.7. Losheim/Rock am See – 22.7. Tuttlingen/Zeltfestival – 23.7. Stausee Oberrabenstein/Summer Splash (+ 5 Sterne Deluxe, Walkin' Large) – 24.7. Bamberg/Festival – 25.7. Murrhardt/Festival – 29.7. Pfaffenhofen/Benefiz für Kinder im Kosovo – 7.8. Donaueschingen/Festival (+ Xavier Naidoo) – 20.8. Köln/Bizarre Festival – 28.8. Hamburg/Stadtpark (Ticket-Service: 040.43 30 39))* **DIE AERONAUTEN**: 23.7. Frankfurt/Dreikönigskeller – 24.7. Hannover/Chez Heinz Open Air - 13.8. Stemwede/Open Air – 20.8. Köln/Basement (PopKomm) – 28.8. Wiesbaden/Folklore i.G. (Infoline: 04421.30 40 43)* **APOCALYPTICA**: 10.7. Bielefeld/Ravensberger Spinnerei – 11.7. Erfurt/Highfield Festival – 13.7. Bremen/Schlachthof – 14.7. Halle/Moritzburg-Turm Open Air – 8.8. Lübeck/Petrikirche – 9.8. Krefeld/Kufa – 10.8. Darmstadt/Centralstation – 11.8. Bregenz/Impuls-Festival – 13.8. Trier/Sommerbühne – 14.8. Dresden/Quartett-Festival – 15.8. Hildesheim/Zillo-Festival – 3.9. CH Winterthur/Musikwochen* **AUDIO ACTIVE**: 25.6. Köln/Phaze-Festival – 28.6. Hamburg (tbc) – 29.6. Dresden/Starclub – 30.6. Berlin/Pfefferberg * **BAABA MAAL**: 2.7. Hannover/Pavillon – 3.7. Rudolfstadt/Folk-Festival – 4.7. Kassel/Zelt-Festival – 7.7. Ingolstadt/Theaterfestsaal - 8.7. Heidelberg/Karlstorbahnhof – 9.7. Lörrach/Voices Festival – 10.7. Chiemsee/Reggae-Festival – 23.7. Oldenburg/Marktplatz - 5.8. Jena/Kulturarena (Berthold Seliger: 0661.74706)* **JELLO BIAFRA** (spoken word performance): 15.7. Köln/Gebäude 9* **BLACK SABBATH** (mit Ozzy Osbourne): 30.7. München/Olympiahalle – 1.8. Stuttgart/Schleyerhalle – 7.8. Leipzig/Messehalle – 8.8. Oberhausen/Arena (Tickethotline: 0180.55700)* **BLOND**: 26.6. A–Linz/Ottensheim Open Air – 19.7. München/Feierwerk Festival – 24.7. Puch/Open Air (Info: www.queerbeat.com)* **THE BLOODHOUND GANG**: 24.6. Karlsruhe/Substage – 25.6. Freiburg/-Jazzhaus – 28.6. Nürnberg/Hirsch – 5.7. Übach Palenberg/Rockfabrik – 3.7. Losheim/Saar/Rock am See – 6.7. Potsdam/Waschhaus (Tickets: 040.433039)* **BLUMFELD**: 16.7. Schweinfurth/Q–Pop Festival – 22.7. Oldenburg/Kultursommer – Puch/München/Festival – 7.8. Rees-Haldern/Open Air – 19.8. Rottweil/Zeltfestival – 21.8. Köln/Bizarre Festival(Powerline: 030. 44 35 80 30 * **BRATSCH**: 26.6. Duisburg/Festival(WDR-Bühne) – 2.7.&3.7. Kloster Banz (bei Bamberg) – 21.7. Oldenburg/ Open Air Marktplatz – 1.8. Ludwigshafen/Philharmonie – 23.10. Offenburg/Kulturarena (Info: 0661.747 06)* **BURNING SPEAR**: 6.7. Hannover/Bad – 7.7. Bremen/Modernes – 8.7. Mainz/Kulturzentrum (Ticket-Hotline: 0711.23645 88)* **BUILT TO SPILL**: 30.6. Frankfurt/ Antagon–Theater – 1.7. Bochum/Bhf. Langendreer – 2.7. Dresden/Star Club – 3.7. DK/Roskilde–Festival – 4.7. Köln/Kantine – 5.7. Freiburg/Jazzhaus – 6.7. München/Backstage – 7.7. Bielefeld/Forum (+Calexico) – 8.7. Berlin/ColumbiaFritz (Info: 0661.747 06)* **CALEXICO**: 25.6. NL-Amsterdam/-Paradiso – 26.6. Scheessel/Hurricane Festival - 27.6. München/Southside Festival – 29.6. CH-Zürich/Ziegel-au-Lac (Rote Fabrik) - 30.6. Ulm/Ulmer Zelt – 1.7. A-Wels/Schlachthof – 4.7. A-Wien/B 72 – 6.7. Darmstadt/Centralstation – 7.7. Bielefeld/Forum (+ Built To Spill) – 8.7 NL-Tilburg – 10.7. Köln/MTC (Info: 0661. 74 706)* **NICK CAVE:** 11.7. Mainz/Mainzer Zeltfestival (begleitet von The Dirty Three) (Tickets: 06131.221935 oder 069.134 04 00)* **CLUBKRAFT +SOULSOCIETY-RHYTHMSECTION**: 28.6. Hamburg/Aussichtsplattform der St.Michaeliskirche – 1.7. München/Gartensaal Prinzregententheater– 5.7. Berlin/Infobox – 6.7. Berlin/Infobox – 12.7. Köln/Wolkenburg– 14.7. Hamburg/Aussichtsplattform der St. Michaeliskirche (KüsterCom: 040.22 94 18 18)* **CORNELIUS**: 29.6. Frankfurt/KOZ – 5.7. Bochum/Bahnhof Langendreer (Scorpio: 040.85 38 88 10)* **COUCH**: 3.7. CH-Düdingen/-Kilbi Festival – 24.7. Puch/Puch Festival – 6.8. FZW/-Westendsommer – 20.8. Köln/PopKomm-Gebäude 9 – 27.8. A-Feldkirch/Poolbar – 28.8. CH-Winterthur/-Musikfestwochen (tbc) (Manic Music: 0351.8 03 61 31)* **ANDREAS DORAU**: 29.8. Berlin/Bethanien (Powerline: 030.44 35 80 30)* **MIKE DRED + HIS ROCCNESS**: 2.7. Hamburg/Phonodrome (nu sense: 040.43 25 20 56)* **DYNAMITE DELUXE**: 2.7. Neuenburg/Euregio-Jam – 3.7. Stuttgart/Inner Rhythm Club – 4.7. Konstanz/Zeltfestival – 16.7. Göppingen/Zeltfestival - 23.7. Chemnitz/Splash-Festival (Mzee Booking: 0221.95 29 51)* **EGOEXPRESS**: 2.7. Bochum/? – 3.7. Kassel/Stammheim (+DJ Koze) 30.7. Ulm/Open Air (+ 5 Sterne Deluxe, Eins Zwo) – 31.7. Kastellaun/Hunsrück/Nature One Festival (Buback: 040.43138661)* **EINS ZWO**: 9.7. Potsdam/Waschhaus Open Air – 10.7. Markdorf/Lemon – 16.7. Schweinfurt/Q-Pop-Festival – 23.7. Chemnitz/Splash-Festival – 25.7. Wolgast (Rügen)/Open Air – 30.7. Neu-Ulm/Big Days Out – 31.7. Lahr (Flugplatz)/Open Air – 6.8. Aschaffenburg/-KömmZ-Festival – 7.8. Elsterberg/Burg – 14.8. Trossingen/tbc – 15.8. Luckau/tbc – 21.8. Köln/Beats & Peaces – 22.8. Köln/tba – 27.8. Halle/Laternenfest tbc – 28.8. Hamburg/Stadtpark (Tickethotline: 040. 43 30 39; www.kartenhaus.de)* **FAUNA FLASH**: 16.7. Freiburg/Zeltmusikfestival mit Rainer Trüby (Compost: 089.65114800)* **FERRIS MC**: 25.6. A-Wien/Donauinsel 28.7. Bergen (Insel Rügen)/Open Air (+ DJ STYLEWARZ) (Info: www.yomama.de)* **FETISH 69**: 7.8. A-Ilz/Rock am Teich – 20.8. Köln/PopKomm-Underground 1 – 21.8. München/Theatron – 3.9. A-Klagenfurt/Künstlerhaus – 4.9. A-Oslip/Cselley – 8.9. A-Graz/Orpheum – 9.9. A-Salzburg/Rockhouse – 10.9. A-Hohenems/Transmitter – 11.9. A-Wien/Flex (Manic Music: 0351.8036131)* **FETTES BROT**: 2.7. A-Wiesen/Forestglades – 3.7. A-Kapfenberg/Jugendfestival – 4.7. Konstanz/Zeltfestival – 16.7. Burghausen/-Stadtfest– 17.7. Freiburg/ZMF – 18.7. Schweinfurt/Q-Pop-Festival – 24.7. Hannover/Chez Heinz-Festival – 25.7. Wolgast (Rügen)/Open Air – 27.8. Jena/Kulturarena – 28.8. Hamburg/Stadtpark – 29.8. Rendsburg/Super-Crash-Open-Air(Info: www.fettesbrot.de)* **FEVER**: 16.6. Köln/Studio 672* **FINK**: 14.8. Peickwitz/-Open Air (Booking: 040.43 31 52)* **FRED IS DEAD**: 20.7. München/Feierwerk Festival (Info: www.queerbeat.com)* **FÜNF STERNE DE LUXE**: 16.7. Erlangen/Festival - 17.7. Wiesbaden/Schlachthof - 23.7. Straubing/Max – 24.7. Chemnitz/Splash Festival – 30.7. Neu-Ulm/Big Days Out - 31.7. Lahr/Open Air* **FUTURE LOUNGE TOUR**: 25.6. Berlin/Schleusenkrug – 26.6. A-Wien/Meierei – 30.6. München/Atomic Café – 2.7. Leipzig/Ilses Erika DJ-Tour des Stereodeluxe-Labels mit Duluca, Majbour, Boozoo Bajou (live) u.a. (Info: 0911.53 00 60)* **GESCHMEIDO:** 3.7. Neuenburg/Open Air (Info: 0561.739 32 60)* **GLUECIFER**: 18.8. Wilhelmshaven/Kling Klang – 19.8. NL-Groningen/Vera – 20.8. Kassel/Spot – 21.8. Köln/Bizarre Festival – 22.8. Weinheim/Café Central – 23.8. Münster/Gleis 22 (tbc) * **GODSPEED YOU BLACK EMPEROR!**: 27.7. München/-Backstage – 28.7. Frankfurt/Universität – 29.7. Köln/-Gebäude 9 – 3.8. Bielefeld/Bogefabrik – 4.8. Dresden/Starclub – 11.8. Berlin/Zionskirche – 12.8. Hamburg/Schlachthof – 13.8. Bremen/Wehrschloss – 14.8. Hannover/Glocksee (Hugsam Konzertbüro: 040. 229 16 96)* **HARD ONS**: 22.6. Berlin/Knaack – 23.6. Dresden/Starclub* **HERBST IN PEKING**: 8.7. München/Muffathalle – 9.7. Bad Salzungen/Presswerk (Info: 04421.30 40 43)* **RYOJI IKEDA**: 8.7. Leipzig/Galerie für zeitgenössische Kunst (+ Carsten Nicolai/noto) – 3.-4.7.Krems/Donau Festival (Musique Korrekt: 030.44340290)* **IRON MAIDEN + MEGADEATH**: 12.9. Hamburg/Sporthalle – 20.9. Essen/-Grugahalle - 21.9. Stuttgart-Böblingen/Sporthalle (Coco Tours 030.810 75-0)* **JEANS TEAM**: 19.8. Köln/-Prime Club (Powerline: 030.44358030)* 20.6. Berlin/Knaack - 21.6. Marl/Schacht 8* **JONAS**: 25.6. Leipzig/Ilses Erika – 26.6. Kassel/A.R.M. - 27.6. Frankfurt/-Dreikönigskeller – 2.7. Mainz/ASTA-Unifest (JTC Jaeker Tours: 0221.723324)* **JUNGLE BROTHERS + UGLY DUCKLING + WALKIN' LARGE**: 25.6. Walldorf/Session Kulfwerk – 26.6. Münster/Fusion - 27.6. Köln/Live Music Hall – 29.6. Berlin/Pfefferberg - 30.6. Hamburg/-Docks (Info:0421.792820)* **KID LOCO**: 16.7. Bochum/-Planet (Planet:0234.685889)* **DJ KOZE**: 26.6. Osnabrück/Fiz Oblon – 2.7. Köln/Studio 672 – 3.7. Kassel/-Stammheim (Solar Penguin: 069.97405888)* **KNORKATOR**: 23.7. Rothenburg/Taubertal Festival – 24.7. Behnkenhagen/Sun Down Festival – 14.8. Altena/-Burgrock Festival - 20.8. Obrigheim/Rock im Hinterland – 4.9. Potsdam/Lindenpark Open Air* **KREATOR**: 15.8. Hildesheim/Zillo Festival – 22.8. Köln/Bizarre Festival – 3.9. Kastelluan/Summer Mania 2 (Scorpio: 040. 85 38 88 10)* **KRUDER & DORFMEISTER:** 17.7. Wien/Flex – 10.8. Salzburg/Domplatz* **FEMI ANIKULAPO KUTI & THE POSITIVE FORCE**: 28.7. Kassel/Kulturzelt – 29.7. Jena/Kulturarena* **KYMANI**: 2.7. Hamburg/Grosse Freiheit – 3.7. Köln/Fühlinger See – 4.7. Berlin/Columbia Halle* **LALI PUNA**: 16.7. Berlin/Maria am Ostbahnhof (+Vermooste Vloten) – 24.7 Puch/-Open Air – 19.8. Köln/PopKomm/Gebäude 9 (tbc) (Info:www.queerbeat.com)* **LARRY & THE LEFTHANDED**: 8.7. Hamburg (tbc) - 9.7. Marburg/KFZ - 10.7. Köln/Gebäude 9 - 12.7. CH-Zürich (tbc) – 13.7. München/Atomic Café - 14.7. Ulm/Pufferbar - 15.7. Nürnberg/K7 - 16.7. Berlin/Roter Salon (Monogam: 030.28 39 00 17)* **LOOPHOLE**: 9.7. Bingen/Open Air (Trümmer: 04421.996573)* **LYROHOLIKA**: 3.7. Frankfurt/-Sound Of Frankfurt – 9.7. Dortmund/Soundgarden – 11.7. Köln/MTC – 21.8. Köln/Live Music Hall* **MARSCHMELLOWS**: 30.7. Koblenz/Nature One - 28.8. Nürnberg/Hirsch* **MILES:** 10.7. Lingen/ABI Festival – 17.7. Stuttgart-Ditzingen/Festival - 23.7. Rothenburg/-Taubertal/Festival – 24.7. Karlsruhe/Umsonst & Draussen (tbc) - 31.7. Kelheim/JuKuu Open Air – 13.8. Donauwörth/Festival – 21.8. Köln/Bizarre Festival-(Powerline:030.44 35 80 30)* **JEFF MILLS**: 26.6. NL-Nijmengen/Dornroosje – 7.8. NL-Spaarnwoude/-Dance Valley Festival – 23.10. NL-Rotterdam/Ahoy – 29.10. Tilburg/013 – 30.10. Amsterdam/Westergasfabriek (t.b.c.)* **MINA**: 19.8. Köln/Bizarre Festival (Powerline: 030.44 35 80 30)* **MODEST MOUSE**: 30.6. Frankfurt/Antagon Theater – 1.7. Bochum/Bahnhof Langendreer – 2.7. Dresden/Starclub – 4.7. Köln/Kantine – 5.7. Freiburg/Jazzhaus – 6.7. München/Backstage – 7.7. Bielefeld/Forum – 8.7. Berlin/Columbia Fritz* **MONOLAND**: 26.6. Berlin/Roter Salon (Info: www.queerbeat.com)* **MONOSTARS:** 25.6. Nürnberg/K4 – 26.6. Schorndorf/Manufaktur – 10.7. A-Wien/Arena Open Air (tbc) – 16.7. Schweinfurt/Q-Pop Open Air – 24.7. Puch/Open Air – 19.8. Köln/-PopKomm/Gebäude 9 (tbc)(Info:www.queerbeat.com) **MOTORPSYCHO**: 26.6. Scheesel/Hurricane Festival – 27.6. Erfurt/Petersberg – 28.6. Reutlingen/zelle - 29.6. Nürnberg/Hirsch - 30.6. Aachen/Rockfabrik Übach-Pallenberg – 1.7. Leer/Zollhaus (Powerline: 030. 44 35 80 31)* **DIE MOULINETTES**: 25.6. Nürnberg/-Künstlerhaus - 26.6. Schorndorf/Manufaktur – 3.7. Regensburg/Open Flair Festival – 17.7. Freiburg/Radio Dreyeckland Open Air (tbc) – 24.9. A-Wien/Chelsea – 25.9. A-Linz/Café Strom – 8.10. A-Hallein/Zone – 9.10. Tuttlingen/Ritterkeller (Info: www.queerbeat.com)* **MUCUS 2:** 10.7. Heidenheim/Open Air - 31.7. Ulm Open Air – 6.8. Dortmund/FZW Festival – 7.8. Werther/MöB Open Air – 13.8. Stemwede/Umsonst & Draußen – 19.8. Köln/MTC (Info: 040.43130320)* **THE NOTWIST:** 26.6. München/Southside Festival – 3.7. CH-Düdingen/Festival - 9.7. Potsdam/Waschhaus Open Air(Powerline: 030.44358030)* **NO UNDERGROUND**: 21.7. Berlin/Maria am Ostbahnhof – 20.8. Köln/PopKomm – 2.9. München/tbc – 3.9. Frankfurt/M. Ostclub – 4.9. Hannover/Chez Heinz – 5.9. Hamburg/Molotow – 11.9. Berlin/Roter Salon (Manic Music: 0351.803 61 31)* **OH:** 18.7. Schweinfurt/Q-Pop Open Air – 30.7. Augsburg/Blauer Salon (Info: www.queerbeat.com)* **ORQUESTA IBRAHIM FERRER & RUBEN GONZALEZ Y SE GRUPO**: 26.6. Duisburg/Klavier Festival Ruhr – 27.6. Hamburg/-Stadtpark - 2.7. Mainz/Zeltfestival* **PELZIG**: 17.7. Schweinfurt/ Q-Pop Open Air – 24.7. Puch/Open Air – 19.8. Köln/PopKomm/Gebäude 9 (tbc) – 21.8. München/Theatron – 28.8. Hohenstein-Ernsttal/-Voice Of Art Festival (Queerbeat:089.30728559)* **PHONEHEADS**: 25.6. Leipzig/Kosmophon – 26.6. Osnabrück/Coop – 10.7. Frankfurt/Space Place – 17.7. Bielefeld/Kamp – 30.7. Koblenz/Nature One (Solar Penguin: 069.97 40 58 88) * **PLAID**: 30.7 Köln-Wasserburg Geretzhoven/S.O.M.A.-Festival (Tickethotline: 0221.240 49 07; Info: www.cyberscience.de)* **PLEXIQ**: 3.7. Memmingen/Festival – 31.7. Ulm/Festival – 7.8. Friedrichshafen/Kulturufer-Festival – 14.8. Mönchengladbach/Umsonst & Draußen – 21.8. Friedberg/Burgfest (Berthold Seliger: 0661.74706)* **PLÜSCH**: 17.7. Schweinfurt/Q–Pop Open Air (+Tocotronic, No Fun At All, Liberator u.a.) – 20.7. München/Feierwerk Festival (Info:www.queerbeat.com)*

Spezial:

BATTLE OF THE YEAR – NATIONAL: 26.6. Dresden/Eissporthalle – **INTERNATIONAL**: 18.9. Leipzig/Messehalle 7 (Hotline: 0177.28 30 919)* **THE BIG DAYS OUT:** 30.7.-31.7 Neu-Ulm/Vorwerk 14 mit 5 Sterne Deluxe, Eins Zwo, Ego Express, Stereo Total u.a. (Info: 0731.74146)* **BIG NOISE RECORDS JUBILÄUM**: 19.8. Köln/Underground II mit The Caine, Soccer, Stereotyp, Jeans & Elektronik, Wolfgang Strunk und DJ Uwe Jähnichen (Manic Music:0351.8036130)***BIZARRE FESTIVAL**: 20.8.-22.8. Köln/Butzweiler Hof mit Mercury Rev, Blumfeld, Red Hot Chili Peppers, Kreator, Tocotronic u.v.m. (Info: 0228.367 67 67)* **CABINET NIGHTFLIGHT - DIE OSTSEETOUR**: 25./26.7. Wolgast mit SPAX, Eins Zwo, Fettes Brot u.a. – 27./28.7 Bergen mit SPAX, MC Ferris, City u.a. – 29./30.7 Kühlungsborn mit Alphaville, Karat, Dirk Zöllner u.a. – 31.7./1.8. Krakow am See mit Skillshot, Tanzwut, Puhdys u.a.(Info: 030.61009243)* **CANDY CLUB EXTRA**: 21.8. München/Muffathalle mit Stereo Total, Aaviko und Tanz ohne Ende (Queerbeat: 089.30728559)* **DC LABEL NIGHT**: 10.7. Berlin/Kulturbrauerei – 19.8. Köln/Filmhaus 6 PopKomm – 11.9. Frankfurt/Space Place – 17.9. Freiburg/Jazzhaus – 18.9. München/Muffathalle mit Depth Charge, Tom Tyler, Grasshopper* **DOUR FESTIVAL**: 8.7.-11.7. B-Dour/Dour-Hensies mit Tricky, DJ Spooky, The Pharcyde, Napalm Death, The Residents, Tarwater, Godflesh, Cornelius, Mogwai, Asian Dub Foundation u.v.m. (Info: 0032.65 71 87 18)* **FANBOY RECORDS FESTIVAL**: 17.6. Hamburg/Molotov – 18.6. Berlin/Wild at Heart mit Nixon Now, Cellophane Suckers, tigerBeat* **FESTIVAL LINGEN, BEIM ALTEN AKW**: 10.7. mit Miles, tigerBeat, u.v.a.* **GRASPOP METAL MEETING**: 27.6. B-Dessel/Festivalground mit S.O.D., Motörhead, Sepultura, Kreator u.v.m. (Info: 0031.455 41 66 66)* **GURTENFESTIVAL**: 16.-18.7. CH-Bern/Berner Hausberg mit Tricky, Xavier Naidoo, Alliance Ethnik, Everlast, Keziah Jones u.v.m. (Info: 0041. 848 80 08 00)* **HALDENER OPEN AIR**: 6.&7.8. Rees-Haldern/Alter Reitplatz mit Tocotronic, James, Deus, Beta Band u.a. (Info: 089.30 77 113)* **HARD POP FESTIVAL**: 28.8. Bremen/Unisee Gelände mit Herbert Grönemeyer, Xavier Naidoo, Heather Nova u.a. (Tickethotline: 0180.557 00)* **HIFI LABELNETWORK-FESTIVAL**: 20.8. Köln/Underground I + II mit Steakknife, Fetish 69, Colt, Luke u.v.m. (Manic Music: 0351.8036130)* **JAZZ FEST WIESEN**: 9.7.-11.7. A-Wiesen/Bank Austria mit Pharao Sanders, Isaac Hayes, John Scofield, Marla Glenn, Fred Wesley, Men In Progress u.v.m. (Info: 0043. 262 68 16 48)* **JUICY FRUIT 4:** 24.7. Dortmund/ Westfalenpark mit Ingo Sänger (Treibhaus/-1Live), Carsten Helmich, Herb LF, Elektrotwist, Tomcat u.v.m. (Info: 0231.162786)* **KICKZONE 99**: 21.8. Köln/Mündersdorfer Schwimmstadion mit 4 Hero, Derick May, DJ Shadow, Ken Ishii, Juan Atkins, Ian Pooley undundund (Info: 0221.95 42 990)* **KONFRONTATIONEN 99**: 16.-18.7. A-Nickelsdorf/Jazzgalerie mit John Butcher Quartett, Fennesz/Jim O'Rourke, Supersilent, George Graw Quartett u.a. (Info: A-02146.23 59)* **LOVEFIELD**: 16.7.-18.7. Soltau/Venue tba mit Hypnotix, Hip'E, Haldolium, Banco De Gaia, Das Zeichen, Klangstrahler Projekt (Info: 040.20 97 80 72)* **LOVEPARADE PARTY**: 10.-11.7. Berlin-Mitte/Rivierapavillion am Weinbergsee mit Phil Asher, Dego (4 Hero), Jazzanova, Daniel Haaksmann u.v.m. (Jazzanova: 030.440 57 43 9)* **MARLBORO BBQ JAM**: 11.7. Berlin/Schwangere Auster mit Boogie Down Berlin Soundsystem feat. DJ Tomekk, MC Übungsloop, Tony Touch – 17.7. München/Parkcafé mit Square One Festival feat. DJ Edward Sizzerhand, MC Rasoul, Marley Marl – 18.7. Stuttgart/Café am See/NIL mit 0711 Soundsystem feat. DJ Hillmatic, MC Coma, Enuff – 1.8. Dresden/Sommerwirtschaft Saloppe mit Phlatline Artists Soundsystem feat. DJ Little T., MC ZM Jay, Enuff – 7.8. Frankfurt/Nizza Garten mit Quiet Force Soundsystem feat. DJ Twister, MC Harry Dent, Mr. Cee – 8.8. Düsseldorf/Rheinterasse mit Wu-tal Soundsystem feat. DJ Lucky, MC Spontan, Mr. Cee – 14.8. Hamburg/-Schlachthof mit Deichkind Soundsystem feat. DJ Tobi Surround & DJ Samson, Die Köhlbrand Mcs, Stretch Armstrong – 22.8. Köln/Fühlinger See (Ruderinsel) beim Parkplatz 1 mit Premium Artists Soundsystem feat. DJ Lifeforce, MC Ono, Stretch Armstrong (Info:040.318040) * **MAX MÜLLER RECORD RELEASE PARTY**: 30.6. Berlin/-Maria am Ostbahnhof (What's So Funny About: 040.4395518)* **MILLE PLATEUX LABEL NIGHTS**: 30.9. Karlsruhe/ZKM – 1.10. CH-Zürich/Rote Fabrik – 2.10. CH-Basel/Kaserne* **MILLE PLATEUX TOUR 99:** ab 26.9. mit Terre Thaemlitz, Crank/Low Res, Porter Ricks, SND **MOTION - DANCE OPEN AIR**: 3.7. CH-Allmend Gunzgen bei Egerkingen mit Green Velvet, Ian Pooley, DJ Rap, cari Lekbusch, 808 State Djs uv.m. (Info: 0411. 439 90 85)* **MTV HURRICANE FESTIVAL**: 26.&27.6. Scheeßel/Eichenring mit Blur, Blumfeld, Pavement, Motorpscho Massive Attack, The Notwist, Placebo, Miles, Stereolab, Calexico, u.v.m.(Kartenservice:040.85388853)* **MTV-MONSTER ROCKNIGHT**: Dortmund/Westfalenhalle mit Kid Rock, Dog Eat Dog, Massive Töne, Urban Dance Squad u.a. (Tickets: 0251.700480)* **MTV SOUTHSIDE FESTIVAL**: 26.&27.6. München/-Flugplatz Neubiberg mit Marilyn Manson, Massive Attack, The Notwist, Placebo, Blumfeld, Blur, Miles, Motorpsycho, Stereolab, Calexico u.v.m.* **MÜNCHNER KLAVIERSOMMER 1999**: 16.-24.7. München/ Night Club und Festsaal Hotel Bayerischer Hof mit einer Fotoaustellung von Tibor Bozi, DJ Spooky, Branford Marsalis, Chick Corea, Marc Ribot, Al Jarreau u.v.m. (Hotel Bayerischer Hof: 089.21200)* **NATURE ONE**: 30.7.-1.8. Kastellaun-Hunsrück/Raketenbasis PYDNA mit DJ Hell, Carl Cox, Egoexpress, Westbam, Sven Väth, Tanith, Takkyu Ishino u.v.m. (Info: 0261.85230)* **PARADISE CITY - THE LAST DROP IN PARADISE:** 9.7.-11.7. Berlin/Alte Munitionsfabrik mit Carl Cox, Emanuel Top aka BBE, Cari Lekebusch, Thomas Krome, Adam Beyer undundund (Info:0221.880 09 15)* **PHAZE '99**: 25.6. Köln/Frühlinger See mit Massive Attack, The Roots, Rae & Christian, Audio Active u.a. (Info: 0711.2364588) * **POTTHEADZ-COMPILATION TOUR**: 26.6. Frankfurt/Space Place - 9.7. Hamburg/Molotov mit Pottpussies (live), Stauth und wechselnden DJs (Info: 0234.930 30 30)* **10 JAHRE OPEN AIR PUCH**: 24.7. Puch bei Petershausen mit Tocotronic, Couch, Monostars, Pelzig, Lali Puna u.a. (Queerbeat: 089.728559)* **PUSSY FOOT & DC RECORDINGS NIGHT**: 19.8. Köln/Filmhaus6 PopKomm mit Howie B., Dobie, Jacknife Lee, Naked Funk, Depthcharge, Tom Tyler* **Q-POP FESTIVAL**: 16.7. Schweinfurt/Mainwiesen Gelände mit Blumfeld, Eins Zwo, Tocotronic, Fettes Brot, Pelzig, Monostars u.a. (Info: 09721.18 62 43)* **RHYMES GALORE/F-RECORDS presents:** Köln/PopKomm/Live Music Hall mit Gang Starr, Lil' Kim, Busta Rhymes, DJ Tomekk (Bond PR: 089.54264112)* **ROCKPALAST OPEN AIR**: 9.7. St. Goershausen/Freilichtbühne Loreley mit Van Morrison, Dr. John, Keziah Jones, Hazeldine, Olu Dara, The Brandos (Info:0228.3676767)* **ROSKILDE FESTIVAL**: 1.7-4.7 DK-Roskilde/Festivalgelände mit R.E.M., Chemical Brothers, Die Sterne, Mercury Rev u.v.m. (Info- u. Tickethotline: 0031. 455416666)* **SHOWCASE AU PAIR von Showcase Beat Le Mot**: jeweils Fr/Sa am 2.7./3.7., 9.7./10.7., 23.7./24.7., 30.7./31.7. ab 22 Uhr im Zadek, Schauspielhaus Bochum. Mit Knarf Rellöm & Band (17.7.), Matthias Quabbe (Kleinkrimineller aus Hessen), einem Diavortrag von Heiner Ebber (Dackelblut) (31.7.) u.v.m. (Infos: 0234/9470411. * **S.O.M.A. '99**: 30.7.-1.8.99 Köln/-Wasserburg Geretzhoven mit Plaid, Computer Jockeyz, Reissdorf Force feat. Dr. Walker, M-Flux, , Bleed, Triple R, Ill-Young Kim, Ramirez, Kaira Dimba & Doriin (Transglobal Underground), PowPow Movement u.v.m. (Tickethotline: 0221. 24049 07; Info: www.cyberscience.de)* **SPLASH!**: 23.-25.7. Chemnitz/Stausee Oberrabenstein mit Eins Zwo, Absolute Beginner, Fünf Sterne Deluxe, Afrob, Bounty Killer, Spax & Mirko, Massive Töne u.v.m. (Info: 0371.60 00 05 78)* **STYLEZ & SKILLZ FESTIVAL**: 13.&14.8. Hannover/Bad Open Air mit Absolute Beginner, Afrob, Freundeskreis, Massive Töne, Walkin' Large u.a. (Blue Star: 0421.7928244)* **SUMMER JAM**: 2.-4.7. Köln/Frühlinger See mit Lee 'Scratch' Perry, Burning Spear, Mad Professor, Freundeskreis, Gregory Isaacs, Tikiman, Transglobal Underground, Blood & Fire Soundsystem u.v.a. (Info: 0711.236 45 88)* **TORHOUT WERCHTER-FESTIVAL**: 2.7.-4.7. B-Werchter/Haachtse Steenweg mit Chemical Brothers, Blur, Fatboy Slim, Pavement, Mercury Rev, Lamb, Robbie Williams, R.E.M. u.v.m. (Info: 0031.4554-166 66; Tickethotline: 069.944 36 60)* **URBAN VIBEZ FESTIVAL**: 14.&15.8 Luckau MZA Gelände mit Absolute Beginner, Freundeskreis, Dynamite Deluxe, Massive Töne, Walkin' Large u.a.(Blue Star: 0421.7928244)* **WACKEN '99**. 6./7.8. Wacken/Open Air mit Atrocity, Bolt Thrower, Cannibal Corpse, Nevermore, Subway to Sally, Whiplash u.a.* **WEST PORT JAZZ FESTIVAL**: 8.-17.7. Hamburg/Deichtorhallenplatz mit Nick Cave, Pat Metheny Trio, Stanley Clarke, Heather Nova, John Mc Laughlin, Taj Mahal & The Hula Blues u.v.m. (Info: 040. 44 64 21)* **ZILLO FESTIVAL 99**: 14./15.8. Hildesheim/Flugplatz Drispenstedt mit Apocalyptica, Kreator, In Extremo, Die Untoten u.v.m. (Info: 040.85 38 88 88)*

R.E.M.: 26.6. Essen/Georg Melches Stadion - 27.6. Frankfurt(Neu-Isenburg)/Stadion im Sportpark – 29.6. Hannover/Sportpark am Niedersachsenstadion - 30.6. Berlin/Wuhlheide – 13.7. München/Reitstadion Riem* **THE RESIDENTS**: 25.6 CH-Basel/Reithalle – 6.7. München/Muffathalle – 8.7. Mainz/Zeltfestival – 10.7. Hannover/Musiktheater Bad – 13.7. Berlin/Sendesaal des SFB – 16.7. Bonn/Museumsmeile – 17.7. Jena/Theatervorplatz (Info: Karsten Jahnke Konzertdirektion: 040.41 478 80)* **ROADRUNNERS:** 17.6. Münster/Gleis 22 – 19.6. CH-Wil/Remise – 20.6. A-Dornbirn/Spielboden - 22.6. München/Atomic Café* **ROKIA TRAORÉ**: 10.6. Regensburg/Alte Mälzerei _ 11.6. Passau/Redoute – 13.6. Darmstadt/Centralstation – 14.6. Ingolstadt/Neue Welt – 15.6. Nürnberg/Tafelhalle – 26.6. Duisburg/-WDR-Bühne Festival – 9.7. Lörrach/Voices-Festival (0661.747 06)* **TILMAN ROSSMY QUARTETT**: 10.6. Berlin/Roter Salon – 11./12.6. Beverungen/Orange Blossom Special(Glitterhouse: 05273.363 60)* **SAM & VALLEY**: 2.7. A-Wien/Rhiz (+ Queen Of Japan und Dr. Nachtstrom) – 3.7. A-Enns/Oberösterreich (+ Cortison Junkies) – 4.7. A-Wien/Flex (+ Mäuse) – 7.7. Hamburg/Golden Pudel Club (+ Sadistico Micro Gods) (Info: 0043.15 86 78 32)* **SAMIAM**: 29.6. Bochum/Zwischenfall – 30.6. Aurich/Schools Out OA – 2.7. Kassel Immenhausen/JUZ Immenhausen Festival – 3.7. Monheim/Sojus 7 – 4.7. Wiesbaden/-Schlachthof (Kartenservice: 040/43 30 39)* **SCUMBUCKET**: 3.7. Bonn/Rheinkultur – 17.7. Schweinfurt/-Q-Pop – 18.7. München/Feierwerk – 21.8. Köln/Bizarre Festival – 29.8. Wiesbaden/Folklore im Garten (Manic Music:0351.803 61 31)* **COMPAY SEGUNDO Y SUS MUCHACHOS**: 11.6. CH-Zürich/Kaufleutensaal* **SEPERATOR(Platzgumer/Pöschl)**: 17.7. München/Feierwerk Festival (Info: www.queerbeat.com) **SPORTFREUNDE STILLER:**26.6. Nürnberg/Klüpfel Open Air – 3.7. Frankfurt/Sound Of Frankfurt (Alternative Stage) – 10.7. Pforzheim/Marktplatzfest – 31.7. Kelheim/-Jukuu Open Air – 13.8. Stemwede/Open Air – 10.10. Monheim/Sojus 7 – 24.10. Landsberg/Pflugfabrik (Blickpunkt Pop: 089.26 02 61 70 * **STEREO TOTAL**: 30.7. Weimar/Worldhaus TV (tbc) – 31.7. Neu-Ulm/Big Days Out Festival – 19.8. Köln/Prime Club – 21.8. München/Muffathalle (Candy Club) – 22.8..A-Feldkirch/Pool (Poolbar Festival) (Powerline: 030.44 35 80 30)* **DIE STERNE**: 24.7. Fürstenau/Rock am Schloss – 21.8. Köln/Bizarre Festival – 28.8. Bremen/-Unisee Hard Pop (Powerline:030.44 35 80 30)* **SUNS OF ARQUA**: 26.6. Hannover/Massala Festival – 3.7. Köln/Reggae Summer Jam* **SUPER CAYOR DE DAKAR**: 5.6. NL-Alkmaar/Festival – 18.6. Darmstadt/Festival – 19.6. Frankfurt/Festival Bockenheimer Depot – 24.6. A-Wien/Szene – 29.6. A-Linz/Posthof – 2.7. Hannover/Masala-Festival (+Baaba Maal) (Info: #49-(0)661-747 06)* **RACHID TAHA**: 21.6. Berlin/Fete de la Musique – 2.7. Rudolstadt/Tanz & Folk Festival – 3.7. Innsbruck/Treibhaus – 4.7. Nürnberg/Katharinenruine – 25.8. Jena/Kulturarena – 26.8. Bochum/-Bhf. Langendreer – 27.8. Mülheim/Ringlokschuppen – 28.8. Recklinghausen/ Stadtgarten – 29.8. Essen/-Steele International 31.8. Rüsselsheim/Kultursommer – 3.9. Bremen/Schlachthof* **TOCOTRONIC**: 3.7. Loosheim/Rock am See – 16.7. Freiburg/Theater Freiburg – 17.7. Schweinfurt/Q-Pop Festival – 20.7. Erfurt/Feldfestspiele – 24.7. Puch/München/Open Air – 7.8. Rees-Haldern/Haldener Open Air – 18.8. A-Feldkirch/6 Feldkircher Kulturbad – 19.8. A-Wiesen/A Two Days Week Festival – 21.8. Köln/Bizarre Festival-(Powerline:030.44 35 80 30)* **DJ TOMEKK**: 25.6. Mittendorf/Playaz Club – 26.6. Innsbruck/t.b.c.*TRICKY: 5.7. Hamburg/Sporthalle – 6.7. Köln/Live Music Hall – 7.7 München/Babylon (Coco: 030.810750)* **TURNER**: 17.7. CH-Zürich/Studio B (Ladomat: 040.4316640)* **22 PISTEPIRKKO**: 29.6. München/? – 30.6. Schorndorf/-Manufaktur – 1.7. CH-Düdingen/Bad-Bonn Festival 24.7. CH-Nyon/Paleo-Festival – 27.7. Hildesheim/Kulturfabrik – 29.7. Hamburg/Fabrik – 30.7. Nürnberg/Bardentreffen – 31.7. Ulm/Festival – 1.8. Frankfurt/Dreikönigskeller (Berthold Seliger: 0661.747 06)* **VENUS HYPE MACHINE**: 24.6. Kaiserslautern/Filmore – 26.6. Lahneck/Open Air* **VERANDA MUSIC**: 4.7. Frankfurt a.M./-Dreikönigskeller – 6.7. Köln/MTC – 7.7. München/Club 2 – 8.7. Nürnberg/Komm – 12.7. Münster/Luna Bar (Booking: 040.229 16 96)* **TOM WAITS**: 16.7. Berlin/Metropol – 17.7. Berlin/Metropol – 18.7. Berlin/Metropol (Info: 040. 431 33 80)* **WHISKEY PRIEST**: 9./ 10.7. Heilbronn/-Gaffenburg Festival – 24.7. Rostock/Festival* **BARRY WHITE + EARTH, WIND & FIRE**: 12.11 Hamburg/Sporthalle – 13.11. Berlin/Max Schmeling Halle – 21.11. München/Olympiahalle – 26.11. Bremen/Stadthalle – 27.11. Düsseldorf/Phillipshalle – 1.12. Frankfurt/Festhalle – 3.12. Stuttgart/Schleyerhalle 4.12. Oberhausen/Arena (Info:040.413 22 60)* **WILCO**: 29.6. Berlin/Columbia Fritz – 30.6. Bielefeld/Hechelei - 7.7. Stuttgart/Röhre – 8.7. Nürnberg/Hirsch* **ANDRE WILLIAMS & THE COUNTDOWNS**: 22.6. Dresden/Starclub – 23.6. München/Atomic Café - 24.6. Heidelberg/Schwimmbad – 26.6. Köln/Underground – 30.6. Münster/Gleis 22 – 1.7. Berlin/Knaack* **ZION TRAIN**: 2.7. Köln/Summer Jam-Festival – 3.7. Rostock/MS Stubnitz – 4.7. Hamburg/Marx – 6.7. Frankfurt/Nachtleben – 7.7. Heidelberg/Schwimmbad Club – 8.7. Ulm/Roxy – 9.7. Chiemsee/Reggae Open Air – 10.7. Saalfeld/Stadtfest – 11.7. Leipzig/Rockhaus Open Air – 12.7. NL-Lei (57 Production: 0621.336 12 12)*

spex PRÄSENTIERT:

BUILT TO SPILL + MODEST MOUSE in Kooperation mit VIVA Zwei/Wah²: 28.6. NL-Amsterdam/Meelkweg – 30.6. Frankfurt (tbc) – 1.7. Bochum/Bhf. Langendreer – 2.7. Dresden/Starclub – 4.7. Köln/Kantine – 5.7. Freiburg/Jazzhaus – 6.7. München/Backstage – 7.7. Bielefeld (+Calexico) – 8.7. Berlin/Columbia Fritz (Berthold Seliger: 0661.747 06)*

Die (Indierock-?)Tour des Jahres! Oder doch nur eine Momentaufnahme für einen kleinen, versprengten Haufen hartnäckiger Fans solider Sonwritertums, die wünschten, ihre Abiturzeit in den Vereinigten Staaten von College-Radio-Stationen verbracht zu haben? Nein! Oder auch. Bessere Gitarren gibt es derzeit einfach nicht. Klar, ganz objektiv. Große Songs mit den gewissen Momenten, die einen Schmetterlinge im Bauch spüren lassen, wenn andere noch mit grobklotzigen Flugzeugen zu kämpfen haben, bei überfüllten Deutsch-Hop-Konzerten Blut schwitzen oder aufwachen und feststellen, daß das, was man vorgestern geschluckt hat, wohl doch kein Aspirin war.

Alle Zweifler und Nörgler bleiben nicht etwa zu Hause, wie letzten Monat gefordert, sondern finden sich bei einem der anstehenden Konzerte ein. Die Überzeugungsterroristen von SPEX haben es sich doch wieder einmal anders überlegt und festgestellt: Es lohnt sich, von den wunderbaren Dingen auf der Welt zu erzählen. Mit den negativen, den ärgerlichen, den schwer zu verdauenden und all den in Taschen geballten Fäusten wird man von alleine konfrontiert. In diesem speziellen Fall aber sollen auch diese Zeilen nichts anderes bewirken, als hunderttausende Hintern von ihren Sesseln/Sofas/Stühlen zu bewegen und in einen der oben aufgeführten Konzerträume zu schicken. Pessimismus ist an den Abenden im Juni/Juli auch nicht gefragt. Weltflucht, unwirkliche Dinge in Räumen spürbar machen, große Gefühle hörbar machen, kranke Gedanken, simple Überzeugungen, Einfachheit allgemein, Verstörung, der Himmel, die Welt... Augenblicke bloß, all die vermeintlich gefühlsduseligen Dinge sollen es sein, die uns dort die Zeit vertreiben. Und auch wenn es sich wahrscheinlich wie ein Indie-Nerd-Jungs-Happening-Ding liest, spricht die Musik eigentlich eine gänzlich andere Sprache. Und vielleicht liegt nicht nur die Kritik an Abenden wie diesen nicht in den Händen von Nicht-Indie-Kavallieren, sondern auch das Gegenargument, dessen sich argwöhnelnde Menschen bedienen könnten, indem sie vor Ort überprüfen, wie schief man gewickelt sein kann, wenn man behauptet daß »einfach nur« großartige Songs keine Leben verändern können. Der DJ spielt auch nach dem letzten Song. Und nächste Woche wieder.

Denn auch Built To Spill sind Gott, Modest Mouse ihre Söhne – und gemeinsam erschaffen sie eine Welt, die nicht etwa vor Jahren, als es um Rock und Indie noch anders bestellt war, eine kleine Sensation gewesen wäre, sondern genauso auch heute ist, weil wir im Heute leben. Im Gegensatz zu vielen anderen Bands ist nämlich gar nicht die Zeit stehengeblieben in Boise/Idaho oder im restlichen Indieamerika, sondern eine zeitlose Variante völlig entspannten und gelösten Songwritings entstanden – über Jahre. Das ist ein Unterschied. Und deshalb ist diese momentane Zeit reif, endlich einmal wieder auch um barttragende Schluffirocker eine angenehme Hysterie aufkeimen zu lassen. Bewunderung. Erstaunen. Menschen liegen sich in den Armen. Jetzt. First Time, First Love. (Europa hatte bislang noch nicht das Vergnügen, diese beiden Bands begrüßen zu dürfen.) Jetzt hingehen, bevor es zu spät ist. Darauf, daß Built To Spill oder Modest Mouse – und erst recht beide gemeinsam – sehr bald wieder den Weg nach Europa finden, würden wir uns nicht verlassen. Denn ganz ohne großen Aufwand (Schiffsreise, die komplette Familie mit an Board, uv.m.) läßt sich keine BTS-Tour organisieren. Wir danken den Organisatoren und verweisen auf die großen Artikel über Modest Mouse in SPEX 1/99 und Built To Spill in SPEX 2/99, sowie die aktuellen Ausnahme-Tonträger der Bands (Built To Spill: »Keep It Like A Secret« City Slang/EFA; Modest Mouse: »The Lonesome Crowded West« Matador/Zomba Records).

Keine Fragen, keine Antworten. Wer's nicht glaubt oder kommen und sich beschweren möchte, sollte sich merken: Auch Gott ist nur ein Mensch. Oder eine/zwei Band/s.

GODSPEED YOU BLACK EMPEROR!: 27.7. München/Backstage – 28.7. Frankfurt/Universität – 29.7. Köln/Gebäude 9 – 3.8. Bielefeld/Bogefabrik – 4.8. Dresden/Starclub – 11.8. Berlin/Zionskirche – 12.8. Hamburg/Schlachthof – 13.8. Bremen/Wehrschloss – 14.8. Hannover/Glocksee (Hugsam Konzertbüro: 040.229 16 96)*

Zum zweiten Mal auf Tour, soll nun niemand mehr sagen können, wir hätten nicht alles versucht. Erreichten uns zur letzten Tournee noch verbitterte jammernde Briefe darüber, angeblich nicht eindringlich genug auf dieses Highlight hingewiesen worden zu sein, gibt es nun gleich vier Seiten (weiter vorne im Heft) über Kanadas vermeintliche Bombast-Hoffnung zwischen Symphonie und Avantgarde, Punk-Ethos und Morricone-Pathos. Alles weitere steht in SPEX 11/98 und SPEX 12/98.

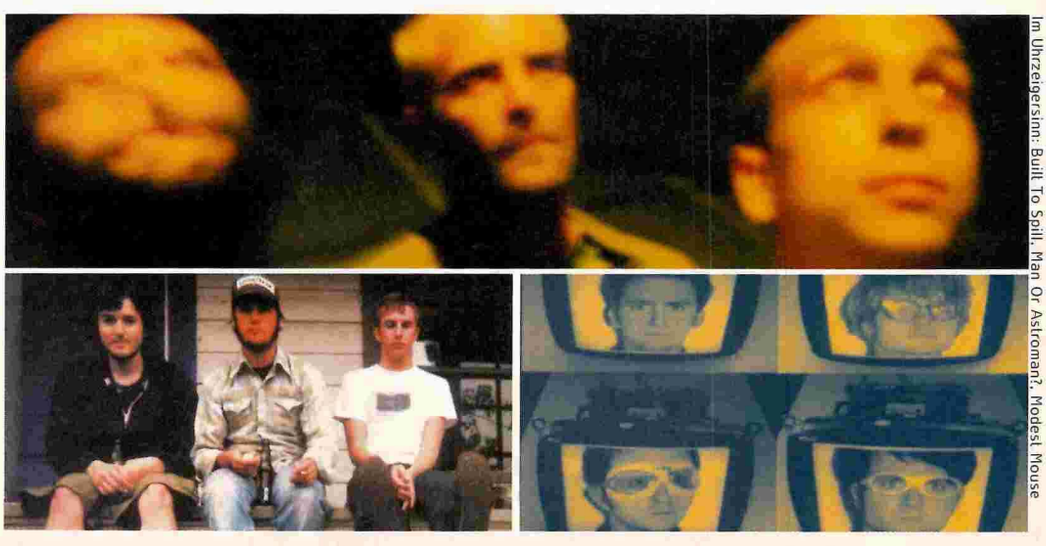
Für alle Freunde tribalistischer Soundtrackmusik und enigmatischen Auf- und Abschwellens vielköpfiger Stimmungsmusik zwischen Pink Floyd, Neurosis und Tortoise liegt hier so sicher, wie SPEX mit vier Buchstaben geschrieben wird. Ganz sicher. Auch mit der Tatsache, daß man dennoch nie so genau sagen kann, was einen erwartet. Und das gilt ja wohl auch für SPEX. Viel Spaß dann.

MAN OR ASTROMAN? in Kooperation mit VIVA Zwei/Wah²: 3.7. Dortmund/FZW*

Das letzte Konzert der Science-Experten und Weltall-Surf-Spezialisten, mit Hang zu brennenden Fernsehern und mittelalterlichen, äh, up-to-date Computeranalyse-Geräten.

Laßt euch nicht täuschen, ihr Menschen in Dortmund, die Typen sind gar keine Außerirdischen. In Wirklichkeit sind das Menschen wie Du und Ich, nur daß sie leider knapp 1000 Jahre zu viel Erfahrung im Beobachten von Mall-Groening-Stories und sich deshalb auf seltsame Weise in Futurama-ähnliche Qualschköpfe oberhalb gängiger Geschmacksgrenzen verwandelt haben.

Und wenn gegen Ende des Konzertes die einzelnen Schlagzeugteile, Astromänner und Gitarren zu Boden sinken, denkt immer daran: Praise gravity!



Im Uhrzeigersinn: Built To Spill, Man Or Astroman?, Modest Mouse

Batschkapp FRANKFURT
60433 Frankfurt • Maybachstraße 24
Telefon: 069/ 95 21 84 10
email: info@batschkapp.de
Kartenservice: 069/ 9 44 36 60 + 29 69 29
oder über das Internet: www.batschkapp.de

KONZERTE JULI 99
Do 08.07. NAUGHTY BY NATURE • präsentiert von WOM
So 11.07. MELKY SEDECK • (Termin noch nicht bestätigt)

DISCOS JULI 99
Do 01.07. BLACK THURSDAY mit DJ Katharina
Freitags IDIOT BALLROOM mit den DJs Pana & Noodles • präs. v. hr-XXL
Samstags BUBBLICIOUS mit Cpt. Jörk & DJ Fredi • präsentiert von hr-XXL

HALLENVERANSTALTUNGEN
Do 09.09. ROBBIE WILLIAMS • Gäste: Fountains Of Wayne
Stadthalle Offenbach • präsentiert von hr 3 & Fritz
So 10.10. DIE FANTASTISCHEN VIER • "4:99 Live"-Tour
Stadthalle Offenbach • 19.00 Uhr • präsentiert von hr 3 & Journal Frankfurt

VORSCHAU BATSCHKAPP
So 09.01. GRAVE DIGGER • präsentiert von RockHard

nachtleben 60313 Frankfurt am Main • Kurt-Schuhmacher-Str. 45
Telefon 069/ 2 06 50 • internet: www.batschkapp.de

KONZERTE JULI 99
Mo 05.07. AUDIOACTIVE
Di 06.07. ZION TRAIN
Mi 07.07. JURASSIC 5 • (Termin noch nicht bestätigt)
So 18.07. heimspiel: PSYCHOBOB & COACH

DISCOS • CLUB NIGHTS JULI 99
Donnerstags: ELEMINATOR INTERNATIONAL CAVEMAN SOUND
DJ Caveman
(Dancehall, Raggamuffin', Lover's Rock, Studio-one, Soca-Music)
Freitags: DA SWING (Black Music) DJs C.A.L.I.P.H. & Chubby B.
Samstags: LOVESHACK (House & R & B) • DJs: Loveshack Collective
Mi 14.07. INDIAN VIBES
DJs Eastenders & Petra Klaus • präsentiert von Radio X & Flyer
Mi 28.07. HIGH VOLTAGE! DJ Tommy
(Dark Electrics, Electronic Body Music, Cyber-Goth, 80's Wave & Industrial)

VORSCHAU NACHTLEBEN
So 22.08. JUNIOR DELGADO

spex
register
1992-1996

Rund 6.300 Registereintragungen.
Alle Bands und Musiker, Schriftsteller und Künstler, Regisseure und Politiker, und zwar männlich oder weiblich, aber auch alle besprochenen Fanzines, sächlich oder unsachlich.

320 Seiten. Broschiert. 40,- DM incl. Versand.

Das Register 1980–1991 ist noch lieferbar: 304 S., 38,- DM incl. Versand.

Sonderpreis für beide Ausgaben zusammen: 65,- DM incl. Versand.

Nur gegen Verrechnungsscheck bei:

Archiv für alternatives Schrifttum
Schwarzenberger Str. 147
47226 Duisburg

Fon 02065 / 7 47 15
Fax 02065 / 7 47 37

CENTRALSTATION
JULI 99
07
Im Carree Darmstadt

01	23.59 h	Cafékesselhaus präsentiert: **Kruder & Dorfmeister** Djs Michael Rütten & Arndt Jahraus
02	23.59 h	Cafékesselhaus präsentiert: Stars on 45 feat. Tom Wax, Terry Lee Brown Jr., Miss Thunderpussy & DJ Ufuk
03	23.59 h	Cafékesselhaus präsentiert: The Orbital Jazz Club Special feat. DJs Kemal, Arno Schäfer, Ngeso Okolo; Heiko Himmighofen live percussion
06	21.30 h	**Calexico** (Mexican Roadmusic)
08	21.30 h	**Nina Hagen & Band**
14	21.30 h	**Dr. John** (Blues/Soul)
16	21.30 h	Journal Frankfurt präsentiert: **Nils Petter Molvær** (Jazz-Trumpet-Drum'n'Bass)
18	21.30 h	**Fun Lovin Criminals** (Black Music)
22	21.30 h	**Incognito** (Acid Jazz)
24	21.30 h	**Daúde** (Brasil Pop)

TICKET-HOTLINE+INFO: (06151) 3 66 88 99
MO-FR 11.00-19.00 UHR, SA 10.30-16.00 UHR
ONLINE-TICKETS: WWW.CENTRALTICKET.DE

CAFÉKESSELHAUS
Montag K-House
Donnerstag Hundert Grad
Freitag Silver
Samstag The Orbital Jazz Club
Rheinstraße 95 Darmstadt Telefon (06151) 82 44 92

www. NEW NOISE .de
vinyl cds mags dj-toolz tapes

new noise record stores & mailorder division
schönleinstr. 31 - 10961 berlin + potsdamerstr. 106
newslist jetzt bestellen
news@newnoise.de
030-690 40 137

new mailorder & shop address:
luisenstraße 18
42103 wuppertal
www.heavysoul.com
fon: 0202.304302 | fax: 0202.304303
[HEAVY SOUL] records

10 Jahre
OPEN AIR PUCH 99
-Tocotronic
-The Notwist
-Couch
-Monostars
-Blond
-Lali Puna
-Pelzig
Samstag, 24. Juli 99
Beginn 17.00 Uhr • DM 28,-
bei Petershausen • S2
München

VIDEOS IN ORIGINALVERSION·MAGAZINE·BÜCHER·POSTER·SOUNDTRACKS
TRAUMATHEK
CLASSICS·SCIENCE FICTION·ANIME·ASIEN·GAY·KULT·SPECIAL INTEREST·KUNST

JÜLICHERSTR.10 50674 KÖLN TEL|FAX 0221-240 47 95 MO-SA 14-23H

Kid LOCO
Fr.16.07.99
PLANET
BOCHUM-TEL.:685889

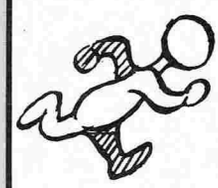
ROTE FABRIK
KULTURZENTRUM
SEESTRASSE 395
Z Ü R I C H
6.7. KRISTIN HERSH
8.7. SEPULTURA
Rote Fabrik on line:
http://www.rotefabrik.ch

VERANDA MUSIC
HERE'S TO THEM ALL
(»Best thing I've heard in ages« Howie B)
INTRO empfiehlt
4.7. F.a.M. 3königskeller
6.7. Köln MTC
7.7. München Club 2
8.7. Nürnberg Komm
11.7. Dresden Star Club
12.7. Münster Luna Bar
iXiXeS-records
mhessxxs@aol.com
im vertrieb von
INDIGO

Der CD
und Vinyl
Mailorder
im Internet
www.rec-order.de
Soundlounge
aktuelle Kritiken
wöchentliche Updates
rec order

CAFE GLOCKSEE
3. OM-SOUND-PARTY
7. LARRY AND THE LEFTHANDED
10. STAY-PUNK-NACHT
16. LINDA POTATOES KNARF RELLÖM
17. SOUL-ALLNITER
23. NARBENGESICHT
24. DUB-TRANCE-NIGHT
PF 6065 30060 Hannover
Glockseestr. 35 0511/161412

www.flight13.de
FLIGHT 13
Händlerliste auf Anfrage.
Mailorder
für Vinyl & CD
Flight 13 Records
Nordstraße 2
D-79104 Freiburg
Fax 0761 500811
Katalog gegen 3,- Rückporto!


SCHNELL INS NÄCHSTE CLUBLAND!!!
Druckunterlagenschluß ist am 13.07.99

Wahre Lügen

Enttäuschung (oder Aufatmen)?
Wahrscheinlich habe ich seit Jahren insgeheim darauf gewartet, daß Ihr von der Spex eine fiktive Band einführt (die dann am besten auch noch den perfekten Pop-Song geschrieben hat).

Tja, Auftritt Beta-Band (3/99). Wie schön wäre es gewesen: ein paar gestellte Photos mit semi-coolen Typen (wo war die Frau?), 3 ultrarare, natürlich nirgends zu bekommende EPs, ein bißchen Text, inklusive fingiertes Interview und Hinweis auf die Hype-Thematik – that's it. Easy. Und schon ist alles anders. Und jetzt gibt es sie wirklich, diese Beta-Band; gute Musik, aber so dann doch nur der halbe Spaß.

Chance vertan.

Jörg
j.streichert@stud.uni-goettingen.de

Den Fiktivitätenjournalismus haben wir aufgegeben, als sich zeigte, daß die Unterhaltungsindustrie sofort alles, was wir frei erfinden, wahr werden läßt: kaum behaupteten wir, es gäbe »Grunge«, »Madonna« oder »Gerhard Schröder«, schon wurden sie Wirklichkeit. Am siebten Tag haben wir uns dann ausgeruht. Seitdem geht's wieder.

Der Leser recherchiert

Hallo Spex,
auch ich stieß auf den Pudelbande/John Peel-Eintrag im Stadtanzeiger. Ein Anruf bei der Ubierschänke ergab, daß der Wirt von diesem Konzert nichts wußte. Das Ganze dürfte also eine Kombination aus Waschzettelfälschung (ob John Peel eine bestimmte Band spielt, läßt sich im nachhinein schlecht nachprüfen, klingt aber immer gut) und oberflächlichem Lesen des Terminredakteurs (aus »Peel spielt Pudelbande« wird »Peel spielt mit Pudelbande«) sein. Peel sind Fähren und Flugzeuge nicht geheuer, so daß er ganz selten mal auf den »Kontinent« reist.

Und nicht vergessen: Am 30.08. wird er 60.

Thomas Zimmermann,
zimmermann@musikkomm.de

Ach so. Na dann.

Die Leserin dichtet

Schonzeit/Zukunftsträchtige/In Körper-Leib Verhältnissen zurückgelegte Kilometer./Verwickelt in deutsche Geschichte./Ein als Subjekt introjizierter Goethe/Ein Schleef, dem die Frage nach dem Wahren nicht zu beantworten ist./Da kennen sich andere besser blutjung mit Blutgruppe A+./Und wem geb ich meine Kinder zur Aufzucht?/Goethe, Schleef oder Brecht?/Wandelnd/das erinnernde, wüst/ Soll ich mich nun umbenennen,/In Macht oder Großraumbüro?/Herzliche Grüße,

Felicia Herrschaft
herrscha@stud.uni-frankfurt.de

»Verwickelt in deutsche Geschichte«? Ouch, that must hurt.

Die Besorgten

Liebe Spex,
Es ist gut und richtig, daß Ihr Euch zu den NATO-luftangriffen äußert. Dies kann zur Not auch gern anstelle der »Niedlichen« geschehen. Aber sagt, gibt es ein Buch der Niedlichen, welches ich während des Krieges lesen kann? Und wenn nicht, dann schleunigst rausbringen, wäre bestimmt auch ein Marketingerfolg.
Gott zum Gruße,

Carsten, Hamburg
carsten.schreiber@public.uni-hamburg.de

Daß bei den Niedlichen derzeit passiert, was dort derzeit passiert, hat ihr Schöpfer alleinverantwortlich entschieden. Ein Buch gibt es (noch) nicht.

Etwa 5000 Jahre Text

Massagetechniken erfordern in Zeiten der allgemeinen Konfusion und einer verlogenen Totalmedialisierung bestimmte Praktiken: die Aussagen kreisen entweder als Zeichenkompott Musikmagazin, Schwerpunkt: zeitrelevante Aussagenmenge, altertümlich-verfälschend Pop genannt, oder als eigenzeitdestabilisierende Synchronizitätsillusion Spielfilm oder Lichtbild oder als Heiligenscheinprothese Schallkellertonträgerraum so zum Hinauflegen und Kreisenlassen: nach dem Unendlichkeitserweiterungskoeffizienten läßt sich jede kulturelle Aussage auch als Propagandamaterial der Macht und der Machtfunktionen verstehen – sage und sprich es aus, äußere deinen Unmut und komponiere deine Geheimnisse.

Aussagesysteme lassen sich ganz gut aus einer Distanz von so etwa 5000 Jahren beobachten, die hiesige Galaxie quillt vor Ausgesagtem über, und irgendwo dahinten kündigt sich ein Zeitalter der Stillen und der Verwerfungen, der Brüche und Spalten an, wobei nicht ganz klar ist, ob es da noch Menschen gibt, sondern nur noch Sklaven. Die von D. Dath in Spex 3/99 anläßlich einer Musikkritik gestellte Frage: wovon eigentlich die Alpen handeln, verweist auf die Gefährlichkeit der Distanz der Überlegungen im Sinne von: wer alles ist in diesem Land überhaupt noch fähig, die Fragen zu verstehen, hin, wer macht sich noch auf unorthodoxe Weise einen Kopf und kann sich einbringen, wie gefährlich ist die Masse der zirkulierenden Gleichschaltungen durch herkömmliche Stereoeffekte und kontrollgesellschaftliche Normalisierungspraktiken, welche sich so unterschiedlich gebärden und auch noch Jugend versprechen.

Aus der schwer vorstellbaren Perspektive einer möglichen Axiomatik der Evolutionsmechaniken stellt die Entwicklungsgeschichte der Musik auch ein wenig den Versuch dar, den Entwicklungs- und Zivilisationsprozeß an einen Grenzpunkt zu führen, an dem die Menschheit auf die Speicherplätze zurückgreifen könnte, um einzugreifen und territoriale Verschiebungen in Bezug zu einem sinnvollen psychophysischen Werdensaspekt zu ermöglichen, Hilfe zu leisten, die eigene Position in einer anderen Zeit gründlich zu überdenken. Das Miteinander an Orten sozialer Kontrolle wie Clubanlagen, Einkaufszentren, Gespensterbahnen und der Wartehalle im Arbeitsamt ist die einzig wahre Tagesschau, jedoch wird das Leben am Monitor hinter den Augen in der verhüllten Halle der Selbstsicherheit zunehmend unangenehmer weil jetzt der Vorwurf gilt: was tust du in diesem System.

Inzwischen ist es ja nicht wichtig, Kriege als Kulturpraktiken zu verstehen, welche auch die Einführung neuer Medien und Normierungspraktiken begleiten, es ist ja unsinnig, die Aussagen zu kennzeichnen, und bald auch nicht mehr möglich, da in zukünftigen Informationskulturen problemlos Terrorsysteme denkbar sind, welche die Informationen filtern und mittels Zugriff auf Emotionen, durch verbrecherische Eingriffe und mittels Techniken des Selbst den Menschen erschaffen, welcher duldsam und schweigend am Geldautomaten schon heute wie Geflügel wirkt.

Zum Glück gibt es noch die Obereliten und Markenerkennenden mit allen Verbindungen und den geheimen Substanzen, dem coolen Halbwissen und den tollen Freiheiten in allen Virtualitäten, die Dummen und Ausgesaugten, die Schwachen und Unschönen, die Armen und Alleingelassenen finden schon ihre Wahrheit, nicht wahr? Vielleicht bleibt ja die Hoffnung, daß die sich entwickelnde Verständnisfähigkeit für Klangkonstruktion als Ausdruck geologischer und klimatischer Besonderheiten und die Globalisierung territorialer Aussagen und Empfindungen die Funktion Sinnesreiz weitgehend als Massage und Erkenntnismittel verstehen läßt, um auch die Gesellschaft zu verstehen und in der heutigen Funktion zu Grabe zu tragen. Aus der heilsamen Perspektive der Schallplatte ist der Mensch ein Tonträger, wobei der Wille nach Veränderung die Intensität einer Wahrnehmung erst ermöglicht, wie auch die Technik die Konstruktion Mensch und Wahrnehmungsapparat benötigt. Die Möglichkeit eines friedvollen Miteinanders ist auch gerade in der Wahrnehmung von Musik, zu welchem Zweck auch immer, zum Ende des Jahrtausends als ein Neubeginn und als echte Chance gegeben, den Kapitalismus in einer nie dagewesenen Weise auszutreiben und abzulösen durch lebendige Gemeinschaften der Vielheiten. So ist Musik vielleicht der Vorposten einer Reihe von Kulturpraktiken welche folgenreich eine Sprache als Ausdruck von Innenwelten und Wahrnehmungen erneuert. Es ist die alte Tradition des Wünschens und der darin enthaltenen Energien, welche sich ein Morgen im Heute denken lassen. So werden sich vielleicht die Gärten der Gemeinschaft der Übermorgen der Überlieferung in Form des Tonträgers dankbar erinnern, sowie sich im Heute Körper und Räume einer Knechtung durch das Gestern entledigen.

»Ehe wir aber mit unseren Gedanken diesen neuen Weg einschlagen, wollen wir haltmachen und zurückschauen, ob wir auf unserer Wanderung bis hierher nichts Wichtiges vergessen haben. Denn wir müssen uns klar werden, daß die bequeme und behagliche Strecke unseres Weges hinter uns liegt.« (S. Freud, Traumdeutung).

G. Wunsch, Berlin

Nö.

Chaos, Unkenntnis, jugendlicher Leichtsinn: SPEX!

Lustig ist es schon, daß ihr unter »Gestern, Heute, Morgen« über das erneute Auftauchen von Robert Forster/Grant McLennan berichtet und darauf hinweist, daß Europa wohl noch auf einen Auftritt warten muß, obwohl ihr auf eurer Termine-Seite diverse Auftritte in Deutschland ankündigt (wie auch schon in der Ausgabe 3/99). Verzeihlich ist sicherlich auch Eure Feststellung, daß die beiden zum ersten Mal seit 1990 gemeinsam auf der Bühne stehen. Ich habe sie 1994 gemeinsam und gleichzeitig auf einer Bühne in London gesehen (worüber, wenn ich mich nicht schwer täusche, ihr auch eine Kurznotiz gebracht habt).

Und wenn wir schon beim letzten Heft sind: Der »Starship«-Artikel war von Alex Bohn, und Philipp Anz hat das neue Album von Air Liquide besprochen. Sorry.

Ärgerlich ist hingegen, daß auch ihr die Gleichung Forster/McLennan=GoBetweens aufstellt, und dabei vernachlässigt, daß zu dieser Band noch diverse andere Musiker zählten, z.B. Linda Morisson, die über sieben Jahre bei den GoBetweens am Schlagzeug saß und 1987 von Klaus Walter im ›Wolkenkratzer‹ wunderbar gewürdigt wurde. »It's a man's world« oder »Wie alt sind Eure Redaktionspraktikanten?«

Norbert Bauer, Köln

Wahr, wahr: manchmal weiß bei uns die Linke nicht, was die... öh... andere Linke tut. Es ist außerdem tatsächlich eine Manneswelt. Und in Sachen Alter unserer PraktikantInnen: die werden hier nicht alt. Die nicht.

Hasenmännerfreundschaft

Wie schön, daß ihr seit der »Evergreen«-CD freundliche/wohlwollende Worte für Echo & the Bunnymen findet. Das war nicht immer so, etwa in den Zeiten, als Lothar Gorris mir gestand, daß »wir die Gruppe nicht sehr mögen«. Richtig zu stellen ist jedoch, daß »Porcupine« durchaus eine aufregende rauhe/hymnische Platte in der brillanten, bis 1985 dauernden Phase war. Klasse auch, daß ihr den größten Blödsinn, den Ian McCulloch jemals losließ, einfach stehen gelassen habt, daß der Albumtitel »Punk« sei. Wenn überhaupt, dann wäre von »zynisch« oder »herausfordernd« zu sprechen, denn ein Punk würde sich entweder diese Frage nicht stellen oder wäre niemals um eine Antwort verlegen und würde erwidern: »In den Tag hinein leben«. Aber was macht man als »Fan«, der alles von Ian und den Jungs braucht (aber nicht unbedingt »liebt«) nicht so alles mit. Zum Beispiel, daß man zum ersten Mal in seinem Leben ›Zillo‹ kaufen mußte, um endlich an ein Interview zu kommen, oder daß sie anstelle von »Broke My Neck« oder »Simple Stuff« immer »Killing Moon« oder »Do It Clean« spielen, oder daß man den übertrieben gestenreichen und zappeligen Drummer sowie den Kerl mit Anglermütze an der zweiten Gitarre bei der letzten Tour ertragen mußte – andererseits konnte man wieder herrlich aufgehen in Wiedererkennungsfreude und Euphorie über neue Versionen alter Hits und noch unbekannter neuer Songs, die teilweise fucking brilliant sind. Und natürlich ist es immer ein Vergnügen, den niemals älter werdenden großen Jungen Ian in seiner linkischen und selbstironischen Art auf der Bühne zu sehen. Die neue Platte ist logisch wieder der reinste, wunderbarste Kitsch, der das Leben heiter und sanft erscheinen läßt.

Klaus Wittmann, Hamburg

Das Leben, heiter und sanft? Es gibt also doch einen Optiker, der cheaper ist als Fielmann.

Schmeicheln und Streicheln: so mögen wir's

Hallo,
die neue Ausgabe (06/99) ist wirklich sehr schön, es macht tatsächlich sehr viel Vergnügen, es ist wirklich richtig erstaunlich, sie zu lesen. (Und besonders danke für (»...) was gefälligst mal artikuliert werden sollte«(Vorwort)).

Mein' ja nur ;).

Beste Grüße, collaps@collaps.de

Genau, tell it like it is. In quo sit finis et consummatio huius sermonis. Amen.

Beziehungsweise:

Der, die oder das nächste oder letzte oder auch beste. Bitte.

von Felix Reidenbach

komm.
unity
DAS POPKOMM. FESTIVAL
19.-22. august 1999
köln
mit freundlicher Unterstützung
STADTSPARKASSE KÖLN
19.08.1999 ITS und jetzt präsentieren das
Komm.Unity Eröffnungskonzert '99
PremiumShows: TOYOTA DEUTSCHE BA
★ Mouse on Mars ★ Oval ★ Roni Size ★ DJ Die ★ DJ Krust ★ MC Dynamite ★ DJ Suv ★ Todd Terry ★ Eins, Zwo ★ Ferris MC & Stylewarz ★ Dynamite Deluxe ★ Spax & DJ Mirko ★ Patrice ★ Doppelkopf ★ Mr. Schnabel ★ Nina ★ Lyroholika
EuroShows: ★ SF: 22 Pistepirkko, Op:l Bastards, Apulanta, Hypnomen ★ A: Solar Penguin präs. Vienna Scientists hosted by Vinyl Vibes: Live: Aromabar, Sin; Djs: Jürgen Drimal, Marcello, Darcosan, Romeo ★ NL: Amsterdam Dance Event Clubnight mit Klubbheads DJ Team, DJ Mark van Dale, Robert Smit, Laidback Luke, Marco V. & Benjamin (southside Spinners) plus Special Guests ★ CH: Swiss Pop Association presents: Die Aeronauten, Crank, Chewy ★ UK: Liverpool Millenium Beats: DJ Dec Scott, DJ Nicky Blackmarket, DJ Si Smith, DJ Morf, DJ Rod, MC Mr. Gee, DJ Sonny, ISM ★
Weitere Komm.Unity-Highlights: Bizarre Festival: Red Hot Chili Peppers ★ The Offspring ★ Silverchair ★ The Cardigans ★ Bloodhound Gang ★ Mercury Rev ★ Supergrass ★ Faithless ★ Absolute Beginner ★ Liquido ★ Atari Teenage Riot ★ Die Fantastischen Vier ★ Joe Strummer & The Mescaleros ★ Tocotronic ★ Blumfeld ★ Lemonbabies ★ Dog Eat Dog und viele weitere Künstler ★ KickZone '99 „The 3rd Electronic Heatwave Aphrodite" ★ 4Hero ★ Ian Pooley ★ Jonny L ★ Cristian Vogel ★ Derrick May ★ Ken Ishii ★ Juan Atkins ★ Klaus Schulze ★ Karl Bartos ★ Jaki Liebezeit & Club Off Chaos ★ 808 State DJs ★ Solar Moon Soundsystem ★ Dr. Israel ★ ARJ Snoek ★ PowPow Movement feat. Daddy Rings ★ Gentleman und viele weitere Künstler ★
★ Komm.Unity '99: 80 Veranstaltungen ★ 400 Acts ★ 30 Bühnen und Clubs ★
ITS ist Urlaub.
VIAG Interkom Popkomm.-Hotline:
Fon 01805-101090 (48Pf./Min., werktags 10-20 Uhr) ·
Tickets per Post: Fon 069-9443660 ·
www.popkomm.de
VIAG Interkom
präsentiert von:
VIVA
LIVE
WOM WORLD OF MUSIC
ZWEI

missy

misdemeanor elliott

da real world

NEW ALBUM IN STORES JUNE 28TH WORLDWIDE!

new smash single

She's A Bitch

in stores now!

BlackOut COMMUNITY
JAM FM

CALL TO GET YOUR FREE BLACKOUT MAGAZINE PLUS BLACKOUT COMMUNITY MEMBERSHIP-CARD
LISTEN TO THE BLACKOUT RADIO 'LIVE' SHOW ON JAM FM EVERY 1ST SAT. OF THE MONTH 4-6PM
WRITE TO: BLACKOUT COMMUNITY SÜDERSTRASSE 159A · 20537 HAMBURG
HOTLINE: 01805 - 77 22 77 • MAIL: INFO @ BLACKOUT • NET: WWW.BLACKOUT.TO

Elektra
THE GOLD MIND, INC.
eastwest records america

eastwest records gmbh · a warner music international company